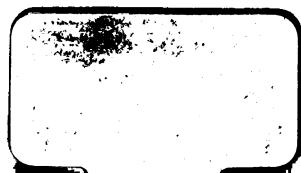


[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)



600090911Q

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)



[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

www.libtool.com.cn

**Geschichte  
des  
Confessionstandes  
der  
evangelischen Kirche in Hessen  
besonders im Kurfürstentum  
übersichtlich dargestellt**

von

**Dr. A. F. C. Vilmar,**

Ritter des kurf. Wilhelmsordens, ordentlicher Professor der Theologie  
zu Marburg, Consistorialrat.

---

Marburg.

N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.

1860.

110. c. 106.

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)



## Vorwort.

---

Dieses kleine Buch ist aus Aufzeichnungen entstanden, welche ich zu verschiedenen Zeiten, seit dem Jahre 1834, zum Zwecke theils von Besprechungen theils von Vorträgen mir gemacht und die ich jetzt, nur wenig überarbeitet, und mit geringen Zusätzen versehen, für die Herausgabe zusammengestellt habe, weil man gemeint hat, daß die Veröffentlichung derselben auch nach den verdienstlichen Schriften von Dr. G. Reich (die ev. luth. Kirche im Großherzogtum Hessen 1855) und A. Schilbe (der Bekennnisstand, 1855) für die vaterländische Kirche von Nutzen sein kann. Dies führe ich an, um die Ungleichmäßigkeit, welche in der Darstellung hin und wieder, für mich sehr merklich, hervortritt, zu erklären; nicht zu entschuldigen, denn theils wollte theils konnte ich die ursprüngliche Form nicht zerbrechen. Die Absicht ist, den Confessionstand der hessischen Kirche, zunächst des Kurfürstentums in welchen sich Nidhessen allezeit schwer oder gar nicht finden können, in seinen Grundlagen und Modificationen sowol in möglichster Kürze als auch mit möglichst großer Einfachheit, Übersichtlichkeit und Deutlichkeit darzustellen, namentlich aber nachzuweisen, daß jene Modificationen wesentlich in der Incongruenz der Tendenzen, später auch der Praxis, mit dem Rechte des bestehenden kirchlichen Bekennnisses und der bestehenden Lehrordnung liegen. Eine Geschichte der hessischen Kirche zu geben ist somit durchaus nicht die Absicht dieser Blätter. Auch bezieht sich die gegenwärtige Darstellung nur auf die althessischen Landesteile, selbstverständlich nicht auf die später hinzugekommenen Gebiete: Hanau (theils pfälzisch-reformiert, theils lutherisch mit der Concordienformel, seit 1818 in einer theoretisch unbegreiflichen, praktisch kaum zu handhabenden Weise uniert), Schaumburg (lutherisch mit der Concor-

dienformel), das Gebiet der freien Reichsritterschaft Cantons Rhön-Werra (lutherisch mit der Concordienformel, seit 1818 uniert), Iserburg (pfälzisch-reformiert, seit 1818 uniert), Erbach (lutherisch mit der Eß) u. A. Es ist aber diese Geschichte des hessischen Confessionsstandes Niemanden weder zu Lieb noch zu Leid entworfen und zusammengestellt; ich habe, so viel es bei dem mäßigen Umfang auf welchen die Schrift sich beschränken mußte, thunlich war, die Sachen selbst reden lassen, ohne jedoch den Standpunkt, den ich seit nun fast dreißig Jahren einnehme, irgendwie zu verhüllen.

Es kann deshalb sein, daß ich mit meiner Darstellung weder den Beifall der speziellen Hessen noch der strengen Lutheraner mir erwerbe, da ich weder in die Bewunderung des L. Philipp (wiewol ich sehr bestimt anerkenne, daß er in kirchlicher Hinsicht vor seinem Sohne Wilhelm und seinem Enkel Moritz sehr bedeutende Vorzüge hatte) noch in die billigenen Neuherungen über die Homberger Synode und Reformation und was dergleichen mehr ist einstimmen kann, und weiter es keinen Hehl habe noch haben will daß ich so wenig an der scholastischen Ausbildung der s. g. Ubiquitätslehre, wenn ich dieselbe auch in ihrer Consequenz vollkommen anerkenne und für ihre Grundlage gern einstehe, wie an der Unterlassung des Brodbrechens, ja nicht einmal an der Einteilung des Dekalogs, durch welche die Abgötterei und der falsche Cultus miteinander vermischt werden, meine Freude haben kann. Aber in allen übrigen Punkten, und namentlich in der Lehre von den Sacramenten, insbesondere vom h. Abendmal stehe ich auf dem Boden der strengsten lutherischen Lehre, und habe dazu mein kirchliches Recht, welches ich mir durch keine künstliche Dialektik und durch kein Gähnengeschrei werde verkümmern lassen. Den Beifall der in neuester Zeit accentuiert sogenannten „Reformierten“ im Kurfürstentum aber werde ich nicht erlangen, und habe ich nicht erlangen wollen, weil dies nur durch eine Verschöhnung der Geschichte möglich gewesen wäre. Ich weiß nur von einer reformierten Lehre, welche ich anerkenne: das ist die auf dem Dogma von der Prädestination, und zwar der supralapsarischen Prädestination, stehende reformierte Lehre. Aus der so bestimmten Prädestination folgt die Sacramentlehre Zwinglis (nicht Calvins, die ich im Gegenteil für wissenschaftlich unvollziehbar, für inconsequent und

sogar für uns klar im gewöhnlichsten Sinne erklären muß) mit der schneidendsten Consequenz. Ich verwirfe zwar die Prädestination Lehre wegen der furchtbaren Ironie Gottes, welche sie in sich schließt, und weil sie den lebendigen Christus den Herrn, um Calvins (in seinem Sinne vollkommen richtigen) Ausdruck zu brauchen, zu einem *speculum herabdrückt*, mithin auch die fortgehenden Gnadenhandlungen des lebendigen Gottes, die Geschichte des Lebens der Menschheit durch Gott, in Schein verkehrt, aber ich erkenne nicht nur theoretisch ihre Consequenz an, in noch höherem Grade als ich die Consequenz der scholastisch-zugespielten s. g. Ubiquitätslehre anerkenne, sondern auch, daß sie bei der *ἐκλογὴ* und der *πρόγνωσις* etwas Bestimmtes (wenn auch etwas Falsches) sich denkt, was der lutherischen Dogmatik bis auf diesen Tag noch nicht vollständig gelungen ist. Was aber ohne das Dogma von der Prädestination (in welches auch Zwinglis Lehre von der Immmediatwirksamkeit Gottes folgerichtig einmünden muß) sich „reformiert“ nennt, namentlich ohne dieses Dogma eine zwinglisierende oder calvinisierende Sacramentlehre adoptiert, ist mir, wenn es sich bei Theologen findet (abgesehen von der sonstigen Ehrenhaftigkeit einzelner Personen) einfach lächerlich, als das Product unreifer und denkchwacher Köpfe, oder verächtlich als das Erzeugnis glaubensloser Rhetoriker und treuloser Fälscher. Die niederhessischen Theologen des 17. Jahrhunderts waren etwas gescheidere und hellere Köpfe, als die „reformierten“ Theologen des selben Landes im 19. Jahrhundert, denn sie begriffen, daß sie, wollten sie anders reformiert sein, notwendig auf die Prädestination hinauskommen müßten, und versuchten dieses Dogma in ihrer Weise (wenn gleich freilich kirchlich völlig unberechtigt) mit gut niederhessischer Tapferkeit. Mögen nunmehr die Fanatiker der theologischen Rhetorik und des kirchlichen Roulettespiels nebst den Fanatikern des Unglaubens mich für einen „Lutherischen Fanatiker“ oder gar für „das Haupt des fanatischen Luthertums in Hessen“ ausschreien. Es kann mir das schon ganz recht sein. Denn so wenig ich auch ein „Fanatiker“ und ein „Haupt“ bin, und so wenig ich auch bedeute und in meinem Leben geleistet habe, so wäre es doch ein allzubedenkliches Zeichen für meine Existenz, wenn ich nicht von jenen Menschen recht gehörig angelogen würde.

Der Umstand, daß ich dem Lande und der Kirche angehöre, deren Confessionsstand ich darstelle, hat übrigens begreiflicher Weise meiner Darstellung hin und wieder Schranken gesetzt: manches habe ich kaum oder gar nicht berührt, wie die Einwirkungen Zwinglis auf den Landgrafen Philipp (sie können bei Christoffel nachgelesen werden), und namentlich die Ereignisse des Jahres 1540 so wie die Folgen derselben für die kirchlichen Zustände, anderes habe ich wenigstens nicht mit den Bezeichnungen versehen, welche ihm an sich kommen würden.

Nachdem die Zusammenstellung des Ganzen bereits vollendet war, bin ich zur Hinzufügung einer Reihe von Anmerkungen genötigt worden, welche sich auf das Erscheinen der Schrift des ehemals hiesigen Professors Gildemeister: Das Gutachten der theol. Facultät zu Marburg vom 10. September 1855 über die hessische Bekenntnis- und Katechismusfrage und seine Bestreiter. Frankfurt 1859. 8. beziehen. Ob diese Schrift eine würdige Verteidigung des von der Facultät ausgestellten Gutachtens sei, möchte eine leicht zu beantwortende, schwer zu bejahende Frage sein; daß dieselbe für den Inhalt und das Resultat des Gutachtens auch nicht das Geringste austrage, werden die gegen diese Schrift gerichteten Anmerkungen meines Buches hinreichend andeuten.

Marburg 5. December 1859.

A. Vilmar.

## Inhalt.

---

1. Anfänge der Reformation in Hessen. S. 1.
2. Synode zu Homberg. S. 7.
3. Die Jahre 1527 und 1528. S. 17.
4. Die Zeit des Marburger Colloquiums. S. 22.
5. Der Reichstag zu Augsburg, die Augsburgische Confession. Entgegengesetzte Richtungen. Hessische Reformationscolonien. S. 30.
6. Kirchlich-politische Acte des Landgrafen Philipp 1526—1535. S. 41.
7. Bucer. Wittenberger Concordie. S. 46.
8. Schmalkalder Artikel. S. 63.
9. Kasseler Kirchenordnung und Katechismus von 1539. S. 68.
10. Die Jahre 1540—1548. S. 74.
11. Passauer Vertrag, Augsburger Religionsfriede, Frankfurter Recess. S. 84.
12. Naumburger Fürstentag. S. 90.
13. Verhältnisse zu Waldeck und Kurpfalz. S. 97.
14. Letzte Lebensjahre des Landgrafen Philipp: Zustände der Universität, Reichstag von 1566, Kirchenordnung vom 21. October 1566. S. 108.
15. Die Zeit der Generalsynoden. S. 126.
16. Zustände nach den Generalsynoden. S. 159.
17. Landgraf Moritz und die Vorbereitungen zu den Verbesserungspunkten. S. 164.
18. Die Verbesserungspunkte. S. 168.
19. Die Generalsynode von 1607. Die Declaration. Der Katechismus. S. 187.
20. Die Norma docendi von 1610 und 1657. S. 213.
21. Das Dordrechter Concil und das Leipziger Religionsgespräch. S. 223.
22. Der Recess vom 14. April 1648. Der Westphälische Friede S. 233.

23. Die Universitätsstatuten von 1653. S. 238.
24. Die Schulordnung von 1656. S. 244.
25. Die Kirchenerordnung vom 12. Juli 1657. S. 248.
26. Das Kasseler Colloquium von 1661. S. 264.
27. Die Verordnung statt gemeinen Aus schreibens vom 1. Februar 1726.  
S. 275.

B t i l a g e n.

- I. Die Wittenberger Concordie vom 29. Mai 1536. S. 285.
- II. Schreiben des Landgrafen Philipp an den Herzog Christoph von Würtemberg vom 23. Mai 1563. S. 294.
- III. Die Synodalabfahrt von 1577. 1578. 1579. 1581. S. 297.
- IV. Der Revers der oberhessischen Pfarrer von 1583. S. 303.
- V. Literatur der Einführung der Verbesserungspunkte. S. 306.
- VI. Die Propositionen für die Diözesansynoden und für die Generalsynode von 1607, der Schluss der Generalsynode von 1607 und das Verkunntnis derselben. S. 336.

## I. Anfänge der Reformation in Hessen.

Der erste Anstoß zur Reformation, welchen Hessen erhielt, gieng unzweifelhaft von Sachsen aus, wie für den Landgrafen Philipp, so auch für die Geistlichen und das Volk. Dafür zeugt, was den Landgrafen betrifft, dessen wenn auch noch so leise, doch von seiner Seite nicht ganz theilnahmlose Verührung mit Luther auf dem Reichstage zu Worms 1521, sein Verkehr mit Melanchthon in den Jahren 1524—1526, von welchem er die erste gründliche Unterweisung in der evangelischen Lehre erhielt, und mit Urbanus Hegius (Rommel, Gesch. v. Hessen 3, 116. Anmerk. S. 166), seine Theilnahme für Johann von Campis und die Wahl Adam Krafts zum landgräflichen Hofprediger 15. August 1525, sowie überhaupt die Auctorität, welche bis gegen das Jahr 1528 Luther (nebst Melanchthon) in kirchlichen Dingen ausschließlich über ihn behaupteten; er las Luthers Bücher und bekannte sich noch 1528 als der „lutherischen Sekte“ angehörig.

Mit den Geistlichen, soviel wir von denselben wissen, war es ein ähnlicher Fall. Woher die früheren reformatorischen Bewegungen in Hessen stammen (die Predigt Johann Usener's in Schotten, des Franziscanermönchs Jakob Limburg in Marburg, des Gaspar Wenig und des Heinrich Nockenberg in Bußbach) ist uns zwar nicht mit Zuverlässigkeit bekannt; ist es jedoch erlaubt, von Eilemann Schnabels, der Wirksamkeit der eben Genannten gleichzeitigen, reformatorischen Thätigkeit in Alsfeld (um 1521) auf Zene zurückzuschließen, so werden wir auf Wittenberg hingewiesen. Eilemann Schnabel, aus Alsfeld gebürtig, Augustinermönch und später Provincial seines Ordens, wurde am 4. Oct. 1512, an demselben

Lage, an welchem Luther die *licentia magistrandi* erhielt, in Wittenberg unter Carlsstadts Decanat *Baccalaureus biblicus*, am 31. Januar 1513 *Baccalaureus sententiarum*, am 8. October *Licentiat*, und am 11. September 1515 *Doctor der Theologie*, unter Luthers Decanat und von Luther promoviert. Um das Jahr 1521 begann er seine reformatorische Thätigkeit in Alsfeld, wurde aber wegen derselben von Landgraf Philipp vertrieben; er begab sich nun, nachdem er sein Mönchsgewand bei Ingelbach (Hof Engelbach bei Niederaula) von sich geworfen hatte, nach Wittenberg zurück und wurde Pfarrer in Leisnig. Als nach dem Bauernkrieg, in welchem die Bewohner von Alsfeld sich treu gehalten hatten, diese die Zurückberufung Schnabels verlangten, wurde ihnen dieselbe gewährt und Schnabel, in fortwährender Verbindung mit Luther bleibend, nahm von 1525 bis an seinen Tod (27. September 1559) als Pfarrer zu Alsfeld, von 1531—1541 auch als Superintendent des Bezirkes Alsfeld (der Grafschaften Ziegenhain und Nidda) eine der hervorragendsten Stellen unter der hessischen Geistlichkeit ein, — unter den eingeborenen Hessen geistlichen Standes die vornehmste<sup>1)</sup>). Ebenso war der erste Visitator der Diözese Kassel, Johann von Campis, Carmelitermönch, früher in Magdeburg und Ordensprovincial in Sachsen, nachher Besemeister im Carmelitkloster zu Kassel, seit 1524 reformatorisch in Kassel auftretend, von Wittenberg ausgegangen; er war 26. October 1509 *Baccalaureus biblicus*, 17. October 1511 *Baccalaureus sententiarum* und 28. September 1512, sechs Tage vor Luther, *Licentiat der Theologie* geworden. Ferner Johannes Bethel aus Spangenberg,

1) Vgl. Special-Widerlegung S. 257. Winkelmann Hess. Chronik S. 415. Hess. Hebopfer 5, S. 5—21 und darnach Strieder 16, 303. Das Epicedion des Julius Vietor, des Gehüßen und Nachfolgers Schnabels, auf dessen Tod (abgedruckt in Netters Hess. Nachrichten 3, 52—56) sagt, daß er als Bruder von Luther aufgenommen sei (*acceptus frater sancte Luthero tibi*; das für Luther gebrauchte Epitheton beweist die stark gefärbte lutherische Gesinnung Vietors, die er durch sein Bekennen (Leuchter ant. Hess. fid. S. 136—142) ausführlich darlegte und bekanntlich auch auf seinen Sohn Jeremias übertrug), und das große Lob, welches Vietor seinem Vorgänger spendet (*cui similem nullum conspexit patria nostra, patria sub sceptris magne Philippe tuis*) würde von ihm einem in confessioneller Beziehung Zweifelhaften zuverlässig nicht erteilt worden sein.

erster evangelischer Pfarrer in der Neustadt zu Eschwege, welcher als Augustinermönch (zuletzt Prior) des Klosters zu Eschwege, zugleich mit Wenzeslaus Link am 9. Februar 1508 in Wittenberg Baccalaureus publicus, am 25. October 1509 Baccalaureus sententiarum und am 16. September 1511 Doctor der Theologie wurde. Manche andere im Anfange der hessischen Reformation hervortretende Geistliche hatten ihre Bildung in Erfurt erhalten und vertraten, eben wie Schnabel und Campis, die entschieden sächsische Richtung. So vor allen Adam Kraft aus Fulda, geb. 1493, in Erfurt gebildet, wo er schon im Jahr 1512 gute deutsche Gedichte versorgte, welche einen wahrhaft evangelischen Grundton haben, und wo er Luther kennen lernte, dann bei der Disputation in Leipzig 1519 gegenwärtig, vom 15. August 1525 bis zu seinem Tode, 9. Sept. 1558, das Haupt der hessischen Geistlichkeit; sodann Ludwig Christianus, der erste evangelische Pfarrer in Frankenberg u. A. Außerdem muß hervorgehoben werden Johann Kirchhain, von 1521 bis zu seinem Tode, 1572, Pfarrer der (Unter-)Neustadt zu Kassel, wo er schon im Jahre 1521 die Messe deutsch zu lesen begann, neben Tilemann Schnabel der einzige eingeborene Hesse von hervorstechender Bedeutung unter den ersten hessischen Reformatorien; ein Mann, wie es scheint, von bestimter, ja strenger Haltung, mit Urbanus Regius verbunden; nachdem er die Gesinnungen der Hoftheologen, des zweideutigen Dionysius Melander und des freilich nur eindeutigen, niedriggesinnten Johann Lening, erkannt hatte (1540), schritt er allen Verkehr mit ihnen ab (vgl. Rommel, Hess. Gesch. 4, Ann. S. 216); ferner Nikolaus Maurus aus Goarshausen, Pfarrer zu Bwingenberg, dann zu Darmstadt wie es scheint, der erste Visitator (Superintendent) von Ober-Hessenbogen, ein Mann der strengsten sächsischen Richtung, später (1536) in Frankfurt am Main; weiter Heinrich Fuchs zu Hersfeld und dessen Kaplan Johannes Ringk. Uebrigens aber hat ohne Zweifel ein vielleicht nicht ganz geringer Teil der dem westlichen Hessen angehörigen Geistlichkeit die erste reformatorische Anregung in den Jahren 1521—1524 von Fritzlar aus erhalten, wo nach Lauzes Bericht die beiden Geistlichen am Domstift, Johann Baune und Johann Huen (Huhn), das Evangelium verkündigten, ehe dasselbe noch in Hessen allgemein gepredigt wurde, und was

immer in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an evangelischer Bewegung von Friedlar ausgegangen ist, hat sich in der bestimmtesten Weise als der sächsischen Richtung angehörig ausgewiesen, wie der Waldeckische Reformator Johannes Trygophorus (Hesenträger) 1521—1526, der etwas spätere strenge Luth eraner Jeremias Homberg und Andere; wahrscheinlich ist hierher auch zu rechnen Gerhard Ungefug, der sich Eugenius zu nennen pflegte, aus Homberg, später Superintendent in Nieder-Katzelnbogen zu St. Goar, vermutlich auch Werner Bröseke in Balhorn 1524, Johannes Potter zu Ißtha 1524, Johannes Rode zu Jesberg 1525, Johann Fritsch (Friciscus) aus Neukirchen zu Zella 1522, und eine, doch nicht allzu große Reihe Anderer, von denen uns nicht mehr aufzuhalten ist, als die Namen. Daß da, wohin der nach den überlieferten Nachrichten bedeutende persönliche und amtliche Einfluß der genannten Männer (Schnabels, Krafts, Campis, Kirchhains, Maurus) reichte, ihre Gesinnung und kirchliche Richtung sowol bei den übrigen Pfarrern als im Volke Boden gewonnen und sich fortgepflanzt habe, wird nicht bezweifelt werden können.

Das Volk endlich wurde, außer durch die Wirksamkeit der im Vorhergehenden aufgezählten Geistlichen, auch durch das, wenn schon vorübergehende Auftreten Luthers 1521 in Friedberg und Hersfeld<sup>1)</sup> von der sächsischen Reformation, wenn auch noch so oberflächlich, berührt<sup>2)</sup>; von einem Contact mit der schweizerischen Reformation

1) Damals, 1521, nicht in Alsfeld, wie Hassencamp hess. Kirchengesch. I, 38 unter Verufung auf Justi hess. Denkw. IV, 1, 132 annimmt. Die von Schwarz in Heidelberg herrührende Relation in Justis Denkwürdigkeiten gibt zu dieser Annahme keine Veranlassung und beruht einzig und allein auf der Nachricht Susemihls im Hess. Hebopfer 5, S. 14—15, welche von einem an der Begrüßung des Reformators zu Alsfeld als mitsingendem Schüler Beteiligten, dem nachherigen Mitprediger Heinrich Hölscher zu Alsfeld herrührt, aber diese Begrüßung Luthers mit großer Bestimmtheit in das Jahr 1529, als Luther zum Marburger Colloquium reiste, verlegt. Luther wird freilich 1521 auch durch Alsfeld gekommen sein, von einer Berührung desselben mit der Einwohnerschaft zu Alsfeld wissen wir jedoch nichts.

2) Es ist immerhin erlaubt anzunehmen, daß die von Friedlar ausgehenden reformatorischen Bewegungen hin und wieder auch im Volke tiefer auf den Grund gedrungen seien, als im Ganzen vorausgesetzt werden kann. So hat

ist vor der Homberger Synode bei den Geistlichen und dem Volke nicht die leiseste Spur zu entdecken, wie denn auch die Verbindungen Hessens mit Süddeutschland und vollends mit der Schweiz vor dem Anfall der Reformationischen Lande sogut wie gar nicht vorhanden, und auch nachher äußerst gering und vereinzelt waren; sie datieren erst von Landgraf Philipp.

Indes werden die Einwirkungen der sächsischen Reformation auf die Geistlichen und auf das Volk doch nur als sporadisch bezeichnet werden können; aus dem geistlichen Stande oder gar aus der Masse des Volkes heraus würde ein selbständiger und allgemeiner formeller Anschluß an die Reformation, soviel sich aus den vorliegenden Tatsachen schließen läßt, damals gewiß nicht, vielleicht kaum jemals hervorgegangen sein, jedenfalls möchte es Jahrzehnte erfordert haben, bis man in Hessen zu einem allgemeinen Bewußtsein dessen gelangt wäre, was in Wittenberg vorgegangen war und sich entwickelte. Genug, jener selbständige und allgemeine Anschluß ist eben nicht von jenen Seiten erfolgt, sondern durch eine anderweitige Einwirkung bewerkstelligt worden. Der Veranstalter und Vollzieher der Reformation Hessens war der zwei und zwanzigjährige Landgraf Philipp. Daß er sich in die geistigen Grundlagen der Reformation schon zeitig einführen ließ und in denselben sich zurecht zu finden suchte, beweisen seine Briefe an den Guardian Ferber zu Marburg und an seine Mutter aus dem Schluß des Jahres 1524 und dem Anfang des Jahres 1525; wie viel von diesen und manchen andern Briefen sein geistiges Eigentum gewesen sei, mag dahin gestellt bleiben — da er aber nach Lauges Beugnis sich von Adam Kraft „unterweisen“ ließ,

---

die Gemeinde Balhorn im Jahr 1523 den Landgrafen Philipp um einen „tüchtigen Priester“ und deprecirte eifrigst einen von dem Abt zu Hasungen ihr zugedachten Pfarrer, weil derselbe „Gottes Wort nicht versteunde“; auf Landgraf Philipp setzten sie in dieser Beziehung so großes Vertrauen, daß sie in der ihm überreichten Petitschrift sagen: „E. R. Gn. soll vnser pahst vnd leyser sein“. Der Landgraf gewährte sie ihres Wunsches, und setzte ihnen, ohne sich um den Abt zu Hasungen zu bekümmern, den im Texte genannten Werner Bröckle, welchen sie verlangten, zum Pfarrer: „Ihr Männer, antwortete er ihnen, als sie mit einer Deputation auf Donnerstag nach Catharina 1523 in Immendorf vor ihm erschienen, ziehet nur nach heim, kehret euch an den Pahst und Abt nichts, Herr Werner soll euer Pfarrer sein“.

so liegt es, wie auch jene Briefe bezeugen, am Tage, daß die Eindrücke der sächsischen Reformation die allein bei ihm herrschenden und für die von ihm zu ergreifenden reformatorischen Maßregeln bestimmend gewesen sind.

Indes wie überhaupt in seinem ganzen Leben, so gieng auch hier die politische Berechnung Philipp's seinen kirchlichen Absichten parallel, und nicht allein das, sondern die letzteren wurden durch die ersteren bedingt. Aus freiem Triebe und innerm Drang reformierte Philipp nicht, sondern erst nachdem der Reichstagschluss von Speier 1526 die reformatorischen Bestrebungen in ein den politischen Absichten des Landgrafen günstiges Gleis geleitet hatte. Man ist gewohnt, das gedachte Reichstagsconclusum: daß es in Beziehung auf die Ordnung der kirchlichen Dinge „jeder Stand des Reiches halten solle, wie er es vor Gott und dem Kaiser zu verantworten gedenke“ als ein für den Fortgang der Reformation günstiges Ereignis zu betrachten, und hat darin Recht, aber doch nur in sehr beschränkter Weise: es bereitete dieses Conclusum die Misgestalt der Territorialkirchen vor, und Hessen war das erste Land, wo diese Form oder Unform, wenn auch in ihrer ersten Erscheinung nur vorübergehend und als bald beseitigte Karikatur, zu Tage trat, indes doch nicht ohne die bedenklichsten Nachwirkungen zurückzulassen, deren Folgen nach mehr als drei Jahrhunderten noch nicht verwunden sind.

Es ist eine allgemeine Wahrheit: je enger man in öffentlichen Angelegenheiten, gleichviel ob politischen oder kirchlichen, die Kreise zieht, um so mehr gerät man in Gefahr, die Behandlung der Sachen anstatt von deren innern Natur und Bedeutung, von einzelnen zufälligen Persönlichkeiten abhängig zu machen, deren subjective Stellung zu der Sache alsdann maßgebend ist, nicht aber, wie sie es sein sollte, die Sache selbst. Dieser Gefahr unterliegt das Territorialkirchentum unausbleiblich, und am meisten da, wo es sich um die Grundlegung der kirchlichen Verhältnisse handelt, in noch höherem und höchst gefährlichem Grade, wenn zugleich für die kirchlichen Dinge wenig allgemeine Beteiligung und wenig allgemeines Verständnis vorhanden ist; hier tritt denn auch die geringere Persönlichkeit bestimmend auf, ja der gänglich Unberufene lauft unter solchen Voraussetzungen dem Einsichtigen und Berufenen leicht, sogar in der

Regel, den Maß ab. Die Geschichte der evangelischen Kirche liefert zu allem diesem zahlreiche und bedenkliche Belege von den ältesten bis auf die neuesten Seiten herunter, ja ihre Geschichte ist nach einer, und zwar der breitesten Seite hin nur eine Geschichte der in stetem Zunehmen begriffenen Dissection der allgemeinen evangelischen Kirche in Territorial-(Particular-)Kirchen; nur die Bekennnisse der lutherischen Kirche, von der Augsburgischen Confession bis zur Concordienformel, haben das gänzliche Untertauchen derselben in Territorialkirchen wenigstens in Beziehung auf die Lehre verhindert.

## 2. Synode zu Homberg.

Der älteste der so eben gedachten Belege ist die hessische Synode zu Homberg<sup>1)</sup>). Daß der Gedanke an die Zusammenberufung einer Synode wenigstens nicht ausschließlich von dem Landgrafen ausgegangen sei, deuten die Worte des Kanzlers Feige in seinem Eröffnungsvortrag (Lauze S. 127: „Auch würde sein Fürstliche Gnade von denen, so der Heyligen Schrift höhern verstand hetten, weder andere, glaublich bericht, daß wo dergleichen mishellungen bei den ersten und alten Christen surgefallen, man die Geystlichen

1) Das Datum derselben ist noch immer streitig. Die Theilnehmer waren durch Ausschreiben des Landgrafen auf Samstag nach Galli einberufen; dieser Samstag nach Gallustag muß im Jahre 1526 der 20. October gewesen sein. Nun fragt sich nur, ob die Synode auch wirklich an diesem Tage eröffnet worden ist, und nicht etwa am nächsten Tage, Sonntag den 21. October. Für letzteres sprechen die überlieferten Nachrichten: Lauze (S. 126 aber, da er die Convocation des Landgrafen auf den „Sonntag nach Galli“ sieht, so ist wenigstens diese Notiz unrichtig, wenn auch die Zusammenkunft, die nach ihm an dem „bestimmten Tag“ erfolgte, erst Sonntags statt gefunden haben sollte), auch Lambert, welcher nur ein unrichtiges, vielleicht durch einen Druckfehler entstandenes Datum (26. Oct.) hat; und Herber, welcher die Synode auf XII. kal. Novemb. sieht. Zwischen dem 20. und 21. October bleibt allein die Wal; den Irrtum Lamberts, wenn es anders sein, und nicht vielmehr des Segers Irrtum ist, hätte Hassencamp, hess. Kirchen Gesch. I, 82 nicht fortgeschlagen sollen. Der 26. October war 1526 weder Samstag noch Sonntag, wäre er aber eins von beiden gewesen, so würde es nicht Samstag (Sonntag) nach Galli, sondern der zweite Samstag (Sonntag) nach diesem Tage gewesen sein.

hette lassen zusammen berufen, und durch derselben einhellige erklärung die Menschen wider zu eintrechlicher lere leben und verstand bringen.“) bestimmt genug an, wer aber die Theologen gewesen seien, welche diesen „Bericht“, der wol ein Ratschlag mag gewesen sein, gegeben haben, wissen wir nicht; wol gewis nicht Luther, schwerlich auch Adam Kraft; denn Luther und die Seinigen wollten nur durch die Bekündigung des Evangeliums, nicht durch synodale Beratungen und Disputationen reformieren. Es scheinen hier schon fremdartige Einflüsse zu wirken, welche Philipp vielleicht von dem Reichstage zu Speier mitgebracht hatte. Auch ist es schwer zu sagen, wie sich der Landgraf die Zusammensetzung und die Verhandlungen der Synode möge gedacht haben. Die beiden Aufschreiben zur Synode, welche bekannt geworden sind (Winkelmann 4, 413 und Rommel Philipp 2, 103; auch bei Hassencamp 1, 65) sagen, daß er mit (allen) seinen Unterthanen geistlichen und weltlichen Standes in den Sachen unsern Glauben und christliche Religion belangend (in den christlichen Sachen und Zwiespalten) zu handeln (sich zu vergleichen, ein freundlich und christlich Gespräch zu halten) vorhave. Dies würde, da in der That nicht allein die geistlichen Behörden (Prälaten, Äbte, Priores, Dechante, Domherren, Abgeordnete der Klöster nach Lauze) sondern auch sämtliche Pfarrer und Altaristen, sobann auch die Landstände, Ritterschaft und Abgeordnete von den Städten, citiert würden, auf eine eigentliche Massenverhandlung hinauslaufen: indes wird es sich wol so verhalten haben, wie Lauze S. 126 sagt, daß die Laien nur citiert worden seien, um zu sehen und zu hören, was vorgebracht und verhandelt werde, so daß die kirchliche Ordnung wenigstens in der Hauptsache unversehrt blieb: der eigentliche Synodus bestand nur aus Geistlichen.

Ist nun schon die Berufung einer Synode zum Zwecke der Einführung der Reformation als solche nicht mehr ganz auf dem Wege Luthers, so kann die Art und Weise wie die Synode abgehalten wurde, noch weniger als auf diesem Wege verharrend angesehen werden. War einmal die Masse der Geistlichen — welche dazumal doch wol meist nur äußerlich und ohne Zweifel nur höchst vereinzelt von den reformatorischen Gedanken berührt waren — zusammenberufen, war mit ihnen eine nicht geringe Anzahl weltlicher dem Evan-

gellum noch weit ferner stehender Personen in der Synode versammelt, so konnte für die Sache des Evangeliums möglicher, ja wahrscheinlicher Weise dennoch etwas Wirksames, vielleicht etwas Bedeutendes in der Synode erreicht werden, wenn an die versammelte Menge ein nachdrückliches, eindringendes, aus lebendiger Erfahrung hervorgegangenes Zeugnis von der Sünde und von der Gnade in Luthers Weise wäre gerichtet worden, wenn, wie fast zu gleicher Zeit anderwärts geschehen ist, dieses Zeugnis von den damals schon sehr verbreiteten und in andern Kreisen liebgeworbenen Liederklängen der kräftigen Glaubensfreudigkeit, wie sie aus Luthers und Speratus Seele geströmt waren, wäre unterstützt worden — wenn die Kirchenhallen zu Homberg von dem mächtigen: „Nun freut euch liebe Christen gmein“ widergetönt hätten<sup>1)</sup>). Von allem dem ist auf der Synode nichts, auch nicht das Geringste, zu entdecken, ja es fehlt der Synode sogar die Größnung durch einen Gottesdienst, und es scheint sogar, da einer der beiden Synodaltage ein Sonntag war, als sei der Sonntagsgottesdienst durch die in dem Kirchengebäude abgehaltene Synode verdrängt worden, und es muß ausgesprochen werden: der Geist des Glaubens hat der Synode zu Homberg gefehlt.

Dagegen wurde die Synode beherrscht von dem Geiste der Dialetik. Lateinische Thesen wurden aufgestellt, wurden an die Thür der Kirche angeschlagen wie zu einer akademischen Disputation und in lateinischer Rede einen ganzen Vormittag lang erläutert. Erst Nachmittags kam die deutsche Interpretation jener Thesen und dieser Rede durch Adam Kraft hinterdrein<sup>2)</sup>) Als Vertreter der Reformation auf der Homberger Synode erscheint in unbestritten erster Stelle Franz Lambert aus Avignon.

1) Und doch hatte Landgraf Philipp einen, wenn gleich schwachen, Dichter evangelischer Lieder als Gesangmeister in seinem Dienste; sein Name war Peter Kern aus Geisenhausen.

2) Auffallend ist es, daß wir weder von Johann von Campis, noch von Johann Kirchhain, noch von Eilemann Schnabel als auf der Synode gegenwärtig irgend eine Notiz haben. Waren sie gar nicht gegenwärtig? oder waren sie, wie das oft zu geschehen pflegt, durch die lateinische Redefertigkeit Lamberts stumm gemacht worden? Auch von dem, doch eigens für diese Synode herbeigerufenen, damals noch in Weilburg wonhaften, Erhart Schnepf fehlt alle Kunde irgend einer auf der Synode betätigten Wirksamkeit.

Antwort" (in den Wechselschriften S. 29 -- 188) behaupten zu viel, wenn sie diese Sätze als wirklich lutherisch bezeichnet wissen wollen; sie sind nur möglich lutherisch; näher kommen der Wahrheit die (kasselischen) Verfaßer der „Wolgegründeten Rettung“ (in den Wechselschriften S. 193 -- 476) S. 258 und 260 wenn sie sagen: wer, wie Lambert, „nur allein insgemein lehre, daß der Leib und „das Blut Christi im Abendmal wahrhaftig gegenwärtig sei, und daß durch in wahren Glauben unsere Seelen zum ewigen Leben gespeiset werden, der sei nicht der lutherischen Lehre, sondern der Lehre der oberländischen Kirchen zugethan“, — „wer durch die Wörter „Leib „und Blut Christi“ im Abendmal die ganze Person oder den ganzen Christum versteht, der hat nicht Luthers Lehre, sondern Philippi und der Calvinisten.“ Es ist dieß zwar keineswegs wörtlich die Lehre der Paradoxa Lamberts, aber es ist doch leichter, dieselben so aufzufassen, als im lutherischen Sinne.

Der Sieg Lamberts über seine Gegner in der Synode, Ferber und Sperber, war ein schneller und leichter; diese Leichtigkeit des Sieges half über die tieferen Glaubensgründe von Luthers Leben und Lehre hinweg. Wol aber müssen die Propositionen Lamberts, während sie eine allgemeine Erweckung zum Glauben unmöglich herbeiführen konnten, eine Erweckung zur Kenntnis der oberländischen, und sogar der Schweizer Lehre erzeugt haben.

Das nächste Ergebnis der Synode war die Erwählung einer Commission, bestehend aus den „vornehmsten Pfarrherren“, wie Lauze berichtet, welche die Aufgabe hatte „etliche groben mißbreuche und Abgotterei so ergerlich und unchristlich, abzuthun, und alles in eine gute ordnung und besserung zu bringen.“ Aehnlich berichtet Lambert: conclusa igitur fuit ven. synodus, electis primo non-nullis, qui ex verbo Domini definirent, quae in universis Hessorum ecclesiis reformanda erant. Diese Aufgabe wurde gelöst durch die Abschaffung der »Reformatio Ecclesiarum Hassiae juxta certissimam sermonum Dei regulam ordinata« (allein gedruckt in Schminke Monimenta bassiaca 2, 588—656 und daraus in Richters Kirchenordnungen 1, 56—69). Diese »Reformatio« ist eigentlich gar kein Bekenntnis (sollte es auch wol, wenn Lauze die der Commission gestattete Aufgabe richtig überliefert hat, gar nicht

einmal sein) sondern eine fast durchaus radicale Kirchenverfassung, in welcher die Lehre in der auffallendsten Weise zu kurz kommt. Das Formalprinzip der Reformation kommt allerdings, gleich Anfangs, zum Ausdruck, das Materialprincip mit keinem Worte. Man kann nun freilich einwenden, es sei die Lehre eine stillschweigende Voraussetzung der Reformatio, ähnlich wie in der Hallischen Kirchenordnung, von Brenz 1526 verfaßt, und in der Asnbacher Reformation des Markgrafen Casimir, gleichfalls von 1526, indes ist diese Voraussetzung nicht nur nicht documentirt — denn die Zahl der im Sinne des evangelischen Glaubens predigenden hessischen Geistlichen war damals ohne Zweifel unverhältnismäßig gering, und auf der Synode ist eben die Lehre, der Glaube, nicht zum Ausdruck gekommen — sondern die überwiegenden radicalen Elemente der Reformatio zeigen auch, daß eine gesunde Lehre dieser Kirchenverfassung nicht zum Grunde gelegen haben könne<sup>1</sup>). In dem Capitel vom Abendmal (III) findet sich zwar eine directe Anlehnung an die sächsische Reformation, indem ausdrücklich vorgeschrieben wird, es solle die Abendmalsfeier nach Luthers deutscher Messe statt finden, die Lehre vom Abendmal selbst aber ist vag, und gibt nur die Worte des 8. Paradoxons Lamberts im 8. Titel wieder: Confitemur in hac coena Christum Deum et hominem praesentem esse, et id quidem non vocibus impredictoris, ut de nobis quidam obliquuntur, sed decreto Dei vivi, quod est ipsissimum verbum suum, cuius ipsae voces signa sunt. Es sollte durch diese Kirchenordnung in Hessen mit fast allem Bestehenden von Grund aus und mit einem Male gebrochen, aus der hessischen Kirche eine ganz neue, von den bisherigen Kirchenverbänden losgelöste, auf ihre eigenen

---

1) Daß die Grundidee der homb. Reform. die Idee einer sichtbaren Darstellung einer Gemeinde der Heiligen sei, wie Richter RÖD. I, 56 bemerkt, ist richtig, daß dieselbe aber so, wie sie hier erscheint, aus Luthers deutscher Messe entlehnt sei, ist unrichtig; Luther behandelt dort die Gemeinde der Vollkommen lediglich als einen frommen Wunsch, als einen Zukunftstraum. Die Entlehnung der hessischen Reformatio von den Waldensern ist trotz der mancherlei Ähnlichkeiten mit den waldensischen Schriften nicht nachweisbar; diese Ähnlichkeiten beweisen weiter nichts, als daß alle Kirchlich-radicalen der verschiedensten Zeiten einander gleichen.

Füße ausschließlich gestellte, eine Art Musterkirche, jedenfalls aber eine Insel werden, welcher directe Berührungs punkte mit den übrigen, auch den bereits zur Reformation übergegangenen Kirchenprovinzen fast durchaus fehlten; nur mit der Schweiz blieben noch einige dieser Punkte einer directen Berührung übrig. Lambert hat, wie die lateinische Schreibart mir außer Zweifel stellt, diese Reformatio aufgesetzt; wie dieselbe von Seiten Krafts und Schnepfs habe Billigung finden können, ist schwer zu erklären, wenn man nicht annehmen will, daß die Zusendung der Reformatio an Luther durch Kraft und Schnepf bewirkt worden, und vielleicht die Bedingung ihrer einstweiligen Zustimmung gewesen sei. Daß die Einführung oder Nicht-einführung der Reformatio von dem Urteil Luthers abhängen sollte, möchte durch die Einsendung derselben an ihn, durch die Einholung seines Urteils und durch die Form dieses seines Urteils über dieselbe als vollkommen ausreichend bewiesen anzusehen sein; möglich übrigens auch, daß der Landgraf unbefangener Weise gemeint hat, sich mit dieser Reformatio noch ganz auf denselben Boden zu befinden, auf dem er bisher gestanden hatte. Die Abhängigkeit der hessischen Reformation von der sächsischen, von der Person Luthers, jedenfalls aber den engen und unmittelbaren Zusammenhang des hessischen Reformationswerkes mit Luther und seiner Reformation beweist diese Procedur, welche mit der Homberger Reformatio vorgenommen wurde, auf das Entschiedenste.

Luther riet nun in seinem merkwürdigen, noch heute unmittelbaren praktischen, aller kirchlichen Codification und Bureaucratie als ein ehrner Schild entgegen zu haltenden Schreiben vom Montag nach Epiphania 1527 (zuerst abgedruckt Röhr Predigerbibliothek 1832 S. 362, vom Original bei Hassencamp 2, 306—307) auf das Bestimteste von der Einführung dieser Homberger Kirchenordnung ab, und so ist dieselbe dann auch weder jemals publiciert worden, noch hat sie öffentliche Geltung erlangt, was heut zu Tage als eine unbezweifelte und unanfechtbare historische Thatsache feststehen dürfte (vgl. Bickell in der Zeitschr. für Hess. Gesch. u. Landesk. 1, 67. Hassencamp 2, 307 f.). Was zunächst nach der Homberger Synode in Hessen an Ordnung der kirchlichen Verhältnisse vorgenommen wurde, geschah nicht allein nicht in Gemäßheit jener Reformatio,

sondern im geraden Widersprüche mit derselben (Einszung von Superintendenten, Bestellungsmodus der Pfarrer), und nur die Wegschaffung der Bilder, mit Ausnahme jedoch der Crucifixe, wurde durch ein besonderes landesherrliches Mandat, angeschlossen an c. 9 der Homberger Reformatio, angeordnet und ohne Zweifel auch vollzogen, da eben dieß von Tilemann Schnabel sein Nachfolger Vietor in dem oben genannten Epicedion besonders anmerkt.

Trotz dem aber, daß diese Kirchenordnung, welche in ihrem allen und jeden kirchlichen Bestand fast gänzlich ignorierenden Idealismus zu einer Carrikatur ausartete, niemals im wirklichen Leben ausgeführt worden ist noch ausgeführt werden konnte, darf man doch ihre Bedeutung für den hessischen Confessionsstand nicht allzu gering anschlagen. Diese ihre Bedeutung war für den Confessionsstand nachteilig genug und von weitreichender Wirkung. Durch die Homberger Vorgänge wurde Franz Lambert auf einen Standpunkt erhoben, der ihm in keiner Weise zufam; sein Name wird in der hessischen Kirchengeschichte allezeit, bis auf diesen Tag, wenigstens mit großer Rücksicht, meist mit Verehrung, wo nicht mit Bewunderung genannt, und solche Personen die, an sich unbedeutend, durch äußere Verhältnisse an einen bedeutenden Platz gestellt werden, sind zu allen Zeiten diejenigen gewesen, mit denen man Partei gemacht hat. So hat denn auch Lambert während der drei Jahre, die ihm nach der Homberger Synode noch zu leben vergönnt waren, dazu dienen müssen, Partei zu machen — trotz seiner, von den Nähernstehenden sehr stark empfundenen und von dem kräftigen Hermann von dem Busche derb genug ausgesprochene Unfähigkeit — und man hat seitdem bis auf diesen Tag mit ihm Partei gemacht. Auch seine Lehre und sein Werk konnten beide der Natur der Sache nach nicht gänzlich ohne Anklang bleiben: der Geist des Radicalismus und der Willkür wurde durch die Homberger Vorgänge in Hessen geweckt, ein Geist der sich zwar bald genug an die Schweizer anschloß und unter deren Regide barg, aber eben darum einen nur desto bedenklicheren Charakter annahm, weil er sich unter fremden Formen barg: der ehemalige Eppenberger Mönch und nachherige Pfarrer zu Melsungen, Johannes Vening, gibt Beugnis genug dafür, wenn nicht die ganze Geschichte der Entwicklung der Reformation in Hessen während

des 16ten Jahrhunderts es documentierte, daß, auch ganz abgesehen von den Sympathien des Landgrafen Philipp für die Schweizer, in der hessischen Kirche sehr frühzeitig Elemente aufgetaucht, und ohne Frage eben durch die Homberger Vorgänge hervorgerufen worden sind, welche einer gleichmäßigen, von der Erfahrung der Buße und des Glaubens aus sich entfaltenden, mithin dem Zeugen für diese Erfahrung, Luther<sup>1)</sup>, sich unterordnenden Reformation widerstreben. Sehr charakteristisch ist es deshalb auch, daß in dem Streite um die Verbeckerungspunkte des Landgrafen Moritz man sich Kasseler Seite wiederholt darauf berief, man wolle nichts anderes, als bei der Homberger Reformation stehen bleiben. So unhistorisch und widerrechtlich dies immer seiu mag, so beweist es doch, worauf es uns hier ankommt, daß mit der Homberger Synode ein Irrgeist in der hessischen Kirche erweckt worden ist, welcher einer geistigen Superiorität sich nicht fügen, vielmehr koste es was es wolle, durchaus selbständige stehen wollte. Dazu kommt noch ein weiterer Nachteil, den man nicht allzu gering anschlagen möge. Die Reformation in Hessen war mit einem gewissen Apparat, mit einem gewissen Geräusch aufgetreten, und nun — wurde eben nichts aus den Zurüstungen: die Homberger Reformation war und blieb ungültig. Dieser Fehlgriff führte naturgemäß den schweren Uebelstand herbei, daß man sich nachher, wie man sich um die Homberger Reformation nicht zu kümmern brauchte, um das officielle Bekennen und die von den berechtigten Organen der Kirche ausgehenden Ordnungen gleichfalls nicht meinte sich kümmern zu dürfen — es riß Willkür und Subjectivität ein, welche alle Auctorität an der eigenen Einsicht zu mehen, und das Recht insbesondere nach der individuellen Vorstellung von den Rechtsgegenständen und Rechts-handlungen zu beurteilen und zu behandeln für erlaubt und „rechtmäßig“ hält. Der ehrliche Wigand

1) Mehr und Anderes als der Zeuge, aber auch der Zeuge, für diese Erfahrung, war Luther nicht; weder ein sanctus, noch ein Apostel, noch ein Prophet, noch ein extraordinarie vocatus; er war ein in hohem Grade mit dem Charisma der Pistis Begabigter. Einen zweiten Zeugen für diese Erfahrung gibt es indes nicht, und wer die Reformation haben, nicht bloß von ihr wissen oder sie ausheften will, muß sich noch heute Luther unterordnen — muß durch ihn erfahren lernen.

Lauze sagt zwar (I, 138—139) wer die „Summa der Lehre“ der Homberger Reformation kennen lernen wolle, der könne sie weitläufiger aus dem Bekenntnis sehen, „so etlich Chur- und Fürsten dem Kaiser zu Augsburg übergeben.“ Hiernach war um das Jahr 1553 in Lauzes und vieler Anderer Meinung alles Hombergische in der Augsburgischen Confession untergetaucht, und diese allein Lehrregel. Dem Rechte nach verhielt es sich auch so, indes dachten so wie Lauze eben auch nur die, welche Bewußtheit von dem Rechte hatten, und die Rechtlichen bildeten damals die überwiegende Mehrzahl; die Minderzahl aber maß die Geltung der Augsburgischen Confession an der Geltung der Homberger Reformation, d. h. an ihren Gedanken, ihren Sympathieen und Antipathieen.

### 3. Die Jahre 1527 und 1528.

Was nach der Homberger Synode in den Jahren 1527 und 1528 in Beziehung auf den Confessionsstand geschehen ist, trägt den bestimmten Charakter der sächsischen Reformation, eben so wie das was vor der gedachten Synode und das was mit der Homberger Reformation vorgenommen worden war, weshalb auch Hassencamp 2, 307 diese Periode als „die Zeit des unbedingt sächsischen Einflusses“ bezeichnet hat. Zu Professoren der Theologie wurden der Visitator und bisherige „Hofprediger“ Adam Kraft, Erhard Schnepf (zugleich Pfarrer [Oberpfarrer] an der Hauptkirche [Marienkirche] in Marburg) und Franz Lambert ernannt. Der erstgenannte wurde unbedingt als das Haupt der hessischen Geistlichkeit anerkannt und seine confessionelle Stellung entscheidet, gewiß wenigstens für jetzt, da ein formuliertes Bekenntnis noch nicht vorhanden ist, über den Rechtsbestand der Confession im Lande; Schnepfs Stellung als unverrückt bei Luther verharrend, ist bekannt; Lamberts Stellung war nach seinem eigenen Geständnis damals noch eine unentschiedene, und seine Bedeutung scheint eine nur äußerst geringe gewesen zu sein, denn er tritt seitdem nicht ein einzigesmal mehr hervor und hatte jedenfalls auf die Gestaltung und Leitung der Kirche nicht den geringsten Einfluß. Neben Schnepf standen als Mitpfarrer zu Marburg Justus Winther aus Harle, der nachherige

des 16ten Jahrhunderts es documentierte, daß, auch ganz abgesehen von den Sympathien des Landgrafen Philipp für die Schweizer, in der hessischen Kirche sehr frühzeitig Elemente aufgetaucht, und ohne Frage eben durch die Homberger Vorgänge hervorgerufen worden sind, welche einer gleichmäßigen, von der Erfahrung der Buße und des Glaubens aus sich entfaltenden, mithin dem Zeugen für diese Erfahrung, Luther<sup>1)</sup>, sich unterordnenden Reformation widerstrebt. Sehr charakteristisch ist es deshalb auch, daß in dem Streite um die Verbesserungspunkte des Landgrafen Moritz man sich kassellischer Seite wiederholt darauf berief, man wolle nichts anderes, als bei der Homberger Reformation stehen bleiben. So unhistorisch und widerrechtlich dies immer seiu mag, so beweist es doch, worauf es uns hier ankommt, daß mit der Homberger Synode ein Irrgeist in der hessischen Kirche erweckt worden ist, welcher einer geistigen Superiorität sich nicht fügen, vielmehr koste es was es wolle, durchaus selbständige stehen wollte. Dazu kommt noch ein weiterer Nachteil, den man nicht allzu gering anschlagen möge. Die Reformation in Hessen war mit einem gewissen Apparat, mit einem gewissen Geräusch aufgetreten, und nun — wurde eben nichts aus den Zurüstungen: die Homberger Reformation war und blieb ungültig. Dieser Fehlgriff führte natürgemäß den schweren Uebelstand herbei, daß man sich nachher, wie man sich um die Homberger Reformation nicht zu kümmern brauchte, um das offizielle Bekennen und die von den berechtigten Organen der Kirche ausgehenden Ordnungen gleichfalls nicht meinte sich kümmern zu dürfen — es riß Willkür und Subjectivität ein, welche alle Auctorität an der eigenen Einsicht zu mehren, und das Recht insbesondere nach der individuellen Vorstellung von den Rechtsgegenständen und Rechtshandlungen zu beurteilen und zu behandeln für erlaubt und „rechtmäßig“ hält. Der ehrliche Wigand

1) Mehr und Anderes als der Zeuge, aber auch der Zeuge, für diese Erfahrung, war Luther nicht; weder ein sanctus, noch ein Apostel, noch ein Prophet, noch ein extraordinaris vocatus; er war ein in hohem Grade mit dem Charisma der Piscis Begnadigter. Einem zweiten Zeugen für diese Erfahrung gibt es indes nicht, und wer die Reformation haben, nicht bloß von ihr wissen oder sie ausheften will, muß sich noch heute Luther unterordnen — muß durch ihn erfahren lernen.

Lauze sagt zwar (I, 138—139) wer die „Summa der Lehre“ der Homberger Reformation kennen lernen wolle, der könne sie weitläufiger aus dem Bekenntnis sehen, „so etlich Chur- und Fürsten dem Kaiser zu Augsburg übergeben.“ Hiernach war um das Jahr 1553 in Lauzes und vieler Anderer Meinung alles Hombergische in der Augsburgischen Confession untergetaucht, und diese allein Lehrregel. Dem Rechte nach verhielt es sich auch so, indes dachten so wie Lauze eben auch nur die, welche Bewußtheit von dem Rechte hatten, und die Rechtlichen bildeten damals die überwiegende Mehrzahl; die Minderzahl aber maß die Geltung der Augsburgischen Confession an der Geltung der Homberger Reformation, d. h. an ihren Gedanken, ihren Sympathieen und Antipathieen.

### 3. Die Jahre 1527 und 1528.

Was nach der Homberger Synode in den Jahren 1527 und 1528 in Beziehung auf den Confessionsstand geschehen ist, trägt den bestimmten Charakter der sächsischen Reformation, eben so wie das was vor der gedachten Synode und das was mit der Homberger Reformation vorgenommen worden war, weshalb auch Hassencamp 2, 307 diese Periode als „die Zeit des unbedingt sächsischen Einflusses“ bezeichnet hat. Zu Professoren der Theologie wurden der Visitator und bisherige „Hofprediger“ Adam Kraft, Erhard Schnepf (zugleich Pfarrer [Oberpfarrer] an der Hauptkirche [Marienkirche] in Marburg) und Franz Lambert ernannt. Der ersten genannte wurde unbedingt als das Haupt der hessischen Geistlichkeit anerkannt und seine confessionelle Stellung entscheidet, gewiß wenigstens für jetzt, da ein formuliertes Bekenntnis noch nicht vorhanden ist, über den Rechtsbestand der Confession im Lande; Schnepfs Stellung als unverrückt bei Luther verharrend, ist bekannt; Lamberts Stellung war nach seinem eigenen Geständnis damals noch eine unentschiedene, und seine Bedeutung scheint eine nur äußerst geringe gewesen zu sein, denn er tritt seitdem nicht ein einzigesmal mehr hervor und hatte jedenfalls auf die Gestaltung und Leitung der Kirche nicht den geringsten Einfluß. Neben Schnepf standen als Mitpfarrer zu Marburg Justus Winther aus Harle, der nachherige

Reformator von Göttingen und spätere Superintendent zu Moltenburg a. d. F. und Anton Corvinus aus Marburg, der nachherige Reformator in Calenberg, Beide entschieden an die sächsische Reformation angeschlossen<sup>1)</sup>). Es wurde im Jahre 1527 eine Agende für Marburg ohne Zweifel als Musteragende nicht allein für die nächsten Umgebungen von Marburg (die nachherige Diözese) sondern auch für ganz Hessen verfaßt und gedruckt: „Christliche Ordnung wie es zu Marburg in Hessen mit Tauffen, Sacramentreichen vnd mit Beten nach der Predigt gehalten wird“ zu welcher Agende Luther eine Vorrede schrieb und welche in der Lehre von den Sacramenten sehr bestimmt Luthers Lehre wiedergibt<sup>2)</sup>). Außerdem wurde, was nicht weniger entscheidend ist, im Jahre 1528 die sächsische Visitationsordnung (der von Melanchthon verfaßte Unterricht der Visitatoren) in Marburg nachgedruckt, offenbar um als Richtlinie gebraucht zu werden; Luthers Katechismus wurde noch im Jahr 1529 in Marburg nachgedruckt und von Bonicerus (von 1527 bis zum J. 1554 Prof. der Philol. dann der Theol. in Marburg) alsbald nach seinem Erscheinen in das Lateinische überetzt, auch ohne Zweifel, nach den unanfecht-

1) Daß dem so sei, beweist vor allem der Umstand, daß zu der von Winther verfaßten Kirchenordnung der Stadt Göttingen (1531) Luther eine Vorrede schrieb, was Luther sicherlich nicht gethan haben würde, wäre ihm Winther nur einigermaßen zweifelhaft gewesen. Eben so schrieb Luther Vorreden zu des Corvinus Auslegung des Evangelien (1535) und Episteln (1538), und zu dem wider G. Wigel gerichteten Buche des Hersfelder Pfarrers Barthasar Maid, A. Kraft aber eine Vorrede zu des Corvinus Locis.

2) Dieses kleine Buch ist meines Wissens höchst auffallender Weise noch nicht wieder aufgefunden worden, und wir kennen es bloß aus Leuchters Antiqua Hissorum sides 1607 S. 17—18, wo die betreffenden Stellen abgedruckt sind. Das Gebet bei der Taufe lautete biernach: „Wir bitten dich durch dieselbe grundlose Barmherzigkeit, du wollest diesen R. gnädiglichen ansehen, vnd mit rechtem Glauben im Geist beseligen, daß durch diese heylsame Sündfluth an jm ersauße vnd untergehe alles was jm von Adam angeboren ist.“ Die zweite Frage vom Sacrament des Altars lautete: „Was glaubestu, oder was bekennstu, daß in diesem Sacrament sey? Antwort: „Vnder dem Brod vnd Wein ist alda der Leib vnd das Blut Christi. Es ist aber nicht genug daß ichs weiß, sondern ich muß auch glauben, daß mir mein Herr Christus bis zu einem gewissen Sigel, Zeichen vnd Testament geben hat.“

haren Zeugnissen welche später auf den Synoden abgelegt wurden, allgemein gebraucht. Vor Luthers Katechismus scheint in Hessen der Katechismus von Agricola (Christliche Kinderzucht. Eisleben 1526. II. 8. vier Bogen) in Gebrauch gewesen zu sein, da sich Fragmente desselben unter den Resten alter Bürgerbibliotheken in Oberhessen vorfinden. Auch kann man mit Leucker S. 21, welchem Hassencamp 2, 309 folgt, zu diesen stringenten Beweisen lutherischer Richtung wenigstens als Zeichen hinzurechnen, daß man 1528 Melanchthons Unterricht wider die Lehre der Wiedertäufer und die Schrift von Brenz: „Ob weltliche Obrigkeit mit Göttlichem — Recht möge die Wiedertäufer — vom Leben zum Tod richten lassen“ in Marburg nachdruckte, allenfalls auch, daß der Landgraf 1528 einen Nachdruck von Luthers Übersetzung des neuen Testaments hat veranlassen lassen<sup>1)</sup>). Außerdem aber traten außer den vorher genannten schon jetzt noch einige andere nicht unbedeutende Personen auf, welche der lutherischen Richtung angehörten, treu blieben und dieselbe weiter verbreiteten: Nikolaus Maurus, Pfarrer (und Superintendent) zu Darmstadt, „ein wolgelehrter, wol erfahrener, ernsthafteger, warhaftiger, fittiger und fluger Mann“ wie er von einem seiner Untergebenen geschildert wird, einer der ältesten Kirchenlieddichter

1) Daß in dieser Ausgabe des neuen Testaments noch die Perikopen für die Marien- und Aposteltage angegeben sind, beweist freilich, wie Hassencamp 2, 309 meint, die lutherische, wenn auch nicht die strikt lutherische Richtung; aber wenn dieser Beweis zugelassen wird, so reicht derselbe viel weiter als auf das Jahr 1529 und die nächstfolgenden. Die Marien- und Aposteltage haben in der hess. Kirche sämmtlich wie sie in der luth. Kirche Geltung hatten, dem Rechte nach, die meisten auch bis 1805 der Nutzung nach, bis zum Jahre 1657 bestanden, und wäre also auch Hessenkassel bis dahin lutherisch gewesen. Aber noch mehr. Darnach wäre Hessenkassel sogar bis zum 25. Februar 1701, an welchem Tage nebst den dritten Feiertagen zu Ostern, Pfingsten und Christtag auch die Feste Mariä Reinigung, Mariä Verkündigung und Epiphanias willkürlich und im Widerspruch mit der Kirchenordnung vom 12. Juli 1657 als Festtage abgeschafft wurden (s. Landesordn. 3, 461), noch lutherisch gewesen — was freilich nicht so gar unrichtig sein würde, denn erst unter der Landgräfin Hedwig Sophie und unter Landgraf Karl gieng man ernstlich an die Wegräumung der letzten Reste des Euthertums, und hätte gern auch die kirchentechnisch gültige lutherische Lehre beseitigt, wenn dies möglich gewesen wäre.

in der evangelischen Kirche, ein sehr entschiedener Gegner der schweizerischen Lehre, sodann Johann Smyenus aus Fulda, 1528 Pfarrer in Alendorf a. W. (später Pfarrer in Homberg, dann, seit 1538 Pfarrer an der Altstadt in Kassel und Superintendent, † 1552) dessen früheste Schriften (vom Ehestand 1533) in Wittenberg gedruckt wurden und zu dessen Buch über das Concil von Gangra 1537 Luther eine Vorrede schrieb (er unterlag jedoch seit 1542 einigen Schwankungen), und Johannes Sutel aus Altmorschen geb. 1504, 1528 Schulrector und wie es scheint Caplan in Melungen, 1531 Mitreformator in Göttingen, hierauf Reformator in Schweinfurt, dann Pfarrer in Alendorf a. W. † 26. August 1575 als Superintendent in Nordheim); welchem es vergönnt war, die sächsische Reformation an so verschiedene Orte zu tragen und so lange Zeit zu vertreten. Ihre lutherische Richtung aber belämen damals die bekannten Theologen Daniel Greer und Johannes Pistorius, Balthasar Maid, Johannes Rosenweber und Andere, von denen nachher die Mede seip wird.

Dass sich in dieser Zeit auch widerstrebende Elemente unter der hessischen Geistlichkeit vorgefunden haben, wissen wir durch kein directes und bestimmtes Zeugnis, sondern bloß durch die späteren gelegentlichen und allgemeinen brieflichen Notizen Zwinglis und seines Anhängers Hartmann Zbach aus dem Schluße des Jahres 1529 und aus dem Anfange des Jahres 1530 (vgl. Hassencamp 2, 315). Hiernach sind zwinglich gesinnte Pfarrer (episcopi, qui nostrae sunt sententiae sagt Zwingli) vorhanden gewesen, aber eben wegen dieser Richtung entfernt worden (Lutheri zelus fugarat viros bonos et eruditos sagt Zbach). Wer und wo diese Pfarrer gewesen sind, ist nicht mehr zu ermitteln; schwerlich findet es Viele, gewiss die Widerstreitendsten und Radicalsten gewesen, da man doch einen Johann Lening, der schon 1525 Pfarrer in Melungen war, ruhig auf seiner Stelle ließ, wiewol er gerade zu den allerbewustesten und schärfsten Gegnern des lutherischen Bekentnisses gehört, auch wol schon 1527—1529 gehört hat, da er bereits 1530 mit seiner radicalen Schrift: „Vom Wort Zeichen und Sacrament“ hervortrat; es müßte denn sein, daß er sich in jener „Zeit des unbedingt sächsischen Einflusses“ mit seinen Ansichten künliglich verborgen gehalten hätte, was ihm mehr noch als so vielen Späteren, von denen man dieses inservire tem-

pori weiß, zuzutrauen ist. Dasselbe gilt von noch manchen Andern; auch der roh radicale und sittlich höchst anstößige Pfarrer zu Großgerau, der kaum minder anstößige die zwinglische Lehre auf die plumpste und rohesten Weise in Anwendung bringende Pfarrer in Rüdesheim u. L. blieben im Amte. Nach den Homberger Vorgängen ist es übrigens keinesweges verwunderlich, daß es solche Geister gegeben hat; im Gegenteil, man müßte sich wundern, wenn es nach der Homberger Synode solche Geister in Hessen nicht gegeben hätte. Auch hat man zur Erklärung dieser Zustände nicht nötig, einen besondern Verkehr Hessens mit der Schweiz, welcher damals noch nicht vorhanden war, und eine von dort aus gegangene Instigation, welche nicht nachweisbar ist, anzunehmen; die Gegensätze zwischen Luther und Zwingli sind nicht zufällige und willkürliche, sondern ursprüngliche und fundamentale Gegensätze, und wo dieselben in die geistige Atmosphäre eintreten da wird jeder welcher dieselben einatmet unwillkürlich von denselben berührt.

Dem Rechte nach — das kann einem ernstlichen Zweifel nicht unterliegen — bestand in der Periode von der wir bisher gehandelt haben, in der hessischen Kirche die sächsische Reformation; daß die Homberger Synode und Reformatio diesen Bestand nicht erschüttert, sondern, eben als Gegensatz, befestigt habe, läßt sich eben so wenig in Zweifel ziehen; viel weniger können die Ansichten, Neigungen und Wünsche Einzelner, welchen dieser Rechtsbestand unbequem war, denselben Eintrag thun, allerdings aber stützen sich diese Ansichten und Neigungen auf einen Vorgang (die Homberger Synode), welcher den Bestand der Kirche rechtlich zu alterieren geeignet war, wenn derselbe zur Geltung gekommen wäre<sup>1)</sup>.

---

1) Beiläufig mag bemerkt werden, daß in diese Periode, 11. Juni 1528, der zu hiflirchen geschlossene Vertrag zwischen Sachsen u. Hessen einerseits und dem Erzbischof von Mainz andererseits, fällt, durch welchen der Erzbischof die geistliche Jurisdicition in den bezeichneten Landen, bis auf den Austrag der Sache auf einem Concil, aufgab. Es wurde hierdurch der Territorialismus nicht wenig gefrägt, übrigens aber zeugt dieser Vertrag von der kirchlichen Solidarität, welche zwischen Sachsen und Hessen Statt fand.

#### 4. Die Zeit des Marburger Colloquiums.

Die kirchliche Richtung des Landgrafen Philipp änderte sich wohl schon im Jahr 1528, gewis im Jahre 1529 bekanntlich dahin, daß der Landgraf namentlich hinsichtlich der Lehre vom h. Abendmal der schweizerischen Auffassung sich zuneigte — vom Anfang an und fast bis zum Ende seines Lebens (auf dem Reichstag von 1566) allezeit unter der offiziellen Firma: „es seien die Schweizer mit ihrer Lehre noch nicht recht gehört worden“, und „dieselben würden sich auf eine freundliche (gütliche) Belehrung einlassen und ihre Meinung ändern“ (sich weisen lassen"). Das Erstere erscheint uns heute, wenn wir nur die schon bis zum Jahre 1529 gewechselten Controverschriften überblicken, als ein seltsames Paradoxon, welches sich kaum anders auflösen läßt, als durch die Annahme, daß dem Landgrafen die Sachlage gänzlich unklar gewesen sei; das Andere zeigt, daß der Landgraf die fundamentalen Unterschiede zwischen der lutherischen und zwinglischen Auffassung nicht begriff. Die Hinneigung des Landgrafen Philipp zu der Schweizer Lehre ist nun so oft und so sorgfältig dargestellt worden, daß wir hier (nur mit Verufung auf Kammel und Hassencamp) daran vorübergehen können; genug, sie bestand, und war in den Jahren 1529—1530 vielleicht am stärksten während der ganzen Lebenszeit Philipp's vorhanden und ausgeprägt. Es fragt sich nur, ob diese Neigung des Landgrafen für den Rechtsbestand des Bekenntnisses einen rechtlichen Ausdruck gegeben habe. Das allein ist es, was für den Confessionsstand des hessischen Landes von Bedeutung ist; Neigungen des Landgrafen, auch die stärksten, kommen den rechtsgültigen Handlungen desselben gegenüber, wenn deren vorhanden sind, nicht in Betracht, gerade so wenig wie z. B. dem westfälischen Friedensschluß gegenüber die kundbar entgegengesetzten Neigungen des Kaisers und der übrigen katholischen Fürsten Deutschlands in Betracht kommen.

Indes auch die Neigung des Landgrafen nach der Schweizer Seite hin war und blieb — um dies hier ein für allemal zu bemerken — eben nur eine Neigung; niemals ist es bei Philipp auch in rein persönlicher Hinsicht zu einer wirklichen, unbeschränkten Annahme der Abendmalslehre der Schweizer oder der diese Lehre verhüllenden

Darstellungen (Bucers, Calvins) gekommen, vielmehr blieb bei ihm das wichtigste Bedenken gegen dieselbe (aus I Corinth. 11, 29) von den ersten Zeiten seiner Bekanntheit mit den Schweizern bis zum Ende seines Lebens unüberwunden stehen. Eine solche, wenn auch noch so starke, Neigung und nicht mehr, wird auch durch den stärksten Ausdruck derselben, welchen wir kennen (Philipp's Brief an seine Schwester Elisabeth vom Februar 1530) bewiesen. Daß Philipp aber diese Neigung eben als eine Privatneigung betrachtete, sie nur gegen Vertraute aussprach, im öffentlichen Verkehr aber mit derselben zurückhielt und sie zumal nicht geltend machte, wo dieselbe seine politische Stellung hätte beeinträchtigen, ihn namentlich von Sachsen losreißen können, wodurch denn unmittelbar auch seine kirchliche Stellung verändert worden wäre, das liegt durch die gesamte Handlungsweise Philipp's als mehr denn zur Genüge bewiesen und als unbefechtbar zu Tage; außerdem wird es mit sehr bestimmten Ausdrücken noch von Zwingli selbst (Brief an Badianus vom 20. Oct. 1529 in Zwingli Opp. 8, 370) und nachher gar oft von der zwinglischen Seite her bestätigt. Daß diese Handlungsweise zu einer Disimulation geführt habe, wie Zwingli sie bezeichnet, kann freilich zugestanden werden. (Vgl. Hassencamp 2, 342—344).

Die Ursachen und Veranlassungen, welche den Landgrafen zu jener Hinneigung bestimmten, sind, abgesehen von dem so eben angedeuteten Mangel an Fähigkeit, in die Tiefe der obwaltenden religiösen Controverse einzugehen, nicht schwer zu entdecken. Luther und Melanchthon traten bei Philipp zurück, weil sie keine anderen als geistliche (theologische) Gedanken hatten, womit Landgraf Philipp, wie alle weltlichen Herren, zumal wenn sie noch dazu, wie Philipp, weltlich gesinnt sind, sich nicht begnügen möchte; weit ansprechender waren für ihn die Schweizer, welche neben ihren theologischen Gedanken auch politische Begriffe (woran es Luther fast gänzlich gebrach, von Melanchthon gar nicht zu reden), und was mehr sagen will politische Tendenzen hatten, die sich mit denen des Landgrafen ganz nahe berührten. Es wäre bei dem Charakter des Landgrafen Philipp im höchsten Grade auffallend, wenn er nicht, sobald er die Schweizer kennen lernte, sich zu ihnen sollte hingezogen gefühlt haben. Dazu kam noch, daß von Sachsen aus eine offene und

gerade, wenigstens nicht devote Sprache gegen Landgraf Philipp geführt wurde, während die Schweizer sich in Ausdrücken der Dienstbesessenheit und der Bewunderung gegen Philipp erschöpften. Daß das erstere dem jungen, mit Regenteneigenschaften nicht sparsam ausgestatteten, nach und nach zu starkem Regentenselbstgefühl sich entwickelnden Fürsten in gleichem Grade unbequem wurde, in welchem ihn das letztere behaglich anmutete, wird jeder begreiflich finden, welcher die Welt kennt und sie nimmt wie sie ist, nicht wie sie sein sollte.

Dem Landgrafen war es, wie es hier völlig unnötig ist, auseinanderzusehen, um ein möglichst starkes politisches Bündnis zu thun, für welches ihm die oberländischen Städte und besonders die Schweiz ganz besonders erwünscht, ja unentbehrlich schienen; da nun ein solches Bündnis ohne Glaubenseinigung nicht zu erreichen war, wie sich das auf dem Tage zu Rodach 1. Juni 1529 und nach demselben klar zu Tage legte, so versuchte er zunächst eine solche Einigung, richtiger freilich eine Amalgamation der Lehre; sodann erstrebte er ein Herüberziehen der Schweizer u. s. w. auf die politische, vielleicht mitunter auch die kirchliche, Seite auf welcher er selbst stand und unverrückt stehen geblieben ist.

Die von Landgraf Philipp erhoffte Glaubenseinigung, vielmehr Amalgamation, sollte durch das Gespräch zu Marburg 1—4. October 1529 bewirkt werden. Daß dieses Colloquium auf den Confessionsbestand der hessischen Kirche Einfluß weder haben sollte noch haben konnte, erweist sich auf das Bestimteste daraus, daß die hessischen Theologen nach dem Willen des Landgrafen an dem Gespräch nicht Theil haben durften noch Theil hatten; sie waren nur Zuhörer. Mögen nun auch Einzelne durch dieses Gespräch für die Schweizer gestimmt worden sein, wie die Schweizer dies nicht allein von dem Landgrafen, sondern auch von dem Kanzler Feige erzählen, mag Lambert sich in der Schweizer Lehre erst recht erkannt oder wiedergefunden haben, so trägt dies nicht das Mindeste aus; der Erfolg war hier, wie in ähnlichen Fällen überall: die Zweifelhaften gehen, wenn die Entscheidung ihnen entgegen tritt, zur Negation über, die schon Feststehenden werden nur um so fester, und zwar gilt dies hinsichtlich des Marburger Gesprächs von den Schweizern nicht min-

der wie von Luther und den Seinigen: die Ersteren rühmten sich ihres Sieges, Kraft aber und Schnepf, mit ihnen Grefer und Andere traten nur noch bestimter auf als bisher, wie dies Zbach in seinem Briefe an Dionysius Melander vom Jahr 1530 (in Hottinger Hist. eccl. N. T. sec. XVI. P. II. p. 505, daraus in Ritter evang. Denkmal der Stadt Frankfurt 1726 S. 55—57; zerstückt auch bei Hassencamp 2, 315. 318. 319. 313) ausdrücklich zugestellt<sup>1</sup>).

Der Sieg, welchen sich die Schweizer nach dem Colloquium namentlich in Beziehung auf Hessen zuschrieben, scheint übrigens in Hessen nicht überall anerkannt worden zu sein. Dafür spricht das Zeugnis des Chronisten Lauze, eines überall wolunterrichteten und glaubwürdigen Mannes, mit großer Bestimtheit<sup>2</sup>) und es lässt sich dafür noch manches anderes anführen<sup>3</sup>).

---

1) Der Brief beginnt: *Scripsissejam dudum ad venerabilem tuam, optime Dionysi, charitatem, nisi veritus fuisse aures tuas inamoenis tragediae nostrae nugis contristare. Nunc cum spes adfulserit satis magnifica, comoediā magis quam tragediā a nobis hic ludi, non possum te spei tecum conparticipem facere. Qui Lutheranas apud nos partes in re sacramentaria tueruntur, nihil pristinae tumultuandi, ac omnia Satanae tradendi consuetudinis remiserunt, etiam post convocationem Marburgensem.* Der Brief, welcher mit diesen Klagen über die unerschütterte Festigkeit Krafts und Schnefps beginnt, schließt mit der Hoffnung auf die sich anbahnende Wandlung des Landgrafen, bei dem nur noch ein Bedenken gegen die Schweizer Lehre vorhanden sei: „non dijudicant corpus Domini“. Grade dieses Bedenken aber hat der Landgraf niemals überwunden, wie vorher bereits bemerk't wurde, und wie dies zum Jahr 1563 gezeigt werden soll; für einen ernsten Christenfünf ist auch in der That dieses Bedenken völlig unüberwindlich.

2) Lauze erklärt sich bei seiner Erzählung des Marburger Colloquiums S. 191 mit großer Schärfe gegen die Neuherzung von Sebastian Frank die er in seiner Chronik (1531. Bl. 419 b) gehabt: „Den Landgrafen von Hessen wissen vil nicht zu versteuren, welcher parthey er sey, etlich halten in für ein obman vnd mittler in der sach, etlich mer auff Zwinglius, dann auff des Luthers seyten.“ Hierzu sagt Lauze: „Doran allem schreibt er seinen willen vnd die öffentliche unwarheit, nachdem am tage, das er selbs in einer land Ordenung gebotted den selben worten im Abendmal on einige gloss zu glauben. Auch dorauff zu mehrmalen das Abendmal selbs mit großer Neuerenß gehalten, darzu im gefolgten Jaer zu Augsburg in seiner Confession neben andern Artikeln öffentlich bekant, das im Abendmal des Herrn Christi warhaftig und wesentlich dargereicht und empfangen würde sein leib und

Daz nach dem Marburger Colloquium und in Folge der durch dasselbe stark angefachten Neigung des Landgrafen zu den Schweizern der Confessionsstand der hessischen Kirche gänzlich unangefochten geblieben sei, kann bei unbefangener historischer Würdigung der in Betracht kommenden Verhältnisse so wenig behauptet werden, als daß die Homberger Synode ganz ohne Einfluß auf einzelne Individuen

„blut.“ Die hier erwähnte „Baudordnung“ kenne ich nicht, existiert aber eine solche, wie ich bei der sonstigen Genauigkeit Lautzes nicht bezweiste, so ist dieselbe im lutherischen, nicht im zwinglischen Sinne verfaßt, denn das „ohne Glosse glauben“ ist eben damals ein bezeichnender Ausdruck für die lutherische Lehre. Auch will die „Reverenz“ wol beachtet sein: sie bezeichnet das Kneien und Schwerneigen bei dem Empfange des Sacraments und ist der bestimmate Ausdruck des Glaubens des Communicanten, daß er unter den Elementen Leib und Blut des Herrn empfange, weshalb sich denn auch die strict Reformirten der Verneigung, die in Hessen noch heute überall Sitte ist, geschweige denn des Knieens sorgfältig, als einer „abgöttischen“ Sitte zu enthalten pflegen.

3) So werden z. B. die Alsfelder, welche Luther auf der Hinreise nach Marburg feierlich empfingen, durch das Colloquium wol schwerlich in ihrer Stellung zu Luther nur im Geringsten gestört worden sein. Von Wichtigkeit ist aber die Erzählung von des Landgrafen Unterredung mit Dekolampadius bei dem Religionsgespräch, der man in den ältern Schriften überall begegnet (aus der Geschichte des Sacramentstreits [Gründliche Barthistische Historie von der A. Conf. 1584. 4. Bl. 120b – 121a] ist sie in Garthes Religionswesen S. 15, Euchters A. Hess. f. S. 32, in Ritters luth. Jubeljahr 1618. 4. S. 23 u. s. w. übergegangen), die aber in der neueren Zeit gänzlich befeitigt worden ist. Es soll nämlich K. Philipp zu Dekolampad gefragt haben: „Mein Cr Doctor, die von Wittenberg stehen dennoch auf gewissem Text, ihr aber habt nur Glossen vnd deutungen; nun hat eines warlich mehr grunds, „denn das ander, was zeucht ihr euch?“ Darauf habe Dekolampad mit einem Geißler geantwortet: „Gnediger Fürst vnd Herr, ich wollte daß wir diese Faust „abe wer gewesen, ehe ich hieuon ein Buchstaben geschrieben.“ Diese Erzählung stammt aus Mathesius Historien von Luthers anfang ff., aus der siebenten Predigt (Ausz. v. 1568 Bl. 73a) und ist nach Mathesius Angabe derselben von dem ehemaligen Schultheer zu Joachimsthal, Petrus Plateanus (kam 1525 zugleich mit dem Pfr. Joh. Schlaginhausen nach Joachimsthal, 1532 Professor der Rhetorik und Pädagogiarch zu Marburg, 1535 Rector zu Zwickau) erzählt worden, welcher dieselbe am hessischen Hof erfahren hatte. Mag diese Erzählung nun auch nur eine Sage, mag sie eine reine Erfindung sein, so ist die Sage doch eben in Hessen entstanden, das Gespräch in Hessen erfunden worden, und eben dies gibt für die Ansicht, welche man in Hessen von dem Gespräch und dessen Erfolg hatte, ein laut rebendes Zeugnis.

innerhalb der hessischen Kirche und Geistlichkeit geblieben sei, aber eben so wenig wird man die Veränderung, welche mit dem Jahre 1529 eintrat, unter Festhaltung jener Unbefangenheit, für einen gänzlichen oder nur großen „Umschwung“ erklären können, (wie dies Hassencamp 2, 314 thut, dessen Werk im zweiten Bande eine ganz andere Inspiration zeigt, als im ersten.) Die gedachte Veränderung bestand aber darin, daß neben dem völlig unangetastet bleibenden bisherigen kirchlichen Zustand auch einzelne Pfarrer geduldet wurden, welche die zwinglische Lehre vertraten, jedoch in so fern sie nicht zu förmlichen Angriffen gegen die bestehende Lehre und Kirchenordnung fortschritten; sie wurden geduldet als Solche, welche „noch nicht zur Genüge gehört worden seien“ und welche, nachdem sie belehrt worden „sich würden weisen lassen“. Dies trifft freilich so weit wir wissen, nur auf zwei Personen zu, auf den schon genannten Joh. Lening, von welchem sogar Rommel 4, Ann. 217 sagt, „es werde niemand diesen Exprior der Kartäuser zu Eppenberg für einen Repräsentanten der evangelischen Kirche erkennen“, und den Pfarrer Hartmann Bach zu Marburg. Letzterer war im Jahr 1522 in der Katharinenkirche zu Frankfurt dreimal in rein negativer Weise predigend aufgetreten (nicht etwa wirklicher Pfarrer in Frankfurt gewesen, wie Hassencamp 2, 318 irrtümlich sagt), darauf Pfarrer in Sonnenwalde in der Laufiz geworden, und im Jahr 1529 an des 1528 zur Einführung der Reformation nach Goslar gegangenen Anton Corvinus Stelle Pfarrer („Untercaplan“, wie man damals sagte, jetzt „Subdiaconus“) in Marburg geworden. Wir kennen ihn nur aus dem vorher S. 25 angeführten Briefe, so wie aus einigen andern abgerissenen Notizen, z. B. einer von Melanchthon gegen Schnepf kurz nach dem Marburger Colloquium brieftlich ausgesprochenen Warnung vor ihm, die ihn „hominem vehementem et audacem“ nennt. Aus jenem Briefe wie aus dieser Warnung geht unzweifelhaft hervor, daß er ein eigentlicher Zwinglianer gewesen ist, und daß seine Ansichten so sehr negativ waren, daß er auch die Rechtfertigungslehre in die Negative umbog: neben der Rechtfertigung durch den Glauben, welche ganz individuell vollzogen wird, ist ein Sacrament, als etwas göttlich Exhibitives nach seiner Ansicht unnötig. Er muß aber diese Ansichten sehr nachdrücklich geltend gemacht haben, da der Land-

graf sich veranlaßt gesehen hat, zwischen ihm und seinem Oberpfarrer, Schnepf, Frieden zu stiften. Er verschwindet übrigens sehr bald vom Schauplatz; nach einer von Erasmus Alberus auf behaltenen Nachricht ist er am Blutsturz in Marburg gestorben. Jedenfalls war er von 1532 an nicht mehr in Thätigkeit.

Es muß allerdings noch mehrere, mit Ibach gleichgesinnte Pfarrer gegeben haben, da Zwingli unter dem 20. October 1529 die Hoffnung ausspricht, Landgraf Philipp werde künftig keine, seiner Partei zugethane Pfarrer mehr abscheiden lassen, und Ibach die Zurückberufung der Abgesetzten an Melander meldet. Wohnort, Namen und Anzahl dieser Pfarrer sind uns nicht überliefert — die letztere kann nur sehr unerheblich gewesen sein, und ihre geistige Bedeutung war sicherlich äußerst gering, da uns sonst doch wol irgend ein literarisches Product des Einen oder des Andern, oder doch zum wenigsten eine Notiz, wäre es auch nur ein nackter Name, überliefert sein würde. Ibachs Aufstreten in Marburg war flichtlich nur ein vorübergehendes Intermezzo, welches gegen die Wirksamkeit Krafts, Schnepfs und Winthers gänzlich zurücktritt.

Hätte dagegen Landgraf Philipp die Absicht ausgeführt, welche er, wie es scheint, gleich nach dem Marburger Colloquium gegen Zwingli ausgesprochen hatte, Zwingli nach Marburg zu berufen (Zwinglis Brief an Philipp vom 2. November 1529 im Original Rükenbecker Anal. bass. 10, 402 in lateinischer Uebersetzung Zwinglii Opp. 8, 664) und zwar so, daß er ihm die Leitung der Kirche neben Kraft, wo nicht gar an Krafts Stelle, übertragen hätte, wie dies aus einem Briefe des Landgrafen an Zwingli vom 25. Januar 1530 geschlossen werden kann („quo magis intelligeres, qui sit animus meus, etiam ut te juberem res Marburgenses expedire“ was sich nicht wol anders, als in der so eben angegebenen Weise verstehen läßt, aber dem Zusammenhang gemäß nicht von der Zukunft, sondern von der Vergangenheit verstanden werden muß: das expedire res Marburgenses war der Wunsch des Landgrafen gewesen, aber eben nicht zur Wirklichkeit gediehen) so würde allerdings eine wirkliche Änderung des bisherigen Confessionsstandes in Hessen Statt gefunden haben. Da indes Adam Kraft in seinem Amte ganz ruhig belassen wurde, so muß der Confessionsstand, wel-

cher vor der Augsburgischen Confession allein durch dieses Haupt der hessischen Geistlichkeit vertreten erscheint, als durch jene zwinglischen Personen und Thätigkeiten unberührt geblieben angesehen werden. Freilich versuchte Zwingli eben diese Auctorität Krafts zu brechen, indem er dem Landgrafen in dem eben angeführten Briefe vom 2. Nov. 1529 riet, die Regierung der Kirche Kraft und Maurus abzunehmen unb in die Hände von Synoden zu legen. Wenn der Landgraf dazu wirklich einen Versuch gemacht hat, wie das ein von Lambert kurz vor seinem Tode an Bucer geschriebener Brief in freilich unklarer Weise andeutet (vgl. Hassencamp 2, 317, worin die Bestellung der Pfarrer nicht mehr von Kraft, sondern von der Universität (!) bewirkt werden sollte), so hat dieser Versuch keine weiteren Folgen gehabt. Aber es scheint auch nicht einmal dieser Versuch gemacht worden zu sein, vielmehr die Nachricht von demselben mit unter die dritte der Haupteigenschaften Lamberts zu gehören, welche Hermann von dem Busche ihm vorwarf (mendicare, manducare, mentiri). Landgraf Philipp erteilte nämlich bereits im Januar 1530, Donnerstag nach Sebastian<sup>1)</sup>, dem Adam Kraft den Auftrag „alle und jede Pfarrer hin vnd widder auff allen „Pfarrern vmb christliche ware rechte Evangelische leer zu befragen, die „tuglichen zu bestetigen, die ungeschickten zu entsezen, vnd denselben „zu oder an ihre statt andere bequeme Evangelische Prediger, die „euch vnd der gemein im Wort Gottes trewlich vnd wol vorstehen „können, zu verordnen, den Tre belonunge vnd Leibsnarunge aus „den pfarrgutern vnd anderen zu bestellen, jnen der Ceremonien vnd „Reichengebreng halben vnderrichtung zu geben, in Stedten die „schulen, die Jugend mit guten Kunsten leren vnd zuchten vffzuziehen „vnd zu vnderweisen, widderumb zu bestellen.“ (Dieser Gewaltsbrief findet sich bei Rommel 3, Anm. S. 261 — 262 theilweise abgedruckt, und ist im Jahr 1531 für A. Kraft erneuert unb bestätigt worden). Es folgte dann, allerdings erst nach der Augsburgischen Confession, die Einsetzung der sechs Superintendenzen unter dem

1) Also zu derselben Zeit, als er jenen Brief an Zwingli schrieb. Die öffentliche Stellung des Landgrafen, sieht man deutlich, stimmt mit seiner privaten nicht überein, überwiegt aber die letztere unbedingt.

24. Juli 1531 (Donnerstag nach Maria Magdalena, Römmel 3, Anm. S. 262—263), durch welche alle geistliche und weltliche Beauftragte in geistlichen Dingen den Superintendenten unterworfen wurden. Es ist demnach durch die zwinglianischen Bestrebungen der Confessionsstand der hessischen Kirche nicht nur nicht berührt worden, sondern es hat derselbe in diesen, übrigens schwerlich sehr bedeutenden Kämpfen einen eben so entschiedenen wie entscheidenden Sieg davon getragen<sup>1)</sup>.

### **S. Der Reichstag zu Augsburg; die Augsburgische Confession. Entgegengesetzte Richtung. Hessische Reformationscolonieen.**

Zu diesem Siege muß auch, und zwar nicht in letzter Stelle, der Umstand gerechnet werden, daß der Landgraf sich zu dem Reichstage zu Augsburg 1530 von dem entschiedensten der lutherisch gesinnten Theologen des Landes, von Erhart Schneppf, begleiten ließ. Dieser Mann, bereits 1525 bei der Abfassung des Schwäbischen Syngramma beteiligt, und seit 1527 neben Kraft der hauptsächlichste Vertreter von Luthers Lehre in Hessen, muß als der eigentliche Vertreter des hessischen Bekenntnisstandes auf dem Augsburger Reichstage betrachtet werden. Denn man wolle doch ja nicht vergehen, daß die Reichstände, welche die Augsburgische Confession überreichten, in dem alten richtigen Verhältnis der weltlichen Obrigkeit zur Kirche durchaus verharnten: das Augsburgische Bekenntnis war nicht und sollte nicht ein von ihnen, den weltlichen Ständen angeordnetes oder sonstwie disponiertes Bekenntnis, es war vielmehr, der sehr ausdrücklichen und unzweideutigen, zweimal, im

1) Es ist ein arger Irrtum Hassenamps 2, 317, die Nachricht Lambergis alsbare Münze anzunehmen, und die oben gedachten Anordnungen, durch welche jene Nachricht auf das allererbste Lügen gestraft wird, ganz unberücksichtigt zu lassen, sogar S. 536, wo die dringendste Veranlassung vorlag, die Zustände genau und zwar mit Beziehung auf die Zwinglianischen Bestrebungen darzustellen, den erwähnten Gewaltsbrief für Adam Kraft, welcher gerade für die Geschichte des Superintendentenamtes von der größten Bedeutung ist, zu vergessen oder zu verschweigen, obgleich er denselben doch selbst 1,113 abgedruckt hatte.

Prolog und im Epilog der A. C., abgegebenen Erklärung gemäß, das Bekenntnis der Kirche (der „Pfarrer und Prediger“), die Darstellung der Lehre, welche die Pfarrer und Prediger in den Gebieten dieser Reichsstände führten, und deshalb und in so fern auch das Bekenntnis des Glaubens der das Bekenntnis unterzeichnenden und überreichenden weltlichen Stände. Dieser allein kirchenrechtlichen Aussöhnung entspricht auch der siebente Artikel des zweiten Theils der Augsburgischen Confession „von der Bischofe Gewalt“, welcher in der bestimtesten Weise die Handhabung der christlichen Lehre als der weltlichen Behörde gänzlich entzogen und ausschließlich den Bischofen (d. h. dem ministerium ecclesiasticum) zugehörig bezeichnet. Dass man nachher von dieser einzig und allein berechtigten durch die Augsburgische Confession noch dazu so nachdrücklich betonten und als Bekenntnis der Kirche förmlich festgestellten Ordnung abgewichen ist und dadurch die Kirche einem Zustande, den man mit Zug eine Herrüttung nennen kann, entgegengeführt hat, und dass man noch jetzt diesen Bestimmungen der A. C. in höchst tadelnswerter Weise eine sehr geringe oder gar keine Aufmerksamkeit, auch von Seiten der eifrigsten Verfechter der unbedingten Gültigkeit der Augsburgischen Confession, von Seiten der strengsten Lutheraner, zuwendet, kann hier nicht weiter erörtert werden, wenn gleich die weitere Darstellung des Confessionstandes der hessischen Kirche noch mehr als einmal Anlassnahme darbieten wird, auf diese ursprüngliche Ordnung zurückzuweisen. Hier kann es nur darauf ankommen, dich festzuhalten: es ist die Lehre der hessischen Kirche in Augsburg durch Schnepf vertreten, und, dass dem so sei, dass diese Lehre in der A. C. ihren Ausdruck finde, durch die Unterschrift des Landgrafen Philipp unter der A. C. bestätigt worden. Der Landgraf gieng bekanntlich ungern und mit Widerstreben<sup>1)</sup> an die Unterzeichnung der Augsburgischen

1) So viel nur, und nicht mehr, steht geschichtlich fest. Wenn aber Hassencamp, welcher 1, 247 nicht unrichtig sagt, dass Philipp die ausdrückliche Erklärung gegeben habe, es sei ihm in Art. 10 (der Abendmahl Lehre) kein Genügen geschehen, und 2, 321 eben so richtig bemerkt, dass die Unterschrift Philips mit Widerstreben erfolgt sei, ja 2, 78 die trotz des Widerstrebens doch vollzogene Leistung der Unterschrift (ganz sachgemäß) damit rechtfertigt, dass dem Landgrafen die kahle Ansicht Zwingleis doch auch nicht

Confession — begreiflich genug, nicht allein wegen seiner politischen Sympathieen mit den Schweizern, sondern auch weil er hinsichtlich des Artikels 10 mit seinem persönlichen Glauben, welchen er doch durch die Unterschrift zugleich bezeugen sollte, damals noch nicht im Reinen war, und freilich auch in seinem Leben niemals ins Reine gekommen ist. Diese persönliche Stellung des Landgrafen zu dem zehnten Artikel der Augsburgischen Confession thut indes der Geltung der Confession oder des Artikels für die hessische Kirche nicht den allermindesten Eintrag. War der 10. Artikel auch nicht das Bekenntnis des persönlichen Glaubens des Landgrafen, so war derselbe doch der Ausdruck der Lehre der Kirche in den hessischen Landen, wie sie von den durch Schnepf vertretenen „Pfarrern und Predigern“ geführt wurde, und daß der Artikel dieser Ausdruck nicht sei, ist von dem Landgrafen niemals behauptet, geschweige denn gestellt gemacht worden. Wäre dies der Fall gewesen, so würde es geradezu unfeinig gewesen sein, den Erhart Schnepf mit nach Augsburg zu nehmen, oder ihn, wie doch geschehen, dort zu belassen, nachdem der Entwurf zur Augsburgischen Confession von sächsischer Seite vorgelegt worden war. Durch die Wahl Schnepfs bezeugte der Landgraf, daß die Lehre, welche in seinen Landen geführt werde, eben durch Schnepf sich in zuständiger Weise repräsentiere, wie das auch nach dem, was bisher von uns dargestellt worden ist, wirklich der Fall war.

Durch die Unterzeichnung, die von L. Philipp selbst eifrig betriebene Verlelung und die Uebergabe der Augsburgischen Confession an den Kaiser wurde nun die Lehre der hessischen Kirche vor Kaiser und Reich festgestellt, das Augsburgische Bekenntnis zur Richtschnur der hessischen Kirche für die Zukunft gemacht, die Einheit

---

zugesagt habe, endlich 2, 520 einen „Protest“ Philipps aufführt, so ist dies eine Uebertreibung, welcher einer Realität nicht entspricht. Es war nichts weiter, als was im Geschäftsleben und zumal im politischen Leben unzähliger mal vorkommt: ein persönlicher Dissens des Landgrafen in einem einzelnen Stücke, welchen er durch die unbedingte Unterzeichnung fallen ließ. Die Stellen 2, 78 und 2, 520 widersprechen einander geradezu. Eine wirkliche Protestation hätte, besonders nach dermaligem Gebrauch, sehr bestimmte Formen erfordert, und eine solche ist eben von dem Landgrafen nicht erhoben worden. Die rabulistischen Kniffe des Ambrosius Wolf (Christoph Harbesianus, † 1585) sollten von ehrlichen Theologen unserer Zeit nicht wiederholt werden!

der Lehre der hessischen Kirche mit der Lehre der sächsischen Kirche, mit der Lehre Luthers, in bindender Weise bestätigt<sup>1)</sup>). Es müssen hiernach auch sämtliche weiteren auf die kirchlichen Dinge sich beziehende

1) Das die Augsburgische Confession in Hessen nur in so weit Geltung habe, als dieselbe den Wünschen des Landgrafen Philipp entsprochen habe, wird kein ehrlicher Mensch, es sei denn ein homo umbraticus, welchem Geschlecht die Ehrlichkeit nicht selten unvermerkt, und gleichsam unbewußt, abhanden kommt, behaupten. Das ist nichts anderes, als Thatsachen auszudriicken und die individuellen Ansichten und Wünsche an die radierte Stelle einzuschreiben. Aber abgesehen von dieser Monstrosität (deren man sich freilich zu Seiten z. B. bei Abfassung der Hessischen Wechselfchriften 1632, schuldig gemacht hat), muß hier in Beziehung auf den Artikel 10. der A. Conf. einer Auslegung derselben gedacht werden, welche in neuerer Zeit von unionistisch-philippistischer, oder was gleicht dasselbe ist, kryptocalvinistisch-rationalistischer Seite aufgestellt worden ist, und zu welcher sich auch Hassencamp 2, 78—79 hat hinzuheften haben. Es steht ja, heißt es, in Artikel 10. nicht, daß Leib und Blut Christi im Brod und Wein (nach Luthers Lehre), sondern daß dieselben im Act (nach Calvins Lehre) gegenwärtig seien. Es wird hierbei einmal, was den lateinischen Text der A. C. betrifft, übersehen, daß derselbe nicht bloß sagt quod corpus et sanguis Christi vero adsit, sondern auch distinguitur resonans in coena Domini. Dieses distingui resonans kann nicht nur kein Schweizer, sondern es kann es auch kein Oberländer, Calvinist oder Philippist auf ehrlicher Weise annehmen: der unzweifelhafte Sinn ist der, daß durch das Austellen der (irdischen) Elemente auch die materia ecclesiae (die himmlischen Elemente) ausgekelt d. h. wirklich gegeben werde; der „actus in actu“ wird schon durch den lateinischen Text aufgeklärt. Godman aber wird hierbei der deutsche Text, dem freilich nur zu häufig eine tadelnswerte Vernachlässigung zu Theil geworden ist, gänzlich übersehen, indem dieser durch das „unter Gestalt“ auf das Schärfste das ausdrückt, was in cum et sub besagen soll; daß aber in diesem Text das „unter Gestalt des Brods und Weins“ lediglich der katholischen communio sub una entgegen gesetzt sei, wird niemand behaupten, welcher das Folgende: „und da ausgeteilt und genommen wird“ nur einigermaßen berücksichtigt. Zugem wied bei dem Alten die Apologie in ungerechtfertigter Weise vernachlässigt. — Auf der andern Seite aber möge die Beweisung gestaltet sein, daß der 10. Artikel keineswegs die Aufhebung der kirchlichen Gemeinschaft mit den secus docentes, mit den die „Gegenlar“ führenden Schweizern u. s. w. in sich enthält. Diese Aufhebung der kirchlichen Gemeinschaft wird nur durch das Damnamus, nicht durch das Improbamus, welches in Art. 10. steht, hergestellt. (Hassencamp hat hier 2, 79 Num. 1 einen so argen Fehler begangen, wie er einem Theologen nicht hätte begegnen dürfen: er meint, es stehe im Art. 10.: Et damnamus secus docentes!!).

Confession — begreiflich genug, nicht allein wegen seiner politischen Sympathieen mit den Schweizern, sondern auch weil er hinsichtlich des Artikels 10 mit seinem persönlichen Glauben, welchen er doch durch die Unterschrift zugleich bezeugen sollte, damals noch nicht im Reinen war, und freilich auch in seinem Leben niemals ins Reine gekommen ist. Diese persönliche Stellung des Landgrafen zu dem zehnten Artikel der Augsburgischen Confession thut indes der Geltung der Confession oder des Artikels für die hessische Kirche nicht den allermindesten Eintrag. War der 10. Artikel auch nicht das Bekenntnis des persönlichen Glaubens des Landgrafen, so war derselbe doch der Ausdruck der Lehre der Kirche in den hessischen Landen, wie sie von den durch Schnepf vertretenen „Pfarrern und Predigern“ geführt wurde, und daß der Artikel dieser Ausdruck nicht sei, ist von dem Landgrafen niemals behauptet, geschweige denn gestellt gemacht worden. Wäre dies der Fall gewesen, so würde es geradezu unsinnig gewesen sein, den Erhart Schnepf mit nach Augsburg zu nehmen, oder ihn, wie doch geschehen, dort zu belassen, nachdem der Entwurf zur Augsburgischen Confession von sächsischer Seite vorgelegt worden war. Durch die Wahl Schnepfs bezeugte der Landgraf, daß die Lehre, welche in seinen Landen geführt werde, eben durch Schnepf sich in zuständiger Weise repräsentiere, wie das auch nach dem, was bisher von uns dargestellt worden ist, wirklich der Fall war.

Durch die Unterzeichnung, die von L. Philipp selbst eifrig betriebene Verlesung und die Uebergabe der Augsburgischen Confession an den Kaiser wurde nun die Lehre der hessischen Kirche vor Kaiser und Reich festgestellt, daß Augsburgische Bekenntnis zur Richtschnur der hessischen Kirche für die Zukunft gemacht, die Einheit

---

zugesagt habe, endlich 2, 520 einen „Protest“ Phillips aufführt, so ist dies eine Uebertreibung, welcher einer Realität nicht entspricht. Es war nichts weiter, als was im Geschäftsleben und zumal im politischen Leben unzähliger mal vorkommt: ein persönlicher Dissens des Landgrafen in einem einzelnen Stücke, welchen er durch die unbedingte Unterzeichnung fallen ließ. Die Stellen 2, 78 und 2, 520 widersprechen einander geradezu. Eine wirkliche Protestation hätte, besonders nach dermaligem Gebrauch, sehr bestimte Formen erfordert, und eine solche ist eben von dem Landgrafen nicht erhoben worden. Die rabulistischen Kniffe des Ambrosius Wolf (Christoph Hardestanus, † 1585) sollten von ehrlichen Theologen unserer Zeit nicht wiederholt werden!

der Lehre der hessischen Kirche mit der Lehre der sächsischen Kirche, mit der Lehre Luthers, in bindender Weise bestätigt<sup>1)</sup>). Es müssen hiernach auch sämtliche weiteren auf die kirchlichen Dinge sich beziehende

1) Das die Augsburgische Confession in Hessen nur in so weit Geltung habe, als dieselbe den Wünschen des Landgrafen Philipp entsprochen habe, wirkt kein christlicher Mensch, es sei denn ein homo umbraticus, welchem Geschlecht die Echtheit nicht selten unvermerkt, und gleichsam unbewußt, abhängt kommt, behaupten. Das ist nichts anderes, als Thatsachen auszudriicken und die individuellen Ansichten und Wünsche an die radierte Stelle einzuschreiben. Aber abgesehen von dieser Monstrosität (veren man sich freilich zu Seiten z. B. bei Abschaffung der Hessianischen Wechselschriften 1632, schuldig gemacht hat), muß hier in Beziehung auf den Artikel 10. der A. Conf. einer Auslegung derselben gedacht werden, welche in neuerer Zeit von unionistisch-philippinischer, oder was gleicht dasselbe ist, kryptocalvinistisch-rationalistischer Seite aufgestellt worden ist, und zu welcher sich auch Hassencamp 2, 78—79 hat hinzuheften lassen. Es steht ja, heißt es, in Artikel 10. nicht, daß Leib und Blut Christi im Brod und Wein (nach Luthers Lehre), sondern daß dieselben im Act (nach Calvins Lehre) gegenwärtig seien. Es wird hierbei einmal, was den lateinischen Text der A. C. betrifft, übersehen, daß derselbe nicht bloss sagt quod corpus et sanguis Christi vero adsumit, sondern auch *distribuitur*, *resurgentibus in coena Domini*. Dieses *distribui*, *resurgentibus* kann nicht nur kein Schweizer, sondern es kann es auch kein Oberländer, Gasparini oder Philippini aufrechter Weise annehmen: der unzweifelhafte Sinn ist der, daß durch das Austellen der (irdischen) Elemente auch die *materia coelestis* (die himmlischen Elemente) ausgebreilt d. h. wirklich gegeben werde; der „actus in actu“ wird schon durch den lateinischen Text aufgeschlossen. Godamn aber wird hierbei der deutsche Text, dem freilich nur zu häufig eine tadelnswerte Vernachlässigung zu Theil geworden ist, gänzlich übersehen, indem dieser durch das „unter Gestalt“ auf das Schärfste das ausdrückt, was in *cum et sub* besagen soll; daß aber in diesem Text das „unter Gestalt des Brods und Weine“ lediglich der katholischen *communio sub una* entgegen gesetzt sei, wird niemand behaupten, welcher das Folgende: „und da ausgeteilt und genommen wird“ nur einigermaßen berücksichtigt. Außerdem wird bei dem Alten die Apologie in ungerechtfertigter Weise vernachlässigt. — Auf der andern Seite aber möge die Bemerkung gestattet sein, daß der 10. Artikel keinesweges die Aufhebung der kirchlichen Gemeinschaft mit den secus docentes, mit den die „Gegenlar“ führenden Schweizern u. s. w. in sich enthält. Diese Aufhebung der kirchlichen Gemeinschaft wird nur durch das *Dannamus*, nicht durch das *Improbamus*, welches in Art. 10. steht, hergestellt. (Hassencamp hat hier 2, 79 Num. 1 einen so argen Fehler begangen, wie er einem Theologen nicht hätte begegnen dürfen: er meint, es stehe im Art. 10.: *Et dannamus secus docentes!!*).

politische Acte, in welchen Hessen mit den übrigen Unterzeichneten der Augsburgischen Confession, namentlich mit Sachsen, in Gemeinschaft handelnd auftritt, als auf der A. Conf. ruhend, sie zur Voraussetzung habend, angesehen werden.

Jene Feststellung der Lehre der hessischen Kirche und die Annahme der Augsburgischen Confession als Richtschnur der hessischen Kirche zeigt sich nun zunächst in der, durch die am 15. Juni (St. Veits Tag) 1532 auf einer Synode zu Homberg beschloßenen Kirchenordnung (Rommel Hess. Gesch. 3, Ann. S. 263; Phil. d. Gr. 2, 127 f.; abgedruckt Richter Kirchenordnungen 1, 162—165). In dieser Kirchenordnung, die sich übrigens auf die Lehre im Besondern nicht einläßt, wird sich nun, und zwar gerade im Artikel vom Abendmal, auf die Augsburgische Confession und die Apologie berufen, und ist somit diese hessische Kirchenordnung die erste unter allen, welche sich auf diese beiden Bekenntnisse beruft<sup>1)</sup>). Außerdem wird für die Taufe Luthers Taufbüchlein angenommen<sup>2)</sup>), für die Kinderunterweisung „Lutheri vnd Brentii (Cathecismi) beide gross vnd cleyne“, und unter den vorgeschriebenen Gesängen erscheint, als vor der Predigt zu singen, das Lied Luthers: „Au freut euch lieben Christen gmein“, als nach der Predigt zu singen „Es woll uns Gott genädig sein“, gleichfalls von Luther. Hiermit ist die lutherische Lehre und Ordnung in der hessischen Kirche in vollem Umfange und definitiv festgestellt.

Aber eben diese in vollester Rechtmäßigkeit erfolgte Feststellung rief, wie es scheint, die früheren Kämpfe von neuem wach. Die subjective Willkür, welche durch die Resultatlosigkeit der Homberger

1) Die Stelle lautet: „Von Ordenung vnd brauch des nachtmals. Des Herrn Nachtmal halten wir fast (d. h. fest, genau) in allen stücken nach Ordenung vnd inhalt übergebener Confession vnd Apologia, nicht als vff not oder gefages zwanz. sondern drumb das wir nichts vnrechts, vngeshuts (? vngeschicks) oder verwerths dyrnne finden“; worauf denn die Bestimmung der Gesänge, der Lection und der Predigt folgt. Man sieht heraus, daß nicht bloß der Artikel 10. sondern auch der Artikel 24. (3. des 2. Theils) der A. Conf. in das Auge gefaßt ist.

2) „Den Tauff wollen wir brauchen nach der form die von alters her in der kirchen gewesen vnd von Doctor Martino in deutsch bracht ist.“

Reformation von 1526 erweckt, durch das Marburger Colloquium genährt und durch die unsichere Haltung des Landgrafen gestützt worden war, achtete nun auch weder Augsburger Confession, noch Superintendenter, noch Synoden, noch Kirchenerdnung, und erhob sich jetzt, wenn auch durch obscure Persönlichkeiten zu einem vielleicht nicht sehr ausgedehnten aber hasserfüllten Kampfe. Man lernte nämlich nunmehr den Schweizern ihre saubern, alsbald mit dem Anfang des Abendmalsstreites, 1524, aufgetauchten und von Carlstadt in reicher Fülle gebrauchten Redensarten ab: die an die Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi in den (irdischen) Elementen des h. Abendmals Glaubenden schalt man „Fleischfreier“, „Blutsäufer“, und den Herrn und Gott an den sie glaubten, einen „fleischeruen Gott“, einen „brötenen Gott“, einen „weinernen Gott“, oder geradezu ein „weißgebackenes Brod“ — Redensarten, welche an tiefer und bitterer Gehässigkeit bei weitem alle Härten und Dörkheiten Luthers, über die man so laut zu klagen pflegt, überbieten und schließlich von Beza in seinem Cyclops sive *κρεωδαγια* (gegen Heshus, 1561) literarisch verewigt wurden. Man sieht dies aus einer Instruction, welche Landgraf Philipp am Donnerstag nach Pfingsten 1533 zum Behufe einer Kirchenvisitation an die zu derselben bestellten Commissare: Kurt von Elben, Heinz von Lüder und Justus Winther erließ (Leuchter S. 62); in derselben wird den gedachten Visitatoren aufgegeben, darauf zu achten, ob unter den Predigern oder sonst unter den Unterthanen etliche wären, „die sich freßtlicher, uppiger vnd Gotteslästeriger Wort, indem sie „das heilig Sacrament des Leibs vnd Bluts Christi würden ein „fleischern Gott oder ein weißgebackenes Brot nennen, vnd mit den „gleichen Worten spöttlich vernemen lassen“, und, falls ihnen dies bewiesen würde, sie von des Landgrafen wegen zu strafen. Doch sollte diese Commission nicht Macht haben, einen Pfarrer abzusetzen; sie hatte vielmehr, im Fall diese Uebertragung einem Pfarrer bewiesen würde, an den Landgrafen zu berichten.

Diese Instruction beweist zunächst nur den Schutz, welcher in äußerlicher Weise der berechtigten Lehre vom Sacrament des Leibes und Blutes des Herrn gewährt werden sollte, indes lässt sich doch aus den Worten „das heilig Sacrament des Leibes und Blutes“ gegenüber den strafbaren Spottreden auch, wie Leuchter thut, die Hand-

habung des berechtigten Bekenntnisses als von der Instruction beabsichtigt schließen. Von gleicher Wichtigkeit wie die Instruction ist aber der Auftrag der Ausführung derselben an Justus Winther, den mit Corvinus und Rhineus verbundenen und wie diese an A. Kraft und die sächsische Reformation angeschloßenen damaligen „Hofprediger“ Philipp, welcher wol noch gleichzeitig mit Konrad Dettinger, dem nachherigen Mitreformator in Württemberg, und damals gleichfalls noch Hofprediger bei Philipp, in des Landgrafen Nähe sich befand, und später Superintendent in Rotenburg wurde. Dies zeugt bestimmt für die Handhabung des berechtigten Bekenntnisses.

Der weitere Inhalt dieser Visitationsinstruction, welche bis jetzt meines Wissens nicht wiedergefunden worden ist, kennen wir nicht, indes ist ein solcher, nicht ganz ohne einige Wahrscheinlichkeit, aus einem Schreiben des Landgrafen an Herzog Albrecht von Preußen vom J. 1534 (Kommel Phil. d. Gr. 3, 52) zu vermuten. In demselben sagt Philipp, er habe in seinen Landen den Predigern zu beiden Theilen befohlen, einander nicht zu schelten noch in häßlichen bösen Worten anzugreifen (was eben jene Visitationsinstruction enthält), dagegen, „wo es Rot wäre von dem Sacrament des Leib „unsers Herrn Jesu zu predigen, sollten sie auf der Kanzel dem „gemeinen unverständigen Volk sagen von dem Brauch des Nachtmals „des Herrn also: daß im Nachtmal der wahre Leib, Fleisch und „Blut Jesu Christi gegenwärtig wäre, und durch den Glauben von „der Seele empfangen würde — und sollten die Disputation, wie „und welcher Gestalt der Herr da wäre, vor dem gemeinen Mann „schreigen“. Dies wäre freilich die oberländische Lehre (Hassencamp nennt sie 2, 520 unguttretend eine „unionistische Formel“, richtiger S. 323 „die Straßburgische Abendmahlsslehre“), ein Anderes aber ist es, ob die Weisung des Landgrafen so, wie sie in seinem Schreiben steht, wirklich erteilt worden sein mag. Aus dem Schreiben selbst folgt dies keineswegs, wie Hassencamp 2, 319 voreilig annimmt, ohne Weiteres. Davider spricht vielmehr gerade im Gegenteil ein von Hassencamp selbst 2, 110 angeführtes gleichzeitiges Gutachten hessischer Theologen, welches an eben denselben Herzog Albrecht gerichtet ist, und die wirkliche in Hessen geführte Lehre darstellt: „daß „sein Leib nicht allein in oder unter dem Brod wesentlich sei und

„empfangen werde, — sondern daß es auch sein Leib sei, wiewol er nicht da gegenwärtig ist circumscriptive oder commensurative, nach der Länge, Breite oder Größe, sondern warhaftig, wesentlich und leiblich, wie wir dann auch Gottlob allzeit gelehrt haben, doch auf eine heimliche verborgene und unsichtbare Weise, oder, als man zu reden pflegt, sacramentaliter“. Im weitern Verlauf dieses Gutachtens wird denn auch die geistliche Niedigung auseinandergefecht, welche in der Abendmahl Lehre Luthers nicht nur ihre Stelle findet, sondern auch stark genug betont wird, wenn nur, wie in diesem Gutachten geschieht, die Realpräsenz des Leibes Christi in den irdischen Elementen vorher zum gehörigen Ausdruck gekommen ist<sup>1)</sup>. Das

1) Nehrigens ist es auch im Sinne der Abendmahl Lehre Luthers nicht unrichtig, zu sagen sicut accipitur corpus Christi, wie dies einst Brenz den Schweizern gegenüber geltend machte. Diese meinten, wenn ja der Empfang des Leibes Christi ein Wunder sei, so müsse dasselbe doch auch gleich allen Wundern ähnlich vernehmbar sein; das ist bei dem Sacrament des Abendmales eben nicht der Fall: das Wunder ist vorhanden, aber nur für den Glauben, nicht für die Sinne des gegenwärtigen Menschenleibes vernehmbar. Richtig lutherisch formuliert muß es heißen: sicut sentimus, a nobis accipi ore corpus Christi; dies ist die mündliche und doch übernatürliche Niedigung Seitens der Gläubigen. Der Ungläubige accipit, sed non sentit — bis dahin, daß das *κρίπα* eintritt.

Anmerkung zur Anmerkung. Dieser Inhalt der lutherischen Lehre muß dem Hrn. Prof. Gildemeister unbekannt sein, denn er citiert in seiner neuesten Schrift „Das Gutachten und seine Bestreiter“ (1859) eine große Menge von Stellen, welche genau nichts anderes aussagen, als die eben berührte lutherische Lehre (dass allein der Glaube, nicht die irdischen Sinne, des mündlichen Genusses des Leibes Christi inne werde) als solche Stellen, durch welche die lediglich geistliche Niedigung mit Ausschluß der mündlichen bewährt werden soll; so aus Bucers Schriften S. 12. 14. 15; sodann S. 43—46 u. a. D. Schon an dem Gutachten der hiesigen theolog. Facultät wäre dieser Mangel sehr nachdrücklich zu rügen gewesen; bei Hrn. Gildemeister aber tritt derselbe in einer Nachtheit auf, durch welche gedachter Herr sich zwar als einen sehr geschickten Excerptor literarischer Dinge, aber wahrlich nicht als Theologen charakterisiert. Er hat damit seine üble Sache nur noch übler gemacht und sie, wenn ja etwas daran zu verderben war, gründlich verderben. Meint er wirklich, wie einst Anton Sadeel, wenn die mündliche, aber körperlich nicht fühlbare Niedigung des Leibes Christi gelehrt, wenn gelehrt werde „es diene der Leib Christi nicht zur Bauchspeise“, es werde hiermit die geistliche Niedigung gelehrt? Die Argumentation des Facultätsgutachtens läßt

obgedachte Schreiben des Landgrafen stellt somit die in Hessen geführte Lehre unvollständig dar, und es ist zu vermuten, daß auch in der Visitationsinstruction die wirkliche in Hessen geführte Lehre ihren wenigstens allgemeinen Ausdruck gefunden haben werde, bestimmt aber ist, dem unbekannten Inhalt der Instruction gegenüber, festzuhalten, daß die Lehre, welche in dem Gutachten der hessischen Theologen vorliegt, die wirklich in Hessen geführte Lehre vom Abendmal, d. h. die lutherische, gewesen sei. Am allerwenigsten aber folgt daraus, was Hassencamp 2, 320. 323. 520. gern folgern möchte, es habe der 10. Artikel der Augsb. Confession in Hessen gar nicht, sondern nur die in dem Schreiben des Landgrafen an Herzog Albrecht erwähnte Formel Geltung gehabt. Ein zerstücktes Bekenntnis als Bekenntnis einer Kirche aufzustellen, ist, wie in sich unmöglich, so auch in der wirklichen Welt niemals geschehen — auf solche Einfälle kann nur der blinde Eisler für eine angebliche Union geraten, der sich willkürlich von aller Wirklichkeit abwendet und seinen selbstgesponnenen Idealen allein nachgeht. Eine Kirche nimmt irgend ein Bekenntnis allezeit ganz an; dann aber kann es sich freilich im Einzelnen um das Verständnis und um die Auslegung handeln, ob das Verständnis ein gerades oder verdrehtes, ob die Auslegung eine einfach den Wort Sinn und den Zusammenhang ausdrückende oder eine die Gedanken, Wünsche und Tendenzen des Auslegers wiedergebende ist.

Außer jenen zwinglianisierenden Schimpfern, gegen welche die Visitationsinstruction Philipp's sich richtete, mag es nun noch manche zum „gründlichen Ausfegen des papistischen Sauerteigs“, zum „vollkömlichen Reformieren nach Gottes Wort“ d. h. in der heutigen Sprache zum Brechen mit der Vergangenheit, zum Radicalismus

---

auf nichts anderes, als auf diesen in der That fast unerhörten theologischen Irrtum schließen; in Hrn. Gildemeisters Schrift liegt derselbe in heinähe lächerlicher Blöde zu Tage. Oder ist es bei ihm auf eine Leugnung der Unkundigen abgesehen, welche schon im 16. Jahrhundert vorkam und gerügt wurde, daß man mit mündlicher übernatürlicher und mit geistlicher Niedigung die Wolte schlug? (d. h. daß man Ausdrücke gebrauchte, welche nur die ersten bezeichneten, während man die letztere meinte, daß man übernatürlich und geistlich für gleichbedeutend ausgab). Doch ist zu einer Leugnung die Argumentation des Hrn. Gildemeister nicht sein genug, es wird also wol bei der Unbekanntheit bleiben.

neigende Gemüter gegeben haben. Ein lehrreiches Beispiel hiervon ist uns aus dem Jahr 1532 von einem jungen Pfarrer Gerhard Steuper (er selbst nennt sich Virginicus) zu Wissen bei Gießen überliefert, welcher die Hostien beim Abendmal beseitigen wollte, darüber bei A. Kraft um Rat fragte, und von diesem in eingehender, eben so entschledener wie milder Form zurecht gewiesen wurde. Die Briefe sind abgedruckt bei Beuchter S. 52—58. Man sieht, der Boden war durch die Homberger Synode und durch die Verkürzung mit den Schweizern hinreichend bearbeitet; wo es nun keine Adam-Kräfte mehr gab, da wuchsen solche Gewächse auf, wie die Wertheim zu Wolfhagen, die Stral zu Kassel und Andere, welche sich um keine Kirche, Kirchenordnung und Kirchendisziplin kümmerten, so daß der erstere einen, aller Kirchenordnung ins Gesicht schlagenden Katechismus (1545) drucken lassen und längere Jahre gebrauchen konnte, der andere ein Wiedertäufer wurde, die Uebrigen auf ihre eigene Hand thaten und unterließen, was ihnen beliebte.

Dagegen treten mit dem Jahr 1532 zwei der bedeutenderen Repräsentanten der lutherischen Lehre in Hessen auf: Theodor Fabricius aus Anholt, seit 1532 Kaplan zu Cassel, 1536—40 Pfarrer zu Allendorf a. W., 1540 von L. Philipp wegen seines Auftretens gegen Philipp's Doppelheirat eingekerkert und vertrieben († zu Berbst 15. Sept. 1570), einer der einsichtigsten, kräftigsten und festesten hessischen Pfarrer dieser Zeit und ein entschiedener Bekannter von Luthers Lehre; sodann Daniel Greter aus Weilburg, 1532—1542 Pfarrer zu Gießen, dann Superintendent zu Dresden, Selnecker's Schwiegervater und in den kryptocalvinistischen Händeln 1574 einer der bei Luthers Lehre Verharrenden († 29. Sept. 1591, 87 J. alt).

In diese Periode fallen die Unterhandlungen mit den Wiedertäufern in Münster. Daß die Neuerungen der theologischen Facultät (über Bernhard Rottmanns Kirchenordnung 1533) und die Verhandlungen des Theodor Fabricius, des unter dem Münsterischen Angriff allein Auskonzilienden, mit den Aufrührern selbst, so wie des Corvinus und Hymenus Unterredungen mit dem gefangenen Wiedertäuferkönig und seinen Gesellen auf das Allerentschiedenste die Lehre Luthers repräsentieren, ist bekannt und hier zu wiederholen unnötig. Nur das verdient ausdrückliche Hervorhebung, daß die hessischen Pfarrer

dem Wiedertäufer gegenüber nebst der Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi in den irdischen Elementen auch die Empfangnahme des Leibes und Blutes Christi seitens der Unwiedigen d. h. Ungläubigen auf das Nachdrücklichste betonen. Mit Recht hat auch Beuchter S. 73 diesen Theil des Gespräches, als für den Confessionstand in Hessen entscheidend, abdrucken lassen. Ganz neuwerlich ist noch ein neuer Beleg hierzu an den Tag gekommen: auch Bueer hat, hessischen Wiedertäufern gegenüber, nebst Kymenus, Melander, Pistorius und Winther im Jahr 1538 diese Lehre mit bekannt. S. Hochhuth in Niebners Zeitschr. 1858 S. 624. Der betreffende Satz ist zwar im hohen Grade (durch Lesefehler oder wodurch sonst?) verschältzt, indes ist die Hauptstrophe leicht herzustellen; es muß heißen: „Das Irdische und Hirnliche sondern, sondern nicht glauben und betennen“ u. s. w.<sup>1)</sup>. Anders mag es mit den gleich wie Fabricius an die Wiedertäufer abgesandten Johann Lening und Peter Wertheim gewesen sein; möglich, daß Landgraf Philipp gerade diese beiden darum nach Münster sandte, weil sie in der Schule von der Taufe als einem bloßen Zeichen eine nahe Verwandtschaft mit den Wiedertäufern hatten und somit dem Landgrafen, welcher überall, auch mit den Extremisten, vermitteln zu können meinte, als bequeme Mittelsmänner erschienen. Lening, ohnehin ein der Rede nicht mächtiger, furchtsamer unzverlässiger und theologisch ziemlich stumpfer Mann, scheint seine Schwäche bald gefühlt zu haben, indem er sich zeitig aus Münster entfernte; Wertheim hielt etwas länger aus. Beide haben indes damals ihre abweichenden Gesinnungen nicht laut werden lassen.

Eben so fallen in diese Periode die bereits erwähnten Reformationen von Göttingen durch Justus Winther und Johann Gutel (1530), und von Schweinfurt durch Johann Gutel (1532), so wie die

1) Hr. Prof. Gildemeister hat den betreffenden Satz S. 42—43 seiner Schrift „Das Gutachten“, zwar richtig abdrucken lassen; aber, wahrscheinlich aus dogmatischer Unkunde, die eben von mir angehendete selbstverständliche Kritik doch nicht angewendet. Das Unglaubliche aber ist, daß Herr Gildemeister diesen Satz als einen Beleg zum Vorhandensein der Vucersischen Declarationen im hessischen Lehrtropus aufführt. Es gehört derselbe vielmehr zu den Belegen für die richtige lutherische Lehre vom Abendmal, von denen vorher S. 37, Anmerkung zur Anmerkung, bereits die Rede war.

Reformation: Württemberg 8 (1534) durch den von Marburg abgehenden Erhard Schnepp, den aus Philipp's Diensten gleichfalls nach Württemberg abgegebenen Hofkaplan Konrad Dettinger und den Pfarrer Konrad Hügellob, alle drei Vertreter der Lehre Luthers; Hügellob schied sogar ein lutherischer Eiferer gewesen zu sein, so wie Sutel einer von denen war, welche die kirchlichen Traditionen im Cultus noch strenger festhielten als Luther. Diese Reformationsscolonieen von Hessen waren und sind sämlich lutherisch, eben so wie die späteren Colonieen Corbach (Waldeck) und Galenberg. Wie sollte es denkbar sein, daß das Mutterland auf einem andern Boden gestanden hätte, als die Männer, welche demselben angehörten, als die Colonieen, welche von diesen Männern gegründet wurden? Diesen confessionellen Zusammenhang leugnen, heißt alle Charaktereigentümlichkeit auch der gewöhnlichsten weltlichen Art, allen lebendigen Zusammenhang zwischen Prediger und Volk, zwischen Volk und Volk leugnen, und aus den die Lehre des Evangeliums verkündigenden Männern Leichtfertige Landfahrer, Faiseurs im modernen Stil, aus den Gemeinden und dem Volk Schachfiguren, leblose Maschinen machen. Dazu kommt, daß Winther und Sutel nach ihren außerhalb Hessens vollbrachten reformatorischen Arbeiten an Pfarrstellen in Hessen zurückkehrten, Winther um hier zu bleiben, Sutel nachdem er etwa ein Jahr lang (1547—1548) Pfarrer in Allendorf a. d. W. gewesen war, um wieder nach Göttingen zurückzukehren.

## 6. Kirchlich-politische Acte des Landgrafen Philipp von 1526 — 1535.

Die politischen Acte, welche der Landgraf von Hessen in Gemeinschaft mit den übrigen Unterzeichnern der Augsburgischen Konfession vornahm, sind bekanntlich ohne alle Ausnahme, und zumal diejenigen Acte, welche sich direkt auf die kirchlichen Dinge bezogen, schlechthin mit Notwendigkeit auf Gleichheit des Bekennnisses gegründet. So lange also der Landgraf Philipp namentlich mit Sachsen zusammensteht; so lange muß seine Zusammengehörigkeit mit Sachsen im Bekennen als feststehend gelten, und so oft er gemeinschaftlich mit Sachsen einen politisch-kirchlichen Act vornimmt, so oft muß, falls

losigkeit gegen den Torgauer Bund, aber dieser letztere bestand einmal an und für sich, sodann aber auch in der bestimten Absicht Philipp's als der eigentlich verbindende Hauptpunkt fort. Es war ein, politisch tadelhaftes und selbst moralisch nicht zu rechtfertigendes, Manöver des Landgrafen, um die Oberländer und die Schweizer auf einem Nebenwege um so gewisser in den Bund hineinzubringen. Nebrigens dauerte dieser Schweizerbund nur kaum ein Jahr, indem er, freilich von Seiten der Schweizer, nach dem Siege der katholischen Eidgenossen über Zürich bei Kappeln (11. October 1531) wieder aufgelöst wurde. Es folgten dann auch die Convente des bisherigen Bündnisses, an denen L. Philipp nach wie vor Theil nahm: zu Schmalkalden im December 1530, wo es sich darum handelte, ob die oberländischen Städte in das Bündnis aufgenommen werden sollten, und wiederum zu Schmalkalden 26. Februar und 4. April 1531, wo sich das bisherige Torgauer Bündnis in den Schmalkalder Bund umgestaltete, aus welchem die Schweizer und die Oberländer ausgeschlossen wurden; bei diesem Beschuße blieb es auch auf dem Convent zu Frankfurt im Juni 1531, ungeachtet der Mühe, welche sich Landgraf Philipp gab, die Schweizer und Oberländer in den Bund aufzunehmen zu lassen. Als ferner auf dem Convent zu Schmalkalden, Ende August 1531, der Kaiser durch die Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz mit Aussicht auf einen s. g. Religionsfrieden unterhandeln und die evangelischen Stände befragen ließ, ob nicht etwa zwingliche Lehren von den Verbündeten begünstigt würden? gaben Sachsen und Hessen die Antwort: sie verblieben bei der Augsburgischen Confession. Es folgte noch im Jahr 1531 (19. Dec.) der Convent zu Frankfurt auf der bisherigen Grundlage des Bündnisses, und dann im April bis zum 7. Mai 1532 der Tag zu Schweinfurt. Hier wurden durch die kaiserlichen Mittelpersonen mit den Verbündeten, „denjenigen, welche zur Augsburgischen Confession und Affection sich bekennen“, Verhandlungen gepflogen, dahin gehend, nicht weiter zu reformieren, die Zwinglianer nicht zu beschützen u. s. w., wobei Sachsen und Hessen im Vordergrund standen. Die vier oberländischen Städte, welche auf dem Reichstage zu Augsburg (11. Juli 1530) ihr gesondertes Bekentnis, die Tetrapolitana, eingereicht hatten: Straßburg, Konstanz, Memmingen und Lindau, wurden jetzt

als in den Bund eingetreten in dem Schlußinstrument der Verhandlungen förmlich genannt und unterschrieben dasselbe mit; es lautete aber der die Confession betreffende Artikel des Instruments: „was und soviel die zu Augsburg gehane Confession samt deren Apologie vermag, und deren gemäß, anhängig und nicht zuwider ist“<sup>1)</sup>.

Den auf Grund der Schweinfurter Artikel am 23. Juli 1532 zu Nürnberg abgeschloßenen Religionsfrieden unterschrieb vorläufig Landgraf Philipp nicht, weil er, schon an die Wiedereinsetzung des Herzog Ulrich von Württemberg denkend, dem Kaiser vorerst durch seine Gesandten Feige, Voynenburg und Walter eine Schrift über die eben vorliegenden (Württembergischen u. a.) Beschwerden übergeben ließ, und weil er den Frieden auch auf die künftig zur Augsburgischen Confession tretenden Reichsstände erstrecken wünschen wollte (worin er durch einen von seinen Thenügen in Biegenhain am 21. Mai 1532 abgehaltenen Convent bestärkt worden war), wogegen Sachsen jedoch protestierte. Nachdem indes der Kaiser unter dem 2. u. 3. August 1532 den Nürnberger Religionsfrieden bestätigt hatte, trat am 13. August dess. J. auch Landgraf Philipp dem Nürnberger Religionsfrieden bei, und die eben berührte Differenz mit Sachsen wurde auf einem Convent zu Mühlhausen 15–21. December ausgeglückt. Am 29. Juni 1534 wurde dann, mit der Wiedereinsetzung des Herzogs Ulrich, in dem Vertrage zu Kadau in Böhmen der Nürnberger Religionsfriede bestätigt, und wurden nunmehr die Schweizer sich selbst überlassen, von den Schmalzalder Verbündeten definitiv ausgegeben. Noch mögen als in die uns eben beschäftigende Periode eingerichtet werden die beiden Schmalzalder Convente vom 6. December 1535, in Folge dessen die bisher stark oberländisch (schweizerisch) gefärbte Stadt Frankfurt a. M. zur

1) Bucer, welcher in den dreißiger Jahren überhaupt seine schlimmste Zeit gehabt und die übelste Rolle in seinem Leben gespielt hat, suchte durch allerhand Finten, in geradem Widerspruch mit der urkundlichen historischen Wahrheit zu erschleichen, daß durch den Zutritt der vier Städte zur Augsburgischen Confession in Schweinfurt die Tetrapolitana unberührt geblieben sei, und daß vielmehr durch die Schweinfurter Verhandlungen die Fürsten zur Tetrapolitana getreten wären. Leider hat man in Niederhessen sich nicht allezeit geschämt, auf diese niedrigen Lügen, welche Christoph Hardestanus 1581 mit besonderer Geschicklichkeit juristisch zu gestalten gewußt hatte, sich zu berufen.

spätere Leben des Mannes aber zeigt, wenn er sich auch niemals ganz von seiner Unsicherheit befreien konnte, beherrschende Seiten, wie ich dies mit gleicher Entschiedenheit geltend machen muß; für einen bedeutenden Theologen aber wird ihn nur einseitige Beschränktheit halten können. Die Charakteristik, welche Lööcher Hist. motuum 2, 18—30 von ihm gibt „Von Bucer! Sinn und Verfahren“ wird, weil sie auf lauter Thatsachen gegründet ist, für heute und für alle Zeit die richtigste bleiben; die günstigste Darstellung seines Verfahrens, welche ohne der historischen Wahrheit zu nahe zu treten, gegeben worden ist, findet sich in der Straßburger Kirchenordnung von 1598 S. 14—54.

Das Bucers Thätigkeit auf die kirchlichen Dinge in Hessen Einfluß gehabt habe, wird nicht geleugnet werden wollen; unser Augenmerk wird nur darauf zu richten sein, ob dieser Einfluß von der Art gewesen sei, daß durch denselben der bisherige Vereinbarkeitsstand alteriert worden wäre, oder ob trotz dieses ausgleichenden und die Realität der Gegensätze verwischenden Einflusses der Confessionsstand sich behauptet habe.

Die erste und nicht unbedeutliche Neußerung jenes Einflusses, welchen Bucer auf das hessische Kirchenwesen äußerte, war die, daß durch seine (und der übrigen Straßburger, Capitos, Hedioß und Bells') Empfehlung an Schneppfs Stelle 1534 der nichts weniger als lutherisch gesintete Gerhard Gelbenhauer (Noviomagus), welcher schon 1532 als Professor der Geschichte in Marburg fungiert hatte, dann aber um Privatangelegenheiten zu besorgen, die Universität verlassen hätte, als Professor der Theologie zu Marburg angestellt wurde. Diese Empfehlung ist von um so größerer Bedeutung, weil dieselbe (s. Schminke Monum. hess. 3, 291—302) von den heftigsten Klagen über das Verfahren Schneppfs und Dettingers in Württemberg begleitet war. Eine weitere Neußerung dieses Einflusses, welche für uns von Erheblichkeit sein kann, ist die, daß wenigstens höchstwahrscheinlich durch denselben, an die Seite des Bandgrafen als „Hofprediger“ statt des nach Württemberg abgegangenen Konrad Dettiger der zweibeutige Dionysius Melander<sup>1)</sup> gebracht wurde.

1) Gebürtig aus Ulm, und dort Dominikaner (nicht Franziskaner) geworden, in Folge seiner zu Pforzheim gehaltenen evangelischen Predigten aus

Nun trat freilich neben Geldenhauer, gleichfalls 1534 als Professor der Theologie, und zugleich an Schneppfs Stelle als Pfarrer zu Marburg, der entschiedene und fest bei Luthers Lehre beharrende Johann Drach (Draconites); indes zeigt eben diese Doppelernennung eines der Lehre Luthers gänzlich fern stehenden und eines derselben unmittelbar angeschlossenen Professors das von Landgraf Philipp von jezt an befolgte System des Aequilibrierens, durch welches zunächst die theologische Jugendtheils uneinschieden und haltlos, theils aber auch was die Entschiedeneren betraf in zwei Parteien gespalten wurde. Nichtachtung des kirchlichen Rechts und der kirchlichen Ordnung war die Saat, welche L. Philipp ausstreuete und die dann später eine nur allzu reichtliche und keineswegs erfreuliche Früte brachte. Für den Augenblick war freilich diese Saat nur sparsam ausgestreut, denn Geldenhauer war nicht nur seinem Collegen Drach gegenüber sondern auch an sich höchst unbedeutend, zudem war seine Wirksamkeit nicht von langer Dauer († 10. Januar 1542); welche Früchte aber selbst diese geringe und kurze Thätigkeit Geldenhauers getragen habe, kann man an seinem gleichnamigen Sohn (Pfarrer zu Marburg bis 1568) sehen, der ein hartnäckiger Bestreiter des kirchlichen Rechtes war. Wir werden uns genötigt sehen, auf diesen Punkt noch mehr als einmal zurückzukommen<sup>1)</sup>.

dem Orden entlassen. 1522, Pfarrer am Dom in Frankfurt a. M. 1525, wegen verschuldetter Misshandlungen mit seinen katholischen Mitpfarrern (er rief das Volk zur Gewaltthat gegen den katholischen Cultus an) und wegen ungezügenden Verhaltens (er verlobte sich als geschiedener Chemann mit einer Witwe, ließ aber dieselbe, nachdem er mehrere Wochen mit ihr gelebt hatte, wieder fahren, woraus dann ein widerlicher Rechtshandel entstand) 1535, indes doch ehrenvoll, entlassen; zu Ende des Jahres 1535 Hofs prediger bei L. Philipp, 1538 Pfarrer zu St. Martini in Kassel, expulierte 3. März 1540 den Landgrafen mit W. v. d. Saal, † 10. Juli 1561, 75 J. alt, 53 im Pfarramt.

1) In dieser Zeit (1533—1534) scheint es auch gelungen zu sein, den Superintendenten von Darmstadt, Nicolaus Maurus — nach allem was wir von ihm wissen, ein eben so bigabter wie ernstgläubiger und frommer Mann — wegen seiner streng lutherischen Gesinnung von seiner Stelle zu entfernen, wozu schon Zwingli 1529 die erste Anregung gegeben hatte (Brief Zwinglis an L. Philipp v. 2. Nov. 1529. Kuchenbecker Anal. bass. 10, 402).

Der bedeutendste öffentliche Act aber, welcher auf Bucers Betreiben durch L. Philipp zu Stande gebracht wurde, war die Wittenerger Concordie vom 23. und 29. Mai 1536. Bei der Wichtigkeit, welche dieses Dokument für die hessische Kirche bis zur Einführung der Verbesserungspunkte des Landgrafen Moriz gehabt hat, erschien es angemessen, dasselbe im Anhang (Beilage I) abzudrucken, wenn auch der Abdruck eine große Anzahl vorhanden ist, und den Abdruck mit einigen kritischen und literarischen Bemerkungen zu begleiten. An der Geschichte des Zustandekommens der Concordie aber gehen wir vorüber, da dieselbe der hessischen Kirchengeschichte überhaupt nur zum allerkleinsten Theil angehört, und für die Darstellung des Confessionstandes der hessischen Kirche doch nur die Concordie selbst, das Resultat der Verhandlungen, nicht deren Verlauf und dessen Geschichte, von Bedeutung ist<sup>1)</sup>.

1) Nur ein Punkt aus dieser Geschichte, welcher neuerlich ohne allen wissenschaftlichen Grund und gewaltsam in die Geschichte des hessischen Confessionstandes hineingezogen worden ist, möge nebenher eine kurze Erörterung finden. In der Instruction vom 17. December 1534 für die in Kassel zu führenden Vorverhandlungen (Januar 1535), welche Luther dem Melanchthon mitgab und deren deutscher Text im zweiten Supplementbande der Jenaischen Ausgabe von Luthers Werken (Gießen 1565 fol.) Bl. 329a—330a zuerst, übrigens nicht aus Luthers Handschrift, gedruckt worden ist, finden sich bestimmt am Schlusse die Worte: „Und ist Summa das vnser meinung, das warhaftig in vnd mit dem Brot der lieb Christi gessen wird, also, das alles was das Brot wircket vnd leidet, der heil Christi wircke vnd leide, das er ausgeteilt, gessen, vnd mit den zeinen zubissen werde.“ Gedendorf hat (3, 79) aus einer alten Abschrift einer lateinischen Tert., in welchem das conteratur deminibus corpus Christi gleichfalls vorkomt, bei ihm bildet jedoch dieser Satz nicht den Schluss, sondern den Gangang der Instruction. Das Original der Instruction ist von Luther lateinisch geschrieben und von Melanchthon an Bucer gegeben worden, aus den Händen des Letztern aber in die Bibliothek zu Canterbury gekommen, wo sich dasselbe noch jetzt befindet. In diesem Original aber findet sich die Formel conteratur deminibus corpus Christi nicht, wie dies der Abdruck derselben in Tenzels minattlichen Unterredungen 1698 S. 52 f. ausweist. Wenn also der Ausdruck: „mit den zeinen zubissen“ wirklich von Luther herrührt, was hiernach mehr als zweifelhaft erscheint, so kann dieselbe höchstens für eine gelegentliche Neuerung, nicht aber für eine Lehre Luthers gelten. Als solche aber, ja als Lehre der lutherischen Kirche, behandelt diesen Ausdruck das Gutachten

Zum Voraus wollen wir daran erinnern, daß die Concordie sich selbst nur für ein Intertempestivum ausgibt, und für die Geschichte der Kirche im Ganzen eine höhere Bedeutung als die eines temporären Friedens, eines Waffenstillstandes, an und für sich nicht ansprechen darf. Allerdings aber ist der erste und hauptsächlichste Artikel dieser Wittenberger Concordie, der Artikel vom Abendmal, in die Concordienformel (Solida Decl. VII) aufgenommen worden, und hat folglich da, wo die Concordienformel Geltung hat, symbolische Autorität, selbstverständlich in dem Sinne, welchen die Concordienformel diesem Artikel in der demselben beigegebenen Exposition bestätigt. Wo die Concordienformel nicht recipiert ist, hat auch die Wittenberger Concordie keine Autorität, wenn nicht durch einen anderweitigen kirchlich gültigen Act derselben kirchliche Autorität verliehen worden ist.

An einem solchen anderweitigen förmlichen Act fehlt es nun in Hessen während der Lebenszeit des Landgrafen Philipp, († 31. März 1567) wenn gleich der Landgraf privatim nicht so ganz selten die Concordie erwähnt<sup>1)</sup>. Nur das kann man dahin rechnen, daß Philipp im Jahr 1544 die Marburger Theologen auf die Wittenberger Concordie verwies. Erst das Testament Philipps (vom 6. April 1562) bezeichnet die Wittenberger Concordie als Richtschnur für das Verfahren der Söhne Philipps, und seitdem tritt dieselbe in der

---

der theologischen Facultät zu Marburg vom 10. September 1855 S. 36 mit Veranlassung auch der elementarsten Kritik, welcher doch schon Frick's Seckendorff Sp. 1395 die Wege weisen konnte. Die hessische Kirchengeschichte durfte von der einheimischen theologischen Facultät erwarten, wenigstens mit derjenigen kritischen Sorgfalt behandelt zu werden, welche man schon von einem Schüler fordert. Freilich hätten auch Westphal und die Concordienformel nicht nötig gehabt, sich so bestimmt gerade gegen diesen Ausdruck zu verwahren, wie sie dies, offenbar mit Berücksichtigung des Giseler'schen Druckes, gethan haben. Indes damals könnte man es nicht besser wissen.

1) Die bestimmteste Beziehung auf die Wittenberger Concordie welche in öffentlichen hessischen Kirchenhandlungen von 1567 sich findet, ist die des Convents zu Siegenhain vom 5. Oct. 1561, wo unter den von der hessischen Kirche anerkannten Auslegungen des 10. Artikels der A. Confession auch die Wittenberger Concordie angeführt wird.

hessischen Kirche in der That, anerkannt von den berechtigten Organen der Kirche als Auctorität auf. Dies wird durch die Verhandlungen der Generalsynoden und durch die Aufnahme der Wittenberger Concordie in den theologischen Doctoreid, wie derselbe vom Jahr 1585 bis zum Jahr 1607 bestand (vgl. Leuchter S. 283) vollgültig bewiesen. Seit dem Jahre 1607 aber wird in Hessenkassel die Wittenberger Concordie trotzdem, daß Landgraf Wilhelm IV. dieselbe in seinem Testamente in ähnlicher Weise wie sein Vater Philipp dem Nachfolger zur Nachschnur seines Verhalstens empfahl, in den Hintergrund gerückt; aus dem theologischen Doctoreid fiel sie in gedachtem Jahre (bei des Schweizers R. Eglin Promotion) aus, und wenn sie auch in der Proposition zur Synode von 1607 noch erwähnt wird, so kommt sie doch in der hessenkasselschen Norma docendi seitdem nicht mehr vor. Anders in Hessen-Darmstadt; hier wurde sie im Jahre 1626 eigens unter die Lehrnormen der hessischen Kirche (Christliche Confession. Marburg) recipiert, und diese Aufnahme noch 1667 wiederholt, und so bildet sie dem Recht nach bis auf diesen Tag einen directen Bestandtheil der Norma docendi in der Kirche der Hessendarmstädtischen Lände und in der lutherischen Kirche des kasselschen Theils von Oberhessen. Da jedoch die Verhandlungen und Abschluße der Generalsynoden von 1567—1582 für die Kirche von ganz Hessen, und namentlich auch von Hessenkassel von sehr großer, und zum Theil von entscheidender Bedeutung sind, so kann schon darum der Wittenberger Concordie nicht alle Bedeutung auch für den gegenwärtigen Confessionsstand der Kirche in Hessenkassel abgesprochen werden; von dem größten Gewicht aber ist dieselbe zur Constatirung des Confessionsstandes während der angegebenen Periode, von 1567 bis 1607, und in Folge davon auch in der früheren Zeit, von 1536 bis 1567. Denn diese Periode ist eben so die Voraussetzung für den Zeitabschnitt 1567—1607, wie der Zeitabschnitt 1530—1536 Voraussetzung für die Folgezeit, 1536—1567 ist.

Bekanntlich ist der dogmatische Inhalt der Wittenberger Concordie, oder eigentlich nur des ersten, das Abendmal betreffenden Artikels derselben, fast vom Anfange an (durch Bucers Zweizüngigkeit) Gegenstand des Streites zwischen der philippistisch-calvinischen Partei und den Lutheranern streitig geblieben bis jetzt. Von jener Seite ist

behauptet werden, und wird noch behauptet, es sei in der Concordie eine Concession von Luther gemacht worden, durch welche seine bisherige Lehre vom Abendmal zu Gunsten der oberländischen Lehre alteriert worden sei; von lutherischer Seite wird gerade umgekehrt behauptet, Bucer und seine Genossen hätten durch die Concordie retractirt und mit Aufgebung ihrer bisher geführten Lehre, so weit diese nicht mit der Lehre Luthers übereinstimme, sich der letzteren angeschlossen. Da nun die Lehre Luthers in Hessen bis zur Wittenberger Concordie die ohne allen Zweifel rechtlich bestehende Lehre war, so wurde, wäre die erste dieser beiden einander entgegengestehenden Behauptungen begründet, durch die Wittenberger Concordie, welche in Hessenfossel wenigstens vierzig Jahre lang eingeständlich symbolische Autorität gehabt hat, und auch vor jenen vierzig Jahren (1567—1607), während der drei Decennien 1536—1567 eine gewisse, wenn auch nicht direkte, Geltung genossen haben muß, den Confessionsstand der hessischen Kirche allerdings alteriert werden sein.

Die dogmatischen Punkte auf welche es bei dieser Differenz ankommt, sind bekanntlich die beiden: 1) ob in der Wittenberger Concordie die Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi bei den irdischen Elementen des Sacraments bekannt werde, und 2) ob der Genius des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmal auch den Unwürdigen zukomme? Wer ohne Vorurteil und Hintergedanken die beiden ersten Glieder des 1. Artikels der Wittenberger Concordie liest, wird alsbald und völlig unbedenklich zugestehen, daß in der Fassung jener Glieder die unmittelbare und objective (nicht durch den Glauhen des Empfangenden irgendwie vermittelte) Verbindung des Leibes und Blutes Christi mit den irdischen Elementen des Sacramentes bekannt werde. Werden aber die Stückporten der Hintergedanken geöffnet, so speit das hinter der bisher unbemerkt gebliebenen Thür verborgene Geschütz sofort einen Hagel von Bedenken und Einwürfen aus. So sollte denn nach der Declaration der Concordie, welche Bucer in Straßburg gab, der Leib und das Blut Christi den ganzen Christus bedeuten; eine Erklärung, welche jedoch wol nur einem Bucer zu geben möglich war, und nur von denen acceptirt werden wird, welche an der Zweizüngigkeit Gefallen tragen. So ist aber vor allem „cum pane et vino, mit dem Brod und Wein“ bekanntlich seitdem

ein Panier für die, dem Sinne Luthers entgegenstehende Ausschaffung der Lehre vom Abendmal geworden, um aus der Concordie herauszuleSEN, „in dem Moment, in welchem Brod und Wein empfangen wird, wird auch Leib und Blut Christi, aber auf anderem Wege, als durch das Brod, empfangen, und schließt mithin die Distribution des Sacraments einen doppelten Act in sich.“ Man kann gegen diese Ausschaffung der Worte der Concordie nicht geltend machen, wie das die lutherischen Theologen oft gethan haben, als sei schon der Gebrauch der Worte „vere et substantialiter, wahrhaftig und wesentlich“ derselben entgegen, indem diese Ausdrücke ja bisher stets von den Schweizern und Überländern gemieden oder gar verworfen worden seien, denn die Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi war, wenn auch nicht völlig zureichend formuliert, gerade der Punkt über den man sich im Marburger Colloquium verglichen hatte, während die Differenz damals, weit bestimmter formuliert, die leibliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Brod und Wein betraf, und gerade dieser Ausdruck (leibliche Gegenwart) ist in der Wittenberger Concordie vermieden, wie das schon gar nicht unrichtig die Kasellischen Wechselschriften (Wolgegründete Reitung S. 227) anmerken. Auch kann man nicht sagen, dieser Mangel werde durch den hier gebrauchten Ausdruck »substantialiter« erlegt, denn dieser Ausdruck findet sich bekanntlich auch in der Apologie der Tetrapolitana, welche doch in den unmittelbaren folgenden Sätzen die leibliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi auf das Deutlichste versteint und eben so auf das Deutlichste den doppelten Act im Abendmal bekennet; und es ist ohnehin jener Ausdruck an sich einer verschiedenen Auslegung, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, doch wenigstens im Allgemeinen zugänglich. So wie das Bekennen der leiblichen Gegenwart des Leibes Christi in der Concordie vermieden worden ist, ist auch der mündliche Genuss des Leibes Christi nicht mit bestimmten Worten bekannt worden, und es läßt demnach auch die »sacramentalis unio, sacramentliche Einigkeit« für den, welcher die Concordie nun einmal in einem, der Lehre Luthers entgegenstehenden Sinne verstehen will, eine andere Auslegung zu als die, welche in der lutherischen Lehre dem Ausdruck unio sacramentalis gegeben wird. — Es möchte kaum nötig sein, zu bemerken, daß das

Gewicht allerdings auf dem „cum“ mit“ liegt, diese Bezeichnung aber bis daher ganz einfach die sacramentliche Union der irdischen und himmlischen Elemente des Sacraments in Luthers Sinne (dasselbe, was im cum et sibi bezeichneten soll) bedeutet hatte — und dem einfachen Wortsinne nach auch nur bedeuten kann — und dieß zwar mit so großer Beständigkeit, daß bekanntlich Melanchthon auf dem Reichstag zu Augsburg in der von ihm aufgestellten sehr scharfen Formulierung der lutherischen und der bucerischen Abendmahllehre das „mit“ als gleichbedeutend mit in und eignes zur Charakterisierung der lutherischen Lehre im Gegensatz gegen Bucers Lehre gebrauchte (vgl. die Formeln z. B. Chytraus Hist. d. K. C. 1546. Bl. 175b). Hierin ist denn auch unleugbar die leibliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in den irdischen Elementen und die mündliche Riehung der himmlischen Elemente in dem Gehirninhalt der Concordie begriffen, wenn es gleich an einer Formulierung dieser Punkte fehlt. Gelegnet kann nämlich der erste dieser Lehrsäugte nur als dann werden, wenn man cum als „nebenbei“ und corpus et sanguis Christi als identisch mit dem ganzen Christus auffaßt; der zweite außerdem nur unter der weiteren Voraussetzung, daß die „Unwürdig“ im Sinne der gleich zu erwähnenden bucerischen Declaration verstanden werden<sup>1)</sup>. Ohnehin wird niemand darauf verfallen, das „mit“ der Concordie im bucerisch-calvinisch-philippistischen Sinne zu verstehen, als wer diesen Sinn schon zur Concordie mitbringt; es ist, philologisch angesehen, eine künstliche und zwar eine gezwungene (von fremdartigen Stoffen

1) Wie man in Hessen die Sache ansah, davon zeugt die bereits in der Specialwiderlegung S. 207 angeführte Auseinandersetzung des damaligen Universitätsrectors, des Juristen Johannes Rudel, welche er in dem Album der Universität niedergelegt hat: Circa Natalem Servatoris nostri Jesu Christi (im J. 1534) convenient Cassellis diversae in Sacramentaria refractiones, a Wittenberga Phil. Melanchthon, vir ut pientissimus, ita longe eruditissimus, ex Argentina Mort. Bucerus, itaque discepsum est, ut credatur, corpus Christi in pane altaris praeseps esse. Diesem Juristen mußte doch wohl das in und cum als gleichbedeutend gelten, und doch sochtet die Calvinisten und seit 1605 die Niederhesssen gerade wider dieses in, welches dem Zeitgenossen als das unbezweckte Resultat der Vorbesprechung erschien war. Und mit ihm gewiß den allermeisten Hessen.

erst zur Gestung zu bringende Erklärung, und weder er noch die Uebrigen haben in jener Zeit auch nur den Versuch gemacht, die kirchliche Anerkennung ihrer Erklärung nachzuweisen. Auch der im bringendsten unionistischen Interesse schreibende hessische Kirchenhistoriker Hassencamp hat diesen Nachweis nicht versucht. Erst im Jahre 1855 hat es die theologische Facultät zu Marburg unternommen, in ihrem bereits erwähnten Elaborat, betitelt „Amtliches Gutachten über die hessische Bekenntnis- und Katechismusfrage“ diesen Nachweis zu versuchen, indem sie höher als die Fabronius, Stein und Hassencamp zu begreifen schien, daß es hier mit bloßen Sympathieen für Bucer und sein Bemühlungssystem nicht gethan sei, vielmehr die Geltung der Bucerischen Declarationen aus hessischen Kirchenhatsachen nachgewiesen werden müsse. Dieser Versuch eines Nachweises ist jedoch in ungewöhnlicher Weise verunglückt, wie ich seiner Zeit bereits (Bedenken über das Gutachten der theolog. Fac. in der Ev. R. 1856 Nr. 14. 15. 16. und in besonderm Abdruck) dargethan habe. Ein anderweitiger Versuch ist bis jetzt nicht gemacht worden<sup>1)</sup>), auch

---

noch zu reden haben werden. Joh. Crocius sagt unter andern in seiner Summarischen Nachricht u. s. w. (1636. 4.) S. 12. §. 20 von der Wittenberger Concordie mit einer unvergleichlichen Freiheit: „Dabei denn nicht mit einem Worte gehört worden, daß die Oberländischen ihre Bekanntschaft und ihre bis dahin geführte Lehre widerrufen hätten“. Gerade dies ist durch sämtliche Zeugen des Wittenberger Gesprächs unwidersprechlich bewiesen, nur ist dieser Widerfuß nicht in der Concordie selbst formuliert worden. Crocius spezialierte ohne Zweifel auf die Unwissenheit seiner hessischen Leser, wie das in derselben Sache und von derselben Seite her auch noch in neuerer Zeit vorgekommen zu sein scheint.

1) Dieser Versuch ist dennoch wiederholt worden, aber mit noch weit üblerem Erfolge. Ziemlich allen Glauben übersteigt es, wie Dr. Gildemeister die gänzlich verlorene Sache der Behauptung der Facultät, es sei die Wittenberger Concordie nur im Sinne der Bucerischen Declarationen gültig gewesen, in seiner Schrift (das Gutachten 1859) S. 41—48 zu retten sucht. Er meint, weil Bucer mit den hessischen Theologen in Homberg und Marburg verhandelt habe, sei auch die Zustimmung zu seinen Declarationen erfolgt; er meint, die Neuerung der mit den Wiedertäufern verhandelnden Theologen und die Neuerung des L. Philipp, welche jetzt erst vollständig gegeben wird (wodurch sich dieselbe als eine im lutherischen Sinne geschriebene documentiert), sei eine Bestätigung für die Geltung der Declarationen — nach welcher Theologie dies möglich sei, wollen wir dem Herrn, welcher solchen Unfuss produziert hat,

schämte, auf diese argen und widerchristlichen Sätze sich nicht allein zu berufen, sondern sogar darauf zu pochen, ist ein schwarzer Fleck auf der Geschichte der niederhessischen Theologie. Eine unverschämte Lüge aber war es von dem Kasseler Superintendenten Paul Stein, dem Verfasser der Wechselschriften, daß er behauptete, die Wittenberger Concordie sei „von Wort zu Wort aus der oberländischen Apologie von 1531 genommen“, was nur auf die Täuschung Unkundiger rechnet sein konnte, da der Augenschein das gerade Gegenteil von dieser Behauptung besagt, wie denn auch schon die Specialwiderlegung S. 292 diese grobe Lüge in der beschämendsten Weise aufgedeckt hat.

Es erhebt nun die Frage: ist in Hessen irgendwo und irgendwie bis zum Jahre 1607 eine kirchlich gültige Entscheidung getroffen worden, durch welche die bucerisch-calvinisch-philippistische Auffassung der Wittenberger Concordie, namentlich aber die von Bucer bald nachher in Straßburg gegebenen und veröffentlichten Declarationen der Concordie, wodurch dieselbe als die oberländische Lehre ausdrücklich dargestellt werden sollte, festgestellt und kirchlich legitimiert worden ist? Ist dies der Fall, dann wird behauptet werden müssen, daß der bisherige Confessionsstand der hessischen Kirche alteriert und das Bekentnis ein oberländisches geworden sei; im entgegengesetzten Falle aber wird mit gleicher Strenge daran festzuhalten sein, daß die Concordie in Hessen ihrem Wortlange nach, d. h. gerade so, wie sie in die Concordienformel aufgenommen und in derselben, der calvinistischen Erklärung gegenüber, ihrem Wortsinne nach festgestellt worden ist, Geltung gehabt, mithin nur dazu gedient habe, den bisherigen lutherischen Confessionsstand der hessischen Kirche dem Rechte nach zu befestigen.

Eine solche Entscheidung existiert nun durchaus nicht. Dass im Jahr 1606 Hermann Fabronius, später die Verfasser der kassellischen Wechselschriften und Johann Crocius die Wittenberger Concordie in bucerisch-calvinisch-philippistischem Sinne verstanden und durch ihre literarischen Producte derselben Eingang zu verschaffen suchten, entscheidet natürlich auch nicht das Mindeste, im Gegenteil gibt sich die im Sinne der kuerischen Declarationen von Fabronius versuchte Erklärung der Concordie<sup>1)</sup> deutlich als eine jetzt

1) Er gab dieselbe in seinem Buche: *Antiqua fides Cattorum* (unter dem Pseudonym Erasmus Sabinius Hodius) 1606, von welchem wie seiner Zeit

Buche entnehmen: *De unione personali duorum in una persona Domini nostri Jesu Christi naturarum ac.* Meyer drückt nämlich hinter dem ersten Artikel der Wittenberger Concordie (Bl. R 1a — R 2a) die Declarationen Bucers ab (Bl. R 3a — R 5a), und erklärt in der weiter folgenden Exposition der Lehre vom Abendmal wenigstens die Meßung der Unwürdigen (nicht die Realpräsenz des Leibes Christi im irdischen Element, in welchem Punkte Meyers Lehre Bl. S 2a im geraden Widerspruch mit Bucers Declaration steht) in Gemäßheit der Declaration Bucers. Aber Meyer rechnet weder die Concordie noch Bucers Declarationen zu den die Lehre bestimmenden Autoritäten, vielmehr nur die Concordie selbst (nicht die Declarationen) zu den Mitteln, durch welche man über die Ubiquitätstreitigkeiten hinsichtlich der Lehre vom Abendmal hinauskommen könne, wenn man ja mit der Lehre der auerkannten Symbole sich noch nicht begnügen wolle; er gibt den Rat, für diesen Fall sich der Concordie zu bedienen (Bl. S 3a). Abgesehen davon, war Meyers Schrift eine Privatschrift, welche weder die Billigung der um Rat gefragten hessischen Theologen noch des Landgrafen fand, da Landgraf Wilhelm IV. im Gegenteil, wie gesagt, das Buch confisierte, so daß aus den betreffenden Stellen desselben nicht einmal auf eine allgemeine Billigung der Declarationen Bucers Seitens der hessischen Theologen geschlossen werden darf.

Daß aber eine Entscheidung in dem bemerkten Sinne gar nicht getroffen worden sein könne, und eine solche allgemeine Billigung oder Anwendung der Declarationen Bucers nicht Statt gefunden habe, daß vielmehr die Anlehnung an die bucerischen Declarationen lediglich die Sache Einzelner gewesen sei, und in welcher, auch des Scheines der Ehrlichkeit ermangelnder Weise sie dies gewesen sei, möge ein von dem eigentlichen Calvinisten George Sohn (Professor der Theologie in Marburg 1574—1584, dann in Heidelberg, † 1589) an den Superintendenten Meyer aus Veranlaßung eben jenes Buches *de unione personali* unter dem 16. Juli 1588 gerichteter Brief beweisen, welcher vollständig in Schminke Monim. hess. 3, 312—319 abgedruckt ist, und aus welchem wir die zur Sache gehörigen Stellen hier folgen lassen.

*De coena Domini in fine libri cur ex formula concordiae Buceri ita explicaveris, in literis tuis significas: 1) Volunt prin-*

cipes, *inquis*, ut concordiam illam Buceri amplectamur, nec ab ea recedamus». — Ego vero sic sentio: si quem librum nos amplecti et sequi principes volunt, diligenter considerandum esse, an ei aliquid desit, vel, an aliquid in eo sit, quod cum scriptura pugnare videatur. Nam si desit aliquid ad veritatem, aut ad justam veritatis explicationem, *a nobis addendum est*, ne quid veritati derogetur ac decedat. Si quid falsum et cum scriptura pugnans insit, *ea pars libri improbanda est*; si caetera recte habent. Jam vero in concordia Buceri, ut nihil falsi insit, *tamen veritas involucris legitur*, ac proinde ad justam veritatis explicationem aliquid ei deest. Itaque Bucerus ipse paulo post addidit explicationem, ut ambiguitatem illam, quea in formula inest, tolleret, aut saltem minveret, ac defectum suppleret. Quod cum ita sit; *licet quidem nobis formam concordiae, quoniam id volunt principes, amplecti, sed ita, ut, quae ambigua sunt, explicetis, aut, quae ad veritatis explicationem desunt, addatis, ne veritas involucris tecta aut vinculis constricta teneatur.* Atque ita ego cum Marpurgi essem, aliquoties pro re nata offendit, me concordiam Buceri amplecti, sed addita mea aut Buceri explicatione, quea id, quod decesset, suppleret, aut, quod ambigue dictum esset, declararet.

2) »Haec concordia Luthero, et Antagonistis praecipuis placuit«. — Placuit quidem non solum Luthero, sed et Bucero, sed cum eam a quibusdam male accipi Bucerus intelligeret, explicationem, de qua antea dixi, addidit, ne Luther sententiam de oral manducaione, etiam impiorum, approbasse videretur.

3) »Majores nostri et il, qui ecclesiis praefuerunt, eam approbarunt, et in conventibus allegarunt«. — *At si simpliciter et sine explicatione eam approbarunt et allegarunt in conventibus Hassiae, profecto aut ignorarunt veritatem aut dissimularunt.* Nec igitur ipsos imitari hoc tempore decet, praesertim cum plures causae nunc sint aperte edendae confessionis, quam tunc temporis fuerunt.

Wäre irgend eine nur notdürftig hältbare Entscheidung über die Gültigkeit der Bucerischen Declarationen in Hessen, ja wäre nur eine factische Billigung derselben Seitens der hessischen Geistlichkeit

vorhanden gewesen, so würde ein Sohn sicherlich nicht unterlassen haben, sich darauf zu berufen. Gerade im Gegenteil bringt er darauf, jetzt erst Erklärungen zur Concordie, und zwar nicht nur Bucers, sondern auch noch andere (denn mit Bucers Explicationen war Sohn noch lange nicht zufrieden, wie er in demselben Briefe unter 6, aneutet) hinzuzufügen, um die Concordie der calvinistischen Lehre anzupassen.

Über alles das aber wird in der Concordie selbst deren Unterordnung, weil die Unterordnung ihrer Unterzeichner, unter die Augsburgische Confession und deren Apologie in der bestimtesten Weise bekannt, und folgt schon hieraus, daß die Alteration irgend eines Artikels der Augsburgischen Confession, und namentlich des gehutet, durch die Pacifierung der Wittenberger Concordie ein Unding sei, welches nur von unkundigen oder unrechtmäßigen Parteigängern als eine Wirklichkeit angenommen werden könnte. Es wird sich somit aus dem bisher Dargestellten ergeben, daß der bisherige Confessionsstand der hessischen Kirche durch die Wittenberger Concordie, anstatt verstärkt oder beeinträchtigt zu werden, nur bestigt worden sei, und weiter ergibt sich als gleich unanfechtbares historisches und zugleich dogmatisches Resultat, daß die Concordie, wo und wie lange sie in Hessen Lehr-auctorität gewesen ist oder noch jetzt ist, sie dies dem Rechte nach nur nach ihrem Wortlaut, d. h. in lutherischem Sinne gewesen sei und noch jetzt sei. Dagegen aber muß anerkannt werden, einmal, daß es ein Fehler war, die Concordie nicht zu publicieren, wenn sie ja als Lehr-auctorität benutzt werden sollte, so daß man dem trohigen Verstreiter des kirchlichen Rechtes, dem Pädagogiarchen Justus Vultejus in Marburg, Seitens der Generalsynode von 1571 billiger Weise nicht allzuviel anhaben konnte, als er auf die Frage: ob er sich nicht durch die Wittenberger Concordie gebunden erachte? die Antwort gab: „er habe sie nie gesehen“. Sodann muß anerkannt werden, daß wenn man den Wortlaut der Concordie mit strengem Haften an dem Buchstaben auffaßt, niemand von vorn herein genötigt werden kann, das *oraliter* zu bekennen und zu lehren. Als deshalb auf der Generalsynode von 1581 drei Pfarrer aus Käthenelnbogen angellagt wurden, daß sie mit Verufung auf die Wittenberger Concordie die mündliche Niedzung und die Niedzung Seitens der Unwürdigen

leugneten, war es hinsichtlich des ersten Punktes, da man sich nur einmal lediglich nach dem Buchstaben richten wollte, ganz in der Ordnung, daß dieselben nicht sofort abgesetzt, sondern erst belehrt werden sollten. Hinsichtlich des zweiten Punktes war freilich die Nachsicht, die man ihnen eingeräumt ließ, völlig ungerechtfertigt, und läßt sich nur durch den nahen Zusammenhang des zweiten Anklagpunktes mit dem ersten einigermaßen entschuldigen.

r

### S. Schmalkalder Artikel.

Die Schmalkalder Artikel sind von jeher Seitens der lutherischen Kirche als die Ratification, als die Wiederholung und Bestätigung, der Wittenberger Concordie, so weit dieselbe hier einschlug, betrachtet worden, freilich in so fern, als durch diese Artikel die Ausschüchte abgeschnitten wurden, welche man, wie vorher erwähnt, bei den Ausdrücken der Wittenberger Concordie in schweizerischem (oberländischem) Sinne mache<sup>1)</sup>). Nur sind die Schmalkalder Artikel von Adam Kraft, Johannes Drach, Anton Corvinus und Dionysius Melander, von letzterem jedoch mit einer Restriktion, welche die Bedeutung seiner Unterschrift wieder aufhebt<sup>2)</sup>), unterzeichnet. Es

1) Daß Brenz diese Ansicht hatte, geht aus seinem an Bugenhagen gerichteten Schreiben, durch welches er Letztern zur Unterschrift der Artikel bevollmächtigt, deutlich genug hervor; vgl. Schmalkaldische Artikel 1575. Herr. Bl. eb n. djjb; bestimmt darüber ausgesprochen hat sich bedenklich die Concordienformel.

2) „Ego Dionysius Melander subscribo Confessioni, Apologiae et Concordiae in re eucharisticae“. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Melander hiermit sein Beihalten bei der Wittenberger Concordie hervorheben wollte, während doch die Concordie in der Versammlung der Theologen bereits Erwähnung und Billigung gefunden hatte. Zu welchem andern Zwecke aber konnte dieses Hervorheben dienen sollen, als um die Concordie den Schmalkalder Artikeln gegenüber geltend zu machen? Freilich hätte in diesem Fall Melander gar nicht unterschreiben sollen; wir scheint es aber so, daß nicht allein die oben im Texte gegebene Auffassung der Unterschrift Melanders, sondern weit ther die berechtigt sei; daß er einen Protest mit derselben beabsichtigt habe. Dieser Meinung sind auch die Vff. der Wechselschriften S. 266, welche durch das was die Specialwiderlegung S. 281 anführt, mir nicht zureichend widerlegt zu werden scheint. Als er nach Kassel zurückgekommen war, sagte er zu seinen dortigen Amtsgenossen spöttend mit Beziehung auf diese Unter-

wird sich nur fragen, welche Bedeutung diese Unterzeichnung samt dem unterzeichneten Actenstück, den Schmalkalder Artikeln, für den Confessionsstand der hessischen Kirche habe.

Es wird in neuerer Zeit sehr angelegentlich hervorgehoben, daß die Schmalkalder Artikel eigentlich nur ein Privatbekenntnis Luthers seien, und auch die denselben zu Theil gewordenen Unterschriften für nichts anderes gelten könnten, als für private Zustimmungen; die öffentliche Anerkennung und vollends die symbolische Geltung sei den Schmalkalder Artikeln erst weit später, und eigentlich das Letztere nur durch die Concordienformel zu Theil geworden. Die ersten beiden Punkte in dieser Behauptung sind entschieden unrichtig. Die Artikel sollten ein öffentliches, für das Concil bestimmtes Bekenntnis sein, und unter dieser Voraussetzung sind die Unterschriften erfolgt; mithin sind auch die Unterschriften, zumal da die überwiegend meisten Theologen eigens für den Schmalkalder Convent abgeordnet waren, also ihre Landeskirche zu vertreten hatten, an und für sich nichts weniger als private, aus subjectivem Belieben hervorgegangene Unterschriften. Wer von öffentlichen Handlungen nur die elementarsten Begriffe hat, wird dieses zugestehen und behaupten müssen. Nun wurde der nächste Zweck, die Artikel auf dem Concil vorzulegen, nicht erreicht, weil die evangelischen Bundesgenöphen zu Schmalkalden die Beschildigung des Concils ablehnten, also auch die Artikel in dem Recess nicht erwähnen konnten; dieß benimt aber dem öffentlichen Charakter des Actenstückes so wie der Unterschriften an und für sich nicht das Geringste. Da

---

schrift: „meine Hand soll dem heiligen Geiste nichts verschreiben“. — Warum nicht die Schmalkalder Artikel, sondern nur der Traktat de potestate et privata Papae. (mit Einschluß der wiederholten Zustimmung zu der Augsb. Confession und Apologie) von dem Kasseler Superintendenzen Joh. Fontius unterzeichnet sei, ist bis jetzt nicht bekannt geworden. Die schwächste Ursache dieser Art von Unterzeichnung oder Nichtunterzeichnung angenommen: die Abneigung des Fontius gegen die Schmalkalder Artikel, in ähnlich Weise wie bei Melander, würde dies dennoch nichts weniger beweisen, als einen Widerspruch der hessischen Kirche gegen die Schmalkalder Artikel überhaupt, sondern nur eine stärkere Parteiung als die schon durch Melanders Signatur dargestellte bloßlegen. Indes ist diese Ursache eine gänzlich unannehbare, da Fontius, so viel wir von ihm wissen, bei der sächsischen Reformation gestanden hat. Vgl. Specialwiderl. S. 265.

jedoch ein öffentlicher Gebrauch von den Artikeln zu deren eigentlichem Zwecke nun einmal nicht gemacht worden war noch werden konnte, so behandelte Luther dieselben allerdings auch als seine Privatschrift, die er mit Abänderungen 1538 herausgab. Ob Luther hierzu berechtigt gewesen sei, ist eine Frage, die sich verschieden beantworten lässt, die ich jedoch nicht unbedingt bejahen möchte; jedenfalls ist der primäre Charakter der Schmalkalder Artikel der öffentliche, der private Charakter ist, wenn man einen solchen überhaupt zugibt, ein secundärer. Jenen öffentlichen Charakter werden wir deshalb auch den drei hessischen Unterschriften und somit der von den Trägern dieser Namen repräsentierten hessischen Kirche die Adhäsion an das „Wissenntis Luthers“ wie man so gern mit halbem Hohne sagt, wir aber im vollen Ernst acceptieren, d. h. an die Schmalkalder Artikel, zusprechen. Ob von dieser Adhäsion der zunächst beabsichtigte Gebrauch gemacht worden, ob diese Adhäsion sofort oder später noch besonders geltend gemacht worden, darauf kommt entweder zunächst nichts, über überhaupt gar nichts an<sup>1)</sup>.

1) In dem Gutachten der hiesigen theolog. Facultät S. 68 war die Neuherierung Jakob Andreas „es sei unter allen Schriften unserer Confession keine in so ansehnlicher stattlicher Versammlung und Beratsschlagung der vornehmsten Theologen gestellt als eben diese Articul“ eine derbe historische Unrichtigkeit genannt worden, und diese Bezeichnung hatte ich in meinem Bedenken (Ev. K. Z. 1856 S. 150) bestritten. Ich bestreite sie noch, auch und ganz besonders im Gegensatz gegen die durchaus nicht zum Ziel tressenden hämischen Auslagerungen Herrn Gildemeisters S. 48—51. Dass, wie derselbe jetzt sagt, die Neuherierung der th. Fac. sich bloß auf den Ausdruck „Beratsschlagung“ bezogen habe, ist einfach eine grobe Unwahrheit; der Satz der Facultät ist ganz allgemein gefasst, und gab mir das volle Recht, eben auf die „stattliche Versammlung“ den Tadel der Facultät zu beziehen; die „stattlichste Versammlung der vornehmsten Theologen“ bleibt der Schmalkalder Convent in der angegebenen Beziehung einmal für allemal. Aber nunmehr halte ich eigens auch die „Beratsschlagung“ fest, und das „Stellen“ der Artikel. Wenn etliche und zwanzig Unterschriften, wie das historisch fest steht und von Hrn. Gildemeister selbst nicht geleugnet wird, in Schmalkalden selbst erfolgt sind, so werden diese Unterschriften doch nicht ohne Beratsschlagung, etwa wie jetzt Addressen gegen „mischelige“ Staats- und Kirchenbeamten mit Unterschriften der neuen Aera versehen werden, zu Stande gekommen sein. Diese Acceptation der Artikel ist eben das Stellen, nicht aber ist das bloße

Dass die Schmalkalder Artikel erst später symbolische Geltung erlangt haben, ist richtig, wenn man unter der symbolischen Geltung die durch einen nochmaligen Act einer Landeskirche (oder der ganzen lutherischen Kirche) vollzogene formelle Einführung der Artikel als norma docendi versteht. Indes ist diese Auffassung, wenn schon keinesweges unrichtig, doch zu eng. In den Schmalkalder Artikeln erkannte man allgemein einen vollständigen und zutreffenden Ausdruck des evangelischen Glaubens, ausgesprochen durch die zuständigen Auctoritäten, schon im Laufe der fünfzig Jahren des Jahrhunderts. Dass man allgemein die Schmalkalder Artikel als symbolisch betrachtete, bezeugt Melanchthon, sich selbst einschließend, in einem Schreiben vom 6. September 1557, welches er vom Colloquium zu Worms aus an den Fürsten Joachim von Anhalt richtete. Es wird sich die Ansicht, als sei die Geltendmachung der Schmalkalder Artikel lediglich ein Resultat des einseitigen Parteitreibens der Glacianer, schon hiernach nicht haltbar zeigen. Wie weit verbreitet und wie hoch die Meinung von der Auctorität der Schmalkalder Artikel um das Jahr 1557 auch in Hessen gewesen sei, mag das Zeugniß des Chronisten Lauze 1, 320. 322. beweisen — und für mehr als für ein Zeugniß der vorhandenen Meinung soll uns das Wort des ehrlichen Chronisten, der keine Kirchenauctorität war, allerdings nicht gelten, aber als ein solches muß es auch sehr entschieden Geltung beanspruchen.

In Hessen muß indes jene Stellung der Schmalkalder Artikel, als einer allgemein angenommenen Lehr'auctorität, als eines Bestandteils des Confessionsstandes der Kirche, d. h. eines Symbols im weiten Sinne, schon sehrzeitig vorhanden gewesen sein. Die Generalsynode zu Marburg vom Jahr 1571 formulierte den Bekentnisstand der Kirche in den ganzen hessischen Landen dahin, daß zu demselben gehören: die h. Schrift, die drei alten Symbole, die Augsburgische

---

Niederschreiben das Stellen, am wenigsten in ausschließlichem Sinne. Die theol. Facultät hätte besser gethan, sich jenes ganz unnützen Ausfalls zu enthalten, vollends aber hätte hr. Bildemeister sehr wol gethan, denselben nicht noch durch Auskramung von Dingen verteidigen zu wollen, welche jedem Ausländer der Kirchengeschichte bekannt sind, seiner Sache aber in feiner Weise dienen.

Confession, die Apologie, die Schmalkalder Artikel, der Katechismus Luthers und das Wittenberger corpus doctrinae. Es war diese Formulierung nicht etwa ein neues, von der Synode eben erst produziertes Erzeugnis, sondern das Ergebnis des vorhandenen kirchlichen Bestandes, den man sich ohne Monstrosität auch nicht als von gestern datierend wird denken können. Die natürlichste Annahme wird die bleiben, daß die Synoden die Schmalkalder Artikel seit deren Einführung, jedenfalls seitdem sie, wie zum Theil schon bekennen Synoden, der Theologie sich gewidmet und Kirchenämter bekleidet hatten, zu den Autoritäten der Kirchenlehre gerechnet haben; jetzt aber wurde nun die Eigenschaft der Artikel als Autorität der Kirchenlehre auch formell, durch Synodalentscheid, festgestellt. Diesem Synodalentscheid von 1571 inbegriffen mit Besinntheit die Gießener Synode zu Kassel vom Jahr 1576; eben so der Convent zu Treysa vom November 1577, wo namentlich niederhessischer Seite die Schmalkalder Artikel als zum Confessionsstand der Kirche dieses Landesteils gehörig aufgeführt werden; endlich werden sie in der für den hessischen Confessionsstand entscheidenden Casseler Generalsynode von 1581, wovon später zu handeln sein wird, als Bestandteil des hessischen Confessionsstandes genannt, und daß dies nicht bloße Allegation, abstrakte Legislation gewesen sei, welcher etwa die Pragis nicht entsprochen habe, beweist das schon erwähnte Buch des Supi. Meyer *De unitone personali* (1587), wo er Bl. h 2b — h 3a) in der Reihe der Hauptsymbole (von dem Apostolicum herab bis zu den Schmalkalder Artikeln) eben die Schmalkalder Artikel mit aufführt, und h 2<sup>1</sup> in der Vorrede (Bl. a 6b) sagt: *opponimus quotundam strophis eti sophismatis — recepta et approbata ex ipsis sacrae scripturae penetralibus deponita Symbola, Apostolicum, Nicenum et Athanasianum, concillorum Ephesini et Chalcedonensis decreta, Leonis item ad Flavianum epistolam — confessionem Augustanam et Smalcaldicos articulos, utpote hujus seculi symbola.* Und doch war Meyer damals ein ganz offenbar zu der calvinisch-philippistischen Seite übergetretener, würde also ein nicht geringes Interesse daran gehabt haben, die Schmalkalder Artikel höchstens so zu behaupten, wie die Wittenberger Concordie (die er nur im Anhang aufführte), oder lieber sie ganz weglassen, wenn sie nicht eben unbestrittene Lehrautorität gehabt hätten: — Dazt etwas

war ein Stück der Schmalkalder Artikl, nicht das Gege besaß, mit dieser Lehramkeit bekleidet gewesen sei, wie man das und hat getanzt machen wollen, ist eine Behauptung, welche nur im Einfall haben wird, wo dass subjektive Belieben, die Säumigkeit oder der jenosemitische Erfurteropismus, an die Stelle jeglicher beweigter Lehramkeit gesetzt werden will. — In der Kirche von Hessen-Darmstadt, der lutherischen Kirche des kurfürstlichen Oberhaupts, in Schmalkalden und Eisenach haben die Schmalkalder Artikl, unbefreitbar und unbestritten, direkt und eigentl. formellische Geltung; daß sie in Hessen-Hessen bis auf diesen Tag Lehramkeit besaßen und ganz Konfessionssame, wenn auch nicht zur formellen normen dienten, gehören, soll weiter unten bei der Erörterung der Geltung der Synodialkirche, momentanisch des Reichs von 1581, aufgeführt werden. Die in Hessen-Hessen über, über von der Verfassung des Weißelschäfers S. 284, in neuerer Zeit vom Meisterk. hess. Ges. 4, 181 u. L. aufgestellte Behauptung, als hätten die Schmalkalder Artikl ir Hessen niemals formellische Autorität gehabt, ist von denselben Werte, als wenn die bekannte calvinistische Admontia Novatianensis længst, daß die Schmalkalder Artikl überhaupt, in der ganzen evangelischen Kirche, formellische Macht gehabt hätten, und behauptet, es sei ihnen bessere vor der Konfessionssamml. widerrechtlich verfehlten werden. — Vgl. Hessisches Schriftenk. 2, 412.

### 3. Kassel Kirchenordnung und Katechismus v. 1583.

Nicht sollte zwei Jahre nach der Unterscheidung der Schmalkalder Artikl wurde vor dem Landgrafen durch Vater einer der entzückendsten Berufe gesucht, den bisherigen Confessionssamml. der hessischen Kirche, zunächst in Kassel, und darin, wenn dies gelungen sein sollte, auch weiterhin im Lande zu ändern. Es bestand dieser Versuch in der Aufstellung einer Kirchenordnung für Kassel, in welcher sich gleichsam nur ein Versuch des Versuchs in verschilicher Form herumwagte, und in der Herausgabe eines Katechismus für die lateinische Schule (dass Pädagogium) in Kassel, welcher Katechismus direkt und unverhüllt eine andere Lehre und eine andere Dichtung als die bisher in Hessen übliche vorstellt. Die Kirchenordnung (Dednung

der Kirchen zu Kassel alles eifserlichen dienstes vnd gödlicher hendel halben; so die gemeyn Gottes auffzuerbaiven im Glauben von nöten) wurde im Jahr 1538 am Sonntag nach Nicolai dem Landgrafen von dem Superintendenten Joh. Rhymus und M. Vucer überreicht, von ihm durchgesehen, approbiert und im Januar 1539 zu Marburg gedruckt, auch in denselben Jahre noch in Erfurt nachgedruckt<sup>1)</sup>). Dieselbe ist in der Haupissache völlig lutherisch, auch sind nicht allein die Collecten (die noch heute gültigen), für die monallichen Bettage vorgeschriebenen Gebete), sondern noch manches andere, speziell lutherische, aus der Brandenburg-Kürrnberger, von Andreas Osiander und Joh. Brenz im Jahr 1533, verfaßten Kirchenordnung entlehnt; wodurch allein schon der Zusammenhang dieser Kasseler Kirchenordnung mit der sächsischen Reformation verbürgt wird. Es wird in derselben der Gebrauch des lutherischen Katechismus vorausgesetzt; die Taufe wird in streng lutherischer Weise, in Formular und Gebet (selbes noch heute nach der Kirchenordnung von 1657 Kirchenrechtlich gültig und üblich), als die Wiedergeburt verleiht, dargestellt, und in den Vorschriften über das h. Abendmal wird die Lehre Vathers mit ziemlicher Theilweise sehr großer Bestimmtheit wiedergegeben, z. B. in den drei Stellen: „daß das ewig Wort Gottes und der Sohn des Allmächtigen Fleisch und unser Bruder worden ist, damit Er uns seines Fleisches und seines Gebenis mache, und daß Er uns da sein Leib und Blut mit dem Brod und Wein übergebe, nicht zur Bauchspeise, oder mit dem Brod natürlich vereinigt, aber zur Speis des ewigen Lebens wahr wesen läßt, und dazu, daß Er in uns und wir in Ihm leben ein recht heiliges d. i. ein göttliches Leben“ (QD. 1, 117b, Richter 1, 298a). „Darumb er denselbigen

1) Sie findet sich in den Hessischen Landesordnungen I, 115—120, auch bei Richter Kirchenordnungen 1, 295—306 (hier nach dem Erfurter Druck, welcher auch die bei den Cultushandlungen zu sprechenden Gebets-Formulare vorschreibt, die in dem aus dem Marburger Druck entnommenen Abdruck in den Landesordnungen fehlen). Unterzeichnet ist diese Kirchenordnung zunächst von dem Landgrafen, sodann von Mart. Vucer, Joh. Rhymus, Dion. Melander, Joh. Pistorius, Justus Winther und Kaspar Lanius aus Kaufungen (dem nachherigen Kasseler Superintendenten, der sich später geradezu Kaufunger nennt).

„seinen heiligen Leib und Blut. Die für unser Sünd am Kreuz aufgeopfert, und damit all unsere Sünd begeht und uns Dir versöhnet hat, und über das alles hat er sich selbst, seinen wahren Leib und Blut in dem heiligen Sacrament zur Speise und Trank geben“ (Richter 2, 299b). „Da soll denn der Pfarrherr — darauf die heiligen Sacrament, durch sich selbst den Leib des Herren, durch den Capellan zu der andern Seiten des Tische das Blut des Herren ausspenden“ (BD. 1, 117—118. Richter 1, 300b). Die dritte dieser Stellen ist in der allerklüftigsten Weise lutherisch (gleich den Stellen über die Taufe) und aller Umhiebung in die überländische Lehre unsfähig; die ersten beiden enthalten wenigstens nicht, was ein Bekennet der Lehre Luthers nicht mit bekennen könnte, wiewohl namentlich die zweite Stelle durch das „sich selbst, seinen wahren Leib und Blut“ an die Declarationen Bucero zur Wittenberger Concordie (Leib und Blut Christi == der ganze Christus) erinnern könnte<sup>1)</sup>), doch ist in beiden Stellen die Identität des im h. Abendmahl gespendeten Leibes mit dem wirklichen, gekreuzigten Leibe Christi zu bestimt, in der ersten aber besonders nicht: die Speisung der Seele, sondern die Speisung zum ewigen Leben; nicht die geistliche, sondern die übernatürliche Richtung zu deutlich hervorgehoben, als daß eine Deutung dieser Stellen zu Gunsten der überländischen Lehre Statu finden könnte. — Dagegen ist sichlich überländisch die zweite in dieser Kirchenordnung gegebene Anweisung zur Feier des Abendmals (welche in dem Abdruck in den Landesordnungen steht, bei Richter Bl. 300b—301b „Vom Nachtmal“, welche wie ein Zusatz zu der ersten, bereits abgeschlossenen Anweisung anzuseht) wenigstens in ihrem Eingange, und noch offenbarer überländisch sind die, ähnlich den Kasseler Katechismus reproduzierenden Fragen an die zu confirmierenden Kinder, namentlich das Fragstück: „Fr. Was ist dieses Sacrament? N. Die Gemeinschaft des wahren Leibes und wahren Bluts Christi,

1) Eine Lächerlichkeit würde es sein, wollte man das „nicht zur Bauchspeise“ als Ausdruck calvinistischer Lehre auffassen; dann ist die Concordienformel auch calvinistisch, denn sie sagt auch „doch nicht auf copernicistische Weise“. Nicht besser ist es, das „mit“ in obiger Stelle nach Buceros Declarationen verstecken zu wollen.

„welche uns im h. Abendmal mit Brod und Wein wahrlich gegeben wird“. Wie wir vorher einen Satz fanden, welcher unmöglich in die überländische Lehre umgedeutet werden konnte, so ist dieser Satz, man wende ihn wie man wolle, nur mit dem größten Zwange in der lutherischen Lehre unterzubringen. Die Kirchenordnung ist, man wird das nicht leugnen können, in sich selbst zwiespältig, und wenn auch dem weit überwiegenden Theile nach lutherisch, doch auch nebenbei und gleichsam verstohlen überländisch; zu drei Vierteln gehört sie Osiander, Brenz, Mylius, Pistorius, Winckler und Lanius, zu einem Viertel Bucer und Melander an. — Beiläufig möge bemerkt werden, daß diese Kirchenordnung die älteste unter allen Kirchenordnungen ist, welche die Confirmation durch Handauslegung vorschreiben; deren Zahl ist bekanntlich nicht groß, und nicht wenige von denen, welche diese sacramentliche Handlung haben (Galenberg, Waldeck, Destrück), sind von den hessischen Kirchenordnungen abhängig.

Der Kasseler Katechismus<sup>1)</sup> ist, wie schon Leuchter S. 78 ganz richtig gesagt hat, nicht allein überhaupt entschieden überländisch, sondern geradezu dem Straßburger Katechismus entlehnt. Es war derselbe, wie alle Umstände anzudeuten scheinen, ein Versuch, den Bucerischen Declarationen zur Wittenberger Concordie zunächst in der Schule, sodann auch in der Kirche in Hessen Boden zu verschaffen.

Beide Erzeugnisse der Bucerischen Einwirkung auf den Confessionsstand der hessischen Kirche sind indes gänzlich wirkungslos geblieben. Der Katechismus ist zuverlässig niemals auch nur in Kassel, geschweige denn in größerem Umfange in Hessen und auch die Kirchenordnung nach den vorhandenen authentischen Nachrichten wenn überhaupt, doch nur sehr theilweise in Uebung gekommen<sup>2).</sup> Anstatt der Kasseler

1) Die Vorrede ist vom 23. Januar 1539; angeblich haben ihn die Pfarrer zu Kassel „gestellt“ (so lautet die Unterschrift der Vorrede, jedoch ohne Angabe von Namen), er ist aber wol ohne Zweifel von Bucer selbst verfaßt. Wieder herausgegeben worden ist er von Hassencamp: Kasseler Katechismus von 1539. Marburg 1846. 8. Daß Hassencamps Vermutungen über die Bedeutung und den Gebrauch dieses Katechismus, welche er in der Einleitung zu dem Texte gibt, durchweg unhaltbar seien, hat Heppen in der unten angeführten Schrift schlagend nachgewiesen.

2) Daß die Kasseler Kirchenordnung von 1539 durchaus nie und nirgends in Uebung gekommen sei, wie man wol hat behaupten wollen, kann ich nicht

Kirchenordnung wurde an vielen Orten die sächsische Kirchenordnung (des Herzogs Heinrich von 1539), anstatt des Kasseler Katechismus der zu Recht bestehende lutherische und die nach demselben sich richtenden Ausführungen derselben (von Vorlich [Habamar], Drach, Rigidius) gebraucht, wie denn der Katechismus Luthers bis zum Jahr 1599 in ganz Hessen der ausschließlich nicht allein zu Recht bestehende sondern auch, mit ganz unerheblichen Ausnahmen, in Gebrauch befindliche Katechismus gewesen ist. Wir können uns jeder weiteren Ausführung des Charakters des Kasseler Katechismus und des Nachweises, daß derselbe niemals in Gebrauch gekommen ist, enthalten, da alles hierher Gehörige in unwidersprechlicher Weise von Heppe in seiner Schrift: Historische Untersuchungen über den Kasseler Katechismus vom Jahre 1539 nach seiner Entstehung und kirchlichen Bedeutung. Kassel 1847. 8. dargethan worden ist.

Aber wenn auch diese beiden charakteristischen Versuche, welche der Landgraf Philipp durch Bucer machte, etwas von der Art in der hessischen Kirche anzubahnen, was man heut zu Tage „Union“ nennt, gänzlich ohne directes Resultat geblieben sind — in ganz gleicher Weise, wie dreizehn Jahre früher die Homberger Reformatio, welche auf ähnlichen, wenn gleich verhältnismäßig weit radikaleren, Grundlagen beruhete, völlig resultatlos geblieben war, so weit dies ihren eigentlich erstrebt Zweck betraf — so entbehren doch diese verunglückten Versuche eben so wenig alles und jedes Erfolges, wie die Homberger Synode ganz wirkungslos geblieben war. Wiederum waren Beschlüsse gefaßt, Ordnungen aufgestellt, diesmal sogar publiciert worden, wie damals, und der erzielte und erwartete Erfolg war Null, wie damals. Aber haben wir bei jener Gelegenheit geltend machen müssen, daß durch die Synode von Homberg ein Irrgeist in die hessische Kirche gefahren sei, so werden wir diesmal behaupten müssen, daß durch diese abermaligen verunglückten Unternehmungen dieser

---

mit behaupten; es spricht dagegen nicht allein die Aufnahme mancher Parteien derselben in die Kirchenordnung von 1566, sondern auch die bestimmte Erklärung der Superintendenten in der Vorrede zu der Kirchenordnung von 1566, endlich auch die Verufung auf dieselbe in dem Marburger Ausschreiben von 1557 (Richter 2, 503—505).

Irrgärtt genährt worden sei; haben wir damals darauf hinweisen müssen, daß solche Auffstellungen von Ordnungen und solche Edicte, die sich alsbald als unausführbar und nichtig erweisen, den notwendigen Erfolg haben, daß man nun andern, berechtigten, ausführbaren und richtigen Ordnungen gleichfalls weder Gehorsam noch auch nur Achtsamkeit zuwendet, so werden wir jetzt die Wahrnehmung machen, daß die Gesinnung der Willkür und Subjectivität erstarkt, und dem kirchlichen Recht gegenüber, ja überhaupt einer kirchlichen Gesinnung und einem festen zusammenhängenden Glauben gegenüber, mit Trost und Hohn sich behauptet, daß sie sogar auch nicht unkehrbare Erfolge erringt. Welche Willkür im Cultus Statt gefunden habe, bezeugt selbst die Vorrede zur Kirchenordnung von 1568, und es lassen sich zu dieser Bezeugung noch manche ähnlichen Inhalts, so wie nicht wenig thatsfächliche Belege hinzutragen; — Vening schrieb zwei Katechismen in verb schweizerischer Lehrweise (nach Leo Judä), und führte sie in Messungen ein; Wertheim, Pfarrer in Wolshagen, schrieb (1545) einen Katechismus in zwinglich-calvinischer Art; und führte ihn in Wolshagen ein; Hyperius versuchte einen, wie es scheint, philippistischen Katechismus und es wurde derselbe im Pädagogium in Marburg gebraucht; Garnier versuchte einen Katechismus in calvinischem Sinn und verlangte Anerkennung für denselben. Freilich wurden diese Versuche sämtlich entweder sofort (wie bei Vening) oder durch die späteren Generalsynoden vereitelt und unterdrückt; aber die Gelüste, sich von kirchlicher Ordnung und Rucht zu emanzipieren waren eben vorhanden und störten die Einigkeit des Bekentnisses wenigstens in der Praxis. Und hat man sich nicht von niederhessischer Seite zur Verteidigung der Verdeherzungspunkte 1605 und 1632 gerade auf den Katechismus von 1539, den man kurz vor 1605 in einem einzigen Exemplar in der Kirche zu Wetter aufgefunden hatte, als auf den vermeintlich in Hessen zu Recht bestehenden Katechismus mit lächerlicher Unkunde, aber mit rohem Trost berufen? Hat man sich nicht damals auf die eben bezeichneten Willkürlichkeiten, auf Vening, auf Wertheim, auf Vulpius, welcher trostig auf des Hyperius Katechismus bestand, berufen und zwar mit der anspruchvollsten Miene berufen? Vor allem scheint aber die Willkür in Niederhessen geherrscht zu haben, und die Ursache davon wird wohl mit Grund in der Persönlichkeit

der Superintendenten gesucht werden können: Lymens scheint nach dem was wir von ihm wissen, die Gabe der Regierung nicht besessen zu haben und vor der Zeit stumpf und schwach geworden zu sein — man sehe z. B. das läugliche und heimliche mitleidswürdige Schreiben des damals doch erst achtundvierzigjährigen Mannes, der bereits seit acht Jahren Superintendent war, vom Jahr 1548 bei Hassencamp 2, 553 f., dem sich noch andere Belege anreihen ließen; sein Nachfolger Kaspar Lantus (Kaufunger), seit 1552, mag aber vollends trotz seines unleugbar richtigen Bekentnisses zu der kirchlich gültigen Lehre eine unbedeutende Persönlichkeit gewesen sein, da wir von ihm kein selbständiges Lebenzeichen von nur einem Belang besitzen, und Landgraf Philipp nötig fand, im Jahr 1556 eine Visitation durch den kräftigen übrigens auch im Bekentnis durchaus festen Leonhard Crispinus (Kraushaar) von Hornberg vornehmen zu lassen; eine Visitation, welche freilich mit grossem Unrecht auch die Diöcese Rotenburg traf, wo keine Veranlassung zu dieser Maßregel vorlag, so daß der Superintendent Winckler gegen dieselbe Protest einzulegen sich genötigt sah.

## 10. Die Jahre 1540—1548.

Dass der Einfluss, welchen Bucer, Melander und Lening in jener Zeit äußerten; mit den damaligen Privatverhältnissen des Landgrafen Philipp zusammenhang, wollen wir hier nur verlühren; sie waren dienstfertige Helfer bei der beabsichtigten und endlich auch vollzogenen Digamie Philipps; der Trunkenbold Lening<sup>1)</sup> namentlich

1) Ich bedauere, hier zu einer Angewöhnung genötigt zu sein, mit der ich leider alte und neue Schanden aufdecken muß. Die theologische Facultät hatte sich in ihrem Gutachten 1855 S. 43 unter andern auch auf diesen Johannes Lening als auf eine bedeutende kirchliche Auctorität jener Zeit in Hessen berufen. In der Voransetzung daß diese Berufung nur der Ignoranz des Concipienten zu Schulden komme, hatte ich in meinem „Bedenken“ S. 18 in schonender Weise diese Berufung auf ein so schmuziges Subject hellegt. Nun hat aber der Prof. Gildemeister in seiner Schrift „das Gutachten und seine Bestreiter“ 1859 S. 43 die Lobpreisung dieses Glenden unternommen, und zwar indem er denselben die Bezeichnung gibt „der fromme Lening“, und

durch seine schändliche Gewissenbeschämigung der Margareta von der Saal durch ein an sie gerichtetes scandalöses Büchlein „An die etkare tugendsame Jungfrau ic. Margareth“, so wie durch sein, dem „Büchlein“ ganz ähnliches, nicht minder schändliches, von Bütter revidiertes und druckfertig gemachtes unter dem Namen Hulderich Meobulus 1541 herausgegebenes Buch: „Dialogus — davon, ob „es göttlichem, naddiclichem, kaiserlichem und geistlichem Recht gemäß „oder entgegen sei, mehr denn ein Eheleib zu haben, und wo jemand „zu dieser Zeit solches streiche, ob er als ein Unchrist zu verwerfen „und zu verdammten sei oder nit“, Melander durch die Vollziehung der Trauung. Die in Glauben und Lehre Entschiedenen nahmen auch der Digmorie Philipp's gegenüber eine entschiedene, wenigstens abwehrende Stellung ein, wie Johann Ritschhain in Kassel und Thes-

segger hinzufügt, die Kk. Philipp und Wilhelm hätten ihn bis in sein höchstes Alter zum theologischen Vertrauten gehabt. Prof. Gildemeister kann, da er solchen historischen Unsinn in die Welt hinein schreibt, nicht einmal hab sepiam v s. heil. Kirchengesch. 1, 487. 512—514. 517. gelesen haben, geschweige denn, was in den Neuübersetzungen Luthers, Melanchthons und des Landgrafen Wilhelm über Lening vorliegt und längst vorgelegen hat. S. v. Knümmel heil. Gesch. 4, Num. 217. 5, 28. Boissier. f. Hess. Gesch. 2; 203, die Wette Luthers Briefe V, 426. 616. Krobel. Wette, 2, 442. Hat hr. Gildemeister hieran noch nicht genug, so steht noch Einiges mehr zu Dienste. Nach diesen Nachrichten war Lening nicht nur ein Trunkenbold, sondern er ist auch in der Trunkenheit gestorben, misshandelte seine Frau als ein körperlich und psychisch unanständig, dabei unglaublich selbstgefälliger, unwissennder und in seinen Ansichten (vom Glauben konnte keine Rede sein) völlig unselbstständiger, stets schwankender Mensch. Dem K. Wilhelm stand er als Feind, zur stets hezenden Hofsparthei der Margarete gehörig, gegenüber. Deshalb nennt ihn K. Wilhelm nach seinem Tode († 3. Mai 1565) auch einen „imervürdigen“ und „ungottlichen“ Mann, durch welchen, wenn etwa jemand etwas an den Teufel zu bestellen gehabt hätte, diese Potschaft sehr füglich würde ausgerichtet worden sein. — Einen solchen Menschen nennt Herr Gildemeister fromm. Dies zum Beleg für die Ignoranz und gänzliche Urteilsunfähigkeit des Bonner Professors. Wäre die Ignoranz nicht gar zu offenbar, so würde das über Lening von ihm gefallte Urteil seinen eigenen sittlichen Standpunkt charakterisieren. Schwerlich aber wird sich die theologische Facultät zu Marburg freuen, daß ihr ein so niederrächtiges Subject, wie dieser Lening, nachträglich noch von dem ic. Gildemeister als zu den „einflussreichsten und hervorragendsten Theologen der damaligen Zeit“ gehörig, octroyirt wird.

vor Fabrius in Alendorf a. d. W.; sie ernteten jedoch, Kirchhain arge Schmachreden, Fabrius Gefängnis und Vertreibung von dem Landgrafen ein; höchst wahrscheinlich hängt hiermit auch die 1541 erfolgte Abdankung des Tillmann Schnabel von seinem Superintendentenamte, vielleicht auch noch anderes Persönliche, was in dieser Zeit vorkommt, unmittelbar zusammen. Der Landgraf erscheint in dieser Periode innerlich am meisten haltlos während seines ganzen Lebens: bald nach dem Kaiser und der katholischen Partei hinüberschwankend, bald schweizerisch bald bucerisch gestunt; und dabei dennoch seine politisch-kirchliche Stellung von früherer unverändert festhaltend.

Wir erinnern in Beziehung auf diese Stellung, das unverändert bleibende Verhältnis Hessens zu Sachsen, nur an die Convente zu Herbst und Braunschweig 1538, welche, wenn auch politisch noch so tadelnswert durch die mit Franz I. von Frankreich angeknüpften Verbindungen, doch das Zusammenstehen der Schmalkaldischen Bundesgenossen auf dem Grunde der sächsischen Reformation, wie namentlich der zuletzt gedachte Convent, mit großer Bestimmtheit beweisen. Wir erinnern ferner an die Verhandlungen in Frankfurt (den Frankfurter „friedlichen Aufstand“) im April 1539, und besonders an den Theologen-Convent zu Schmalkalden im März 1540; wo die sogenannten „andern Schmalkaldischen Artikel“ abgefaßt wurden. Die von den Theologen damals abgegebene Aeußerung hatte die Beantwortung der Frage zum Gegenstand, ob man sich mit den Katholiken auf einen Vergleich einlassen könne, und enthält was die Bezeichnung des Bekentnisstandes betrifft, besonders folgenden charakteristischen Passus: „Da werden sie vielleicht etliche Articul fürnehmen und mit „einer Maß wollen annehmen, werden sagen, unsere Schriften sind „vielfältig und ungleich, darum muß man gewisse Articul machen, „werden auch vielleicht etliche strafen und anhalten daß man sie „sicken und andern solle. Darauf ist unser Bedenken, daß wir uns „nicht einlassen, neue dunkle ungewisse Articul zu machen, sondern „ihnen fürhalten, die Summa unserer Lehre sei gefaßt in der Confession und Apologie. Von derselben Meinung gedenken wir nicht „zu weichen.“ Dieses Bedenken ist unterschrieben von Luther, Jonas, Bugenhagen, Cruciger, Melanchthon, Myconius,

Amsdorf, E. Sarcerius, Amsterdam, Scheubel, Tardus, Bucer, so wie endlich von Anton Corvinus und Johann Clymeus. (Salig I, 477. 4, 196—207.) Der Confessionsstand der hessischen Kirche wird hierdurch in unzweideutiger Weise als ein mit der Rehee der sächsischen Reformation unmittelbar zusammentreffender dargestellt, und es können besonders diesem Actenstück gegenüber die ohnehin unzulässigen und verstandlosen Ausflüchte, als sei die Augsb. Confession nur mit Reservationen, Protesten und Ausnahmen in Hessen gültig, sich nicht einen Augenblick behaupten; wie Luther und Jonas, Amsdorf und Sarcerius, so werden und müssen auch die Vertreter der hessischen Kirche, Corvinus und Clymeus, die Augsb. Confession und Apologie im Ganzen als unzweifelhaft feststehende Grundlage der Kirche zu der sie gehörten, angenommen haben. Was einzelne Widerwillige und Unbehmäßige in den einzelnen Kirchenkörpern entgegengesetztes gedacht, geredet und gethan haben mögen, haben sie auf ihre eigene Hand als Private gethan, dem Recht der Kirche aber dadurch keinen Eintrag thun können. Außerdem wolle man erwägen, daß bei diesem wiederholten Bekenntnis zur Augsburgischen Confession und Apologie von einer Veränderung der U. Confession noch nicht die Rede war, folglich, nachdem man sich dreimal (in Augsburg, und zweimal in Schmalkalden) auf die Augsb. Confession als Kirchengrundlage bewusst hatte, ohne kritisches Hörensprechen gegen das durchigste Verständnis des Rechts nicht angenommen werden kann, daß man sich nun ein Jahr oder zwei später ohne alle Umstände zu einer Veränderung der Confession als solcher, welche man eben in diesem Schmalkalder Bodenken ablehnte, sollte bekannt habe.

Es folgen die Religionsgespräche zu Hagenau (25. Juni — 28. Juli 1540), zu Worms (Nov. 1540 bis Januar 1541) und Regensburg (April 1541). Hier stehen wiederum die Vertreter der hessischen Kirche mit der sächsischen Reformation zusammen, und zwar in Hagenau so, daß Pistorius mit Melanchthon den unklaren Vermittlungsversuchen des Landgrafen zwischen Katholiken und Protestantenten, welche er durch Bucer betrieb, gegenübertrat. Auf dem Worms-Regensburger Collocutionsstage waren Vertreter der hessischen Kirche Corvinus (welcher auch auf den vorhergehenden Tag-

Endlich ist noch aus dieser Zeit zu erwähnen der Beitritt der hessischen Kirche zu der sogenannten Wittenberger Reformation von 1545 (abgedruckt z. B. bei Richter *KDD.* 2, 81—93), welcher auf einem Convente zu Spangenberg in demselben Jahre bewerstellt wurde. Das gedachte Actenstück beruft sich in kaum miszuverstehenden Worten auf die ursprüngliche Augsburgische Confession (*articuli necessarii ad salutem aeternam, de quibus exhibuitur Caesareae Majestatis confessionem Augustae anno 1530. In qua confessione doctrinae Deo juvante posseverahimus, sicut illes dextre et sine depraratione intelligenda est et in ecclesiis nostris intelligitur*), und die in der Lehre vom Abendmal gebrauchten Formeln schließen jede Ausehnung nicht allein an die Zwinglische sondern auch an die Calvinische Lehre aus (*Ita ut presbyter — distribuat corpus et sanguinem manducantibus; — communio, in qua presbyter aliquibus exploratis et absolutis — distribuat corpus et sanguinem Domini*). Die Unterzeichner dieser Wittenberger Reformation waren fäfischer Seite Luther, Bugenhagen, Cruciger, Major und Melanchthon, hessischer Seite Kraft, Kymens, Melander, Lening, Winter, Balthasar Raid aus Hersfeld und Johann Lohenberger aus Gudensberg. Die unmittelbare Zusammengehörigkeit der hessischen Kirche mit der fäfischen wird hierdurch abermals auf das Bestimteste dokumentiert. Mag auch Lening, mag vielleicht auch Melander (welcher sich doch in den späteren Jahren etwas strenger an den Rechtsbegrund gehalten zu haben scheint, als früher) die Unterschrift anders gemeint, als gegeben haben, so benimt dieß der Beweiskraft der Urkunde für die confessionelle Stellung der hessischen Kirche nicht das Geringste.

#### Das Aquilibrieren des Landgrafen Philipp hinsichtlich der Universität

von L. Philipp am 6. März 1541 angeordnete Ankauf der Augsburgischen Confession nebst Apologie so wie der loci Melanchthons für die Pfarrerbibliotheken als eine Anordnung der selbständigen Geltung der Variata proclamiert wird. Dann hätte doch der vor kaum sechs Wochen vollzogene Act des Vertreters der hessischen Kirche in Regensburg, Pistorius, förmlich für ungültig erklärt werden müssen; hat aber L. Philipp auch nur angedeutet, daß die A. Conf. deshalb solle angeschafft werden, weil sie verändert sei? (S. Rommel *heß. Gesch.* 3, Ann. S. 267).

Marburg, von welchem früher die Rede war, zeigte sich indes auch jetzt in aussallender Weise: alsbald nach Geldenhauers Tod († 10. Januar 1542) wurde Andreas Hyperius, ein Gehirungsgenoße Geldenhauers, freilich aber denselben an Gelehrsamkeit, Einfach und Erkenntniß weitem überragend, und gleich im folgenden Jahre (8. August 1543) Theobald Thamer, dazumal ein hziger Verfechter der strenglutherischen Abendmahlstheorie (später bekanntlich Apo-  
stol, ein zuchtloser und unkundiger Geist) zu Professoren der Theologie neben Kraft und Drach ernannt, zwischen welchen denn auch, durch Thamers Streitlust veranlaßt, schon 1544 ein offener Kampf auszubrechen nicht verfehlte; um denselben zu beschwichtigen erließ V. Philipp das bereits erwähnte Rescript vom 14. Oct. 1544 in welchem er auf die Wittenberger Concordie verwies<sup>1)</sup>.

Hyperius hat 22 Jahre lang († 1. Februar 1564) mit dem größten Erfolge in Marburg gelehrt; seine theologischen Studien und Vorlesungen (exegesische und praktische) lagen jedoch dem Streite der Kirche verhältnismäßig fern; und er hat sichtlich vermieden, sich auf diesen Streit einzulassen; durch dieses Vermeiden und Schweigen aber hat er dazu beigetragen, daß confessionelle und kirchliche Bewußtsein bei der jüngeren Generation einzuschläfern und damit der späteren

1) An dem Verhalten des Landgrafen gegen Thamer läßt sich die geistige Eigentümlichkeit Philips in Beziehung auf kirchliche und überhaupt religiöse Dinge sehr leicht veranschaulichen: Sei sand an Thamer als einem exzentrischen Kopfe, wie an vielen ähnlichen Personen: Sbd. Frank, Schwenfeld u. L., Wolgesallen, - und glaubte offenbar ganz ehrlich, daß sich durch Zureden und Beweisen eine christliche Überzeugung bilden lasse. Sein Blick in diese geistigen Regionen war somit ein äußerst beschränkter, denn daß er die Extravaganten des vor der Erneuerung der evangelischen Reichsfortschungslehre bald in den höchsten Naturalismus übergehenden Thamer als unverheilliche Zuchtlosigkeit nicht durchschaute, vielmehr den unkundigen Gesellen mit den weitausfigsten Buschriften beeindruckte, ihn erst nach Wittenberg zu Melanchthon, dann nach Dresden zu Grefer, endlich in die Schweiz zu Bullinger schickte, auf daß mit ihm disputiert werde und er „sich weisen lasse“, war die Schwäche: Verkünftigkeit und nichts anderes. Die Verhandlungen s. bei L u g o 2, 421—449, früher schon gedruckt in Schainke Mon. hass. 2, 461 ff., auch mit großer sehr unnötiger Weitläufigkeit Strieder 16, 127—155). Man sollte deshalb doch auf die persönlichen Meinungen, Sympathien und Antipathien des Landgrafen in kirchlichen Dingen ein Gewicht nicht legen, welches ihnen keinesweges zuloommt.

Uenntschiedenheit vorzuarbeiten, wie dies auch die Verfaßter der kof-  
fessischen Wechselschriften nicht ohne Grund hervorheben. In so fern  
kann man also auch sagen, daß Hyperius zur Alterierung des Kon-  
fessionsstandes in Hessen etwas beigebracht habe. Direct aber ist  
von ihm dieser Confessionsstand niemals angegriffen geschweige denn  
alteriert worden, auch war seine Lehre gewis nicht in allen  
Punkten calvinisierend (wie z. B. entschieden nicht in seiner  
Lehre von der Tonne in einem seiner ältesten Werke, dem Exegema  
in A. Pauli epistolam ad Romanos 1548 welche vielmehr voll-  
kommen correct lutherisch ist), wenn auch in der Lehre vom Abendmahl  
wol schwerlich streng lutherisch. Und seine Wirksamkeit war eigent-  
lich, trotz seiner praktischen Vorlesungen und Werke, doch nur eine  
auf den engern Kreis der Gelehrtenwelt beschränkt, da er, des  
Deutschen wenig kundig, nicht allein selbstverständlich nur lateinisch  
las, sondern auch nur lateinisch schrieb und auf das Kirchliche Leben  
einen Einfluß nicht ausübte. In seinem Privatlichen ordnete er sich  
der bestehenden Kirchenordnung unter, wie denn seine Kinder den  
lutherischen Katechismus lernten und eine seiner Töchter, noch spät  
bezeugte, sie habe nie an ihrem Vater gemerkt, daß er einer andern  
Religion als sie, die Tochter, gewesen sei (vgl. Specialwiderl. S. 274).  
Jedenfalls beweist die Haltung des Hyperius, welche übrigens Geo.  
Nigrinus in seinem Anticalvinista 1595 (vgl. auch Beuchter S. 125)  
nicht allein von ihm, sondern auch von seinem Nachfolger einrich Bieler,  
von Wigand Orth und Mel. Dobring berichtet („sie seien zwar den  
Calvinisten zugewan gewesen, doch unvermerkt Sachen unter dem  
Schein und Namen der Augsburgischen Confession, der sie unter-  
schrieben, und hätten sich in allem friedlich und der Gedauung  
gemäß verhalten“), daß während dieser Zeit der rechtliche Con-  
fessionszustand auch in der Praxis vorhanden, daß er auch der  
bestehende und herrschende gewesen sei. Will man also, wie in der  
Zeit der Verdeutlungspunkte und nachher von den Verfaßtern der  
koffessischen Wechselschriften und noch später bis auf unsres Tages herab  
geschehen ist, sich auf des Hyperius und seiner Amtsnachfolger Rei-  
gungen und Richtungen berufen, um dazuhören, daß kein lutherisches,  
sondern ein „reformiertes“ (kryptocalvinisches) Bekennnis auf der  
Universität bestanden und Geltung gehabt habe, so kann man sich

darauf nur im Interesse einer allmälchen, sowol unbewussten als bewussten, sowol absichtlosen als beabsichtigten, Unterwöhlung des Rechtsbestandos berufen — eine Verfugung, um welche wenigstens von ehrlichen Männern die Verfenden nicht heneidet werden möchten.

Nach dem Schmalkaldischen Kriege, während der Gefangenschaft des Landgrafen Philipp, trat der Confessionsstand der hessischen Kirche nur einmal, aber in bedeutender Weise hervor: in der Abweisung des Interim, welches doch von dem Landgrafen zur Annahme nicht allein empfohlen sondern sogar vorgeschrieben war. Nun ist zwar jene Abweisung keineswegs notwendig und an sich eine Documentierung des bisherigen lutherischen Bekennnisstandes; denn an derselben konnten sich sehr wol und sogar zunächst auch zwingliche und calvinische, ja negative und radikale Richtungen beteiligen, indes treten in diesem Fall doch auch, und zwar in erster Linie, die Vertreter des zu Recht bestehenden Confessionsstandes (Kraft, Schnabel, Winther, Crispinus, Pistorius) hervor, und die Ablehnung des treu bleibenden an Matthias Flacius zeigt deutlich genug, daß die Ablehnung des Interim auf einem sehr festen Grunde lutherischen Glaubensbewußtseins beruhet haben muß. Die Geschichte dieser Ablehnung ist, meist nach Lanzo, von Hassencamp 1, 660—686 im Ganzen richtig und vollständig dargestellt worden; für unsern Zweck haben wir nur aus der „Antwort der Prädicanten in Hessen auf die schrift des Bischoffs von Mainz oder Mabsackes. brieff“ (1549) die für die Bezeichnung des Confessionsstands wichtige Stelle hervor: „Das unsere kirchen beiderley gestalt brauchen, thun sie noch dazu wort Christi, und noch dem brauch der alten waren Apostolischen und Catolischen kirchen, und thun recht dorgan, dürfen berhalben keiner Dispensation. Wo aber Anabaptistae, Sacramentarii etc. die damnatos errores hetten, unter yns weren, die verdammen wir selbst, ynd helfen so viel möglich, das sie von ihnen erroribus liberirt werden.“ Die Bezeichnung *Sacramentarii* ist für jene Zeit völlig unzweideutig; sie trifft bekanntlich alle diejenigen, welche von der lutherischen Lehre vom Abendmal, der Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi in den irdischen Elementen des Sacraments, abweichen. Indes ist dabei doch auch nicht der

hessische von dem L. Philipp vertretene Standpunkt vergeben: trotzdem, daß die Sacramentarer *damnatos errores* haben, sollen sie dennoch Gegenstand der belehrenden Fürsorge bleiben, ob sie sich von ihren Irrtümern wollen befreien lassen.

### II. Passauer Vertrag, Augsburger Religionsfriede, Frankfurter Reichstag.

Unter den Thatsachen, welche zur Darstellung des Confessionsstandes der hessischen Kirche in den nächstfolgenden Seiten bis zum Tode des Landgrafen Philipp dienen, verdient zunächst der Passauer Vertrag (vom 2. August 1552) genannt zu werden. In demselben kommt bekanntlich zuerst die Bezeichnung „ein Stand des Reichs, der Augsburgischen Confession verwandt“ und „Augsburgische Confessionsverwandte“ (S. 5) vor, auf welche später so großes Gewicht gelegt wurde, um durch jede, wenn auch lediglich formelle Annahme der Augsburgischen Confession (während man den Inhalt derselben bestrikt, verwarf, ja verhöhnte; wie das von pfälzischer Seite später so energisch geschehen ist) die Einigkeitlosigkeit in den Reichsfrieden zu documentieren. Es macht dieses Verfahren schon im Allgemeinen einen diesen „Reformierten“ sehr ungünstigen Eindruck; erwägt man aber die Sache von dem rechtlichen Standpunkt, so wird man nicht umhin können, zu behaupten, daß damals nichts anderes als die Augsburgische Confession nicht nur in ihrer ursprünglichen Gestalt sondern auch in ihrem ursprünglichen Gehalt habe gemeint sein können. Eine Verhandlung mit dem Kaiser, in welcher die Augsburgische Confession erwähnt wurde, konnte rechtlich nur auf den Act sich beziehen, in welchem diese Confession dem Kaiser war übergeben worden, und deren Geltung er mindestens für gewisse Stände des Reiches — blejenigen, welche eben zu jener Confession sich hielten — anerkannte. Dazu kommt noch die Wiederaufnahme auf den Vorgang zu Regensburg im Jahr 1541, durch welchen einer Veränderung der A. Confession in Reichshandlungen alle und jede selbständige Geltung benommen worden war, wenn ja dieselbe überhaupt rechtlich zulässig gewesen wäre. Die Verhältnisse müssen 1552 noch als eben so wie 1530 bestehend aufgefaßt, also auch die in den

Standen, denjenigen Stände, welche der A. Konfession verwandt waren, im Jahr 1552 vorhandene Lehre noch als dieselbe angenommen werden, welche im Jahr 1530 als dafelbst gelehrt und bestehend angegeben worden war. Dies gilt nun ganz eigens für Hessen, dessen Erbprinz Wilhelm neben Kurfürst Moritz von Sachsen den Passauer Vertrag abgeschlossen und unterzeichnet hat.

Gehen so wie mit dem Passauer Vertrag verhielt es sich mit dem Augsburger Religionsfrieden vom 25. September 1555, nur daß hier Vorbereitungen in Anschlag kommen und die die Lehre betreffende Formel weit schärfer gefaßt ist. Die Vorbereitungen für den Augsburger Reichstag wurden von Sachsen und Hessen, welche auch hier, wie bisher in allen kirchlichen Angelegenheiten, zusammenstanden, auf einem Convent zu Naumburg vom 20—23. Mai 1554 getroffen. Die hessische Kirche wurde auf diesem Convent vertreten durch Adam Kraft, Andreas Hyperius und Kaspar Kaufunger, den nunmehrigen Superintendenten von Kassel. Hier wurde beschlossen, man solle weder die päpstliche Lehre noch auch das Interim annehmen, damit man aber nicht dafür angesehen werde, als ob man Freiheit suche, allerlei Opinonen zu erdichten, soachteten sie (die zu dieser Beratung berufenen Theologen als Vertreter der betroffenen Landeskirchen) man solle sich auf die anno 1530 übergebene Confession berufen, in welcher unsere Kirchen verharret, und welche sie nimmermehr verlassen würden. Was dieser mohren und ewigen Lehre entgegen, das wären sie ihres Kirchendienstes halber schuldig zu widerlegen und zu strafen. Man möge also dem Kaiser die Augsburgische Confession wiederum übergeben, oder das damit übereinstimmende Dokument Brentii, oder die sächsische für das Concil bestimmt gewesene Confession. — Dieses einstimmig gefaßte und von allen Theilnehmern an dem Convent unterzeichnete Conclusum zeigt, für jeden Unbefangenen unwidersprechlich, daß man die ursprüngliche Augsburgische Confession im Auge hatte und diese den verschiedenen Behauptungen (Opinonen) gegenüber gestellt wissen wollte. Hiernach wird denn auch der Augsburger Religionsfriede beurteilt werden müssen.

Dieser enthält nun in §. 4. den schon im Passauer Vertrag gebrauchten Ausdruck: „Stände des Reichs, so der Augsburgischen

„Confession verwandt“, im §. 3 aber schärfere Bestimmungen: „so sollen Kaiserliche Majestät und Wir, Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, keinen Stand des Reichs von wegen der Augsburgischen Confession und derselben Lehre, Religion und Glaubens halben mit der That gewaltiger Weis überzichen, beschädigen, vergewaltigen, oder — von dieser Augsburgischen Confessions-Religion Glauben, Kirchengebrüchen, Ordnungen und Ceremonien — bringen.“ Es ist hier mit großer Deutlichkeit nicht bloß die formelle sondern auch die materielle Annahme der ursprünglichen Augsburgischen Confession bezeichnet: der Lehrinhalt der betreffenden Landeskirche sollte der Augsburgischen Confession gemäß sein, und durch diesen der betreffende Reichsstand gegen Vergewaltigung Seitens des Kaisers und der übrigen Reichsfürste geschützt werden. Dazu kommen nun noch die Bestimmung des §. 5: „Doch sollen alle andere, so abgemeldeten beiden Religionen („der alten Religion“ in §. 4 und der Augsburgischen Confessions-Religion“ §. 3) nicht unabhängig, in diesem Frieden nicht gemeint, sondern gänzlich ausgeschlossen sein.“ Eine Amalgamation der „Augsburgischen Confessions-Religion“ mit schweizerischer (calvinischer) Lehre war hierdurch ausgeschlossen; eine die Augsburgische Confession nicht in ihrem gesamten ursprünglichen Gehalt anerkennende Kirche (nach heutigem Ausdruck: eine Unionskirche) war innerhalb der hier gezogenen Rechtsgrenzen eine rechtsrechtliche Unmöglichkeit<sup>1)</sup>.

1) Man hat den Augsburger Religionsfrieden im vorigen so wie in diesem Jahrhundert jubiläisch gefeiert. Wenn diese Feier der Erinnerung an die erlangte rechtsrechtliche Gelting der unveränderten A. Confession und an den Abschluss alles Amalgamationskirchentums galt, so hatte sie einen erträglichen Sinn. Aber da dieser Friede auch den geistlichen Vorbehalt in sich schloß, also den Fortgang der Reformation ein für allemal hemmte, so ist eine ungestrühte Beteiligung der Einflüchtigen an einer solchen Jubilation unmöglich; gänzlich unmöglich aber wird ein Jubelbegängnis dieses Friedens dadurch, daß man sich später (wenn schon mit Utrecht) auf denselben bezieht, um die Regierung der evangelischen Kirche durch die weltliche Gewalt im schroffen Widerspruch mit der A. Confession durch den Inhalt dieses s. g. Friedens zu begründen. Für wirkliche Anhänger des gesamten Lehrinhalts der A. C. muß der 25. September 1555 weit mehr ein Trauertag als ein Freudentag sein, und sie mögen die Jubilation des Jetzbeamten und Katharopisten überlassen.

Man hat bekanntlich seit dem Jahre 1566 bis zum westphälischen Frieden es in jeder Weise versucht, auch die von der Augsburgischen Confession abweichen den Kirchenkörper innerhalb des deutschen Reiches unter den Schutz dieses Reichstagsabschlusses (s. g. Religionsfriedens) vom 1555 zu subsumieren, und zwar dadurch, daß man die A. Confession der Declaration nach nutzten, siccaber die Auslegung derselben nach freierster Willkür vorbehieilt; nicht allein, daß man mit Weiterslegung der Variata ausschließlich die Variata gelten ließ — wodurch doch der im Religionsfrieden gesetzte Lehrinhalt indirect und direct benachteiligt wurde: —, man suchte auch den Heidelberger Katechismus unter den Religionsfräben zu flüchten und wandte dazu ein Mittel an, welches Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz auf das Nächste dahin formulierte: die Augsburgische Confession stimmt mit Gottes Wort überein; der Heidelberger Katechismus stimmt auch mit Gottes Wort überein; folglich gilt das, was zu Gunsten der Augsburgischen Confession 1555 zu Augsburg am Reichstag stipuliert worden ist, auch für den Heidelberger Katechismus; — eine Argumentation, welche weitläufige theologische Explicationen erfahren hat und im Wesentlichen auch den Konsolidirten Wechselfchriften von 1632 (jedoch ohne Versicherung des Heidelberger Katechismus, von dem die Wechselfchriften, als von einem in Hessen-Kassel nur möglicher Weise einzuführenden Buche, noch keine Ahnung hatten) zum Grunde. Nun kann dieser Argumentation zugegeben, daß dieselbe aus dem Herzen eines „frommen Herrn“, wie Landgraf Philipp den Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz nannte, geflossen sein könnte, wird aber dabei doch die Frage sich erlauben lassen, ob die Argumentation dieses frommen Herzens auch eine logische und rechtliche Argumentation sei? Dem Rathe gegenüber kam es nicht darauf an, ob irgend eine Lehre mit Gottes Wort übereinstimme, sondern ob dieselbe mit der Augsburgischen Confession übereinstimme. Noch klarer freilich als Kurfürst Friedrich von der Pfalz half sich Graf Philipp Ludwig von Hainan-Münzenberg, als sich derselbe 1596 entschieden zur reformierten Confession wendete und doch des Schutzes des Religionsfriedens nicht verlustig gehen wollte: er bekannte sich zur Augsburgischen Confession und Apologie „so wie dieselbe durch den Heidelberger Katechismus erklärt wird“. Was hierbei von der

Augsburgischen Confession und deren Apologie noch übel geblieben sein möge, wird nicht leicht aufzufinden sein. Alle diese und manche andere Versuche, abweichende Lehren (wie namentlich auch die Prædestinationstheorie) unter dem Schutz des Religionsfriedens unterzubringen, können nicht anders beurteilt werden, denn als Versuche, das Interesse an die Sache des Rechtes zu setzen, die für das Subjekt vorhandene oder von denselben erwartete Zweckmäßigkeit dem Rechte zu substituieren. Nur soll nicht in Abrede gestellt werden, daß diese Versuche von jeher in nicht geringer Anzahl in der Welt gemacht worden sind, z. B. bei allen Erhebungsbürgern im Großen und Kleinen; es soll auch nicht gelogen werden, daß diese Versuche sehr oft gelungen sind, aber damit werden Interesse und Recht, Zweckmäßigkeit und Recht in der Sache doch nicht identisch gemacht.

Wenn aber die Zugehörigkeit vor von der A. Confession abweichenden Kirchenkörper zum s. g. Religionsfrieden durch Aufführung des Umstandes erzwungen werden will, daß die Bezeichnung „Sacramentirer“ aus dem Reichstagabdruck S. 5 ausgelöschen worden sei, und dieß für Hessen noch besonders weiter dahin geltend gemacht wird, daß diese Auslassung auf Verreiben des Landgrafen Philipp deshalb durchgesetzt worden sei, weil der Landgraf sich und die Kirche seines Landes selbst zu derjenigen Partei gerechnet habe, welche von der gegenüberstehenden Seite als „Sacramentirer“ bezeichnet zu werden pflegte, wie die katholischen Wechselschriften gethan haben und auch in neuerer Zeit noch geschehen ist, so grenzt diese Argumentation, wenn man dieselbe mit den bisherigen Rechtszuständen der hessischen Kirche zusammenhält, geradezu an das Wunderliche, ja an das Unehrliche. Es heißt einen heillos und unheilbar verworrenen Zustand der hessischen Kirche voraussehen, wenn die Gesamtheit der hessischen Geistlichen 1549 die Sacramentarios als solche bezeichnet, welche damnatos errores haben und von den Geistlichen selbst verdammt werden, und sechs Jahre später, während welcher Zeit eine Veränderung des kirchlichen Bekenntnisses in keiner Weise statt gefunden hat, der Landesherr nicht nur sich selbst sondern auch die Kirche seines Landes zu der Partei rechnen soll, die von oben dieser Kirche so nachdrücklich verworfen worden ist. Solche große Wider-

prophetische können was in dem „unklaren Kopfe“ eines Stubengeschriften; oder auch eines auf Deutung der Unklugigen ausgehenden Sofisphanten, niemals über im wirklichen Leben Statt finden. Die Sache ist aber die: einmal ist nicht bewiesen, daß der Ausdruck „Sacerdotemitter“ in dem Reichstagsabschied zu bringen versucht worden, und sobann hat V. Philipp mit seiner Institution für seine Gefandten<sup>1)</sup>, die Aufnahme dieser Bezeichnung nicht zugelassen, nicht bloß seine Meinung des Wahrhends und Ueberredens, womit er die Abwährenden noch zu gewinnen hoffte, nachgegeben, sondern mit vollem Recht eine solche Bezeichnung, welche in öffentlichen Handlungen als schmähend galt und nur im theologischen Schluß zulässig war, aus dem Rechtsinstrument fern halten wollen. Dazu kommt aber weiter, daß der von den hessischen Gefandten allerdings befürwortete Zusatz im Reichstagsabschied zu § 3, welcher „alle Andere“ den Augsburgischen Confessionverwandten gleichstellen wollte, nicht aufgenommen, im Gegen teil der § 5 so wie er vorliegt gefaßt wurde.

Was nun die nächstfolgenden öffentlichen, den Rechtsbestand der Confession angehenden, Acte betrifft: die Verhandlungen zu Worms im October 1557; und den Frankfurter Peace vom 18. März 1558; so sind dieselben, wenn auch in allgemeiner kirchlicher Beziehung noch so bedenklich, weil den Verfall einer anstatt wie bisher aus dem vollen und reiner selbst gewissen Christusglauben, nun aus der Theorie hervorgehenden Theologie darstellend, für den hier in das Auge gefaßten Confessionsstand in Hessen ohne Nachteil, ja im Gegenteil nur Bestätigungen des vorhandenen Rechtsbestandes. Die Verwerfung der Zwinglischen Lehre, welche auf diesen beiden Conventen Statt fand, und an welcher die hessische Kirche gleich der sächsischen, pfälzischen, brandenburgischen, württembergischen sich beteiligte, dient jedenfalls zwar vollgültigen Beweise, daß auch bisher die schweizerische Lehre irgend ein confessionelles Recht nicht in Anspruch zu nehmen gehabt habe, und das Besentnis gut Augsburgischen Con-

1) Es waren dies der Kanzler Heinrich Ersner und der Rat Didius Didamar. Auch hier zeigte sich jenes Reequilibrum des Landgrafen: Ersner war, gleich seinem ältern Bruder Jakob und fast allen ältern Staatsmännern und Fürsten unter Philipp, der sächsischen Reformatoren zugethan; Didamar dagegen stand in sehr genauer Verbindung mit A. Hyperius.

seßlich, wie dieselbe 1530 übergeben worden, welches der Frankfurter Reichstag enthält, zeugt für das Recht der ursprünglichen Lehre. Außerdem enthält der dritte, das Abendmahl betreffende Punkt, folgende Formel: „Es solle in den Kirchen (der betreffenden Lände) vom „Sacrament so gelehrt werden, wie in der Augsburgischen Confession bekannt worden, nämlich daß in der von dem Herrn Christus eingefestigten Ordnung seines Abendmales Er wachhaftig, lebendig und wesentlich gegenwärtig sei, auch mit Brod und Wein, so von Ihm geordnet; und Christen seinen Leib und Blut zu essen und zu trinken gebe.“ In der ersten Hälfte dieses Satzes ist die geistliche, in der zweiten die mündliche Richtung bekannt, und muß somit diese Formel als eine korrekte Bestätigung des bisherigen Confessionstandes gelten. Der Frankfurter Reichstag wurde nach besonders von der hessischen Geistlichkeit auf einem Convent zu Biegenhain 29. Mai 1558 approbiert. Mögen nun auch einige Theologen an diesem Convent, Hyperius, Lening (der freilich alles unterschrieb und schrieb, was man ihm unterschreiben und schreiben ließ) und Bincier jetzt zum ersten Mal aufstehen, sich jene Formel in ihrem Stil angeschaut haben, was möglich, von Lening und besonders von Bincier sehr wahrscheinlich ist, so beweist dieses nichts gegen den confessionellen Rechtsbestand, um allerwenigsten für eine Auslegung dieser Formel, welche dem Wortverständ in gleicher Weise angeknüpft und entgegen wäre, wie die Declarationen Bure's der Wittenberger Concordie gewaltsam angeknüpft und dem Wortverständ derselben geradezu entgegen waren.

## 12. Naumburger Fürstentag.

Es folgte als nächste öffentliche Handlung der Naumburger Fürstentag vom 20. Januar bis zum 8. Februar 1561, auf welchem die Augsburgische Confession von neuem unterschrieben und besiegelt werden sollte, so daß es eigens darauf ankam, dieselbe Formel zu unterzeichnen, welche im Jahr 1530 (meist von den Vorfahren der jetzigen Regenten, indem von den ersten Unterzeichnern nur noch Landgraf Philipp und Fürst Wolfgang von Anhalt am Leben waren) übergeben worden war. Die Vorgänge auf diesem Fürstentag und

verschieden derselben werden nun erstmals benutzt, um der Meinung Schein zu verleihen, als habe man, im grossen Widerspruch mit dem Reichsdict vom Jahr 1530 und mit allen folgenden öffentlichen Handlungen, namentlich mit dem Vorzog auf dem Religionsgespräch zu Regensburg 1541, der gründerten Augsburgischen Confession gleichen oder gar höheren Rang mit der ungeänderten Augsburgischen Confession zu verkaufen; und sei namentlich seitdem in Hessen nur die Variata die eigentlich geltende Confession.

Zuvorwerf sei nun bemerkt, daß das vom Kurfürsten von Sachsen unter dem 6. December 1560 an die evangelischen Reichstände erschienene Ausschreiben entschieden die Subscriptio und Unterseiegung derselben Formel, welche im J. 1530 als Augsburgische Confession dem Kaiser Karl V. übergeben wurde, in Aussicht stellt und in diesem Sinne auch die Antworten der zur „persönlichen Zukunft“ eingeladenen Fürsten sich aussprechen. S. Philipp gab seinen Abgesandten unter dem 13. Januar 1561 „vollkommenen Gewalt, daß sie von seinem wegen die zu Augsburg anno 30 vermaulsi gewesenen P. M. vorgebrachten Confession unterschreiben und versiegeln sollten“. Sovann muß festgehalten werden, daß, wenigstens was den 10. Artikel betrifft, unzweifelhaft die Invariata, namentlich eine Ausgabe der Augsburgischen Confession vom Jahr 1531 unterschrieben und besiegelt worden ist.<sup>1)</sup> Das aber ist für zweifelhaft gehalten worden, ob ein Quart-Exemplar oder ein Octavo-Exemplar sei unterschrieben und besiegelt worden. Ist das erstere der Fall, so ist der deutsche Text gleich dem lateinischen von neuem unterzeichnet und besiegelt worden; indem die Quartausgabe von 1531 (eigentlich 1530 — 31) beide Texte enthält. Wäre nur ein Octavexemplar unterzeichnet worden, so würde nur dem lateinischen Text eine übermalige Unterzeichnung zu Theil geworden sein, weil die Octavausgabe

1). Bis zum Jahr 1704 behauptete man katholischer und reformirter Seite ganz leicht, es sei 1561 in Naumburg nicht die Invariata, sondern die Variata unterzeichnet worden. Da bewies 1704 Geo. Paul Hönn in seiner Historia des — anno 1561 zu Naumburg — gehaltenen Convents aus den sächsischen Archiven, daß die Invariata unterzeichnet worden sei. Seitdem versucht man sich, da jener Kunstreiß nicht mehr anschlug, an der Präsentation, an der Octavausgabe, an S. Philipp's Instruction u. dgl.

der A. Confession von 1534 nur den lateinischen Text enthält; auch hat diese Octavausgabe, um zwei Monate jünger als die Quartausgabe, einige leise Veränderungen, die indes durchgängig nur formeller Natur und auch als solche nur von der untergeordnetsten Bedeutung sind. Es hätte sich allenfalls denken lassen, daß ein Octodecimplat zur Unterzeichnung gebient hätte, indem die Gelehrsamkeit damals schon in hohem Grade und in diesem, die A. Confession betreffenden Fall so stark übergewuchert war, daß man den deutschen, gerade im 10. Artikel nie mal geänderten Text der Augsburgischen Confession fast gänzlich aus den Augen wölk, während doch derselbe an sich nicht allein gleichen, sondern, weil derselbe in Augsburg verlesen und übergeben (der lateinische bloß übergeben) worden ist, den ersten Rang behauptet. Auch hat man, um der Geltung der ursprünglichen Augsburgischen Confession durch die Verhandlungen auf dem Nürnbergen Fürstentage möglichst allen Voben zu entziehen, recht angelegenlich hervorgehoben, es habe Landgraf Philipp seine Gesandten zum Fürstentag (Burghard von Gramm und Reinhard Scheffer), dahin instruiert, es solle nur das lateinische Exemplar unterzeichnet werden, weil ihm das deutsche Exemplar (im 10. Artikel wegen der Worte: „unter Gestalt des Brods und Weins“ „auf die papistische Monie“) zu sein scheine. Jedes ist dieser leichtere Beneis schon deshalb unzulässig, weil der Abschied des Fürstentags sich ausdrücklich gegen Falgerungen verwahrt, welche aus einzelnen Worten der Confession und der Apologie zu Gunsten katholischer Lehre gezogen werden möchten; mit dieser Verwahrung konnte L. Philipp die Unterzeichnung auch des deutschen Exemplars sehr wohl zulassen. Die Wahrheit ist aber die, daß beide Texte, der deutsche und der lateinische von sämtlichen fürstlichen Besuchern des Nürnbergen Tages eigenhändig sind unterzeichnet worden, wie dies vorläufig schon Cyprica Historie der Augsburgischen Confession 3. Ausg. 1731. 4. Cap. 14, IV und v. Rommel (Gesch. v. Hessen 4, Ann. S 406, Phil. d. Gr. 2, Ann. S. 606) dargethan haben. Der deutsche Text ist nach der Quartausgabe von 1530—31 (es kommt nämlich dieser deutsche Text auch abgesondert von dem lateinischen, mit dem er an sich verbunden war und gewöhnlich verbunden erscheint, vor), der lateinische Text aber nach der Octavausgabe von 1534 unterzeichnet worden.

Von diesen beiden Ausgaben ist denn auch, als den authentischen, in dem Berichte des Superintendenten Pistorius an L. Philipp vom 18. Januar 1582 die Rede, „welcher Kuchenbecker“ Anal. h.ass. 12, 440—448 abgedruckt ist. Es wird in denselben von den weiteren Ausgaben der A.C. (der Deutschen von 1533; der Variata von 1540 mit der variierten Variata von 1542) nur im Vorabte geheißen gesagt: „die Exemplare, so zum dritten mal und hernach bis auf den heutigen Tag gedruckt worden, seien viel weitsäugiger und mit Sprüchen der h. Schrift und der Väter besser befestigt, und somit gar sehr anders anzusehn, indem die Sentenz und Meinung der übergebenen Confession gar nicht zuwider, sondern gäben dasselbe vor und enthielten dasselbe“, was diese enthielte. In Hessen muß demnach im Sinne des aller Verhandlungen über das Kirchenwesen ganz besonders Pistorius die übergebene Confession als die authentische, die spätere Variation derselben als eine nach der authentischen Formel zu bemessende und zu regelnde gegolten haben — wie sich das an sich ganz von selbst versteht.

In demselben Sinne, welchen hier Pistorius mit Beziehung auf den nahe bevorstehenden Fürstentag vertritt, lautet nun auch die Erklärung der evangelischen Reichsstände (die „Vorrede“), welche sie der abormaligen Unterzeichnung der Augsburgischen Confession beigegeben: „auf diese Confession sei die Kirchenordnung gestellt und reformirt worden, und obwohl hernach 1540 und 1542 obgemeldete Confession etwas spälicher und ausführlicher wiederholt, auch aus dem Grund heiliger Schrift erklärt und gemehet, dieselbe auch auf dem angestellten Colloquio zu Worms von den Ständen Augsburgischer Confession dem kaiserlichen Präsidenten und den Collocutoren wiederum übergeben, angenommen und darüber colloquiert worden, so hätten sie doch diebstmal die Edition von a. 1531 zur Hand nehmen wollen, damit ein jeder spärete, wie ihr Grund und Meßnung nicht sei; andere, neue und ungegründete Lehre zu verteidigen oder auszubreiten, hätten dieselbe subseribirt und gedächten dabei beständiglich zu verharren, damit die Nachkommen würsten, was sie für eine Lehre angenommen hätten. Sieben aber wollten sie auch von der anno 1540 übergebenen und erklärt Confession durch diese Unterschreibung im geringsten nicht abweichen oder sich davon

„führen lassen, als welche neben der von 1542 jeho bei den mehresten Kirchen und Schulen im Gebrauche sei, und in etlichen Artikeln wegen der mit dem Gegenteil gehaltenen Unterredungen und Disputationen (etwas städtlicher und) ausführlicher gestellt worden, daß mit die göttliche Wahrheit um so viel mehr an den Tag kommt „und der Glaube wider alle Traditionen und Sagen reu und unverfälscht bleibe. Gleichermassen wollten sie die Apologie sowol „die erste Edition als die a. 1540 verbesserte ausdrücklich repetiert „haben, nebst andern mit der h. Schrift, Augsburgischen Confession und Apologie übereinkommenden und zu Abwendung des falschen Lehren und Missbraüche übergebenen Schriften“.

Der Unbefangene wird aus dieser Erklärung durchaus nichts anderes herauslesen, als die primäre Auctorität der ursprünglichen Augsburgischen Confession, die in jeder Beziehung secundäre der Variata. Dazu kommt aber, daß das, was von der Variata hier gesagt wird, sich auf nichts weniger als auf den 10. Artikel, sondern auf diejenigen Artikel bezieht, welche in der Variata in der That umständlicher erörtert worden sind. Für Hessen hat dieser, meist übergangene und oft geradezu verschwiegene Umstand um so mehr Gewicht, als nicht weniger, denn sechzehn Jahre später, nach der Vorlegung des Concordienkompel, in Hessen eigentlich nur von denjenigen Veränderungen der A. Confession die Rede war, welche die Artikel 4. 5. 6. und 20. betreffen (vgl. s. 82), Wilhelm in einem Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen nebst dem zweiten Theil der Confession als „städtischer und norwesius in der Variata expliziert und ausgeführt“; vom 10. Artikel ist nicht mit einem Worte die Rede (vgl. Heppe Gen. I, Art. C. 83). Da es scheint, als ob man in Hessen den eigentlichen Streitpunkt nicht erkannt habe, da eben Q. Wilhelm noch 1577 an Ristiorius schreibt, er solle ihm doch bescheiden, was es mit der ungeänderten und geänderten Augsburgischen Confession eigentlich für eine Bewandnis habe (vgl. Heppe Gen. S. 1, 205).

Man sieht, es sprechen alle Umstände nicht für, sondern sehr deutlich gegen eine Geltung der Variata in Hessen eben in ihrem eigentlichen Differenzpunkt, dem 10. Artikel.

Nun aber findet sich in der vorgedachten Erklärung (Vorrede)

zu der unerschönen Unterzeichnung und Abflegung der Augsburgischen Confession noch eine Stelle, welche die Lehre vom Abendmahl betrifft, und die Worte des Frankfurter Konfesses wiederholt, nämlich: „sie erklären sich daher, daß sie lediglich bei der h. Schrift und Augsburgischen Confession von dem Verdienst Christi und Einsetzung der Sacramente beharrten, und keine andere Lehre in ihren Länden duldeten. Allen haben Verdacht zu machen, thäten sie dieß Bekennnis vom h. Abendmahl, daß in demselben ausgeteilt und empfangen werde der wahre Leib und Blut des Herrn Christi nach Inhalt der Worte im Evangelium: Nehmet und eßt, und das der Herr Jesus Christus in der Ordnung solches seines Abendmaals wahrhaftig, lebendig, wesentlich gegenwärtig sei, auch mit Brod und Wein, also von ihm geordnet, und Christen seinen Leib und Blut zu ehen und zu trinken gehör und nichts Sonnenwend sein könne außerhalb dem Brauch der Mischung, wie es von dem Herrn Christo selbst eingefordert“. Mit dieser Erklärung war Herzog Johann Friedrich von Sachsen (Weimar) nicht zufrieden gestellt, weil damals der Streit bereits eine weit bestürtere Form angenommen hatte, als in dieser Formel zu Tage liegt. Deshalb schlug er folgende Formel vor: „Wir erklären uns hiermit und halten von dem hochwürdigen Sacrament des Altars, daß Brod und Wein im Abendmahl sei der wahre Leib und Blut Jesu Christi ohne einige Verwandlung und räumliche Einschließung, und werde gerichtet und empfangen nicht allein von frommen sondern auch von bösen Christen, also daß die Mischung des Leibs und Bluts Christi nicht allein geistlich mit dem Glauben, sondern auch äußerlich und leiblich mit dem Munde geschehe, und zugleich von Würdigen und Unwürdigen nach der Lehre Christi und Pauli empfangen werde.“

Beide Formeln vorbringen, wie die Erklärung im Ganzen, einer Conferenz der hessischen Theologen, welche zu Kassel am 28. Sept. 1561 gehalten wurde, von dem Landgrafen vorgelegt. Pistorius verfaßte das von dieser Conferenz beliebte Statutum (§. 2 zu §. 2, 536 ff., etwas abgekürzt Garthe Nélig. W. S. 40—44), und es enthält dasselbe die Erklärung daß man es bei der ersten Formel wol könne bewenden lassen, zumal da die betreffende Stelle der Apologie zum 10. Artikel (welche sich bekanntlich äußerst nachdrücklich

aber die Weitverbreitung des Leibes Christi im lutherischen Gottesdienst ausdrückt) der ersten Formel homogen sei. Wer auch die zweite Formel würde von der Conferenz gutgeheissen, und zwar in allen drei Punkten im Einzelnen: 1) Brod und Wein im Abendmahl sei der wahre Leib und Blut Christi, wobei denn das „mit und unter dem Brod und Wein“ als Lehre der hessischen Theologen ausdrücklich hervorgehoben wird; 2) Mitteilung des Leibes Christi auch an die bösen Christen — mit Beziehung auf die Wittenberger Concordie; 3) Mündliche Niedigung des wahren Leibes Christi — gleichfalls mit Beziehung auf die Wittenberger Concordie; Leib und Blut Christi werde nicht allein mit dem Herzen und Glauben gefosset und angenommen, sondern auch mit dem Munde.

Dieses Gutachten wurde am 8. October 1561 dem Erzbischofen vorgelegt, und von ihm genehmigt, zugleich auch die Unterschrift unter die zweite Formel bewilligt, und den Superintendenden angegeben, die Pfarrer zu beschaffen: daß sie sich „nach solcher Notiz zu halten“ hätten.<sup>1)</sup>

Hiermit wird es keinem Zweifel unterliegen können, einmal, daß die unveränderte Augsburgische Confession in ihrer Geltung innerhalb der hessischen Kirche durch die Raumburger Verhandlungen, bzw. durch deren Ratifikation für Hessen Seitens der Kasseler Conferenz nicht beeinträchtigt sondern vielmehr bestätigt worden sei, die Variata dagegen eine selbständige Geltung eben in Gemäßheit dieser

1) Die Unterschriften unter diesem Gutachten zeigen eine Discrepanz ähnlich derjenigen, welche wir an Dion. Melander bei der Unterschrift der Schmalzfeldschen Artikeln beobachtet haben. Sie sind Superintendenden: Johann Pistorius, Kaspar Kauffung und Kaspar Tholde (nach Krofts Code seit 1558 Superintendant des Marburger Diöcese), sodann der Kasseler Pfarrer (nachheriger Kasseler Superintendent) Bartholomäus Meyer und der Marburger Pfarrer Nikolaus Mödling, sogar der Marburger Goldschmied Joh. Pincier, Pfarrer zu Wetter, unterschrieben ohne Wetteres; Hypselius aber besiegelt bei seiner Unterschrift: „nousenam, in annua negotiis“. Hierbei Streitigkeiten mögen allerdings vorgekommen sein, s. den Brief des Pistorius an Volk vom 5. Dec. 1561 in Metters, hess. Nachr. 1, S. 90. — Ein von Pistorius abgefertigtes Protokoll dieser Conferenz über die vorselben vorgelegten Schriften, in welchem die Weimarer Formel gleichfalls acceptirt wird, steht Rückenbester Anfl., hess. 4, 434—449.

Verhandlungen nicht in Anspruch nehmen dürfe; sodann, daß der Wortverstand der Wittenberger Concordie hinsichtlich der Realpräsenz des Leibes Christi in den Elementen des Abendmals, der Riebung desselben durch die Unwürdigen und der mündlichen Riebung als in Hessen berechtigte Lehre anerkannt werden sei. Es wurde auch gleich im folgenden Jahre gegen den hartnäckigen und trogigen (später, 1577, nicht schon in Marburg, wie Hassencamp 2, 472 meint, auch sittlich ausköhligen) Pfarrer Gerhard Cobanus Geldenhauer zu Marburg von diesen Bestimmungen Gebrauch gemacht, indem er, welcher wie es scheint, roh zwinglich vom h. Abendmal gelehrt und sich der Unterschrift unter die hessische Approbation der Naumburger Verhandlungen geweigert hatte, von der Synode am 16. Juli 1562 auf dieselben ernstlich gewiesen wurde. (Leuchter S. 162—163; das Urteil der Synode ist sichtlich wiederum von Pistorius formuliert).

### 13. Verhältnisse zur Waldeck und Kurpfalz.

Die beiden nächsten Jahre 1562 und 1563 sind zur Darlegung des Confessionsstandes der hessischen Kirche durch den Umstand besonders geeignet, daß die hessische Kirche Veranlassung hatte, auf die Confessionsverhältnisse zweier auswärtiger Landeskirchen, der von Waldeck und der von Kurpfalz, einzutreten.

Die Grafschaft Waldeck gehört wo nicht ganz, doch zum größten Theil zu den evangelischen Colonien von Hessen, gleich Schweinfurt, Göttingen, Galenberg, Würtemberg und Lippe-Detmold. Der erste evangelische Pfarrer in der Grafschaft (in Waldeck seit 17. Juni 1526) war Johannes Hefentreger (Echigophorus) aus Fügler, welcher, wahrscheinlich bei dem Marburger Gespräch 1529 anwesend, in demselben Jahre eine Kirchenordnung für Waldeck und Bildungen aufstellte, und seit 1539, nachdem, ohne Zweifel unter Mitwirkung von Adam Kraft, eine Organisation der Waldeckschen Kirche zu Stande gekommen war, als Visitator des Bildungischen Landestheils bis zu seinem Tode (1542) fungierte. Er war, wie sein Bruder Reinhard und sein Sohn Jonas, die Mitverfaßer der Waldeckschen Kirchen-



Bei dieser für die evangelischen Reichsstände sehr wichtigen An-  
gelegenheit beteiligten sich in der Absicht, den Kurfürsten Friedrich III.  
von der Pfalz zur Umkehr auf dem seinen bisherigen Confessionsver-  
wandten höchst gefährlich erscheinenden Wege zu bestimmen, der Herzog  
Christoph von Würtemberg, der Pfalzgraf Wolfgang von Neuburg,  
der Markgraf Karl von Baden und der Landgraf Philipp von Hessen.  
Die erstgenannten drei Fürsten erliehen unter dem 4. Mai 1563  
ein gemeinschaftliches Abmahnungsschreiben an ihn (abgebrückt Hepp e  
Gesch. des d. Prot. 2, Teil. II, auszüglich auch bereits bei  
Leuchter S. 167—169), welchem sie ein ausführliches Gutachten  
ihrer Theologen über den Heidelberger Katechismus beilegten (Aus-  
züge bei Leuchter S. 169—172), und gaben hervon dem Landgrafen  
Philipp sofort Nachricht. Landgraf Philipp rief ungesäumt die bedeu-  
tendsten Geistlichen seines Landes zu einer, in der Mitte des Monats  
Mai 1563 in Marburg abzuhalten Synode zusammen und forderte  
sie unter Vorlegung des eben gedachten theologischen Gutachtens zur  
Aussstellung eines Bedenkens über den Heidelberger Katechismus auf.  
Es fiel dasselbe in gleicher Weise wie das von den Würtembergischen,  
Neuburgischen und Badenischen Theologen ausgestellte Gutachten  
durchweg abfällig aus, und zwar in der Weise, daß sich die hessische  
Synode ausdrücklich auf das Gutachten der Würtembergischen u. s. w.  
Theologen, als in ihrem Sinne ausgestellt, berief; diese Berufung  
aber bezieht sich insbesondere gerade auf die von ihnen wie von den  
Würtembergern verworfene Lehre des Heidelberger Katechismus von  
den Sacramenten. Denn das Bedenken der Theologen der drei  
Fürsten sagt bei der Beurteilung der Tauflehre des Heidelberger  
Katechismus z. B. „Pag. 48 thut sich der Katechismus ausdrücklich  
„hervor, daß er den tauf allein für ein euffeßlich Zeichen vnd nicht  
„für ein werkzeug, dadurch der hellig geist seine gaben mittheile,  
„halte;“ — „vnd wiewol dieser Katechismus mit worten fürgibt, der  
„Tauf sei nicht allein ein Zeichen, sonder auch ein versicherung ic.,  
„jedoch da gefragt wird: ist denn das euffeßlich wasserbad die ab-  
„waschung der sünden selbst? vnd daruf geantwort: Nein, so gibt er  
„leichtlich zuuernehmen, daß er den tauf nur für ein ledig zeichen,  
„vnd nicht für ein göttlich werkzeug halte, dadurch die gegenwärtig  
„gab der verzeihung der sünden: dem so getauft wird, mitgetheilt

„werde.“ — — „Da der Catechismus so er sagt, der tauf sei mit „die abwaschung der sünden selbs, wil hiermit verstehen das das wasser nicht in die abwaschung der sünden verwandelt, so ist recht, „ober da es wolt ausgelegt werden als solt der tauf nicht gegenwertiglich die wharhaftig abwaschung der sünden anbieten und übergeben, „das were ein falscher verstand.“ — — „Pag. 50 und 52 da kumpt das heuptstück herfür, von welches einigen wegen vermutet wird, das „dieser newe Catechismus gestell sei, vnd wie das ein newer Catechismus ist, also bringt er auch ein neue vnd bei vns vnerhörte glosa vnd Erklärung der wort des abentmals vñ die han, dan da die andern Zwingleianer vñ diese wort Das ist mein leib ic. allerlei Interpretationes gebracht, etlich das bedeut mein leib, etliche das ist meins leibs zeichen, etliche das ist meins leibs gebedtnus, so bringt dieser Catechismus seines Bedundens weit ein besser auslegung, Remblisch, „das diese wort. Das ist mein leib sollen so viel heissen, als das ist die vergwissung meines leibs ic. Ist es aber nicht zue jamern, „das die hellen claren, einfeltigen wort Christi müssen sich durch die Klügling also zermartern lassen“.

Nun aber sagt die Synode zu Marburg (Leuchter S. 172 bis 173): „fol. 64 sihet man klarlich, daß sie das Element vnd das Wort der verheissung trennen, darumb referiren wir vns auff die Erklärung der dreyer Fürsten Theologen, vnd ist der mangel der sich durchaus findet, bieweil sie von der heiligen Tauff reden, daß sie nur ein Allegoriam vnd Bedeutung daraus machen. — In dem Artikel vom Nachtmal haben wir eben den mangel vnd fehl wie bey der Heiligen Tauff, dann sie nichts in ihrem Nachtmal dann blosse Zeichen, so bedeuten vnd vorgewissern sollen, nach ihrer meynung haben sollen“.

Hiermit war die Lehre des Heidelbergischen Katechismus als eine in Hessen nicht geführte Lehre von der hessischen Kirche verworfen, und auf den Grund dieses Urteils begab sich der Landgraf unverzüglich nach Heidelberg, um persönlich mit dem Kurfürsten zu verhandeln. Das Resultat dieser Verhandlung meldete er sogleich unter dem 23. Mai 1563 von Müselsheim aus dem Herzog Christoph von Würtemberg, und wenn auch dieses Schreiben schon von Heppe Gesch. d. deutschen Prot. 2, 30—32 seinem Inhalte nach im Alge-

meinen referiert worden ist, so kann es doch nur nicht bloß als zu läufig sondern als unerlässlich erscheinen, dasselbe bei seiner Wichtigkeit zur Darlegung des damaligen Confessionsstandes der hessischen Kirche und des Landgrafen Philipp als Stand des deutschen Reiches seinem Wortlaute nach abdrucken zu lassen, was in der Anlage II geschehen ist. Es mag aus demselben hier nur darauf hingewiesen werden daß 1) der Landgraf den Kurfürsten als von der Augsburgischen Confession gar (gänzlich) gewendet (abgefallen) bezeichnet, daß also 2) der Landgraf mit der Kirche seines Landes innerhalb der A. Confession hinsichtlich der Lehre vom Abendmal, der Lehre des Heidelberger Katechismus gegenüber stand, womit ein für allemal die Aussichtslosigkeit, welche bei der Erzählung von der Unterzeichnung der Augsburgischen Confession durch den Landgrafen seit Ambrosius Wolfs Zeiten bis auf das Gutachten der theol. Facultät zu Marburg vom 10. Sept. 1855 herab auch sogar in dem Sinne, in welchem sie vorgebracht werden, als widergesichtlich in ihr nichts zerfallen; 3) daß der Landgraf mit der hessischen Kirche in volliger Unzweideutigkeit die Gegenwart der Menschheit Christi im Abendmal und das leibliche Ehen des Leibes Christi vertritt, und als — gewis für jedes ernstgläubige Gemüt unüberwindliches — vornehmstes Argument dafür den Ausspruch des Apostels Paulus 1 Corinth. 11, 29 „darum daß ihr nicht unterscheidet den Leib des Herrn“ in den Vordergrund stellt, ein Argument, welches wie wir wissen, den Landgrafen sein ganzes Leben hindurch begleitet und ihn bei aller sonstigen Neigung zu Zwinglis oder Calvins Lehre verhindert hat, derselben sich hinzugeben; daß 4) die hessische Kirche eine mit der Kirche in Württemberg, Pfalz-Neuburg und Baden-Durlach speziell übereinstimmende Lehre führte, mit der kurpfälzischen Kirche aber, so wie sich dieselbe seit dem Anfang des Jahres 1563 durch den Heidelberger Katechismus in der Lehre ausgestaltet hatte, nicht mehr in Gemeinschaft stand.

Landgraf Philipp gab auch zu gleicher Zeit dem Superintendenten Pistorius auf, mit dem Hosprediger des Kurfürsten, Michael Diller, weiter zu unterhandeln, wie denn der Landgraf auch diesmal, wie bisher, daran glaubte, es würden sich die Gegenüberstehenden durch „freundlich conuersiren“ belehren und umwenden lassen, wie ja

dieß auch das Schreiben an Herzog Christoph (Anl. II.) reichlich ausweist. Pistorius hieß dem Diller gleichfalls entgegen, der Heidelberger Katechismus enthalte einen Abfall von der Augsburgischen Konfession, und Diller wußte darauf mit nichts als mit der auch von dem Kurfürsten gebrauchten Wendung zu antworten: „die Augsb. Conf. berufe sich auf die h. Schrift, nun aber sei der Heidelberger Katechismus aus der Schrift geschöpft, erst also müsse bewiesen werden, der Heidelb. Katechismus sei von der h. Schrift abgesunken, ehe davon die Rede sein könne, derselbe sei von der A. Conf. abgesunken“. Diese Antwort genügte begreiflicher Weise weder dem Sup. Pistorius noch dem Landgrafen, indes schrieb der Letztere doch selbst auf diese Antwort an Pistorius (Hachborn 2. Juli 1563): „Nun halten wir, wann mit der Zeit algemach mit Ime conuersirt würde, daß er sich würde weisen lassen, vnd sich beper vnd neher erclieren“. Die weiteren Verhandlungen in dieser Sache führten zu dem mit den Kurpfälzern abgehaltenen Colloquium zu Maulbronn (10—15. April 1564), an welchem nur die Württembergischen, nicht die Hessischen Theologen Theil nahmen, weil der Kurfürst wiederholt verlangt hatte, mit den Württembergern allein zu verhandeln. Aus jenen Vorverhandlungen ist nur das hervorzuheben, einmal, daß auf einer Zusammenkunft zu Heidelberg im August 1563 die Hessischen und Württembergischen Abgesandten von den Kurpfälzischen Bevollmächtigten mit Spott und Hohn überschüttet wurden, sie, die Hessen und Württemberger, seien die rechten Sacramentierer und Fleischfreher, und es solle gegen sie, wenn sie sich nicht ruhig verhielten, von den Kurpfälzern ein Buch herausgegeben werden, „darinnenclar besunden würde, was wir (die Hessen und Württemberger) für Theologos ja vil mehr Theologastros heiten, vnd wie die Augsburgisch Confession, deren wir vns so hoch ruernten, recht zuuerstehen seie“, was auf die Stellung der betreffenden Landeskirchen das bestimteste Licht zu werfen geeignet ist. Sodann ermahnt K. Philipp den Herzog Christoph (Oberorschütz 3. Merz 1564), seine Theologen in dem bevorstehenden Gespräch nicht zu scharf sein zu lassen, und fügt hinzu: „deern wenn der Pfalzgrave Churf. bekennt, daß Christus vns warlich sein leib vnd blut gebe vnderm brvd vnd wein, vnd daß wir den geniesßen, deucht vns s. L. solt darben gelassen vnd darüber ian jnen nicht

„gedrungen werden“. Als dem Landgrafen nachher einfiel, daß gerade die Formel in et sub in der Pfalz förmlich verboten sei, ließ er das „unterm“ in „mit“ ändern; man sieht aber eben hieraus, welche Formel in Hessen fest stand und geläufig war.

Die Controverse, welche nach dem Maulbronner Colloquium zwischen den Würtembergern und den Heidelbergern fortgesetzt wurde, gab etwas später noch einmal der hessischen Kirche Gelegenheit, ihren Confessionsstand in der ausführlichsten und unzweideutigsten Weise darzulegen. Nach dem Reichstag von 1566 ließ Landgraf Philipp durch die hessischen Theologen Kaufunger, Pistorius, Grau, Meyer, Crispinus und Röding ein Gutachten über die eben erschienene Postrema responsio der Würtemberger (Letzte Antwort der Würtembergischen Theologen Wider die Heidelbergischen Theologen f. Lüb. 1566. 4. 126 S.) ausstellen. Es ist dasselbe ausgestellt unter dem 19. October 1566 und vollständig abgedruckt Garthe Relig. W. S. 49—64. und Leuchter Ant. Hess. fid. S. 189—203. Dasselbe äußert sich sehr umständlich 1) über die Lehre vom Abendmal, 2) über die Lehre von der Person Christi (als die Gegenstände des Maulbronner Gesprächs und der darauf folgenden Verhandlungen). Aus dem ersten Theil mögen folgende Stellen für unsern Zweck genügen.

(Garthe S. 52. Leuchter S. 192) „Was nun den ersten Puncten belangt, sind wir es mit den Würtembergischen Theologen einig, vnd gläuben, lehren vnd bekennen mit jnen vnd allen der Augsburgischen Confession in frem rechten waren verstand Verwandten, daß der Herr Christus in wahrem brauch des h. Abendmals warhaftig da sey, vnd alda, doch unsichtbarer, vnd den efferlichen Sinnen vnd der Vernunft des Menschen unbegreifflicher weise, auftheile vnd zuessen vnd zutrinken gebe seinen warhaftigen wesentlichen Leib, vnd sein warhaftiges wesentliches Blut, nit allein den Würdigen, sonder auch zugleich den Unwürdigen, wie das die Worte der Einsatzung des Herren Jesu Christi, die erkläzung des h. Apostels Pauli, vnd der alten reinen Kirchen Consensus vnd Einhelligkeit geben vnd bezeugen, vnd alle diejenigen, so da nicht zu Zank lust vnd gefallen tragen<sup>1)</sup>, gnugsam überweisen“. — (Garthe S.

1) Auf diese Zänke weist auch schon die Vorrede zu diesem Gutachten

54—56. Leuchter S. 194—196) „Wir verwirffen aber auch zu-  
 „gleich hiemit somit allen denjenigen, so der Augspurgischen Confession  
 „warhaftig vnd im Grund gegethan sind, alle die Irrthum, so jetzt  
 „gesetzter Lehr vnd bekanntus entgegen stehen, als da sind Geschicht  
 „die Transubstantiation der Papisten — — — Weiter verwerffen  
 „vnd verfluchen wir den gewölichen Irrthum der Wiedertäufer,  
 „Schwendfelder vnd aller so ihnen anhangen vnd angehören sind,  
 „welche lehren vnd glauben, das Brot vnd Wein im Abendmal des  
 „Herrn Jesu Christi sey nichts weiters, denn ein bloß zeichen des  
 „Leibs vnd bluts Christi — — — Desgleichen wollen wir uns auch  
 „abgesondert haben von den Heydelbergischen Theologen, vnd allen  
 „die mit jnen des glaubens, lehrt vnd bekanntus von diesem stück  
 „eintig sind, welche wol mit den Worten vorgeben, sie lehren vnd  
 „befernen, das Christi warhaftiger vnd wesentlicher Leib, so am  
 „Kreuz gestorben, vnd sein warhaftiges wesentliches blut, so vor die  
 „ganze Christenheit vergossen, im Abendmahl ausgetheilet vnd von  
 „den Christgläubigen empfangen vnd genossen werde, wenn es aber zur  
 „erklärung dieser wort kommt, sagen sie, der wesentliche Leib Christi  
 „sey droben im Himmel, vnd könnte hietunter auff erden, da man  
 „das nachtmal celebrieret vnd holt, nicht wesentlich ausgespendet vnd  
 „genossen werden — — Es wedte aber die krafft, der nuß vnd die  
 „fruchtbarkeit des Leibs und bluts des Herrn warhaftig den Christ-  
 „gläubigen mitgetheilet, und sey ihnen gegenwärtig im glauben,  
 „welcher sich in den Himmel hinauff erhebe vnd alda den Leib vnd

---

hin, in welcher das Verhalten der frommen christlichen Lehrer gebilligt wird,  
 welche „den unruhigen vorwürgen Kopfen mit ihren Schriften begegnen, vnd  
 „ihrem mutwillen sich mit allen kräften widersegen“, und in welcher die Be-  
 gutachter weiter bezeugen, wie wenig Lust und Gefallen sie dazu trügen, „dass  
 „es zu dieser zeit leyder dahin gerathen ist, dass etliche unruhige Leuth meynen,  
 „es sei ihnen eine große Chr, etwas newes zu erregen, und bessern damit großen  
 „ruhm bey der welt zu erjagen, dass sie selbarme ungerechte Dinge auff die  
 „hahnen bringen“. (Fak die selben Worte finden sich auch in der Vorrede der  
 Superintendenten zu der Kirchenordnung von 1566, datiert vom Montag nach  
 Trinitatis 1565). Zehn Jahre später hießen umgekehrt bei Landgraf Wil-  
 helm IV. diejenigen, welche die Lehre dieses Gutachtens vertraten, „unruhige  
 Kopfe“, und diejenigen, welche die neuen Lehren auf die Bahn gebracht hatten  
 und mit allen Mitteln auszubreiten sich bestrebt waren die „Friedfertigen“.

„das Blut Christi genieſſe vnd gebrauche. Daher ſie dann auch die „vnwirdigen, ſo da eben, wenn ſie das Nachtmal brauchen, den „rechten glanben vnd befehrung zu Gott nicht haben, von der Nieſſung „des Leibſ vnd Bluts des Herren aufſchliessen, vnd dieſelbige den „würdigen allein, das iſt, den rechtgleubigen vnd buſſertigen, deputiren „vnd zu geben. Dann dieſe meinung ſtehet entgegen den klaren hellen „worten des Herren Christi, der vns nicht hinauff gen Himmel weifet, „ſondern auff den brauch ſeines Sacraments, ſo allhier auff erden „in verſammlung der Christen nach ſetnem wort vnd einſetzung gehalten „wird, vad verheiffet, doſelbst wolte er geben vnd auſtheilen ſeinen „Leib vnd ſein Blut ſelbst, nicht allein die krafft, den nuyen vnd „fruchtbarkeit ſeines Leibſ vnd ſeines Bluts, vnd das nicht von wegen „oder aus krafft unſer würdigkeit, glaubens vnd buſſertigkeit, ſondern „auß krafft ſeiner ordnung vnd einſetzung ſeiner gnedigen zusagung „vnd verheiffung. Sie iſt auch entgegen der Lehr des H. Pauli — — „Zulezt iſt iecht gemelte meinung der alten rechtglaubigen Scribenten „vnd Kirchenleter — meinung öffentlich zwider“ — —.

(Gath. S. 57. Leuchter S. 197) „Dieses find die Ursachen, welche vns bewegen, daß wir in diesen ersten Puncten die wahre Gegenwärtigkeit des Leibſ vnd Bluts des Herrn Christi im Abendmal betreffend, mit den Heidelbergischen Theologen vnd allen jren Conforten vnd Mitgenoſſen nit halten, ſonder die wort der Einſetzung dieses Sacraments anderſt nicht, dann wie ſie in der Augſpurgiſchen Confeſſion gedeutet, vnd von denen, ſo die Augſpurgiſche Confeſſion zum theil ſelbs geſtellet, zum theil aber in jrem rechten verſtand haben vnd behalten, declarirt vnd erklärret wird, verſtehen, glauben, lehren vnd bekennen können<sup>1)</sup>). Und verwundert vns zum höchsten,

1) Diese Stelle habe ich bereits in meinem „Bedenken über das — Gutachten“ Berlin 1856. S. 20 angeführt, weil aus derselben zugleich hervorgeht, daß die Formel „die Augſpurgiſche Confeſſion, wie ſie von denen, ſo ſie geſtellet, verſtanden vnd erklärret worden“ keineswegs an ſich die Variata bezeichne, wie man aus grober Unwissenheit oder aus Thatsachen verschweigender und entſchließender Parteiſucht öfter geltend zu machen geſucht hat; — denn dieses Gutachten steht fachlich in der allerſtrengsten Weife auf dem Boden der ungeänderten Augſpurgiſchen Confeſſion, wie zu allem Überfluß das im Text gleich Folgende auch formell in ſchneidender Weife beweift, und gerade dieses Gutachten bedient ſich jenes Ausdrucks.

„wie die Heidelbergischen Theologen darzu kommen, daß sie die Wort „vom Nachtmahl, wie die in der Augspurgischen Confession gesetzt, „als ob sie ihren Träumen von der Gegenwärtigkeit des abwesenden „Leibes Christi patrocinieren sollten, angeben, und die Frauen und „vmb die Kirche Gottes zum besten verdienete Vout, so gemelte Confession gestellt, als ob sie anderst geschrieben, anderst im Herzen geglaubt, und also die liebe Kirche Gottes geuffet und betrogen hetten, bey aller Welt verdächtig zu machen undestehen dessen, so doch bey nahents der ganzen Welt bekannt ist, daß die Confession der Protestantirenden auff dem Reichstag zu Augspurg das mal, da sie Anno 30. übergeben, eben verthalben von denen, welcher Opinion die Heidelberg vertheilungen, zu unterschreiben recusirt und abgeschlagen, und von jnen ein eigene besondere Confession gestellet worden ist, weil sie der Meinung, so die Wort im 10. Articul „vom Abendmal mit sich bringen, genüglich nit zufrieden gewesen“. Bei diesem Bekentnis hoffen die Unterzeichner mit Gottes Hülfe Zeit ihres Lebens zu verbleiben und gebeten die Gemetuden, so ihnen von Gott befohlen sind, darnach, und anders nicht, zu unterrichten.

Der zweite Theil dieses Gutachtens, welcher sich auf die Lehre von der Person Christi bezieht, erklärt sich gleichfalls einstimmig mit den Württembergischen Theologen, und zwar in einer Weise, aus welcher die damals zuerst auftauenden und mit zunehmender Schärfe formulierten Lehrtröpften von der s. g. Ubiquität (richtiger: von der Majestät des Menschen Christi zur Rechten Gottes) mit strenger Consequenz folgen, wenn man anders den theoretischen Ausbau der Lehre von der Majestät des Menschen Christi zur Rechten Gottes für unerlässlich hält. Das Gutachten spricht das Resultat der in Hessen geführten Lehre in folgender Weise aus: „So viel nun die Haupt-sache vnd den Scopum, dahin die Disputation von der Majestät oder Allenthalbenheit des Menschen Christi gerichtet ist, belanget, sind wirs auch mit den Württembergern Theologen einig, vnd wollen alles, was sie hievon schreiben, nicht von einer Leiblichen aufdehnung des Leibes Christi (dessen sie sich dann selbst in ihren Schriften zum noßtermal bedingen) sonder von der Herrlichkeit, die dem Menschen Christo durch vereinigung göttlicher Natur geben ist, daß er kan wol alles, was er wil, thun, und was er verheisset, erfüllen, und also

„auch laut seiner gesage, in der wahren action des Nachtmals seinen Leib zu essen vnd sein Blut zu trinden geben, verstehen vnd „ausnuemen“.

Die Consequenzen selbst aber wagte das Gutachten weder zu ziehen, noch sich auf dieselben einzulassen, denn „was etliche neue Fragen (nicht: Nebenfragen, wie Deuchter S. 201 hat) betrefse, ob der Leib Christi sei realiter, das ist, an ihm selbs allenthalben“, desgleichen ob man auch sagen möge, die Menschheit Christi oder menschliche Natur in Christo sei allenhalben, ob man auch den alten Fezern warhaftig widerstehen, und vor neuen Fertümern und Fezereien sicher sein könne, wenn diese neue Art zu reden eingeführt, und in die Kirche Gottes recipiert werde — diese und „dergleichen hohe, wichtige und weitläufige Fragen“ bekennen die Hessen williglich, zur Zeit noch nicht hinreichend zu verstehen, und wünschen, daß diese „hohen und gefährlichen Disputationes so viel möglich eingezogen und „gemessigt werden möchten“, weil sie diesen Fragen, die sie noch nicht genügamt verstanden, nicht „gänzlich Beifall thun“ könnten. Hierbei geben sie auch die Erklärung ab, daß sie es bei der Gewöhnheit zu reden belassen zu sehn wünschen, „so of dem grossen Concilio zu Chalcedon approbiert vnd den alten Lehrern gebräuchlich ist, nemlich, daß alle attributa divinae naturae covenant humanae in concreto non in abstracto, das ist, die Eigenschaft der Göttlichen Natur möge der Menschlichen natur zugelegt werden, nicht wann man sie für sich allein, sondern die ganze Person Christi nennt, daher man recht sagt, Christus ist allmächtig, ewig, allenhalben &c., mit die Menschheit Christi ist allmächtig, ewig, allenhalben“ n. <sup>1</sup>). Hierauf entgegneten die Würtemberger, daß, wenn sie sagten: die Menschheit Christi ist allenhalben, sie dies niemals von der Menschheit an und für sich, losgetrennt von der Gottheit (abstractive), sondern allezeit nur von derselben, als mit der Gottheit persönlich vereinigt, verstanden. Es ist dieser Umstand im Auge zu behalten, um in dem späteren Streit mit Hunnius klar zu sehn und den Sinn des Ausdrückes »in abstracto«, welcher in diesem Streit und in der

1) Diese letzten Worte „mit die Menschheit Christi ist allmächtig, ewig, allenhalben &c.“ läßt Garthe S. 62. in isolirnwerter Weise aus.

niederhessischen Norma docendi bis auf den heutigen Tag von großer Bedeutung ist, richtig zu fassen.

In ähnlicher Weise, doch schon etwas schärfer formuliert, hatte sich bereits früher der Alsfelder Pfarrer Justus Vietor, Schnabels Nachfolger, über die Lehre von der Person Christi umständlich ausgesprochen (s. Leuchter S. 136—142), so daß man die Elemente der s. g. Ubiquitätslehre als in Hessen allerdings vorhanden anzuerkennen genötigt ist, und sie nicht geradezu als eine 1576 in Hessen ganz und gar neue, erst von Hunnius als etwas dem hessischen Lehrtypus ganz fremdes eingeführte, Lehre bezeichnen darf.

Es ist das eben besprochene, für die Beurteilung des (ungetränt lutherischen) Bekentnißstandes der hessischen Kirche höchst wichtige Gutachten von dem Superintendenten Pistorius abgefaßt, welcher in sämtlichen Conferenzen und Colloquien, denen er beiwohnte, die Resultate derselben darzustellen hatte (vgl. auch Kuchenbecker Anal. hist. 10, 457 f.); daß es von ihm herrührt, beweist einem jeden welcher Sinn für Persönlichkeiten und deren Eigentümlichkeiten hat, unzweckmäßig schon die Vergleichung dieses Gutachtens mit dem 1561 von Pistorius verfaßten Gutachten über die Naumburger Präfation; beide stimmen sogar in kleinen und speziellen Bürgen überein. Hier kommt es uns besonders darauf an, hervorzuheben, daß Pistorius hier wie anberwärts (sogar in der Vorrede zu der Kirchenordnung von 1566) die große, bei ihm gewiß ernstlich gemeinte, Bescheidenheit der Hessen vertritt, die sich den „hohen und gefährlichen Disputationibus“ nicht gewachsen bekannte. Dergleichen Neußerungen hatten bei Pistorius gewiß ihren persönlich hoch ehrenwerten Grund, es schlägt aber eine solche Haltung gar zu leicht in schwächliche Unentschiedenheit um oder wird leicht für die Unentschiedenheit ausgenutzt, wofür das folgende Decennium der bedenklichen Belege nur allzu viele darbietet.

#### 14. Letzte Lebensjahre des Landgrafen Philipp: Zustände der Universität, Reichstag von 1566, Kirchenordnung vom 21. October 1566.

Aus den letzten Lebensjahren des L. Philipp sind noch drei Gegenstände zu erörtern übrig, welche den Confessionsstand der hes-

sischen Kirche zu charakterisieren geeignet sind: die Zustände der Universität (theologischen Facultät), der Augsburger Reichstag 1566, und die Erlassung der Kirchenordnung vom 21. October 1566.

Die theologische Facultät hatte schon seit einiger Zeit einen mehr als früher schwankenden Charakter angenommen. Auf Bartholomäus Meyer, den nachherigen Superintendenten zu Kassel, von welchem bereits die Rede gewesen ist und noch ferner die Rede wird sein müssen, folgte 1559 Jean Garnier aus Avignon, ein eigentlicher Calvinist, welcher jedoch schon 1562 als Melanders Nachfolger nach Kassel berufen wurde; ihm folgte 1562 Wigand Orth, ein von der lutherischen Lehre, und zwar mit sehr bestimmtem Bewusstsein, Abgewandelter. Dem Hyperius aber folgte 1564 Heinrich Vietor, wenigstens, um eine kurze und verständliche Bezeichnung zu gebrauchen, ein Cryptocalvinist. Wiederum aber folgte dem Wigand Orth, welcher schon am 28. April 1566 starb, ein eben so bestimmter Anhänger der lutherischen Lehre, Heinrich Orth. Somit war von 1559 bis 1566 die zu Wechtf bestehende Kirchenlehre nur durch einen Professor der Theologie, den alten Joh. Concerus († 20. Juni 1569) vertreten; und es kam hinzu, daß der Superintendent, der in Luthers Lehre gleich seinem Vorgänger Kraft († 9. Sept. 1558) feststehende Kaspar Tholde nicht in Marburg, sondern in Frankenberg seinen Wohnsitz hatte, also die ihm zustehende unmittelbare Aufficht auf die Lehre nicht führen konnte, welche sein Vorgänger mit Erfolg geführt hatte. Außerdem stand in Marburg seit 1555 ein, in großer Unsicherheit zwischen der lutherischen und der zwinglischen (calvinischen) Lehre schwankender Pfarrer, Nikolaus Roding, welcher gar gern Superintendent und Professor der Theologie geworden wäre, indes nur das Letztere und zwar erst 1576 nach Vietors Tode erreichte (Tholde überlebte ihn), und manchen Einfluß ausgeübt hat. Doch gibt ein jüngerer Zeitgenosse und Schüler jener Professoren (des Hyperius, Vietors, W. Orths, Rodings) denselben das Beugnis, daß sie öffentlich wider die Augsburgische Confession nichts vorgenommen, sondern sich friedlich und in allem der Ordnung gemäß verhalten hätten, wiewol von ihnen unter dem Schein der Augsburgischen Confession der Calvinismus gelehrt worden sei, während ein ähnliches Bekentnis zu calvinistischen Lehren

damals mit Rücksicht auf Kraft, auch auf Sonderus, nicht möglich gewesen sei (Geo. Nigrinus Anticalvinista 1595, in der Vorrede, auch abgedruckt Lechter S. 125). Indes geht aus aus Nigrins schonender und sogar thilweise ehrenvoller Erwähnung jener Männer mit Bestimmtheit hervor, daß dieselben unter den Studierenden für den Calvinismus Propaganda gemacht haben<sup>1)</sup>). Ein Vorgang auf der Universität aber ist mehr als alles dies geeignet, sowol einerseits den rechtlichen und factischen Bestand der lutherischen Lehre in der hessischen Kirche und Universität, als andererseits die Gegenstrebungen und Machinationen der calvinistischen Belenknißlosen darzulegen: es ist die Doctorpromotion, welche am 15. Mai 1564 durch den Tübinger Professor Dietrich Schnepf (Erhard's Sohn) vorgenommen wurde. W. Orth, Bieler und Roding sollten zu Doctoren der Theologie erzielt werden, Schnepf aber hatte den Auftrag, die Promotion nicht anders vorzunehmen, als wenn die Promovenden sich auf die Augsburger Confession und Apologie verpflichteten. Des weigerten sich dieselben, Orth an der Spitze, zumal aber der Verpflichtung auf die Apologie. Schon war Schnepf im Begriffe, unverrichteter Sache zurückzulehnen, als sich die Ateniten nach gepflogener Privatberatung so weit besannen, daß sie erklärten, sie hätten im Uebrigen bei der A. C. nichts zu erinnern, indes der Artikel 10 sei, so erklärte Orth im Namen der

1) Es ist deshalb gar nicht verwunderlich, wenn es seitdem in Hessen unter den Pfarrern eine nicht geringe Anzahl von ganzen und halben Calvinisten gab, wie sich denn die Wechselschriften (Wolgegr. Rettung S. 263) auf die Pfarrer Reinemann zu Eichwege (den Superintendenten), Sartorius in Grebenstein, Andreas Stein in Kassel (welchen der Sup. Meyer 1570 wegen des Calvinismus nicht einmal an der Schule zu Kassel haben wollte, weil er nicht leiden könne, daß dieses Gift der Jugend infiziert werde), Mylius zu Gemünden, Pincier zu Wetter, Melander zu Niederhone und Stiedenrot zu Schwebda als auf Schüler des Hyperius und der Uebrigen, und als auf calvinisch Gesinnte wol mit Recht (nur, was Melander betrifft, mit Unrecht) berufen. Eben so war das Stipendium in Marburg um 1570—1574 sowol in den Majores als Minores entweder wirtschaftlich calvinistisch oder „des Calvinismus doch verdächtig“, wie Sup. Meyer sich gegen den Ephorus H. Orth äußert. Auch in das Pädagogium zu Marburg wurde um diese Zeit der Calvinismus durch Iustus Vulpius eingeführt.

beiden Andern, zweideutig, indem die Papisten denselben gebilligt, folglich in demselben die Transsubstantiation gefunden hätten. Wenn dieser Artikel jedoch dextre intelligeretur, so wollten sie denselben zulassen, den betreffenden Artikel der Apologie aber so, daß substantialiter nichts anderes bedeuten sollte, als vere, und corporalis prae sentia nichts anders als corporis prae sentia (nämlich Gegenwart des Leibes Christi für die Seele, eine bekannte, öfter, auch von den Kasselschen Wechselschriften S. 274, wiederholte Ausflucht). Darauf schrieben sie dann einen Revers, in welchem sie die A. Conf. und Apologie anerkannten, si orthodoxe intelligatur. Damit war nun Schnepf nicht zufrieden, sondern verlangte einen erklärenden Zusatz. Die Promovenden ließen sich herbei, auch diesen dahin zu geben: transsubstantiationem vero totumque Papatum cum omnibus ecclesiae orthodoxis damnamus. Dies wurde — nach einem Jöger, da man die Unehrlichkeit dieser, allezeit als Vopanz gegen die lutherische Lehre vorgeschobenen Formel wol durchschauete — zugegeben, und der Doctoratsfeind dahin abgelegt uti subscripti, ita promitto; — also war es ein Eid mit Mentalreservationen. Schnepf erklärte sich dagegen in seiner Aurode als Promotor sehr bestimt über den Confessionstand, welchen Marburg dem bestehenden Rechte nach einnehme: »Reficit et recreat me perpetuus consensus, quem inclita haec Academia semper cum Tubingensi habuit, qui tantus est, ut inter tot Ecclesiae pericula et portenta opinionum, quae a fanaticis de multis articulis, imprimis autem SS. Domini Coena, multis locis sparguntur, semper tamen cum illa eam doctrinam et propagandam et tuendam iudicavit, quae S. literis consentanea esset, ac Augustanae Confessione et Apologiae responderet.« Die Schweizer aber, welche damals vielleicht die Universität Marburg ganz für ihre Lehre gewonnen glaubten, waren über diese Promotion, zumal über die eingegangene Verpflichtung auf die Augsburgische Confession, höchst ungehalten, und W. Orth fand es nötig, sich gegen Busslinger unter dem 8. September 1565 zu entschuldigen. In diesem Schreiben ergält nun Orth eben das, was wir im Augenblick berichtet haben, warlich nicht zur Ehre seiner Sinnesart, und fügt, um seiner niedrigen Heuchelei die Krone aufzusetzen, hinzu: »in quibus dedimus,

*fatoe, tempori aliquid, sed ita tamen dedimus, ut putemus, posse nos bona conscientia, quod fecimus, defendere;* — ein „gutes Gewissen“, welches gewis keine ehrliche Söele mit ihm zutheilen Lust haben wird. (S. Special-Widerlegung S. 278—279).

Die Erklärungen, welche die evangelischen Reichstände auf dem Reichstag zu Augsburg 1566 (19. 26. 30. Mai) in Beziehung auf den Kurfürsten von der Pfalz abgaben<sup>1)</sup>), kann man in politisch-kirchlicher Hinsicht tadelnswert finden, weil dieselben sich auf die Hoffnung des „Sich-näher-Erclerens“ und „Weisenlaheus“ des Kurfürsten mittels eines anzustellenden, niemals aber zu Stande gekommenen Colloquiums stützen, und der kategorischen Frage des Kaisers gegenüber „ob sie den Kurfürsten noch für einen der Augsburgischen Confession Verwandten erkennen könnten“ eine ausweichende Antwort, und kaum mehr als eine flüchtige Ausflucht waren; man kann es eben so begreiflich finden, daß die calvinistisch Gesinnten sich später allezeit darauf beriefen, man habe 1566 den Calvinismus als nicht vom Religionsfrieden ausgeschlossen betrachtet, und kann endlich jene ausweichenden Erklärungen damit entschuldigen, daß die Reichstände es bedenklich finden durften, einen Kurfürsten wegen seiner Kirchen-

1) „es wäre ihr Gemüt, Wille und Meinung gar nicht, den Kurfürsten, Pfalzgrafen oder Andere, so in etlichen Articulis mit ihnen freitig, in deutschen oder fremden Nationen, in einige Gefahr, viel weniger aus dem Religionsfrieden zu sezen, oder auch des Gegenteils Verfolgung, welche ins oder außerhalb deutscher Nation vorlause, zu billigen“; — „sollten nun die Preddiger, Lehrer und Scribenten, so sich gleichwohl allenthalben nicht erklärt, welche sich auch auf Unterredung referieren, vnd sich weisen zu lassen erbleiten, alsbald unerkannt, auch alle ihre Zuhörer mit dem Wort des Calvinismi und unter demselbigen Schein condemnit und aus dem Religionsfrieden oder in andere Gefahr gesetzt werden, so hätten sich des die Preddiger, daß es wider die Form der christlichen Kirche geschehe, mit guten Eugen zu beschweren, — — derwegen und aus hohen christlichen Ursachen hätten die Stände billig und christlich Bedenken, der Zeit eine General-Condemnation zu thun oder zu bewilligen“; — „daß aber außerhalb desselbigen (des mit dem Kurfürsten anzustellenden Convents zum Behuf einer christlichen gottseligen Vereinigung) lebiger Zeit eine Special- oder General-Condemnation und Ausschließung vom Religionsfrieden, wie dieselbige etwa vorgelaufen, geschehen sollte, dazu könnten die Stände aus erhörten christlichen Ursachen — nicht kommen, und nicht willigen, daß derhalben dem Reichabschied etwas inseriert und einverlebt werde.“ Bekantlich geschah diese Insertion und Einverleibung hinsichtlich der „Sacramentierer“ dennoch.

lehre abzusehen, wie dieß der Kaiser gedrohet hatte. Man kann dies alles, für und wider, gelten lassen, die Hauptfrage aber, welche zu unsrern Erörterungen gehört, ist die, daß die Stände, und mit ihnen Hessen, einstimmig (19. Mai 1566) erklärtien: „sie hielten dafür, daß der Kurfürst im Hauptartikel der allein seligmachenden Justification, auch in vielen andern Articulis dem wahren Verstand der Augsburgischen Confession anhängig sei, im Artikel aber des heiligen Nachtmals könnten sie nicht erkennen, daß es Ihre Churf. Gnaden mit der Augsburgischen Confession gleichförmig halte.“ Hiermit ist der Confessionsstand der hessischen Kirche zureichend, zugleich abschließend für die Reichshandlungen des Landgrafen Philipp, dargesthan, und damit auch in formeller Weise die Unvereinbarkeit des Heidelberger Katechismus mit der Augsburgischen Confession declarirt. Die Kirchenlehre der Kurpfalz steht der Kirchenlehre Hessens hier gegenüber, nicht aber, wie man später mit allen Rüthen darzuthun versuchte, mit derselben zusammen. Die Kirchenordnung, welche am Mittwoch nach Trinitatis 1565 von den Superintendenten abgeschlossen und mit der die Einführung derselben kirchlich anordnenden Vorrede versehen, am 21. Oct. 1566 aber von dem Landgrafen Philipp bestätigt und alß bald gedruckt und publiciert wurde, ist die Grundlage sowol der Kirchenordnung vom 20. Juli 1573 welche in dem lutherischen Oberhessen kassellisch'n Anteils und in den althessischen Bistirken des Großherzogtums zu Recht besteht, als auch der, fast durchgängig dieser gestern gleichen, ja identischen Kirchenordnung vom 12. Juli 1657, welche in Niederhessen noch bis auf diesen Tag unbedingte Gültigkeit hat, und in einem Punkte, der Wahl, Bestätigung und Einsetzung eines Superintendanten hat sie noch gegenwärtig unmittelbar Gültigkeit und steht im Gebrauche. Es begreift sich daher leicht, daß von der Seite, welche der Lehre der sächsischen Reformation zuwider ist und deren Geltung in Hessen zu bestätigen sich bestrebt, alles ausgetragen wird, um dieser Kirchenordnung einen calvinischen, bucerischen, philippistischen oder kryptocalvinistischen Charakter zuzuweisen. Nun ist es nicht unmerkwürdig, daß in älteren Zeiten die s. g. reformierte Partei ihre Argumente für den calvinistischen (oberländischen, philippistischen, je nachdem) Charakter der hessischen Kirche fast gar nicht aus der Kirchenordnung herholt; namentlich gehen auffallender Weise

die Kasselschen Wechselschriften fast ganz daran vorbei, und es scheint sogar jenen Bestreitern der Geltung der lutherischen Lehre in Hessen eine gewisse Scheu einzuherrschen, sich an der Kirchenordnung zu vergreifen. Erst der neuesten Zeit ist es vorbehalten gewesen, dieser Kirchenordnung einen nichtlutherischen oder vielmehr antilutherischen Charakter zu vindizieren; vor allem hat sich das Gutachten der theologischen Facultät zu Marburg vom 10. Sept. 1855 über die hessische Bekentnis- und Katechismusfrage auf diese Vindication verlegt.

Betrachten wir die Kirchenordnung im Allgemeinen in ihrem Zusammenhange mit den historisch-kirchlichen Zuständen jener Zeit, so mühte es auffällig erscheinen, daß mitten in einer Zeit, in welcher der Charakter der hessischen Kirche durch zahlreiche sehr unzweideutige Neuherungen derselben Behörden, von denen die Kirchenordnung ausgegangen ist, als ein lutherischer festgestellt wird (vgl. die Gutachten und sonstigen Handlungen über den Heidelberger Katechismus welche zwei Jahre vor und die über das Maulbronner Colloquium welche ein Jahr nach der Vorrede der Superintendenten zur Kirchenordnung fallen) die gegenwärtige Kirchenordnung als ein völlig fremdartiger Act unvermittelt hineinfallen, daß jener Charakter mit sich selbst uneins, von sich selbst abgespalten sein sollte. Dieselben Superintendenten, welche jene Gutachten ausgestellt, in denen auf so entschiedene Weise der lutherische Charakter der hessischen Kirche dargelegt worden, sollen zwischen diesen beiden Handlungen eine gleich wichtige und folgenreiche, ja eine noch weit bedeutendere Handlung vorgenommen haben, durch welche jene Handlungen Lügen gestraft werden? sollen eine Kirchenordnung verfaßt oder zugelassen und als ihr Eigentum durch Wort und Unterschrift bekannt haben, welche eben so gewis nicht lutherisch, ja antilutherisch sein soll, wie jene Gutachten unzweifhaft und unzweifbar lutherisch waren? Eine solche Handlungsweise wird vielleicht ein leichtfertiger Schwäher oder ein ehrloser Betrüger, welcher alle Andern zu seines Gleichen machen möchte, beliebigen Personen zutrauen, nicht aber ein ehrlicher Mann ehrlichen Männern, als welche Kaufunger und Pistorius unbestritten gegolten haben und für alle Zeiten gelten müssen. Dazu kommt, daß bei dem Erlaß der Kirchenordnung nicht jene beiden Superintendenten allein, sondern auch Kaspar Tholde, der Superintendent in Oberhessen und

**Melchior Schott**, der Superintendent von Nieder-Laabenelnbogen beteiligt waren, von welchen beiden bekannt ist, daß sie dem lutherischen Bekentnis mit dem größten Ernst und Nachdruck zugethan waren, des Superintendents Peter Volz von Gerau (in Ober-Laabenelnbogen) gar nicht zu gedenken, wiewol auch dieser auf derselben Seite stand. Es läßt sich hiernach, die Sache im Allgemeinen angesehen (was die Facultät jedoch verfümt hat), nicht anders annehmen, als daß die Kirchenordnung im Sinne der Superintendents, welche sie erlassen haben, d. h. im lutherischen Sinne, abgefaßt sei und aufgefaßt werden wolle.

Dagegen ist nun in neuester Zeit die Meinung aufgekommen, als sei die Kirchenordnung von Hyperius verfaßt, und trage durchgängig den Charakter der Theologie des Hyperius, d. h. einen calvinistischen, bucerischen, philippistischen oder des etwas. Die Sache verhält sich so, daß die Grundzüge der Kirchenordnung (Capita) auf einer im Mai 1559 gehaltenen Synode aufgestellt und dem Landgrafen zur Genehmigung vorgelegt wurden (sie sind abgedruckt bei Hassencamp 2, 493 ff.), und daß nach erlangter Billigung Seitens des Landgrafen dieselben in ein Ganzes sollten zusammengestellt werden. An dieser Zusammenstellung waren allerdings Hyperius und Röding beteiligt, und zwar so, daß dieselben (oder wol nur Hyperius) einen lateinisch geschriebenen Entwurf eines Theiles dieser Zusammenstellung im Jahr 1560 vorlegten, denselben aber liegen ließen, und im Jahr 1561 mit der Vollendung abermals von der Synode beauftragt wurden. Es geschah indes von ihnen auch ferner nichts in der Sache, weder im Laufe des Jahres 1561 (s. das Schreiben des Sup. Pistorius an Sup. Volz vom 5. Dec. 1561 in Netters hess. Nachr. 1, 90), noch im Laufe der nächsten anderthalb Jahre, denn unter dem 22. Juni 1563 erhob die gesamte Geistlichkeit von Niederlaabenelnbogen und der Superintendent derselben Melchior Schott einen energischen Protest gegen die dem Hyperius belahene Bearbeitung der Kirchenordnung, weil man den Hyperius als des Calvinismus verdächtig für incompetent zur Abfassung einer, dem lutherischen Bekentnißstand des Landes entsprechenden Kirchenordnung hielt und erklärte. (Diese Proteste sind abgedruckt Special-Wiberlegung S. 284—287). Von jetzt an mangelt zur Zeit jegliche Nachricht über die Fortführung der Arbeit,

und Hyperius starb bereits am 1. Februar 1564. Am Mittwoch nach Trinitatis 1565 aber wurde die Kirchenordnung von den Superintendenten als die von ihnen ausgegangene Kirchenordnung in dem Einführungsmandat (der Vorrede) derselben bezeichnet. Und dies soll derselbe Schott für ein unlutherisches, ja antilutherisches Werk gehabt haben, gegen welches er vor zwei Jahren so nachdrücklich protestirt hatte! Diese Annahme ist wol nur der „modernen Wissenschaft“ möglich, während die wirkliche historische Wissenschaft dieselbe für die plumpste Unwissenschaftlichkeit erklären muß.

Von des Hyperius Beteiligung wissen wir nichts mehr, als daß er längere Zeit an einem lateinischen Entwurf eines Theils der Kirchenordnung gearbeitet oder vielmehr diesen Entwurf bei sich liegen gehabt hat. Alles Uebrige was den Hyperius hierbei angeht, sind Vermutungen, denen alle und jede historische Begründung abgeht. Jene Art der Beteiligung des Hyperius an dem ersten Entwurf der Kirchenordnung läßt sich indes auch aus dem Texte derselben selbst wahrscheinlich machen und, so viel das überhaupt möglich ist, nachweisen. Der erste und der zweite Theil derselben tragen nämlich im Ganzen und im Einzelnen die für den Kündigen unverkennbaren Spuren einer Uebertragung aus dem Lateinischen an sich<sup>1)</sup>), jedoch so, daß ziemlich zahlreiche längere oder kürzere Zusätze sich finden, welchen das deutsche Original, meist auf den ersten Blick, anzusehen ist<sup>2)</sup>). Im dritten Theil nimmt der lateinische Grundton sichtlich ab, und während man in den beiden ersten Theilen mitunter auf eine wirkliche Uebersetzung stößt, ist hier, und zwar doch nur in den Anfängen des dritten Theils, mehr nicht als eine Bearbeitung lateinischer Originale zu entdecken (eins der letzten Beispiele ist der Eingang zu der „andern Form zu tauſen“ Bl. 126a). Die original deutschen Zusätze werden häufiger und länger (z. B. Bl. 106a von den Betttagen; 119a von der Taufe „Es sollen auch u. s. w.“),

1) Z. B. der Eingang, sodann die Zusage des einzuführenden Superintendenten, die Formel „der Ort da man pflegt des Herrn Abendmal zu halten“ Bl. 9a u. dgl.

2) Z. B. der Schlussatz des Artikels von der Superintendentenwahl (übrigens auch Mehreres im Innern dieses Abschnittes), der Schlussatz des Abschnittes vom Examen u. s. w.

und die erste Form des Confirmationsacts Bl. 137 b ff., wenn auch möglicher Weise lateinisch conceipiert, ist wenigstens eine Umarbeitung eines solchen Originals; dagegen ist die Anrede Bl. 145 a f., die zweite Form der Confirmation Bl. 154 a ff., die Vorrede 160 b durchweg ursprünglich deutsch, von Anderem zu schweigen: nur mag noch angeführt werden, daß alles was von Bl. 160 b folgt, keine Spur eines lateinischen Originals mehr an sich trägt, theilweise sogar aus bekannten deutschen und zwar lutherischen Originalen entlehnt ist.

Hieraus folgt, was auch die geschichtlich beglaubigten Nachrichten mit sich bringen, daß die Kirchenordnung zwar zum Theil, und zwar zu dem Theil, welcher eine Veranlassung zu bestimmter confessioneller Ausprägung nicht darbot, von Hyperius (oder sonst jemanden) lateinisch entworfen, nach seinem Tode aber, wo nicht schon früher, von den Superintendenten oder einem derselben umgearbeitet worden ist. Für diesen Ueberseger und Umarbeiter, so wie für den Verfasser der dieser Kirchenordnung eigentümlichen original deutschen Stücke desgleichen der Vorrede zur Kirchenordnung kann ich aber niemanden anders halten als den Superintendenten zu Nidda, Johannes Pistorius. Die beiden umfangreichen Gutachten, welche er verfaßt hat, die Erklärungen, welche er abgegeben hat (eine dergleichen, die den Mann und den Stil stark bezeichnet, steht Spec. W. S. 644), und die Briefe die er geschrieben hat (unter diesen auch einer welcher die Uebersetzung einer lateinischen Deduction eines Dritten enthält, ungedruckt), machen mir diese Annahme zur höchsten literarischen Wahrscheinlichkeit. Zur völligen Gewissheit aber, daß nicht Hyperius, sondern die Superintendenten, oder einer derselben, und zwar vorzugsweise Pistorius, Urheber der entscheidenden Stütze der Kirchenordnung sind, macht nicht allein mir, sondern sicherlich allen, welche nur einen mäßigen Werthsinn besitzen, folgender Umstand, den ich, Anderes minder hierher Gehöriges übergehend, auch um der Sache willen anzuführen verbunden bin.

Auf Blatt X a — b Bl. 163 a (wirklich aber 173 a, die Blätter der K.D. von 1566 sind von 168 an unrichtig, um einen Behner zu wenig, paginiert) findet sich nämlich folgender Passus: „6. In tractation vnd handlung obgemelster Puncten, brauchen wir die phrases vnd art zu reden, so der Herr Christus selbs vnd seine Aposteln

„gesetzt vnd hinderlassen haben. Und ob dieselbigen in Disputation  
 „vnd zack gezogen (darzu wir uns denn nicht gern bewegen  
 „lassen,) erkleren wir sie mit der alten Lehrer zeugnissen, so fern  
 „dieselbigen des Herrn Christi vnd der Aposteln reden gleichförmig,  
 „doch also, das wir alles, was der Papistischen aberglaublichen  
 „Transsubstantiation, vnd den Widderteuffischen unheiligen gedachten,  
 „vnd was dergleichen ist, patrocinirn, schutz vnd heifall geben möchte,  
 „gern vermeiden, vnd von allen treuen Dienern unserer Kirchen ver-  
 „mieden haben wollen. (7) Bekennen uns also in diesem Artikel,  
 „wie in allen Andern zu der Augspurgischen Confession, vnd Ieren  
 „hieron andern nicht, denn es nechst Göttlicher und Apostolischer  
 „Schriftt in der Augspurgischen Confession versasset, vnd von denen  
 „so sie selbs gestellet verstanden vnd erkleret worden ist: Verhoffen  
 „auch hirbey vermittelst Göttlicher hilff beständiglich zu bleiben, vnd  
 „alle vnnötige, ergerliche Disputationes vnd gezenck zu verhüten.  
 „9. Summa alle vasere Predigten vnd vermanung vom Nachmal  
 „des Herrn Jesu seind dahin gerichtet, das der einfältige mann  
 „hieron notwendigen einsaltigen, vnd des Herrn Christi vnd seiner  
 „lieben Apostel lehr, gewissen bericht vnd verstand hab, alle vnnötige  
 „disputationes vnd gezenck, daraus die Gottseligen geergert, vnd ein-  
 „fältige herzen vnd gewissen verwirret, vnrüge zendische köppf gesträf-  
 „werden, möchten geslohen vnd unterlassen — — — werden“.

Mit diesen Säzen vergleiche man das unter dem 19. Oct. 1566  
 über die Maulbronner Verhandlungen ausgestellte Gutachten, welches  
 vorher besprochen wurde: in beiden Neuherungen kommt vor 1. daß  
 diejenigen, welche sie abgeben, nicht zum Bank bewogen sein (sich in  
 den Bank nicht einsähen Leuchter S. 191) wollen; 2. daß sie sich  
 auf die Zeugnisse Christi, der Apostel und alter Lehrer berufen (s. o.);  
 3. daß sie Transsubstantiation, Wiederläufer und was dergleichen ist  
 (Heidelberg und alle die mit ihnen einig sind) verwerfen (s. o.);  
 4. daß sie an der Augsb. Confession festhalten, wie sie von denen die  
 sie selbst gestellet verstanden wird (s. o.); 5. daß sie bei diesem  
 Bekenntnis vermittelst göttlicher Hülfe die Zeit ihres Lebens zu blei-  
 ben gedenken (Leuchter S. 198); 6. daß sie unnötige Disputationes  
 und Gezänk verabscheuen (Leuchter S. 194) und 7. die unruhigen  
 jänklischen (vorwitzigen) Köpfe tadeln (Leuchter S. 190); dazu

kommen noch die in beiden Schriftstücken erscheinenden Formeln über das bei „einfältigen gutherzigen Leuten“ erregte Aergernis, und einzelne besondere Ausdrücke, wie patrocintren (Leuchter S. 197).

Wir haben über dieselbe Sache dieselben Wendungen und Ausdrücke in derselben Verbindung in zwei Schriftstücken, welche von denselben Personen ausgehen, vor uns. Es wird auch dem Ungeübtesten schwer halten, ein anderes Urteil zu fällen, als daß wir hier einen Verfasser zweier Schriftstücke vor uns haben; ist es Pistorius in dem Gutachten von 1566, so wird er es auch in diesem sein.

Aber davon abgesehen ist es von ungleich höherer Bedeutung, die Einficht zu gewinnen, welcher sich auch der Widerwilligste und Feindseligste, so lange er bei gefundenen Sinnen ist, nicht verschließen wird: wir haben in der Stelle des Gutachtens einen Commentar zu der Stelle der Kirchenordnung vor uns, und wie das Gutachten über das Maulbronner Colloquium in der Lehre vom Abendmal verstanden werden muß, so muß auch diese Stelle der Kirchenordnung verstanden werden. Jene aber ist in der unverhülltesten und schärfsten Darstellung im strenglutherischen Sinne zu nehmen; so auch die gegenwärtige, und nicht anders. Damit fällt alles, was Unwissenheit, Leichtsinn, böser Wille und Trügerei aus dieser Stelle der Kirchenordnung wider deren Sinn, mühsam genug, herausgepreßt hat, ein für allemal in Nichts zusammen.

Wäre es nötig, so könnten wir von dieser Stelle aus den Confessionsstand der Kirchenordnung in ihren einzelnen Stellen durchgehen, um hiernach zu bemerken, daß die Verfasser und Bürger der Kirchenordnung in allen und jeden einzelnen Wendungen, Formeln, Ausdrücken und Worten derselben nichts haben sagen und verstanden wissen wollen, was dieser ihrer Neuerung widerspräche — man müßte sie denn für wahnwitzig erklären wollen. Indes sprechen die übrigen Stellen an und für sich deutlich genug, und wir wollen hier, da diese Stellen schon öster Gegenstand der Discussion gewesen sind (vgl. Schilbe Bekentnisstand S. 68 ff; Kliestoth und Mejer Kirchl. Zeitschrift 1856 S. 545 f.; Erwiderung auf das offene Sendschreiben von Ranke S. 11) nur auf die wichtigsten derselben mit wenigen Worten als auf unanzweifelbare Documente des lutherischen Standpunktes dieser Kirchenordnung hinweisen.

Zunächst die Stellen vom h. Abendmal. Die Katechismusdefinition Bl. 157.b (dieselbe, welche mit einiger, doch unerheblicher Veränderung sich auch noch in dem niederhessischen noch heute gültigen Katechismus von 1607 findet) lässt sich allerdings, wenn man einmal will, auch philippistisch auffassen, indes ist doch die Definition, welche von Melanchthon selbst herrührt, und als eigens kryptocalvinistisch aufgefasst wurde (*est communicatio corporis et sanguinis domini nostri Jesu Christi, sicut in verbis evangelii instituta est, in qua sumptio filius Dei vere et substantialiter ostendit et testatur se applicare credentibus sua beneficia*), wesentlich von der Definition der Kirchenordnung verschieden. Die eben angeführte Definition sagt, daß Christus in der sumptio gegenwärtig sei, und dies ist das eigentlich kryptocalvinistische Merkmal; der ganze Christus gibt sich uns in dem Genühe der ihdischen Elemente, und so ist dann corporis et sanguinis communicatio nichts anderes als die Gemeinschaft mit dem ganzen Christus. Die Kirchenordnung sagt mit weit größerer Bestimtheit („Das Abendmal des Herrn ist ein Sacrament oder „göttliche Handlung, da der Herr Christus selbst gegenwärtig ist, vnd „übergibt vns mit Brot vnd Wein seinen waren Leib und Blut, zur „gewissen versicherung, das wir vergebung der sünden haben, vnd mit „ja in ewigkeit leben sollen“) daß Christus, selbst gegenwärtig, uns (nicht sich selbst, sondern) seinen wahren Leib und Blut übergebe; Er ist hier nicht in der sumptio, sondern zum Zweck der sumptio seines Leibes gegenwärtig. Dies aber ist lutherisch, und nicht philippistisch. Die Kirchenordnung verlangt Bl. 160 (170) b, daß die zur Ausspendung des h. Abendmales (Kelches) verwendeten Hülfspersonen (Küster u. dgl.) „im Artikel vom Nachtmal rein“ sein sollen. Daß dies die regelmäßige und unzählige Male gebrauchte Formel sei, durch welche die Angehörigkeit einer Person zu dem entschieden lutherischen Bekenntnis im Abendmal bezeichnet werde und in anderem Sinne nicht vorkomme, wird wol niemand zu leugnen sich unterstehen; jedenfalls ist sie hier in dem Sinne zu nehmen, in welchem die Superintendenten sie laut ihrer eben besprochenen Erklärung notwendig verstehen und gebrauchen müssten; es gehört aber viel leichtfertige Ignoranz dazu, diese Stelle zu übersehen und dann von der Kirchenordnung behaupten zu wollen, sie trage in diesem Lehrstück antilutherischen Charakter.

Bl. 191 a schreibt die Kirchenordnung vor, den zum Tode verurteilten Missethäter in folgender Weise zu trösten: „Das ist dein Hoffnung, welche dir durch die empfahrung des heiligen Sacraments ist vergewisst; das du ja nicht zweifelst; der Leib Christi, der wir im Brot geben, sey für dich hingeben, und sein Blut, welches du im Wein getrunken, sey für deine Sünde vergossen worden“. Hier haben wir denn auch das in auf dessen Mangel in hessischen Kirchenordnungen man nicht seltner mit einer gewissen Triumphiertheit hingewiesen hat; es ist übrigens dieser Abschnitt aus einem Buche eines vollgültigen Beugens für die lutherische Lehre entnommen: aus Veit Dietrichs Aegendbüchlein, wie denn, worauf früher S. 69 bereits hingewiesen worden, die meisten liturgischen Stücke der Kasseler Kirchenordnung von 1539, so wie der Kirchenordnung von 1566 und folgerweise der noch heute geltenden hessischen Kirchenordnungen aus andern lutherischen Ulgenden, namentlich der Brandenburg-Würzberger; entlehnt sind, diese aber sich fast durchgängig an die alte Gebetspraxis anschließt; so daß unsere Kirchenordnung mit den meisten andern Kirchenordnungen die lutherische, beziehungsweise die allgemeine Katholizität vertritt<sup>1)</sup>.

Sodann kommt die schon oben S. 70 besprochene Anweisung für die Distributoren des h. Abendmals auch hier Bl. 171 b und zwar in etwas schärfsterer Form („brot, vnd also den waren leib, — felch vnd also das wäre blut des herren“) vor, eine Form, welche merklich abgeschwächt in der Kirchenordnung von 1678 (das gesegnete Brot und den Leib des Herrn — den Kelch und das wahre Blut des Herrn), wiederum bedeutend verschärft (Brot, welches ist der Leib des Herrn, — Kelch, welcher ist das wahre Blut des Herrn) in der Kirchenordnung von 1657 S. 208 wiederkehrt.

Eben so ist die Bekennungsformel der Confratianisten vom Abendmahl Bl. 150 b II („Zum andern bezeugen vnd verkündigen wir, das wir durch den Leib Christi, den er vor uns in todt gegeben, vnd sein blut, das er vor uns vergossen hat zur vergebung der sünden, welches wir thunder auch ihethylstig werden; viel trefflicher wol-

1) Dass man das Gewicht dieses im sehr wohl erkannt habe, beweist der Umstand, dass es 1657 in weit dem umgeändert wurde.

"*hatten von Christo empfangen*") schon an und für sich fast unmöglich, zusammengehalten mit der eben besprochenen Stelle Bl. 171 b völlig unmöglich von einem bloß psychischen (nur in der Anschauung des Glaubens vorhandenen) Genuss zu verstehen, zumal wenn wir den Satz 9 (Bl. 151 a) von der durch den Gebrauch des Nachtmals vermittelten Auferstehung der Leiber hinzunehmen <sup>1)</sup>.

Endlich muß noch die Stelle Bl. 168 a (wirklich 178 a) zur Erwähnung kommen: „so gewiß der sohn Gottes vns laut seiner „eigenen verheißung im Abentmal spiset vnd drenket mit seinem „eigenen leib vnd blut, also gewiß vnd warhaftig übergeht er vns

1) Auf dies letztere Argument hat schon der Aufsatz in Kliefoths und Meiers kirchlicher Zeitschrift 1856 S. 549 Bezug genommen, und mit vollem Recht, denn diese Stelle reduziert die Auferstehung des Leibes direct auf den Gebrauch des Nachtmals, wogegen die calvinische Vorstellung consequent keine andere sein kann und ist, als daß durch das Abendmal die Gemeinschaft mit Christus, und durch diese (also indirect) die Auferstehung des Leibes nicht bewirkt, sondern vergewissert werde. (Vgl. z. B. des Pfälzischen Hofpredigers Joh. Willing Zwo Predigten von dem h. Nachtmal 1565. 4. Bl. 7 b, wo die Lehre von der Wirkung der mündlichen Riebung zur Auferstehung nachdrücklich verworfen wird). In der Regel muß die calvinische Ansicht auch erst die Verbindung der menschlichen Seele mit dem h. Geist und so weiter die Verbindung des h. Geistes mit dem Leibe mittels der Seele, und dann endlich die Verbindung, welche der h. Geist zwischen Christus und dem Menschen (auch außerhalb des Abendmales) bewirke, darstellen, ehe sie auf die Verküpfung der Auferstehung mit dem Abendmal kommen kann. Prof. Gildemeister, welcher eine wahre Manie zu haben scheint, sich überall von der nichttheologischen Seite zu zeigen und die gläubige Theologie in ihren Trägern mit Schmachnamen zu bezeichnen, hat sich auch an dieser Stelle versucht. Er meint S. 57 Anm. 2 seiner Schrift (das Gutachten — und seine Verbreiter) es sei die Auferstehung der Leiber in der Stelle der AD. direct auf Christum begogen worden; die Ansicht der Stelle ergibt aber, daß dieselbe die Auferstehung der Leiber auf das Medium des Nachtmals, das ewige Leben aber unvermittelt auf Christum bezogen hat. Der Verfasser jenes Artikels ist demnach ein besserer Theolog als Herr ic. Gildemeister. Es ist aber Herr ic. Gildemeister, wie eben jene Anmerkung ausweist, gar kein Theolog, denn von einer zauberischen Kraft des Abendmales redet kein Theolog, auch nicht der katholischen Sacramentlehre gegenüber, sondern nur der gemeine Unglaube der Ignoranten. Will Hr. Gildemeister mit seiner Anmerkung diesem Unglauben schmeicheln oder ist derselbe sein Eigentum? Das Eine wie das Andere streicht ihn aus der Zahl der Theologen aus.

„auch einem jedem in sonderheit, alles was er mit seiner menschwerdung, mit auffopferung seines unschuldigen leibs vnd vergieffung seines tewren bluts der ganzen Christenheit verdienet vnd erworben hat“. Dies ist eine spezifisch und jeder Umdeutung gänzlich unsähige lutherische Formel, während die calvinistische Formel lautet: „so gewis er uns im Abendmal mit Brod und Wein speiset, so gewis speiset er uns (zugleich) mit seinem wahren Leib und wahren Blut zum ewigen Leben“.

Eine dieser lutherischen Auffassung des Abendmals widerstreitende oder mit derselben unvereinbare Stelle findet sich in der ganzen Kirchenordnung nicht, und es kann deshalb diese Kirchenordnung in keiner Weise zwiespältig genannt werden, wie man mit einigem Schein etwa die Kirchenordnung von 1657 nennen könnte, nicht einmal unsicher; aber mild ist der Ausdruck der Kirchenordnung in der Lehre vom Abendmal allerdings, und es wird kein Einsichtiger verkennen, daß sie so mild gestellt sei, um diejenigen, welche abweichender Ansicht waren, dahin zu vermögen, daß sie „sich weisen lassen“, damit sie sich dann „etwas neher vnd besser ercleren“.

Noch einmal aber müssen wir, um hiermit die Erwägung der Abendmalslehre der Kirchenordnung abzuschließen, die wir nach dem Angeführten nicht durch alle einzelnen Stellen zu verfolgen nötig haben, zu jener allgemeinen Stelle, welche den Bekentnißstand genau wie er in dem Gutachten vom 19. October 1566 formuliert wurde, darstellt, zurückkehren. Dieselbe besagt, daß die hessische Kirche sich in diesem Artikel (vom Abendmal) wie in allen andern zur Augsburgischen Confession bekenne. Wer nur oberflächlich mit den kirchlichen Zuständen jener Zeit bekannt ist, weiß, daß diese Formel den bestimmten Gegensatz gegen die Pfälzische Kirche insonderheit, so wie gegen den gesamten Zwingli-Calvinischen Bekentnißstand bezeichnet. Zur Augsburgischen Confession bekannte sich zwar die Pfälzische Kirche als solche nicht, denn die Pfälzische Kirchenordnung von 1563 nennt nur den Heidelbergischen Katechismus, sondern nur der Kurfürst in politischen Acten, indes wollte doch wol auch die Kirche sich von der A. Conf. nicht geradezu trennen, denn es bekannte sich, wenigstens theilweise, wenn gleich wieder mit manchen Restrictionen, der calvinische Lehrstand innerhalb

jener Kirche zur A. Conf., nur der Artikel vom Abendmal war von diesem Bekentnis ausgenommen; selbst in unserem beschränkteren Kreise ist uns dies an Wigand Orth und in den Erklärungen der Reichstände auf dem Reichstag 1566 begegnet. Freilich fieng der Lehrstand damals schon an (wie eben W. Oths Beispiel gezeigt hat) die Augsburgische Confession mit der Restriction „wie wir sie uns auslegen“ auch im 10. Artikel zu acceptieren, indes drang diese Praxis doch erst später durch. Wer indes auch den in Rede stehenden Passus der Kirchenordnung schon mit W. Orth, Banchius u. A. sich auslegen will, dem bleibt das natürlich unverwehrt, nur möge er nicht verlangen, daß ehrliche Leute mit ihm gehen sollen. — Die Augsburgische Confession wird übrigens sonstmal in der Kirchenordnung erwähnt: 1. in der Vorrede, 2. Bl. 40 b, 3. Bl. 43 b als die Confession, welche 1530 übergeben worden (was nach damaligem Sprachgebrauch allezeit die ursprüngliche, ungedanderte A. Confession bedeutet) 4. Bl. 99 a, 5. Bl. 163 b (die oben behandelte Stelle).

Dass der Abschnitt von der Taufe im bestimmtesten Sinne die lutherische Lehre darstelle, liegt so klar zu Tage, dass, zumal nach dem bereits darüber von anderer Seite geführten Discussionen kein Wort darüber zu verlieren ist; hat doch selbst das Gutachten der theolog. Facultät zu Marburg nur durch Weglassung der einschlagenden Stellen einen, wol Niemanden als die Facultät selbst überzeugenden Beweis, dass die Tauflehre der Kirchenordnung antilutherisch sei — nicht zu Stande bringen, aber in Worte kleiden können. Wo die Wiedergeburt mit därren Worten in die Taufe verlegt wird, wie dies in der Kirchenordnung von 1566, und eben so noch in den Kirchenordnungen von 1573 und 1657 geschieht, da haben wir eine mit der zwinglich-calvinischen Tauflehre unbedingt unvereinbare, da haben wir eine lutherische Tauflehre<sup>1)</sup>.

1) Es erregt Staunen, dass Hr. Gildemeister die in dem Fäultätsgutachten vorgenommene und mit vollem Recht gerügt Auslassung der entscheidenden Formeln der Kirchenordnung in seiner Schrift (Das Gutachten 1859) S. 71—73 noch zu verteidigen unternimmt, und zwar, indem er jene Rüge „absurd“ zu nennen sich erfreut. Es fehlen aber in der Stelle, welche das Gutachten S. 23—24 aus der Kirchenordnung anführte, alle die Formeln, welche die unmittelbare Wirksamkeit des heiligen Geistes in der Taufe zur

Eben so bedarf es keiner Ausführung, daß durch die Kirchenordnung der kleine lutherische Katechismus kirchlich zur Kinderunterweisung vorgeschrieben worden, wie derselbe von jeher in Hessen im Gebrauch war. Die an den Nachmittagen der Sonntage zu haltenden Katechismuspredigten sollten laut und verständlich „die

Wiedergeburt bezeichnen: nämlich nicht bloß „und durch seinen heiligen Geist neu geboren hat zum seligen ewigen Leben“, was allerdings besonders auffällig sein mußte; sondern auch (der heilige Geist) „thut (in solcher Action) sein Amt“, und besonders „(die Taufe) wird nur einmal genommen im ganzen Leben, darumb das es genug ist, das vnser Gott vnd gnediger treuer Vatter im Himmel vns einmal zu Kindern vßnimpt, vnd durch seinen Geist wider von neuem gebiert“, so wie (Bl. 162 [172] b) „da ist gnug das vns Gott einmal wider gebiert“, und Bl. 120 a „Die h. Tauff ist das erst Sacrament, in dem vns die erköfung Christi mitgeteilt, die sünde verziehen vnd abgewaschen werden“; — „wenn wir im namen des Vatters, Sohns vnd Heiligen Geists getauft, vnd also von sünden gereynigt — werden“, wozu noch die eigens liturgischen Stellen der Kirchenordnung, (welche aus lutherischen Kirchenordnungen genommen sind) hinzukommen. Diese Stellen schließen die „Versicherung daß“, worauf jetzt Hr. Gildemeister das ganze Gewicht legt, im zwinglischen und im calvinisch-heidelbergischen Sinn aus, und schließen aus, daß das Sacrament dem Worte gleich stehe, wie das Gutachten S. 24 sagte, und nur vermöge Weglassung jener Stellen sagen konnte. Daß aber, da nach der Kirchenordnung in der Taufe der h. Geist wirkt, dies calvinisch sein solle — wie dies das Gutachten S. 24 gleichfalls angegeben hatte, wird der löslichen theologischen Facultät zu Marburg wol niemand glauben, und eben so wenig, daß die Kirchenordnung ihre Sache aus Calvins Katechismus entlehnt habe, da die angeführten Stellen gerade nur in den allgemeinen Sätzen den Worten nach übereinstimmen, nicht aber mit den von der Facultät ausgelassenen Formeln: — Es ist versichert worden, diese Auslassungen seien von dem Concipienten (eben Hrn. G.) bona fide vorgenommen worden, und ich will das wol glauben, nur möchte ich dann gern wissen, wie die mala fides ausfahre?

Daß übrigens die Calvinisten zuweilen sich den lutherischen Formeln, zumal hinsichtlich der Taufe, anbequemten, ist richtig, aber auch allbekannt, und Hr. G. hätte sich die langen Citate S. 72—73 sparen können. Die Sache ist nur die, daß sie sich etwas Anderes bei denselben dachten. Wo sie aber mit der Sprache herausgekommen, wie im Heidelberg-Katechismus, wie Olevian in seiner Schrift „Hauptursachen alles Irrthums im Heiligen Abendmal“ (Heidelb. 1565. 4), sodann im Zweibrücker Katechismus von 1588, Pezel Austrichtige Rechenschaft 1592 S. 62 u. a. D., da reken sie eine mit unserer Kirchenordnung schlechterdings unvereinbare Sprache.

stück der Kinderlehr, wie die in dem Catechismo Lutheri zusammen getragen" erzählen Bl. 89 b; und dasselbe wird in der Zusammenstellung Bl. 92 a („Catechismum, wie er in dem Catechismo Lutheri begriffen“) wiederholt. Eben so, wie es nach dieser Vorschrift in den Städten gehalten wird, soll es auch mit dem Katechismus auf den Dörfern gehalten werden Bl. 94 a; auf diese Vorschriften wird unmittelbar Bezug genommen bei den Vorschriften über die Vorberitung zur Confirmation, und noch einmal kommt Bl. 147 a der kleine Catechismus, vornehmlich Lutheri in derselben Beziehung als vorgeschriebenes Lehrbuch vor. Es kann deshalb nur im höchsten Grade befremden, wie man diese Stellen hat übersehen können oder gar durch die Stelle 140 b, wo ein „ziemlicher verstant der heuptartikel „christlicher Lehr des Catechismi, wie die in vieler gelerten Bücher „begriffen, vornehmlich Lutheri, Melanthomis vnd Brentii“ hat besetigen wollen. Solche Künste verdienen keine andere Widerlegung, als die des Stillschweigens. Von dem dieser Kirchenordnung einverleibten erweiterten Katechismus Luthers, welcher als Belehrnis bei der Confirmation (nicht als Gegenstand des Schulunterrichts) gebraucht werden sollte, auch in der Kirchenordnung von 1573 sich findet, und dann mit einigen nochmaligen Erweiterungen und Veränderungen auf der Synode von 1607 als „Kinder-Lehr“ zum Landeskatechismus gemacht und in dieser Form mit einem bemerkenswerten Rückgriff auf den ursprünglichen Katechismus Luthers auch in die Kirchenordnung von 1657 übergegangen ist, wird bei der Besprechung der Synode von 1607 die Rede sein.

Nebenbei mag bemerkt werden, daß diese Kirchenordnung das Brodbrechen in dem Sinne von austheilen nimmt und daß, abweichend von der Kasseler Kirchenordnung von 1539, hier der Dekalog für den Kinderunterricht in der herkömmlichen Fassung und Abteilung erscheint.

### 15. Die Zeit der Generalsynoden.

Während der Regierung der vierfürstlichen Brüder (L. Wilhelm in Niederhessen, † 25. August 1592, 60 Jahr alt, L. Ludwig in Oberhessen, † 9. October 1604, 67 Jahr alt; L. Philipp in

Nieder-Rheinbogen, † 20. November 1583; 42 Jahr alt, und L. Georg in Ober-Rheinbogen [Darmstadt], † 7. Februar 1596, 48 Jahr alt) wird der hessische Confessionsstand vor allem repräsentiert durch die aus den vier verschiedenen Landestheilen beschickten General-Synoden, welchen wir aus unserm Gesichtspunkt nunmehr eine kurze Erörterung zu widmen haben. Begreiflicher Weise liegt eine Geschichte der Synoden zu geben, gänzlich außer dem Bereiche dieser Blätter (wofür das Buch von Heppen: Gesch. der Generalsynoden 1847 eine im Ganzen genügende Quelle ist; eine Uebersicht s. auch v. Rommel Hess. Gesch. 5, 198—211), vielmehr werden wir sie von demselben Standpunkt aus betrachten, von welchem Garthe im zweiten Abschnitt seines Buches und die Specialwiderlegung die Synoden behandeln: als Zeugnisse für und wider den Fortbestand und die Fortentwicklung des bisherigen Confessionsstandes der hessischen Kirche.

Die Abhaltung dieser Generalsynoden beruhete auf dem von den vier füürstlichen Brüdern zu Biegenhain am 28. Mai 1568 (vollständig bei Winkelmann 5, 506—514) geschlossenen Brüdervergleich, dieser aber wieder auf dem Testamente des Landgrafen Philipp vom 6. April 1562 (vollständig Schmitz Mosch. bass. 4, 577—631).

Das Testament des L. Philipp enthält, was den Confessionsstand angeht, folgende Bestimmungen: „Wir wollen unsere Söhne ermanet haben, daß sie bey der wahren Religion des heiligen Evangelii, „alten und des neuen Testaments, und der Augspurgischen Confession, „bleiben wollen, und sich davon in keinem weg lassen abwenden — — „darneben aber auch ein gut vffsehen haben, daß rechtschaffene „Superattendenten erhalten, die die Prediger, item Schulmeister in „guter Reformation (daß sie inhalts der Augspurgischen Confession „und dem Euangelio und neuen Testamente gemees lehren — —) „halten. Nachdem auch ein zweyspalt des Sacraments und Abentmals „des Herrn uner den Predigern ist, welche Prediger nun bey der „Concordi, die Bucerus seliger zwischen den Lutherischen und Ober- „lendern hieuor gemacht, bleiben, und bekennen, daß warhaftig im „Abendmal und Sacrament der Leib und Blut Christi geben und „genossen werde, sollen sie in keinen weg verjagen noch weiter in sie „dringen“.

Der Brüdervergleich, welcher noch fest mit zu den Grundlagen des hessischen Staatsrechts gehört, enthält in Art. 1. die Bestimmungen über die Lehre der Kirche, über die Bestellung der Superintendenten und über die Abhaltung der gemeinschaftlichen Generalsynoden. Die hierher gehörigen bemerkenswertesten Stellen sind folgende: „vnd vnser „jeder in seinem Ort Landes die erste Verfehung thun sol vnd wil, „dass allenthalben in Kirchen vnd Schulen der prophetischen vnd „apostolischen Schriften vnd dero darin gegründeten vnd im Religions- „frieden begriffener vnd zugelassener Augspurgischer Confession gemäß „vnd gleichformig gelehrt vnd gepredigt; vnd dero zugegen keine widrige „Secten verstattet noch eingeführt, sondern denen mit eimigem Fleiß „vnd Sorgfältigkeit, wie vns. solches alles vnser Herr Vatter gott- „seliger Gedächtnis in seinem hinterlassenen Testamente ganz christlich „vnd väterlich ermahnet, vorkommen vnd begegnet werden“. Godann soll auf den Synoden nächst der Beratung über die von den Superintendenten abzustattenden Berichte, „auch von andern zum Kirchen- vnd Schulen-Regiment gehörigen Sachen geredet, geratschlaget vnd „allewege dahin gesehen werden, dass alle solche Mängel, Gottes „Wort, Prophetischer vnd Apostolischer Schriften vnd darin gegründeter „Augsburgischer Confession gemäß, vnd denen zuwider, wie auch „sonst — — nichts gestattet noch fürgenommen werde“.

Die Worte des Testametes Philippus stellen, wenn sie ohne Hintergedanken gelesen werden, die sächsische Aussäzung der Concordie dar, die Beziehung der A. Conf. auf den Religionsfrieden aber, welche im Brüdervergleich vorkommt, bezeichnet dieselbe als die ungeänderte A. Confession, denn nur von dieser konnte im Religionsfrieden 1555 die Rede sein.

Die erste dieser Generalsynoden, 1568 (zu Marburg, Abschied derselben vom 21. Juni) enthält für diesen unsern Zweck, mit Ausnahme des sofort zu Erwähnenden, nichts besonders Erhebliches. Auf der zweiten Generalsynode, 1569. (Kassel, Abschied vom 18. Juni), wurden die von Jacob Andrea nach dem Altenburger Gespräch (1568—1569) abgefaßten fünf Concordienpunkte, zu welchen sich die hessischen Superintendenten bereits bekannt hatten (s. Special. W. S. 32), vorgelegt, und von L. Wilhelm stark befürwortet, auch von

der Synode gebilligt<sup>1)</sup>); doch wollte die Synode, ehe sie zur Untersuchung schritt, erst das Urteil von Sachsen und andern Reichsständen wissen. Hier zeigt sich jene hessische Bescheidenheit, auf welche ich früher hingewiesen habe, schon als Unentschiedenheit und Urteilslosigkeit (die Erklärung der Synode s. Specialwiderl. S. 32). Dagegen wurde der grob zwinglische Katechismus des Caplans zu Wolfshagen, Peter Wertheim, welchen derselbe bereits 1545 herausgegeben und in Wolfshagen in Gebrauch genommen hatte, verworfen und dessen Abschaffung angeordnet (die Formel s. Specialwiderl. S. 32; die Wechselschriften meinen, den Thatsachen geradezu widersprechend S. 283 es sei eine solche Verwerfung nicht eingetreten). Uebrigens wurde auf derselben Synode (Spec. W. S. 31) bei der vorgenommenen Revision der Kirchenordnung von 1566 sich bestimt gegen die Wegläufung des Wortes Altar erklärt (welche Wegläufung allerdings in dem ersten Drittel der Kirchenordnung vorkommt), um nicht des Zwinglianismus verdächtig zu werden; — und auf beiden Synoden, 1568 und 1569, wurde gegen die calvinistischen Stipendiaten zu Marburg eingeschritten (Spec. W. S. 29).

Auf der dritten Generalsynode, 1571 (Marburg; Abschied 15. Juli), wurde der Bekentnisstand der hessischen Kirche ausgesprochen: es machen denselben aus die heilige Schrift, die drei alten Symbola, die Augsburgische Confession, die Apologie der A. C., die Schmalkalder Artikel, der Katechismus Luthers und das Wittenberger *Corpus doctrinae*. Es kam aber auch auf dieser Synode der in die Kirche eindringende, oder vielmehr das Eindringen versuchende Calvinismus sehr ausführlich zur Sprache. Der Pädagogiarch Justus Vultejus zu Marburg wollte auf die Augsburgische Confession nicht mehr eidlich verbunden sein, auch die

1) Vollständiger, als in Hütter's Concordia concors, abgedruckt Unschuld. Nachr. 1718 S. 193—227. Hier findet sich auch S. 188—193 das im Namen des Landgrafen Wilhelm von seinem Geheimenrat Meckbach unterschriebene Schreiben an Kurf. August vom 27. Januar 1570, in welchem sich Hessen auf das Bestimmtste für jene, streng lutherischen, fünf Punkte ausspricht und mit dem größten Nachdruck die Bekentniseinheit mit Oberpfalz, Würtemberg, Baden, Brandenburg, Braunschweig, Ulm, Augsburg, Straßburg und Frankfurt bezeugt.

Concordia Bucerii nicht anerkennen, und es wurde deshalb äußerst umständlich gegen ihn verhandelt, er auch schließlich mit einer sehr ernstlichen Burechtweisung belegt (Spec. W. S. 333—334). Die hierher gehörige vollkommen dem bisherigen Confessionsstande entsprechende, gut lutherische, Erklärung der beiden niederhessischen Superintendenten Meyer und Grau findet sich Special. W. S. 34. Aber es wurde schon auf dieser Synode von dem Landgrafen Wilhelm ein Versuch gemacht, den Confessionsstand zu alterieren. Er hatte (entweder selbst oder) durch seinen Hofprediger Jean Garnier einen Katechismus verfaßt (halb erscheint derselbe als der Katechismus des Landgrafen, bald als der Katechismus Garniers), welchen er (oder Garnier? die Sache ist nicht ganz klar zu bringen) der Synode zur Billigung vorlegte. Schwerlich war derselbe bereits gebrückt, und noch viel unwahrscheinlicher ist es, daß derselbe irgendwo bereits im Gebrauche gewesen sei. Wir wissen von diesem Katechismus nichts als was die übrigens in Kassel nicht vorhandenen und wol nur in Darmstadt noch aufzufindenden) Acten der Synode und aus diesen die Verfasser der „Nothwendigen Erzählung der Motiven“ (Augs. v. 1606 S. 26—27) und die Specialwiderlegung (S. 36) referieren. Hiernach war derselbe, übrigens in höchst unbeholfener Form (z. B. daß es in demselben hieß: communicationem corporis et sanguinis Domini ad manducandum et bibendum esse institutam), calvinistisch; die Erklärung der Synode aber, mit welcher sie diesen Katechismus ablehnte, lautete im Artikel vom Abendmal z. B. zu Frage 44: dicimus enim et affirmamus cum scriptoribus vetustis, panem et vinum in vero usu Coenae Dominicæ esse et manere verum panem et verum vinum: simul autem cum iis adesse, exhiberi et sumi verum corpus et verum sanguinem Domini, quemadmodum et Apostolus panem benedictum, cui procul dubio juxta institutionem ex promissione Christi adest verum corpus Domini, panem vocat, und weiter zu Frage 48: Quadragesima octava quaestio una cum sua responsione vera est. Quia vero hoc seculo quaeritur de mandatione indignorum, non, utrum vitam aeternam consequantur, sive cum fructu coena utantur, sed utrum aequa habeant integrum Sacramentum et corpus Christi praesens, atque digni, metuendum est, ne, dum hanc quaestionem in aliam formam

**commutamus, incurramus apud multos hanc suspicionem, nos una cum Zwinglianis sentire, quandoquidem haec unica quaestio diserte inter eos, qui Zwingiani et Lutherani sunt, distinguit.** Durch den ersten dieser Sätze bekommt das „mit“ in der hessischen Abendmahlsslehre seine zuständige Auslegung, indem es hier ganz unzweifelhaft das res in re, wie man sich jetzt gewöhnlich ausdrückt, nicht das actus in actu bezeichnet; durch den zweiten Satz wird jede Unlehnung an die Bucerische Unterscheidung zwischen den verschiedenen Graden der Unwürdigen ausgeschlossen. Wahrscheinlich hatte sich der Katechismus in diesem Punkte nach bekannter kryptocalvinistischer Art zweideutig ausgedrückt, so daß die Aufstellung desselben acceptiert, aber auch so gedeutet werden konnte, als ob nur die Würdigen den Leib Christi empfingen. Um dieser, nur etwa möglichen, Misdeutung willen erklärte sich die Synode, wie gegen diese Frage, so gegen den ganzen Katechismus.

Dieselben Gegenstände führten in der vierten Synode, 1572 (Kassel, Abschied 30. Juni), wieder. Wie es scheint, sollte mit Garniers Katechismus, durch welchen der Landgraf den Katechismus Luthers zu verdrängen suchte, trotz des verunglückten Versuchs von 1571, ein neuer Versuch gemacht werden, genug, es wurde abermals über diesen Katechismus verhandelt; der Erfolg war indes derselbe, wie auf der dritten Synode: der Katechismus wurde abgelehnt. Eben so wurde wiederholt gegen den Pädagogiarchen Vultejus verhandelt, welcher den lutherischen Katechismus im Pädagogium abgeschafft und dafür einen von Hyperius herrührenden Katechismus eingeführt hatte; die sehr stark gegen Zwinglis, Calvins und Bezas Lehren sich aussprechende Beschwerde der sechs Superintendenten über das Verfahren des Vultejus findet sich in der „Rettung vnd fernere Ausführung“ 1606. S. 72—74, auch in der Spec. W. S. 37—38. Ob indes jene Verhandlung und diese Beschwerde ein Resultat gehabt habe, ist zweifelhaft: Vultejus trockte wenigstens der Synode gegenüber mit großer Bestimtheit auf den Landgrafen Wilhelm. Nicht einmal durch des Vultejus Tod († 1575) wurde Remedium herbeigeführt. — Charakteristisch ist es noch, daß die Synode sich beklagte, es sei in der der Synode zur Kenntnis vorgelegten Reformation-Ordnung (vom 1. Aug. 1572. Bd. 1, 357 f.) die Erwähnung der Apologie der

Augsb. Conf. unterlassen; man sieht, L. Wilhelm wlich schon jetzt mit Absicht von dem alten Bekentnisstande ab, und suchte denselben, indem er seine Brüder, die doch auch bei dem Erlass dieser Reformationordnung beteiligt waren, beherrschte, durch Acte landesherrlicher Gewalt zu verändern.

Auf der fünften Synode, 1573 (Marburg, Abschied 13. Juni), wurde der Auszug aus der Kirchenordnung von 1566, vermehrt mit einigen Abschnitten, vorgelegt und erhielt die Genehmigung der Synode<sup>1)</sup>. Dieser Auszug wurde von den vier Landgrafen unter dem 20. Juli 1573 sanctioniert, im Jahr 1574 gedruckt und publiciert, und ist seit dem Jahre 1575 die noch jetzt in dem Großherzogtum Hessen so wie in dem kasselschen Oberhessen zu Recht bestehende Kirchenordnung. In dem Einführungsmandat wird dieselbe für einen Auszug aus der „etwas langen und ausführlichen“ Kirchenordnung von 1566 erklärt, und ist dies auch wirklich: die umständlichen Begründungen, welche den meisten Abschnitten der Kirchenordnung von 1566 beigegeben waren, und derselben zum Theil den Charakter eines Pastorale gaben, sind fast sämlich weggelassen, aber es ist auch der ganze erste Theil von der Wahl und Einsetzung der Superintendenten und von der Prüfung der Candidaten des Pfarramts u. s. w. wegfallen. Hier nach versteht es sich von selbst, daß überall wo dieser

1) Auf dieser Synode kam noch etwas Anderes vor, welches zwar untergeordneter Natur ist, aber das Verständnis, welches L. Wilhelm von der Stellung der evangelischen Kirche hatte, nur allzu bestimt erläutert. Der Landgraf unterstützte seit einigen Jahren den Pfarrer zu Gießen, George Migrinus, damit dieser Streitschriften gegen die katholische Kirche abschaffen sollte, was denn auch von letzterem sowol in umfangreichen gelehrt Werken wie in kurzen gereimten Spottchriften geschah. In dieser schriftstellerischen Polemik gegen Papst und Jesuiten sah aber nun L. Wilhelm (freilich mit vielen seiner Zeit) die eigentliche Hauptaufgabe der evangelischen Kirche gegenüber der katholischen. Jetzt gedachte er einen Hauptschlag gegen die Jesuiten durch eine große Streitschrift zu führen, und diese wollte er von der Synode verfaßt haben. Die Synode lehnte jedoch dieses Ausinnen zur großen Unzufriedenheit des Landgrafen ab. Wie unvergleichbar viel mehr hätte der Landgraf für die evangelische Kirche wirken können, wenn er, statt zu deren Spaltung, zur Consolidierung derselben in positiver Weise gewirkt hätte! Durch Position wirkt die evangelische Kirche, nimmermehr durch Negation und Polemik.

Auszug sich als unvollständig erweist (wie eben bei den Superintendentenwahlen, bei der Liturgie u. s. w.), auf die Kirchenordnung von 1566, als auf das Original, folglich auch die authentische Interpretantin, zurückgegangen werden muß. Was den confessionellen Charakter derselben insondere betrifft, so versteht es sich von selbst, daß, da sie ein Auszug, nicht eine neue Kirchenordnung sein will und ist, ihr lutherischer Charakter nicht wird bestritten werden können, wenn der lutherische Charakter der Kirchenordnung von 1566 bewiesen ist. Allerdings wurde nicht allein Einzelnes an ihr von Paul von Eicken, dem holsteinischen Generalsuperintendenten, getadelt, nämlich das Verbot der Nottaufe durch die Wehemütter (was übrigens nicht einmal richtig ist, denn es wird in dieser Kirchenordnung die Notaufe nur auf die wirklich äußersten Notfälle, „wo kein Prediger zu haben ist“, reduziert), die Weglassung des Egercismus und der Privatbeichte, so wie endlich die Bindung der Abendmahlfeier an gewisse Zeiten (was übrigens wiederum nicht richtig ist), sondern die Pfarrer der Niedergrafschaft Rakenelnbogen waren überhaupt gegen sie, als die Thür zum Calvinismus öffnend, eingenommen, wie dies sogar öffentlich, auf der Synode von 1575, ausgesprochen wurde<sup>1)</sup>. Und in gewisser Weise ist dieser Tadel begründet. In jener Zeit war es nötig geworden, sich über seine Stellung in Theologie und Kirche nicht allein überhaupt bestimmt und unzweideutig auszusprechen, sondern auch sich genau der Formeln zu bedienen, deren sich diejenige Partei bediente, zu welcher man seiner bisherigen Richtung nach gehört hatte oder gehören wollte. Eine Vernachlässigung dieser Bestimmtheit und Entschiedenheit hatte die doppelte Folge, daß die eigene Partei den diese Entschiedenheit Vermeidenden als zweifelhaft, die gegenüberstehende Partei ihn als völlig zu ihr übergegangen betrachtete. Nun hatte schon die Kirchenordnung von 1566 die schärfern Formeln, entsprechend den Intentionen des Landgrafen Philipp und der Milde des Sup.

1) Da die von Döringenberg (Dörnberg), welche dazumal äußerst streng lutherisch, übrigens auch zur Selbstherlichkeit in kirchlichen Dingen sehr geneigt waren, wehrten sich mehrere Jahre lang gegen diese Kirchenordnung, so daß K. Wilhelm dieselbe im J. 1578 durch den Hofsecretar Simon Bing und den Metropolitan Schonck zu Biegenhain mit Gewalt in Breitenbach und Eingelbach einführen ließ.

Pistorius, und zwar an solchen Stellen zu gebrauchen unterlassen, wo dieselben schon damals wol erwartet werden konnten, weshalb der in den wirklichen Zustand der kirchlichen Controverse klarer hineinblickende Matthias Flacius in seinem Schreiben an L. Wilhelm vom 1. April 1568 (Schminke Monim. hist. 3, 309—311) sich schon sehr zögernd und rücksichtsvoll über die Kirchenordnung von 1566 aussprach. Eben so unterließ die Kirchenordnung von 1573 das Aussprechen der bestimmten Formeln, und gieng hierin sogar in einem Punkte (dem oben S. 121 bereits angeführten) bis zur Abschwächung der 1566 doch noch vorhandenen Formeln fort, wozu noch kommt, daß die charakteristischste Stelle von allen, welche die Kirchenordnung von 1566 hat (die oben besprochene, durch das Gutachten vom 19. Oct. 1566 commentierte), in der Kirchenordnung von 1573 fehlt. Dieß mußte in den Augen derjenigen, welche in ihrem lutherischen Bekentnis fest standen, noch weit mehr auffallen, als die milde Ausdrucksweise der Kirchenordnung sieben Jahren früher aufgefallen war, wo doch die Gegenstände noch bei weitem nicht so scharf zugespikt waren, als 1573. Aber für lutherisch hat Paul von Eicken diese Kirchenordnung erkannt, und für lutherisch ist dieselbe bis auf die allerneueste Zeit von Allen gehalten worden, welche Kenntnis von derselben genommen und dieselbe etwa gar mit wirklich calvinistischen Kirchenordnungen verglichen haben<sup>1)</sup>. Auch sind die Punkte, welche P. v. Eicken hervorgehoben hat, weder in seinem Sinne noch überhaupt solche, welche dem lutherischen Charakter der Kirchenordnung Abbruch zu thun geeignet sein könnten. Die Privatbeichte ist in der Kirchenordnung allerdings nicht gehörig formuliert, aber daß sie vorausgesetzt werde, wird kein Unbefangener bei leidlich aufmerksamer Durchlezung des betreffenden Abschnittes zu leugnen im Stande sein. Und daß aus dem Exorcismus ein lutherisches Schibboleth gemacht worden ist (z. B. in Schmalkalden 1562 u. 1584), hin und wieder unter besondern Umständen (in Anhalt) mit Recht gemacht worden ist, ist freilich richtig, daß der Exorcismus aber zur lutherischen Kirchenlehre und Kirchenordnung keinesweges notwendig gehöre, beweist gerade ein Mann, den man als einen warhaft furiosen

1) Einige Vergleichungspunkte sollen weiter unten bei Besprechung der Kirchenordnung vom 12. Juli 1657 aufgestellt werden.

Orthodoxen zu bezeichnen liebt, und von dem sofort noch die Rede sein wird: Aegidius Hunnius, welcher noch kurz vor seinem Tode seine 128 Thesen De abrogando Exorcismo schrieb.

Die siebente<sup>1)</sup> Synode, 1575 (Marburg, Abschied 3. Mai), verkündigt die Stürme, welche bald folgen sollten, zum Voraus, gleichsam mit fernem Brausen. Der Calvinist Johann Pincier, Pfarrer zu Wetter, kehrte sich nicht an die Kirchenordnung, sondern machte sich auf seine eigene Hand eine Liturgie zurecht, hielt die Katechisationen nach irgend einem fremden Katechismus, und bediente sich sogar eines fremden Taufrituals — da ihm natürlich das völlig anticalvinistische Taufritual der Kirchenordnung zuwider sein mußte; aber von einem energischen Einschreiten gegen ihn findet sich keine Nachricht. Es wird mit ihm so gegangen sein, wie es schon sechs Jahre früher, ja wie es schon vierzehn Jahre früher mit ihm gegangen war: seinen öffentlichen Calvinismus wollte weder L. Philipp noch L. Wilhelm gutheißen, aber privatim konnte er machen was er wollte. Offentlichen Calvinismus aber nannte man calvinistische Schriften herausgeben (was Pincier mittels seines Buches Antidotum 1561. gethan hatte, weswegen L. Philipp nicht gestatten wollte, daß dies Buch ihm überreicht werde) und von der Kanzel auf die Lutheraner schelten<sup>2)</sup>). Dagegen war man in den Ceremonien äußerst streng:

1) Die sechste Synode, Kassel 1574, Abschied vom 22. Mai, enthält nichts was für die Grenzen der gegenwärtigen Gröterung von bedeutendem Gewicht sein könnte.

2) Neuerst charakteristisch ist für die Zustände der Kirche in Hessen, wie sie von L. Wilhelm angesehen und bewirkt wurden, das Schreiben des L. Wilhelm an L. Ludwig, Meldungen vom 22. August 1569. Damals wollte L. Ludwig den Pincier auf des Sup. Tholde Antrag abgefekt wissen, mußte aber zu dem Ende die Einstimmung seines Bruders einholen. Da antwortete nun L. Wilhelm (s. Special. W. S. 282—283; vgl. v. Römmel hess. Gesch. 5, 579. 584. 6, 47) u.a. Folgendes: „so wollen wir darauff G. L. freundlich nicht verhehlen, daß nicht ohne, daß bey Leben unsers Herrn Vatters Gottseliger Gedechtnus Pincier zu eßlichen mahlen des Zwinglianismi halben in harten Verdacht gefallen; Er hat sich aber damahls bey unserm Herrn Vatter selbst vnd auch bey S. Gn. Theologis dermaßen ercleret, das S. Gn. vnd sie mit ihme, als mit einem fürtrefflichen gelehrt Mann wohl zu freiden gewesen, vnd ihn bis dahero in Ministerio bleiben lassen“. — —

auf dieser Synode kam der in Hessen traditionell noch sehr bekannte Fall vor, daß der Pfarrer des, jetzt wieder katholischen, Dorfes Bauerbach (Sprenger) statt der Hostien Wecke und statt des Kelchs ein Bierglas gebraucht hatte, dafür aber von der Synode abgesetzt wurde. Ueber den an Vultejus Stelle zum Pädagogiarchat zu Marburg zu berufenden Copius wurden ernsthafte Beratungen angestellt, weil Copius wie Vultejus ein Calvinist („des Calvinismi verdächtig“) war, und trotz dem, daß sich die Synodenalen eben auch die Niederhessen, wie Superintendent Grau, Tilemann Breul zu Spangenberg und

„Wosfern nun gedachter Pincier bey der Concordien Buceri, vnd den Erklärungen, wie er sich zu ehlichen mahlen hiebevorn gegen unsren Herrn Vatter vnd die Superintendenter vernehmen lassen, zu verharren gedachte, auch e suggestu nit etwa (das wir ihm doch nit zutrauen) auff unsrem Predicanten vnd Kirchen Lehre schulte, so rachten wir, daß man alsdann mit ihm im Namen Gottes zu frieden, vnd seine conscientiam mit dem überfragen nicht beschwerele, vnd also camarinam movirte, darauß viel übels kommen könnte. Wo er aber e suggestu unsrer Theologen Lehre des Sacrosancta Coena carpire oder zu lästern sich unterstünde, So könnten E. L. Ihn auff einem allgemeinen Synodo vor allen unsren Superintendenter und ehlichen vornehmen Prädicanten vorstellen vnd ihn nottürstiglich darüber hören lassen, vnd darnach dasjenige mit ihm statuiren, was sich der Billigkeit nach gehürt, vnd ad aedificationem et non ad irritationem Ecclesiae für nutzlich im Maht gefunden würde“. Auf diese Weise wurde freilich Zweizüngigkeit und Heuchelei in der Kirche von der weltlichen Seite her legitimiert, und so oft sich Pincier „neher und besser erclaret“ haben möchte, so oft war er in seiner Lüge bestärkt worden. Uebrigens ist es beachtenswert, daß von E. Wilhelm in diesem Schreiben das öffentliche, kirchliche Recht des luth. Bekentnißes in Hessen ausdrücklich (unserer Kirchen, unserer Theologen Lehre) anerkannt wird, wozu auch noch folgender Satz derselben Schreibens einen weiten schlagenden Beweis liefert: „Nun liegt es nicht daran, daß die Pfälzischen ihn (Pincier) vnd andere, ihrer opinion zugethan ausschreyen, Sintemal sie sich nicht schämen die Augsburgische Confession vnd die darauff gefolgte Apologiam, vnd dan auch ihre höchste Antagonisten Lutherum, Philippum vnd andere als für ihrer Meynung genoß haltende anzuziehen“. Daneben aber kommen wieder Sätze vor, wie: „Der Superintendent zu Frankenberg pras nimia zelotypia ipsius (des Pincier) mentem forte non est assolutus“; „dan nicht jederman mit denen Worten, die Lutherus oder der Pfarrer zu Frankenberg gebrauchet, zu reden gemüfftigt werden kan“ u. dgl. m. Man kann fast unmöglich die Unklarheit und Verworrenheit in kirchlichen Dingen höher treiben, als hier geschehen ist.

Andere) in bestimmter und strenger Weise gegen den Calvinismus und gegen Copius aussprachen, wurde dieser dennoch eingesezt; — trotz dem, daß die Synode in sehr entschiedenen Formen auf der Entfernung des Hyperiuschen Katechismus aus dem Marburger Pädagogium bestand, blieb derselbe dennoch im Gebrauche<sup>1)</sup>.

Kurz vor der achten Synode trat in Marburg an der Stelle des 1576 verstorbenen Heinrich Vietor als Professor der Theologie (und Pfarrer an der Stadtkirche, der erste unter den s. g. Ecclesiasten dieser Kirche) Aegidius Hunnius aus Württemberg auf, welcher die Lehre von der Majestät Christi des Menschen (die s. g. Ubi quietatibus lehre), so wie dieselbe bisher in Tübingen sich ausgebildet hatte und gelehrt worden war, aus seinem bisherigen Lebenskreise auf das Katheder und zum Theil auch auf die Kanzel in Marburg übertrug. Wir sahen schon vorher aus dem über das Maulbronner Colloquium (die Postrema responsio) abgegebenen Gutachten, daß diese Ausbildung jener Lehre den Hessen größtentheils fremd geblieben war (daß sie ihnen nicht gänzlich fremd war, haben wir vorher an Justus Vietors Beispiel gesehen); einen nicht unbedeutenden Anteil an dieser Fremdheit mag die geringe Anlage der Hessen zur Speculation gehabt haben, wie dies auch in jenem Gutachten von Pistorius ganz naiv ausgesprochen wird, möglich aber ist es auch, daß ein gewisser Instinct den Hessen jene „Disputationes“ als „hohe und gefährliche“ im ganz eigentlichen Sinne bezeichnet hat; und daß der theoretische Ausbau der Lehre von der Mitteilung der göttlichen Eigenschaften an die Menschheit Christi den notwendigen Anstoß zu unaufhörlich neu aus einander sich erzeugenden und zuletzt in Antinomien auslaufenden Fragen gebe, wird kein unbefangener Kenner der Geschichte jener Lehre in Abrede stellen können.

Hunnius zog nun aber durch die Schärfe und Klarheit seiner Darstellung und durch die Energie seines Charakters die hessischen

1) Es darf nicht unbewußt bleiben, daß Landgraf Wilhelm um diese Zeit (bei Gelegenheit des Abschieds dieser Synode, s. Hepp: Gen. Syn. I, 200; vgl. II, 78; aber auch anderwärts) anstieg, den heftigsten Widerwillen gegen die Person Luthers zu äußern. Meisterlosigkeit war es, welche sich der ganzen Zeit bemächtigte, und zu welcher der genannte Fürst eine besonders starke Disposition hatte.

Geister mit in die Bewegung hinein. Dass dies unbequem fiel, kann für den, welcher die damaligen hessischen Zustände auch nur flüchtigsten Blickes betrachtet, nur etwas sehr Begreifliches sein; weit unbequemer fiel es, dass Hunnius mit seiner Theologie sich der vermeintlich höheren theologischen Auctorität des Landgrafen Wilhelm nicht fügen wollte, und auch dieses weit schärfere Gefühl der Unbequemlichkeit wird man begreifen, wenn man weiß, dass nach der Auffassung des Landgrafen jede geistig selbständige Persönlichkeit in seinen Landen ein unerträglicher Rival der für ausschließlich geachteten geistigen Überlegenheit der eigenen Person war. Diese Überlegenheit des Landgrafen war übrigens nicht allein in der Administration, sondern auch in manchen Zweigen der Wissenschaft, z. B. in der Mathematik, wirklich vorhanden, hiernach aber wurde nun auch Theologie und Kirche rücksichtslos gemessen, wie denn auch bekanntlich L. Wilhelm sich oft geringsschätzig, zuweilen aber auch mit der wegwerfendsten Verachtung über die Person Luthers aussprach. Wie war es möglich, dass L. Wilhelm den um achtzehn Jahre jüngern Theologen Hunnius hätte anerkennen mögen, in so fern derselbe nicht genau in dem theologischen Gedankengleis blieb, in welchem der Landgraf sein Vergnügen fand!

In den so eben summarisch angegebneten Verhältnissen liegt der Grund, und zwar der einzige, dass Hunnius damals von Seiten des Landgrafen, sodann von den niederhessischen Nachsprechern, und seitdem von denjenigen überhaupt, welche es anmutender finden, über die Sachen nach bequemen hergebrachten Formeln zu sprechen, als die Sachen selbst reden zu lassen, für einen Störer der hessischen Eintracht in kirchlichen Dingen, wo nicht für einen Bänker und Unruhestifter ist erklärt und gehalten worden. Das hessische Kirchenwesen hatte eine gewisse Neigung zur Unentschiedenheit vom Anfang an; dieser Unentschiedenheit wurde von Hunnius eine Entschiedenheit gegenübergestellt — das ist alles. Dass man von Hunnius verlangen konnte, er sollte — nicht etwa seine subjectiven theologischen Ansichten zurückhalten, modifizieren oder aufgeben, denn deren hatte er nicht, sondern — die theologische Entwicklung der Lehre von der Person Christi, welche er aus seiner theologischen Vorbildung mitgebracht hatte und mit der ganzen Theologenwelt der lutherischen Kirche theilte, ohne Weiteres beseitigen, war so exorbitant, dass man sich billig

wundern muß, wie Theologen unserer Zeit, welche für sich und Andere die freieste Entfaltung auch der allersubjektivsten Ansichten in der Theologie, oft mit großer Schärfe, fordern, die dem Hunnius gegenüber geltend gemachte Forderung nur mit einem Worte zu verteidigen sich unterstehen können.

Ein weiteres Eingehen auf diese, den Hunnius insbesondere betreffende Angelegenheit kann hier nicht förderlich sein, da es sich hier nicht um eine hessische Kirchen- oder gar Theologen-Geschichte handelt; wol aber wäre es nicht ohne Bedeutung, wenn es jemand unternehmen wollte, von dem hier audeuteten wirklich historischen Standpunkte aus die Geschichte der Hunnius'schen Angelegenheit in Hessen darzustellen.

Auf der erwähnten achten Generalsynode, 1576 (Kassel, Abschied 4. September), in welcher Hunnius gegenwärtig war, handelte es sich um die Beurteilung des Torgauischen Buches, beziehungswise um die Anerkennung desselben als Darstellung des Lehrgehaltes auch der hessischen Kirche. Aus den darüber geflossenen Verhandlungen heben wir nur hervor, daß in der Synode ein ziemlich allgemeiner Mangel an eingehendem Verständnis der vorliegenden Streitpunkte sich unverkennbar bemerklich macht, daß aber dennoch in jenen Verhandlungen mehrere Punkte mit großer Helligkeit hervortreten, durch welche der Bekentnißstand der hessischen Kirche in das klarste Licht gesetzt wird. Dahin gehört das Zeugnis des Superintendenten Pistorius und Tholde, daß man sich in Hessen bisher und noch jetzt, zu der Augsburgischen Confession, zu deren Apologie, zu den Schmalkalder Artikeln und beiden Katechismen Luthers bekannt habe und bekannte. Es gehört ferner hierher, daß die Superintendenten Meyer und Grau anerkannten, es stimme das Torgauische Buch mit den von den hessischen Theologen ausgestellten Gutachten über die Naumburger Präfation und über das Maulbronner Colloquium überein. Es gehört aber auch weiter hierher, daß Vincier sich geradezu gegen die Lehre von der mündlichen Niedigung und den Genüß des Leibes Christi Seitens der Unwürdigen, Reitnemann (der spätere Superintendent) sich gegen die mündliche Niedigung aber für den Genüß der Unwürdigen (mit schwer einzufehrendem Zusammenhang) erklärte; zwar waren sie die Einzigsten, welche diese Richtung vertraten, aber es war doch in ihnen diese Richtung eben vertreten und wurde dieselbe

nicht etwa ausgeschieden, als zum Mitberaten nicht mehr competent. (Andere, wie Tilemann Breul, erklärt sich desto strenger lutherisch).

Das Gutachten der Synode (abgedruckt bei Heppe Gesch. der Gen. S. I, Urk. 10—30, auszugweise schon bei Leuchter S. 228—233) erklärt sich 1) dahin, daß „die Symbola und Augsburgische Confession samt ihrer Apologia und die Schmalkaldischen Articul als publica scripta gleichsam wie ein Testimonium consensus Ecclesiae adhibiri werden sollen“, mit bestimmter Beziehung auf die Declaration des Confessionsbestandes auf der Synode von 1571, welche hiermit wiederholt werden sollte. Hierbei aber kommt die, zumal in der neueren Zeit öfter agitierte, Neuersetzung vor, daß man bei der Bezeichnung der Augsburgischen Confession das Wort „ungeändert“ aus dem Torgauischen Entwurf entfernt zu sehen wünsche, und zwar darum, weil man damit den Gebrauch der Ausgaben von 1540 und 1542, welcher auf dem Colloquium zu Worms damit gemacht worden, also die Theologen so wie die Fürsten jener Zeit „einer leichtfertigen Unbeständigkeit arguiren und beschuldigen würde“, und diesen Satz des Synodalgutachtens wiederholt auch das die Uebersendung des Treysaer Bebenkens von 1577 begleitende Schreiben der Landgrafen an Kurfürst August von Sachsen. Welchen Sinn diese, wir wollen annehmen, in gutem Glauben, wenn auch mit unzulänglicher historischer Kenntnis, aus Irrtum, gehane Neuersetzung für die kirchenrechtliche Beurteilung habe, ergibt, was den eigentlich entscheidenden zehnten Artikel betrifft, dasselbe Gutachten in der Stelle (bei Heppe I, Urk. S. 21) welche sich über den in der Torgauer Formel gebrauchten Ausdruck *Damnamus* ausspricht. Diese Verurteilungsformel, in welcher die Aufhebung der kirchlichen Gemeinschaft liegt, wollen die Hessen nicht auf die in der Lehre vom h. Abendmal in calvinischer Weise Irrenden angewendet haben, weil die Augsburgische Confession nicht mehr sage als *improbant secus docentes*. Hiernach ist die alleinige (nicht blos primäre) Auctorität der Inriariata für den zehnten Artikel im Sinne der Synode außer Zweifel gestellt, indem, wenn die Synode ja im Sinne der Variata gegen das *Damnamus* der Torgauer Formel hätte operieren wollen, sie dieß mit weit größerer Wirkung eben durch Hinweisung auf die Variata,

in welcher bekanntlich gerade jener Sach »improbant secus docentes« steht, hätte thun können und müssen. Eben so äußern sich die vier Landgrafen in ihrem Schreiben an den Kurf. von Sachsen vom 9. October 1576 mit welchem sie dieses Gutachten der Synode über sanden „die Augsburgische Confession sage bei dem 10. Artikel improbamus secus docentes; diese Worte wollen wir beibehalten.“

Die Synode erklärt sich 2) für die fortdauernde Geltung des kleinen Katechismus Luthers im Kinderunterricht („den kleinen Catechismum Lutheri haben wir von anfang her da das Liecht des heiligen Evangelii bey vns angezundet worden, gehabt zum vndricht der Jugend vnd einfältiger vnderstendiger Christen, behalten in auch pißlich hinsurter, dieweil er beids alten vnd jungen bekandt“), so daß dieser einfachen Erklärung der Synode gegenüber auch die perfideste Rabulisterei gegen die Geltung des kleinen lutherischen Katechismus in Hessen nicht das Mindeste auszurichten jemals im Stande sein wird. Die Buschrift der Landgrafen, vom 9. October 1576, mit welcher sie das Gutachten der Synode an Kurfürst August überschicken, wiederholt diese Erklärung der Synode. (Leuchter S. 233). Dagegen will die Synode den großen Katechismus Luthers den Privatschriften Luthers gleich gehalten wissen.

Die Synode erklärt 3) daß sie des Melanchthons Corpus doctrinae, als bisher viel im Gebrauch befindlich gewesen, nicht verwerten zu sehen wünscht, und, was die einzelnen Artikel der Torgauer Formel betrifft, 4) daß sie mit den Artikeln 1—7 derselben einverstanden sei, wobei sie sich, was den Artikel 7 (vom h. Abendmal) betrifft, auf das Gutachten vom 19. October 1566 als ihr noch jetzt bestehendes Bekentnis, auf die Wittenberger Concordie mit Berufung auf deren durch das Testament L. Philipp's verordnete Geltung, beziehet, und sowol die Thesis als die Antithesis der Torgauer Formel billigt. Dieser letzte Punkt der Synodalerklärung so wie die Berufung auf das Gutachten von 1566 muß hinsichtlich des Bekennisses vom h. Abendmal als völlig entscheidend angesehen werden. Läßt man aber diese wesentlichen Stücke der Synodalerklärung aus den Augen, wie das die sächsischen Theologen in ihrer Antwort auf die hessische Synodalerklärung thaten, (sie kannten das Gutachten von 1566 gar nicht), so läßt sich an derselben allerdings

aussezeln, daß dieselbe, nicht in gehörigem Einlang mit jenen beiden entscheidenden Punkten, sich des Ausdrucks bedient „wir haben — anderst nicht gefert — dann das im waren brauch des abentmals des Herrn Christi mit Brot vnd wein der ware wesentliche leib des Herrn Christi — überreicht, empfangen vnd genossen werbe“, denn gerade dieser Formel bedienten sich schon damals die Calvinisten, um durch dieselbe die ausschließliche geistliche Niegung zu bezeichnen, und auf diese Weise das Bekentniß zu der wahren Gegenwart des wesentlichen Leibes und Blutes Christi, welches sie hinzufügten, zur Teufschung zu machen. Eben so würde ohne jene entscheidenden Punkte die Berufung auf die philippistische Schrift der Universitäten Leipzig und Wittenberg von 1561 und auf Paul Ebers Buch vom h. Abendmal (in welchem eine der Vucerischen ähnliche Unterscheidung der Würdigen und Unwürdigen vorkomt), welche die Synodalerklärung der Berufung auf das Gutachten von 1566 und auf die Wittenberger Concordie hinzufügt, Bedenken erregen können; doch wird ein solches schon durch die alsbald hinzugefügte weitere Berufung auf die streng lutherische, nach dem Sturz der Kryptocalvinisten in Sachsen und im schärfsten Gegensatz gegen dieselben 1574 herausgegebene Schrift „Kurz Bekentniß und Articul vom h. Abendmal“ (ursprünglich lateinisch: Confessio, complectens doctrinam de praesentia corporis Christi in S. Coena) sofort wieder aufgehoben.

Man sieht indes, daß diese Synodalerklärung unter dem Einfluß zweier ganz verschiedenen, ja einander entgegengesetzten Strömungen entstanden ist, wie denn auch Pinciers Unterschrift mit Bestimmtheit beweist, daß durch seine Einwirkung wenigstens die Provocation auf die Schrift der Wittenberger und Leipziger in das Gutachten eingeschoben worden ist.

Zu dem achten Artikel der Torgauischen Formel, welcher die Lehre von der Person Christi enthält, wiederholen die hessischen Synoden ihr schon 1566 ausgesprochenes Bedenken: sie sind in fundamento mit der Torgauer Formel einig, fügen aber hinzu „allein „was darvon, daß die göttliche Natur der menschlichen alle jre „proprietates also mittheile, daß sie dieselbigen auch vor sich vnd „nach der menschheit habe, tradiert vnd gelert wird, lünden uns“ etliche, die wir bei heimlicher Confession (der von 1566) pleiben,

„nicht vernemen, wie solches absque transfusione proprietatum vnd exaequatione naturarum gescheen kundt; — — wie die antiphysica dona, das ist, die gaben, so wider die natur eines menschen sind, vnd die natur eines menschen nit pleiben lassen, der menscheit Christi zugegeben werden mögen, kündten wir zwar in unsrerer einfalt nicht begreissen“, und wollen demnach für gut angesehen haben, „das die proprietates vnd eigenschaften, welche einer natur allein zustehen, der andern anders nit dan in concreto, das ist, wan man von der ganzen Person redet, attribuirt vnd zugegeben werden sollten.“

Die Erklärung der sächsischen Theologen auf diese hessische Synodalerklärung über die Torgauische Formel (abgedruckt Heppen Gen. S. I, Urk. 30—54) hebt mit sehr scharfer Betonung den hinter der sonst ganz befriedigenden hessischen Erklärung versteckten Calvinismus hervor, welcher in der Lehre vom Abendmal, aber ganz besonders in der Lehre von der Person Christi hervortrete<sup>1)</sup>.

Dieser letztere Punkt tritt in den Verhandlungen der folgenden Convente und Synoden nun fast geradezu in den Vordergrund.

Mit der Synode von 1576 beginnt nämlich der Streit um die Lehre von der Person Christi, welcher eine Spaltung zwischen den oberhessischen und lakenelbogischen Kirchenteilen auf der einen, dem niederhessischen Kirchenteil (wenigstens im Ganzen betrachtet) auf der andern Seite zur Folge hatte, und später zu der kirchlichen Trennung der gedachten Kirchenkörper die Veranlassung wurde.

An und für sich ist dieser Streit für die Darstellung des hessischen Confessionstandes von geringer oder eigentlich von gar keiner Erheblichkeit, da derselbe einfach das Resultat hatte, daß die Concordienformel in keinem der eben genannten Kirchenteile kirchliche Auctorität erlangte, also auch die Lehre von der communicatio idiomatum, welcher den Gegenstand jenes Streites bildet, zu den den Confessionstand irgend eines der damaligen hessischen Gebietsteile

---

1) Diese sächsische Erklärung war, wie Martin Chemnitz in einem Schreiben an den Superintendenten Meyer vom 25. Juni 1577 (Garttheil. B. S. 129—135) sagt, eigentlich nur gegen Pincier gerichtet, und gegen den Einfluß, welchen die, doch mit ihm nicht übereinstimmende Synode ihm auf das Gutachten eingeräumt hatte.

mit constituerenden Lehren überhaupt nicht gehört. Allerdings aber hat dieselbe in dem Darmstädtschen Landesanteil zu dem akademischen Lehrbestand fortwährend gehört, welche Zugehörigkeit in dem Kasselschen Theile durch die Verbeckerungspunkte des Landgrafen Moritz förmlich ausgeschlossen wurde.

Da jedoch der bezeichnete Streit in unverkennbarem Zusammenhange mit dem Confessionsbestande selbst steht, so kann derselbe hier nicht gänzlich übergangen werden; es wird indes genügen, die Hauptgesichtspunkte zur Beurteilung desselben hier zusammenzustellen und bei der folgenden übersichtlichen Geschichtserzählung auf dieselben zurückzuweisen.

Zunächst muß anerkannt werden, daß die Lehre von der communicatio idiomatum wie überhaupt, so auch insbesondere in Hessen eine verhältnismäßig neue Lehre war, was Landgraf Wilhelm dem Aegidius Hunnius vorzuwerfen nicht müde wurde. Aber es war dieselbe doch nur eine verhältnismäßig neue Lehre, indem aus den früheren Verhandlungen sich ergeben hat, daß alle Voraussetzungen derselben auch in Hessen, wie in allen übrigen der sächsischen Reformation angehörigen Kirchenteilen, vorhanden waren.

Es wird weiter anerkannt werden müssen, daß die Ausbildung der Lehre von der Majestät des Menschen Christi mittels der Lehre von der communicatio idiomatum nicht oder doch nicht vorzugswise aus selbständigm theologischem Interesse an jener Lehre selbst, sondern vielmehr aus dem primären Interesse an der übernatürlichen Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmal hervorgegangen ist. Aber es wird auf der andern Seite gleichfalls anerkannt werden müssen, daß da, wo jene Ausbildung der Lehre von der Majestät Christi des Menschen Statt fand oder acceptiert wurde, der Glaube an jene Realpräsenz vorzugswise lebendig und kräftig war, und daß die gedachte Ausbildung jener Lehre wo nicht einzig, doch fast allein die Erhaltung des Glaubens an die übernatürliche Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmal, einschließlich der mündlichen Niedigung und der objectiven Mitteilung an alle Theilnehmer am Sacrament, vermittelt habe.

Es wird drittens anerkannt werden müssen, daß die Lehre von der communicatio idiomatum ein Lehrtropus sei und nicht mehr,

neben welchem sich noch andere, vielleicht weit angemehnere Lehrtröpften denken lassen, durch welche die reale Mitteilung des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmal mit der Lehre von der Verherrlichung der Menschheit Christi in Verbindung gebracht werden könne, wenn anders (was hier nicht obenhin geleugnet werden soll) ein wirkliches theologisches Interesse obwaltet, diese Verbindung zu behaupten und darzustellen. Aber es wird auf der andern Seite anerkannt werden müssen, daß dieser Lehrtröpus ein aus der ganzen Lage der damaligen Theologie, zumal aber aus der Loge der Controverse über die Lehre vom Abendmal zwischen der sächsischen und schweizerischen Reformation, sich mit Notwendigkeit ergebender Lehrtröpus war.

Endlich kann nicht verkannt werden, daß die Lehre von der *communicatio idiomatum* zu speculativen Consequenzen hindrängt, denen nicht allein ein christliches Interesse nicht mehr zur Seite steht, sondern welche auch unlösbare theoretische Conflictte in sich schließen. Diese Consequenzen beginnen mit dem Augenblick, wo man, in folgerichtiger Fortbildung des *genus majestaticum*, die Theilnahme der menschlichen Natur Christi an der göttlichen Natur auch diesseits der Auferstehung des Herrn, in dem *status exinanitionis* darzustellen versucht — es ist der völlig unvermeidliche aber auch unlösbare Conflict zwischen *κένωσις* und *εργάζεσθαι*, welcher auf diesem Wege sich ausbilden mußte und ausgebildet hat. Dagegen liegt es klar zu Tage, daß in der Ausbildung der Lehre von der Majestät des Menschen Christi mittels der *communicatio idiomatum*, wie dieselbe vor der Concordienformel bestand und durch dieselbe figiert worden ist, (selbst mit Einschluß der *communicatio omnipraesentiae absolutae*) die Consequenzen einer räumlichen Allgegenwart des Menschen Christi (die spezifisch sogenannte Ubiquität), einer Theilnahme der Menschheit Christi an den göttlichen Eigenschaften (den donis antiphysicis nach calvinischer Ausdrucksweise) in abstracto d. h. so, daß die Menschheit abgetrennt von der ganzen Person als mit diesen Eigenschaften ausgestattet aufgefaßt würde, so wie endlich eines hieraus sich ergebenden realen Uebergangs der Gottheit in die Menschheit (exaequatio, Vergottung der Menschheit) nicht enthalten seien, und dieselben vom theologischen Standpunkte aus nicht, sondern nur von einem der Theologie fern wo nicht gegenüber stehenden, gezogen

werden können; da insbesondere die erste dieser Consequenzen nur von einem sehr crassen Misverständnis gezogen werden könne, indes genau von demselben Misverständnis, welches auch in der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmäl nur eine physische (stoffliche) Gegenwart zu sehen vermag.

Auf die sächsische Erklärung hin verließ Landgraf Wilhelm (in den ersten Tagen des Januar 1577) einen Convent zu Homberg lediglich für die Niederhessen bestimmt, um hier eine Verteidigung gegen die von den Sachsen erhobenen Vorwürfe abzufachen. Die von den Niederhessen hier abgegebene Erklärung (abgedruckt bei Heppen Gen. Syn. 1, 54—68) gehört, was das Bekentniß von der Abendmalslehre betrifft, zu den entschiedensten hessischen Zeugnissen für die lutherische Lehre von diesem Lehrartikel; der bebenkliche Ausdruck „im wahren Brauch“ wird einfach und ehrlich auf die Befolgung des Einsezungstitus bezogen und der calvinistische Hintergedanke ausdrücklich zurückgewiesen, und ein Gleichtes geschieht hinsichtlich des Wortes „innerlich“ (welches von der Riebung gleichfalls im Synodalgutachten, indes an sich schon ziemlich unverkänglich vorgekommen war), wobei die bloß geistliche Riebung des Leibes und Blutes Christi, eben im Gegensatz gegen die Vorwürfe copernaitischen Genüses, mit Bestimmtheit zurückgewiesen und das „äußerlich“ als gleichbedeutend mit „natürlich“, das „innerlich“ als gleichbedeutend mit „übernatürlich“ erklärt wird, so daß die Mängel welche an dem Synodalgutachten in diesem Artikel bemerkt werden konnten, als vollständig repariert erscheinen. Besonders muß noch hervorgehoben werden, daß dieses Homberger Gutachten nicht bloß von Zwinglianern und Calvinisten, sondern auch von neuen Zwinglianern, die mit trügerischen Redensarten umgehen, d. h. von Kryptokalvinisten, als von Irrlehrern mit großer Sicherheit des Bewußtseins redet. — Dagegen wollten die Niederhessen von der weiteren Ausbildung der Lehre von der Majestät Christi des Menschen, von der communicatio idiomatum, ein für allemal nichts wissen. Nun ist zwar nicht zu leugnen, es macht diese Erklärung der Niederhessen, gleich der diesen Lehrartikel betreffenden Stelle der Synodalerklärung von 1576 und mehreren früheren oder späteren ähnlichen Aussätzungen in gewissem Betracht den Eindruck einer großen Schwächerlichkeit, die weder der theologischen Entwicklung

folgen noch auch sich derselben mit theologischen Grüuden widersezzen kann.. Indes ist in der hier in Rede stehenden Erklärung das Fundament mit Luthers Erklärung in seinem großen Bekentniß so gut, und ich möchte sagen, so herhaft gelegt, daß man über die Schwäche hinwegsehen kann, wenn es gleich allwege dabei bleiben muß, daß jene Erklärung Luthers den unvermeidlichen Anstoß zur Formulierung der Lehre von der communicatio idiomatum gegeben hat — was eben die Niederhessen nicht begriffen.

Die Verwerfung der Lehre von der s. g. Ubiquität aber war für den Landgrafen Wilhelm gerade die Hauptache; um dieser Verwerfung unbedingt sicher zu sein, hatte er den Homberger Convent berufen; und er mochte wol hoffen, durch dieses Präcedens die Oberhessen zu überflügeln, von denen er mit Grund vermutete, daß sie der Entwicklung der Lutherischen Theologie hinsichtlich der Lehre von der Person Christi unter der Leitung der Professoren Hunnius und Daniel Arcularius, so wie des Superintendenten Tholde folgen würden. Diese Maßregel des Landgrafen Wilhelm war weniger eine kirchliche Maßregel, als ein politischer Griff, und hatte den Erfolg aller politischen Unternehmungen, welche von mathematisch berechnenden und auf den eignen theoretisch-politischen Calcul ausschließlich vertrauenden, das wirkliche Leben aber nicht beachtenden Köpfen (vergleichen L. Wilhelm und in noch höherem Grade L. Moritz war) ausgehen: sie bewirken gerade das Gegenteil von dem was beabsichtigt war. Diese Homberger Conferenz legte den Grund zu der nachher eintretenden Spaltung zwischen Niederhessen und Oberhessen. Die Oberhessen, von L. Ludwig, der Verabredung mit L. Wilhelm gemäß gleichfalls zu einer Conferenz nach Marburg, 26. Januar 1577 berufen, empfanden es sehr übel, daß die Niederhessen in einer offenbar gemeinschaftlich zu behandelnden Sache einseitig vorgegangen waren, rügten, daß die Niederhessen das Dogma von der s. g. Ubiquität, wider die Verabredung auf der letzten Synode, zu einem Gegenstande der Disputation gemacht hätten, und erklärten sich sehr unzweideutig für die in der Torgauer Formel aufgestellte Lehre von der Person Christi.

Auf diese oberhessische Erklärung (auszugswise bei Garthe R. W. S. 121—123; vollständig, jedoch ohne Unterschriften, bei Heppen G. S. I, Urk. S. 71—75) erließ L. Wilhelm unter dem

4. Februar 1577 ein Rescript (Gart he S. 127—128, Hepp e l. c. S. 75—78) welches einen vollständigen Beweis davon liefert, daß L. Wilhelm die damalige Entwicklung der Theologie, wenigstens der lutherischen, um keinen Preis zu dulden, dieselbe vielmehr um jeden Preis zu hemmen, wo möglich zu unterdrücken, entschlossen war, aber auch, daß er die in Rede stehende Entwicklung ganz und gar nicht begriff<sup>1)</sup>.

Zu gleicher Zeit (3. Februar 1577) übersendete L. Wilhelm dem Kurfürsten von Sachsen ein Schreiben als Rückantwort auf die Bemerkungen, welche die sächsischen Theologen zu dem hessischen Synodalgutachten über die Torgauer Formel gemacht hatten, unter Beziehung auf die Erklärung der hessischen Theologen (Hepp e G. S. Urf. S. 78—84) in welchem dieses totale Nicht-Berstehen schon zum Nicht-Berstehen-Wollen deutlich genug fortschreitet, welches aber für uns nur in der einen Beziehung von Bedeutung ist, daß sich dasselbe auch über das Verhältnis der ungeänderten zur geänderten Augsburgischen Confession ausspricht. Es heißt nämlich dort (l. c. S. 83): „Es sind gleichwol inn der verbesserten „Confession etliche Articul, so in der ersten zu Augspurg übergebenen „Confession zum theil gar kurz zum theil etwas dunkel gesetzt, vnd

1) L. Wilhelm hatte schon, nachdem Hunnius am 14. Oct. 1576 in einer Predigt die Zwinglianer u. a. angegriffen, dem Hunnius Schweigen auferlegt, zunächst nur in Beziehung auf die condemnationes; alsbald nach dem Homberger Convent ließ er ihn vor sich nach Ziegenhain fordern, und hielt ihm hier den vermeintlichen Inhalt der von ihm vertretenen Lehre von der realen Communication der göttlichen Eigenschaften an die Menschheit Christi, als: räumliche Ubiquität, Diffusion der göttlichen Eigenschaften in die Menschheit und daraus folgende Vermischung und Gleichmachung der NATUREN vor. Hunnius verantwortete sich mündlich und dann noch öfter schriftlich in sehr ausführlicher und lichtvoller Weise (Gart he Rel. W. S. 116. 145 f. 167 f. 194 f. 233 f. 241 f.), aber das Resultat war jedesmal das, daß ihm vor allem die räumliche Ubiquität als seine Lehre Schuld gegeben, und nach jeder Verantwortung Schweigen auferlegt wurde. Schon aus diesen bereits von Gart he gegebenen Relationen ergibt sich zur Genüge, daß nicht von den Niederhessischen Theologen, wie Gart he sagt, sondern von L. Wilhelm das Verwürfnis herbeigeführt wurde. Doch aber hat erst v. Rommel (Band 5. der hess. Gesch.) und vor allem Hepp e in seiner Geschichte der hessischen Generalsynoden hinreichendes Material geliefert, um die Thatsachen richtig zu würdigen und namentlich das früherhin günstige Urteil über den Charakter und das Verfahren des L. Wilhelm umgestalten zu können.

„die Papisten vor sich ziehen wollen als nemlich der 4. 5. 6. vnd 20. Articul vom glauben vnd guten werken, desgleichen im andern theil die papistischen mispreuche von der einen gestalt des Sacraments, von der Priester Ehe, von der Mess, beicht, vnderscheid der speise, Klostergelübden vnd der Bischoff gewalt viel statlicher vnd nervosius explicit.“ Man sieht hieraus, da vom zehnten Artikel auch nicht mit einem Worte die Rede ist, daß in der Lehre vom Abendmal noch keine Divergenz hervorgetreten war, und daß die Berufung auf die Variata welche in dem Synodalgutachten vorkommt, auf diesen Artikel gar keine Beziehung hat. Man könnte zweifelhaft sein, ob die gängliche Vorbeigehen gerade an dem entscheidenden Artikel wirklich, naive Unbekanntheit mit der Sachlage oder Persönie sei, indes wird man sich, wenn man sich der Neuherierung des Sup. Pistorius vom 18. Januar 1561 erinnert und weiter erwägt, daß noch unter dem 19. December 1577 der Landgraf dem Sup. Pistorius den Auftrag gab, zu ermitteln, was es mit der veränderten und unveränderten Augsburgischen Confession für eine Bewandnis habe, unbedenklich für das erstere entscheiden dürfen.

Es folgen nun weitere Correspondenzen zwischen dem Landgrafen und Pistorius, sowie zwischen den Superintendanten Meyer und Grau auf der einen und Pistorius und Tholde auf der andern Seite, welche zum Theil bei Heppe I. c. S. 68. 85. 97 abgedruckt sind, und den Charakter des Nichtverständens der Entwicklung der Lehre von der Person Christi gleichfalls mit vollster Deutlichkeit an sich tragen (man sehe z. B. das von Nommel hess. Gesch. 5, 804 mitgeteilte Schreiben des Landgrafen an Pistorius), indem die wirklichen Consequenzen jener Entwicklung kaum von fern geahnt, dagegen aber Dinge bis zum Ueberdruß vorgebracht werden, durch welche die Lehre von der communicatio idiomatum gar nicht getroffen wird, und die sich mit der leichtesten Mühe widerlegen lassen (vgl. besonders das Schreiben des Sup. Tholde bei Heppe I. c. S. 85—96).

Landgraf Wilhelm wußte es durch mancherlei Mittel, denen eine Billigung wol unmöglich zur Seite stehen möchte (vgl. z. B. Heppe Gen. S. 1, 243) dahin zu bringen, daß, nachdem die Oberhessen sich unter dem 14. September 1577 der Concordienformel ohne Weiteres angeschlossen hatten (s. ihre beachtenswerte Erklärung Garthe Rel. W. S. 136—144; ein Satz daraus auch Heppe S.

Syn. 1, 288 f.) anstatt einer Generalsynode im Jahr 1577 ein bloßer Convent, zu welchem die Theologen eigens ausgewählt wurden, zu Treyß, vom 11—24. November, abgehalten wurde.

In diesem Convent kommt zum ersten Male als Gegenstand einer Synodalverhandlung der Unterschied der ungeänderten und geänderten Augsburgischen Confession hinsichtlich der Abendmahl Lehre zur Sprache, und zwar in derselben hinterlistigen Weise, wie es bei den Kryptocalvinisten schon längst (z. B. bei dem Prof. Wiegand Drh 1564, s. o. S. 110) Sitte geworden war, nur wurde die Sache noch etwas feiner angefasst. Während die Kryptocalvinisten nämlich die Invariata direct, als der Transubstantiation günstig, anzugreifen pflegten, so hatten Sup. Meyer und Hosprediger Caspar Arcularius zu Kassel sich die Entdeckung machen lassen, daß die Invariata darum bedenklich sei, weil man mit derselben auch die ungeänderte Apologie annehmen müsse, und diese letztere der Transubstantiation günstig sei. Nun kommt zwar in der auf dem Convent Seitens der Niederhessen aufgestellten Erklärung über das Concordienbuch die Augsburgische Confession ohne weiteren Beifall als Bekennnisnorm vor, und die Samterklärung der vier Landgrafen über das Concordienbuch hat nur eine Einwendung gegen die ungeänderte Apologie zu machen, ohne jene Consequenz der Kaseler Geistlichen auf die Confession selbst zu ziehen, da indes diese Gesamterklärung der Landgrafen doch die Bezeichnung der A. Conf. „ungeändert“, gleich dem Synodalgutachten von 1576 aus dem Concordienbuch entfernt zu sehen wünscht, so zeigt sich immerhin deutlich genug eine Hinneigung auch zu der kryptocalvinistischen Abendmahl Lehre. Allerdings hat dies keinen Einfluß auf das Bekentnis der hessischen Kirche in Beziehung auf den Rechtsbestand derselben, aber man sieht doch aus diesen Vorgängen, wie hinter dem freilich unangefochten bleibenden Rechtsbestande Hintergedanken fortwährend operierten, um denselben gelegentlich zu alterieren. Daß aber der Confessionsstand der hessischen Kirche auch in diesem, seinem Ursprunge wie seinem Verlauf und seinem Resultate nach wenig rühmlichen, Treysser Convent unangetastet geblieben sei, beweist zum Ueberschuß eben jene Erklärung der Niederhessen, welche sie kurz vor dem Schluß des Convents, am 22. November, abgaben und mit welcher der Convent laut des Abschiedes einverstanden war: als Normen der

Schriftauslegung werden genannt *Augustana confessio*, ejus *Apologia*, *Articuli Smalcaldici*, hactenus in nostris ecclesiis receptum *corpus doctrinae Philippi et Catechismus Lutheri minor explosio exorcismo* (es kommt indes der *Egocjismus* in dem kleinen *Katechismus* Luthers bekanntlich überall nicht vor). Die Gesamterklärung der Landgrafen wünscht dagegen in der Concordienformel nur die Augsburgische Confession, so 1530 übergeben, und die Apologie „ohne weiteren Zusatz“ als Symbole genannt zu sehen, erkennt indes auch die Schmalkalder Artikel (daran sie „keinen Mangel haben“) und den kleinen *Katechismus* Luthers an, letzteren mit dem Zusatz „wie dan der kleine *Katechismus* in allen unsren Kirchen vnd Schulen bis daher breuchlich gewesen vnd noch ist.“

Der Abschied des Conventes enthielt, außer der Ablehnung der Concordienformel auch in seinem zweiten Theil eine Declaration über die Behandlung der Lehre von der Person Christi in der hessischen Kirche; bei der Bedeutung, welche dieser Theil des Abschnittes noch jetzt hat, könnte ein nochmaliger Abdruck desselben (§. Beilage III, 1) nicht umgangen werden.

Dass dieser Abschied kein Friedens- sondern ein Kriegs-Instrument gewesen sei, möchte heut zu Tage auch wol dem Blödsichtigsten einleuchten: Landgraf Wilhelm und mit ihm die von ihm nachgerade gewonnenen oder bewältigten niederhessischen Theologen sahen denselben als ein der Marburger Partei in den Mund gelegtes Schloss an, scheinen auch sich durch denselben nicht wenig befriedigt gefunden zu haben, ohne zu ahnen, dass in demselben der Keim zu einer mehr-hundertjährigen Spaltung in der hessischen Kirche, und somit auch, so viel an ihnen war, zu einer Schwächung der evangelischen Kirche überhaupt, gelegt war. Die Oberhessen und Rägenelnboger aber meinten, es sei ihnen durch diesen Abschied, auf den sie um des Friedens willen eingehen zu können glaubten, nichts präjudiziert worden, denn 1) stellten sie sich vor, es sei in dem Abschied ihre Uebereinstimmung mit der Concordienformel anerkannt, weil es darin heiße: „es sei in der C. Formel die Lehre von der Person Christi nicht so erklärt, dass Allen genug geschehen sei“; 2) die einzustellende „Disputation und Streit“ beziehe sich, meinten sie, auf das „Verstringiren“, also die schmähenden Angriffe, es sei ihnen aber, da es in dem Abschiede heiße: „der Warheit in alle Wege unab-

brüchlich und unbegeben“, daß einfache Bekentnis, die Lehre an sich, unverkümmert geblieben; 3) die ungewöhnlichen *disputationes* und *phrases*, welche nicht getrieben und das Reden von der *communicatio in abstracto* welches unterbleiben sollte, könne sich nur auf räumliche Ubiquität und auf solche Formeln beziehen, welche der menschlichen Natur Christi losgetrennt von der göttlichen Natur (*in abstracto*) göttliche Eigenschaften beilege (wie das z. B. kurz zuvor dem L. Heshus begegnet war), und es sei nach dem ganzen Stande der Lehre nicht möglich, daß man das »*in abstracto*« im gewöhnlichen Verstande der Trivialschule verstehen werde; endlich 4) sahen sie diesen Abschied dem Wortlaut gemäß als ein bloßes *Provisorium* an, innerhalb dessen ihnen das was unter 2 und 3 bemerk't ist, frei gelassen bleibe.

Eine unbefangene Erwägung des Wortlautes des Abschiedes und der Sachlage wird den Oberhessen und Kahlenelnögern hierin überall, mit Ausnahme eines untergeordneten Punktes, Recht geben müssen. Der Nebenpunkt, in welchem sie irrten, ist der, daß sie meinten, den theologischen Sinn von »*in abstracto*« geltend machen zu können, was theologisch freilich ganz richtig war, aber schon das Gutachten von 1566 hatte deutlich genug, wenn auch untheologisch genug, daß »*in abstracto*« im logischen Sinne genommen<sup>1)</sup>), und eine außerliche Berechtigung, es jetzt wieder so zu nehmen, kann den Niedershessen unmöglich abgesprochen werden. Aber Frieden bringt ein solches Nachgeben, wie es die Oberhessen und Kahlenelnögner, gewiß

1) In diesem Sinne darf, streng genommen, das *Abstractum „Menschheit“* gar nicht als Subject für Prädicate der göttlichen Ehre und Herrlichkeit gebraucht werden, z. B. ist es unzulässig zu sagen: „die Menschheit Christi sitzt zur Rechten Gottes“ (sondern nur: Christus, Gott und Mensch, sitzt zur Rechten Gottes); ja es ist schon bedenklich zu sagen „Christus sitzt nach seiner Menschheit zur Rechten Gottes“, wie denn wirklich L. Wilhelm so weit gieng, zu verlangen, es solle die Natur (Menschheit) in solchen Fällen gar nicht genannt werden. Daß alles dies theologischer oder vielmehr untheologischer Unsinn ist, bedarf jetzt keiner Bemerkung mehr, denn alle diese Formeln (auch die erste hier erwähnte) können bei Voraussetzung der Gottmenschheit Christi für die theologische Darstellung, ja theilweise selbst für den populären Gebrauch, nicht entbehrt werden, wenn man nicht etweder nestorianisch oder eutychianisch (schwenksfeldisch) denken und sich ausdrücken will. Der Gebrauch dieser Formeln ist an sich von der *communicatio idiomatum* völlig unabhängig.

in der läblichsten Absicht, hier behältigten, nimmermehr; bei unver-  
söhnlichen Widersprüchen und Conflicten, wie sie hier zu Tage lagen,  
ist ein Nachgeben von Seiten dessen, welcher, wie hier die Oberhessen,  
den Vorteil der Positive für sich hat, lediglich im Interesse des Geg-  
ners, und fördert nichts weniger als eine Verständigung. Das sah  
Hunnius auch wol ein: ein wirkliches Stillschweigen, erklärte er, komme  
nur den Gegnern, nicht ihm und den Seinigen zu Statten, denn  
jene würden (wie auch reichlich geschah) das Bestreiten seiner Lehre  
nur um so stärker forschzen, während er sich unter jener Voraus-  
setzung nicht verteidigen könne.

Die neunte Synode, 1578 (Marburg, Abschied 12. August) enthält in ihren Verhandlungen zunächst für den allgemeinen Con-  
fessionsstand der hessischen Kirche den bemerkenswerten Umstand, daß  
von niederhessischer Seite mit grossem Eifer für Melanchthon's Corpus  
doctrinae sich erklärt wurde, und zwar mit den allerseitsamsten  
Gründen, namentlich dem, daß da Melanchthon der Verfaßer sämtli-  
cher Theile dieses Corpus doctrinae sei, alle in demselben enthalte-  
nen Lehrstücke öffentliche Auctorität haben mühten — wo nicht, so  
würde ja auch die darin enthaltene Augsb. Confession nebst Apologie nur  
einen Privatcharakter tragen, — alles dieß in geradem Gegensatz gegen  
das, was C. Wilhelm 1576 und 1577 so stark betont hatte: alle  
Schriften der Reformatoren, außer der A. Confession und Apologie  
seien Privatschriften. Man beliegte sich für dieselbe Sache des  
Ja und Nein, je nachdem das Eine oder Andere für den Augenblick  
dienlich schien. Das Resultat der Beratung fiel indes nur für eine  
Anerkennung des corpus als einer ehrenwerten und nützlichen Schrift  
aus, und der Abschied erwähnt dasselbe nicht. Dem gegenüber wurde  
sich mit grösstem Nachdruck auf die Schmalkaldischen Artikel, auf den  
kleinen Katechismus Luthers und auf die in Hessen bis dahin unbe-  
dingt feststehende Lehre Luthers verufen, und zwar nicht allein von  
den Oberhessen und Käzenelnbogern, sondern auch von Niederhessen,  
wie denn eins der bedeutendsten Zeugnisse für die Geltung der luther-  
ischen Lehre in Hessen von dem Pfarrer zu Nieder-Höne Dionysius  
Melander, einem Sohne des nicht zum Besten berufenen ehemaligen  
Hofpredigers, abgelegt wurde. Außerdem wurden die Gutachten von  
1561 und 1566 ausdrücklich wiederum anerkannt, und es weigerte

folgt mit zwingender Notwendigkeit, daß die Apologie von 1531, nicht die von 1540 (1542) als Lehrnorm sei angesehen worden, weil wenn die von 1540 (1542) alleinige oder primäre Lehrauctorität hätte sein sollen, weder der niederhessische Zusatz noch die Gegen-erklärung der Oberhessen einen Sinn haben würde. — Uebrigens ist das bemerkenswerteste bei dieser Synode, daß, während die Ober-hessen und Rhenenbogener die provvisorische Natur des Tresaer Abschiedes wiederholt und mit dem Begehrten geltend machten, es möge die Streitsache nunmehr ohne weiteren Verzug zum Austrag gebracht werden, dagegen die Niederhessen erklärt, es seien in ihrer Meinung die vorigen Abschiede unbedingt und auf alle Seiten unterschrieben worden; und besonders hervor-hoben, es sei Seitens der Oberhessen durch die Unterzeichnung des Abschiedes von 1579 sowol der Tresaer Abschied als der Synodal-abschied von 1578 ein für allemal anerkannt worden. Raum kann es ein ärgeres Beispiel davon geben, die eigenen Tendenzen und Wünsche willkürlich an die Stelle von Thatsachen zu setzen, als diese Behauptung, welche durch einfache Ansicht des einfachen Buchstabens sofort Lügen gestraft wird. — Die Synode endigte übrigens ohne Verständigung über den Lehrconsens und folglich ohne Abschied.

Die zwölfe Synode endlich, 1581 (Kassel, Abschied 6. August) stellte, ohne des Tresaer Abschiedes Erwähnung zu thun, wie dies in den Abschieden von 1578 und 1579 geschehen war, in ihrem Ab-schiede einen Lehrconsens der hessischen Kirche auf, welcher sich grün-den sollte auf die drei Hauptsymbole, die alten ökumeni-schen Concilien, das Schreiben Ieos an Flavian, die Augsburgische Confession, die Apologie und die Schmal-kalder Artikel. (S. den Abschied Beil. III, 4).

Auf diesen Abschied, welcher auf der letzten, dreizehnten Generalsynode, 1582 (Marburg, Abschied 14. Juli) einfach bestätigt wurde, als den allein maßgebenden ist dem Rechte nach wie in Oberhessen so auch in Niederhessen die kirchliche Lehre bis auf den heutigen Tag gegründet. Eins der stärksten und directesten Beugnisse für diese Bedeutung desselben war schon längst bekannt: die drei niederhessischen Superintendenten Meyer, Grau und Schöner (lechterer war stellvertretender Superintendent der

erwähnte Declaration der Oberhessen bezog, und durch welche allerdings ihr Confessionsrecht ihnen gewahrt wurde. Dagegen wurden in den Abschied doch wieder zwei Formeln aufgenommen, welche, wenn auch nicht das Confessionsrecht, doch das Lehrrecht der Oberhessen zu beschränken geeignet waren: 1: „es sollten die ungewöhnlichen definitiones und phrases, als nemlich, daß die Menschheit Christi oder „menschliche Natur in Christo allmächtig und allenthalben sei und „was dergleichen mehr sein mögen“ nicht gebraucht werden; doch wurde diese Formel durch den Zusatz: „darzu sich gleichwohl keiner „aus den Theologen außerhalb der Person bekennen wollen“ gemildert und beschränkt, indem hierdurch wieder frei gelassen wurde, sich jener Ausdrucksweise zu bedienen, falls nur dieselbe nicht von der Menschheit in abstracto (losgetrennt von der Gottheit) gebraucht würden; — 2. „es solle von der persönlichen Vereinigung der beiden „Naturen und deren Eigenschaften im Herrn Christo anders nicht „denn in concreto und mit solchen Reden, darmit man die Person „und nicht die Naturen zu nennen pflegt, gelehrt werden.“ Hier verlangte Hunnius, um sich gegen diese Formel, in gleicher Weise wie bei der ersten, zu schützen, es solle gesetzt werden „und nicht die bloßen Naturen“, dies wurde jedoch nicht nachgegeben (weshalb Hunnius sich der Unterzeichnung auch dieses Abschieds weigerte). Uebrigens wurden diese Bestimmungen auch in dem gegenwärtigen Abschied ausdrücklich als provisorisch bezeichnet.

Durch den Abschied der zehnten Synode 1579 (Kassel, Abschied 26. Juni) wurden die Abschiede von 1577 und 1578 wiederholt, jedoch mit einigen, der oberhessischen und lakenelbogischen Lehrweise von der Person Christi verhältnismäßig etwas günstigeren Formeln. S. Beil. III, 3.

Die erste Synode, 1580 (Marburg, Schluß 13. Juli) brachte eine Lehrnorm der Niederhessen: die allgemeinen Symbola, die bewährten vier Hauptconcilia, die epistola Leonis ad Flavianum, die Augsburgische Confession und darauf erfolgte Apologie, doch ohne Beliebung der Transubstantiation, und die Concordia Buceri. Die Oberhessen machten hierbei geltend, es solle dem Passus über die Transubstantiation zugesezt werden: „ob da jemand dieselbe daraus zu erzwingen sich unterstehen würde“. Aus diesen beiden Erklärungen

nach dem Inhalt der Concordienformel zu lehren, jedenfalls von nun an nicht, und noch weniger als durch die Abschiede von 1577 und 1578, verboten, ja auch nicht einmal mehr in der Weise beschränkt, wie es durch die eben bezeichneten Abschiede geschehen war. In der That hat auch von da an bis zu dem Tode des Landgrafen Ludwig die Lehrweise über die Person Christi auf der Universität Marburg unzweifelhaft, ungehindert und unbestritten so geherrscht, wie dieselbe seit 1576 daselbst eingeführt war. Die Lehre vom h. Abendmal aber insbesondere war in Oberhessen die ungetrübte lutherische Lehre. Einen Beleg dafür liefert der in den Beilagen (No. IV) abgedruckte Revers der oberhessischen Pfarrer.

Das Ergebnis der Generalsynoden für den Bekentnisstand der hessischen Kirche ist, wie der Augenschein ergibt, auf der einen Seite das, daß die Lehre der sächsischen Reformation äußerlich noch mehr als bisher in ihrem bisherigen kirchlichen Rechte als Lehre der hessischen Kirche anerkannt und festigkt wurde; — auf der andern Seite aber halten die Generalsynoden das Resultat, daß die von Anfang an, seit der Homberger Synode, in Hessen halb mehr halb weniger deutlich hervortretende Richtung: neben dem kirchlichen Rechte her, wenn auch zuweilen unter dem Scheine desselben, im Einzelnen auch abweichenden Lehren eine gewisse Freiheit zu verstatten, eine sehr bedeutende Verstärkung erhielt. Dies zeigt sich nicht etwa in der Ablehnung der Concordienformel — denn daß auch mit der Ablehnung derselben der bisherige lutherische Confessionsstand nicht allein äußerlich sondern auch innerlich unangetastet bleiben konnte, zeigt das Beispiel anderer lutherischer Landeskirchen — sondern darin, daß die Ablehnung der Concordienformel augenscheinlich nur Vorwand war, um auch den abweichendsten Lehremeinungen Raum zu verschaffen, wie denn z. B. die eigentlichen Calvinisten, Pfarrer Bünker und Prof. Sohn, von niederhessischer Seite nicht allein toleriert sondern begrüßt, Hunnius dagegen auf das Beharlichtste verfolgt wurde, während die Lehre der beiden Erstern dem „wolhergebrachten Consensus und Frieden“ aus des Landgrafen Philipp's Zeit eben so wol, ja noch mehr zuwider war, als die Tübinger Theologie, welche Hunnius nur in mehr schulmäßiger Form mitbrachte, nicht aber als eine „neu, unerhörte“ Lehre einführte, wie man mit Verkenntung der vorliegenden

den Thalsachen behauptete, denn Symenus, Conicetus, Justus Victor, Heinrich Orth hatten dieselbe Lehre, wenn auch theologisch noch nicht vollständig entwickelt, bereits längst gelehrt.

### 16. Zustände nach den Generalsynoden.

Die so eben berührte Zweiteiligkeit in dem Zustande des hessischen (von nun an: niederrheinischen) Bekentnißwesens: auf der einen Seite das bestehende, wiederholt anerkannte, ja theilweise verstärkte Recht, auf der andern Seite die von diesem, äußerlich völlig unangetastet gebliebenen, Rechte je mehr und mehr sich löslösenden oder demselben sogar widerstrebenden Neigungen in fast völliger Ungebundenheit, offenbart sich auch während des Restes der Regierungszeit des Landgrafen Wilhelm in stark hervortretender, ja auffallender Weise.

Der ersten Seite gehört an die bereits erwähnte, wiederholte und nachdrückliche Anerkennung des Synodalabschiedes von 1581 als der Norma docendi; außerdem wurde wiederholt, z. B. 1586, auf die Wittenberger Concordie von 1536 als Lehrnorm verwiesen (wie dies auch von L. Wilhelm in seinem Testamente in ähnlicher Weise geschah, wie es fast dreißig Jahre früher sein Vater schon gethan hatte); der theologische Doctoreid wurde in Gemätheit der zu Recht bestehenden Lehre formuliert (s. Leuchter S. 285); einige Geistliche von sehr entschiedener lutherischer Färbung behielten oder bekamen eine hervorragende Stellung, wie die Professoren Daniel Arcularius und Otto Walper, der Pfarrer Eilemann Breul in Spangenberg, und namenlich Winkelmann aus Homberg, welcher seit 1581 Hofprediger in Kassel und 1592 der Nachfolger des A. Hunnius in Marburg wurde; ja L. Wilhelm schritt gegen das, den Tendenzen des Landgrafen Vorschub leistende Buch des Superintendenten Meyer in Kassel De unione personali 1587 sogar mit Confiscation ein, vielleicht auf Winkelmanns Rat, vielleicht aber lediglich schon darum, weil er alle und jede theologische Discussion über die Lehre von der Person Christi unterdrücken wollte.

Dagegen unterhielt Landgraf Wilhelm die lebhafteste Correspondenz mit Theodor Beza, mit Franz Hotoman, mit Christoph Pezel und andern Häuptern der eigentlich calvinischen Partei, trat

auch mit Pegel in nahen persönlichen Verkehr und bediente sich seines Rates, während er mit den bedeutenden Personen der lutherischen Partei seit 1576 fast gar keine Verbindung mehr hatte. Im Jahr 1574 war er noch der Ansicht, daß die aus Kursachsen vertriebenen Kryptocalvinisten keinen besondern Schutz, jedenfalls keine Fürsprache und Fürsorge verdienten, indem ihnen ganz recht geschehen sei; seit 1577 aber änderte sich dies, oder verkehrte sich vielmehr in sein Gegenteil, dahin, daß eine lange Reihe vertriebener Kryptocalvinisten in Niederhessen nicht allein Zuflucht (wie Caspar Peucker), sondern auch Anstellung, zum Theil sogar in bedeutenden Posten, und überall großen Einfluß erhielten. Hierher gehört vor allen andern der jüngere Caspar Cruciger, welcher seit 1578 Lehrer des Landgrafen Moritz und hauptsächlichster Ratgeber des L. Wilhelm bis zu dessen Tode († 25. August 1592) gewesen ist; sobann der ehemalige Superintendent zu Halle, Lucas May, seit 1579 Pfarrer in der Altstadt zu Kassel, eine unruhige, unablässig auf Störerei ausgehende Natur, welcher die Althessen, selbst die von kryptocalvinistischer Farbe, sehr wenig gewogen waren; David Bramer, als Superintendent zu Saalfeld abgesetzt, seit 1581 Metropolitan zu Felsberg, und, gleich May, der Vorfahr einer langen Reihe von niederhessischen Pfarrern, welche sämtlich die theologische Färbung ihrer eingewanderten Väter beibehielten; später der Langler Gerhard von Weihe (1591), welcher jedoch nach der Hand diejenige Behandlung der kirchlichen Dinge, welche L. Moritz eintraten ließ, nicht wol erträglich fand und deshalb (1610) Hessen verließ; der ehemalige Superintendent zu Dresden, Gregorius Schönfeld, später Superintendent in Kassel, Franz Lubek, als Calvinist in Nordheim abgesetzt, darauf sofort Pfarrer in Höckelheim und Andere.

Eben so wurden von andern Seiten Viele herbeizogen, welche den Tendenzen des Landgrafen förderlich sein konnten: Paul Crocius aus Lasphe nach Langenschwalbach, Joh. Strack aus Schröck an die Unterneustadt in Kassel (später vier Jahre lang Superintendent zu Kassel); eine Darstellung seiner Umwandlung aus einem eifrigen Verfechter des Hunnius in das Gegenteil erzählt Garthe S. 279—282); Andreas Petri-Kind aus Stockstadt nach Treysa u. Andere. Daß sich in Folge hiervon auch diejenigen mehrtien, welche, bereits im

Lande befindlich, den Gedanken des Landgrafen huldigten, begreift sich leicht; es möge aus dieser Zeit nur an die beiden Schmalkalder, Valentin Schoner († 1611 als Superintendent zu Marburg) und Christoph Formicarius (Decan zu Rotenburg, † 1605), sodann an Arnold Sartorius (Pfarrer zu Grebenstein) erinnert werden, von denen die beiden letzteren nur als eigentliche Calvinisten bezeichnet werden können.

Wie nun die Personen allgemein mit der Tradition brachen, so sorgte man auch dafür, daß die Gemeinden sich an eine Ablösung von der Überlieferung gewöhnten. Dies traf unter Landgraf Wilhelm lediglich einige, jedoch nicht unerhebliche Kirchengebräuche, und zwar doch nur in dem innern Niederhessen; die Gegend an der obern Werra scheint von dieser Änderung der Ceremonienen wenig oder gar nicht berührt worden zu sein. Schon zu den Zeiten des L. Philipp waren in vielen niederhessischen Kirchen nicht allein die Messgewänder, sondern auch die Chorröcke (Alben) und die Lichter auf dem Altar in Abgang gekommen; unter Landgraf Wilhelm unterließ man allmählich das Singen der Collecten, des Amen, und der Einsetzungsworte des h. Abendmals (während hierzu die Kirchenordnung vom 20. Juli 1573 eigens Anweisung ertheilt hatte), sodann auch das Knieen der Communicanten, worauf denn unter L. Moritz das Unterbleiben des Reigens der Communicanten vor dem Empfang des Sacraments folgen sollte (als ein Zeichen dafür, daß man am Altar eben nichts als Brod und Wein empfange, der Herr Christus eben nicht leiblich gegenwärtig sei), aber bis auf diesen Tag nicht gefolgt ist; ferner das Unterhalten des Tuchs für die Communicanten beim Empfang der Hostie, das Kreuzschlagen bei der Benediction, ja theilweise sogar das Umwenden des Pfarrers bei der Consecration (dies wurde erst unter L. Moritz und zwar dadurch bewirkt, daß man die Altäre abbrach und „Tische“ an deren Stelle setzte, in Folge dessen denn die Distribution hinter dem „Tisch“ vorgenommen wurde, was jedoch wiederum nicht überall durchgesetzt worden ist), und endlich das Haupneigen bei Nennung des Namens Jesus Christus. Dies letztere war dem L. Moritz besonders anstößig (vgl. v. Rommel Hess. Gesch. 6, 569), wurde indes doch, nur mit Warnung vor dem „Überglauben“ zugelassen, und hat sich selbst in „reformierten“ Gemeinden bis auf die neueste Zeit

(z. B. in Hersfeld bis nach dem Jahre 1830 in großem Umfang) erhalten. Über diese Veränderungen vgl. Gregor Schönfeld Spiegel der Offenbahren Unverschämpten Calumnen 1608; excerptiert von Rommel hess. Gesch. 6, 608—612<sup>1)</sup>). Dagegen blieben die Hostien, die Crucifixe und die Taufsteine unangetastet. Daß alle diese Veränderungen in Oberhessen gar nicht vorkamen (etwa nur der Wegfall der Messgewänder und Alben), versteht sich von selbst.

Es kann, wenn Schönfelds Angaben richtig sind, mit der historischen Wahrheit nicht bestehen, wenn man, wie oft geschehen ist, annimmt, es habe erst Landgraf Moritz in plötzlicher, unvorbereiteter, und gewaltsamer Weise mit der Tradition gebrochen und das Land „calvinisiert“. Nur für das kassellische Oberhessen hat diese Behauptung Gültigkeit, nicht so für Niederhessen. Moritz hat hier nichts anderes gethan, als daß er die von seinem Vater eingeschlagenen Wege fortsetzte, aus des Vaters Bräusen die vollständigen Consequenzen zog und dieselben allgemein und rücksichtslos geltend machte. An Gewaltthätigkeit stand L. Wilhelm seinem Sohne nicht nach, wol aber an Rücksichtslosigkeit; an politischer Berechnung war er ihm weit überlegen. Eine allgemeine Änderung auch nur der Ceremonien, eine allgemeine Absezung derjenigen Pfarrer und akademischen Lehrer, welche nicht sofort in die von ihm adoptierte Lehrform eingingen, scheute L.

1) Ich nehme einstweilen Schönfelds Angaben als richtig an, weil ich einen geschicklichen Gegenbeweis für jetzt nicht zu führen vermag, kann aber doch meine Zweifel an der Richtigkeit dieser Angaben nicht unterdrücken. Von anderer Seite wird nämlich behauptet, L. Wilhelm sei gerade der Veränderung der Ceremonien abgeneigt gewesen, und habe diese Veränderungen, welche in Nassau, Idenburg, Wittgenstein vorgenommen worden genehmigt; außerdem aber ist bemerkenswert, daß im Jahre 1592 zwei Schriften erschienen, welche genau dieselben Veränderungen, die von Schönfeld in L. Wilhelms Zeit zurückverlegt werden, anempfehlen und dogmatisch (durch die zwinglich-calvinische Lehre) rechtfertigen: Bericht und lehre Göttliches Worts, Was von den Ceremonien vnd eßterlichen Kirchenbreuchen — zu statuiren und zu halten sey. Herborn 1592. 8. und Chyh Pezel Aufrichtige Rechenschaft von Lehr vnd Ceremonien u. s. w. Bremen 1592. 8. Es sieht so aus, als seien diese Schriften der Maßstab gewesen, nach denen man sich seit 1592, also unter Moritz, gerichtet habe; 1605 kommen dann auch in den niederhessischen Schriften dieselben Argumente (oft wörtlich) vor, welche in diesen zwei Büchern niedergelegt sind.

Wilhelm, weil er dies (und damals mit Recht) für politisch nachteilig hielt, wie er denn das „Reformieren“ der Isenburge, der Wittgensteine und anderer benachbarter Gräfen missbilligte, auch wol, weil er ein solches Vorgehen mit seinen kirchlichen Antecedentien nicht vereinbar glaubte; die Aenderungen im Einzelnen waren ihm sehr bequem und wo er im Einzelnen zugreifen konnte, wo eine Gefahr politischer Art, oder nur ein allgemeines Aufsehen nicht drohte, war er wenig bedenklich in der Anwendung von Gewaltmaßregeln, wie z. B. gegen die von Dörnberg, gegen Sup. Meyer u. dgl.; schon aber seine Versuche, den Aegidius Hunnius seiner Professur zu entziehen, gab er auf, als er inne wurde, daß diese Procedur nicht allein auf den energischen Widerspruch seines Bruders Ludwig stieß, sondern auch zu Aufsehen erregenden Weiterungen führen werde. Auch die theoretische Begründung der Anwendung von Gewaltmaßregeln und überhaupt von weltlicher und persönlicher Willkür in Kirchensachen: die Ansicht von der souveränen Hoheit des Landesherrn in den Angelegenheiten der Kirche wie in jedem weltlichen Verwaltungszweige, war dem Landgrafen Wilhelm keinesweges fremd; er hatte diese Ansicht schon auf der Synode von 1569 geltend gemacht, und zwar mit Beziehung auf die mit dem Erzbischof von Mainz am 11. Juni 1528 zu Hückelchen und am 1. August 1552 zu Frankfurt abgeschlossenen Verträge, welche durch den Passauer Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden bestätigt worden seien. Der Unterschied zwischen ihm und seinem Sohne ist nur der, daß er mit dieser Ansicht mehr zurückhielt, während L. Moritz, von derselben, als einer von seinem Vater ererbten, ganz und gar erfüllt, dieselbe ungeschütt bei jeder Gelegenheit proklamierte, überall an die Spitze stellte und von seinen Organen in völlig absolutistischer Weise „was die Obrigkeit in kirchlichen Dingen vornimmt, ist ein für allemal gut“ darstellen ließ. Auch in der Hinsicht ist Landgraf Moritz nur das mit etwas schärferen Bürgen ausgeprägte Nachbild des L. Wilhelm, daß dieser, mitten in einem lebhaften allgemeinen wissenschaftlichen und literarischen Verkehr stehend, die theologischen Zeitschriften vorzugswise oder fast einzlig von diesem allgemeinen Standpunkt aus betrachtete, ihre Tiefe und Consequenz entweder nicht begriff oder nicht begreifen wollte, sie für theologisches Schulgezänk hielt, oft gerade da, wo sie es nicht waren, und vor

allem die rein deutsche Gestaltung der Theologie von seinem mathematisch-astronomischen, ganz besonders aber von seinem französischen Standpunkt aus als engherzige Beschränktheit gering schätzte, ja verachtete; ohne allen Zweifel weheten ihn, dem Verkehr mit Vega, Holomann u. s. w. gegenüber, aus der lutherischen Theologie eine dumpfe Atmosphäre an, aus welcher er sich in die freiere Weltansicht der Franzosen flüchtete.

### 17. Landgraf Moritz und die Vorbereitungen zu den Verbesserungspunkten.

Dieses Erbe seines Vaters übernahm Landgraf Moritz (geb. 25. Mai 1572) als ein zwanzigjähriger Jüngling. Seine bedeutenden Geistesgaben waren für die Gelehrsamkeit geeignet, weniger für die weltliche Regierung, noch weit weniger für die Leitung der Kirche; als Staatsmann wie als Kirchenhaupt, wofür er sich im vollen Ernst hielt, war er ein Gelehrter, wie ihn die Welt ganz richtig bezeichnet hat, ein Gelehrter, welcher die Resultate seines, wenn auch noch so individuellen, Wissens unmittelbar und rücksichtslos in das praktische Leben überführte, und von der unwiderleglichen Richtigkeit so wie von der unbedingten praktischen Brauchbarkeit seiner Ansichten unerschütterlich überzeugt war. Aufgewachsen unter dem geistigen Einfluß nicht allein sondern unter der geistigen Auctorität seines Vaters, ausschließlich gehärt mit klassischen und französischen Culturstoffen, erzogen in der Gesellschaft junger reformierter Franzosen, war ihm die Kirche — abgesehen von seiner persönlichen Frömmigkeit — in weit höherem Grade als seinem Vater nur ein wissenschaftliches Object unter vielen andern, die deutsche evangelische Kirche aber mit ihrem Bekentnis und ihrer Entwicklung war ihm im eigentlichsten Sinne fremd<sup>1)</sup>), wie ihm denn überhaupt ein historischer Sinn nicht

1) Wie gänzlich fremd sie ihm gewesen, beweist sein Unionsproject vom März 1600, welches aufs neue von v. Rommel hess. Gesch. 6, 601 abgedruckt ist; er meint darin, es komme ja nur auf die Kleinigkeit an, daß man den Reformierten ihre Meinung lasse, Christus sei nach seiner menschlichen Natur im Abendmal nicht gegenwärtig, und daß die Lutheraner ihre Meinung von der mündlichen Richtung aufzählen!!!

eigen war, so wenig wie der gesamten Gelehrtenwelt seiner Zeit. Weit näher als die deutsche Kirche lag ihm, seinem ganzen Bildungsgange und seiner Richtung genau entsprechend, die französische Kirche und deren Anschauungen, von denen er ganz und gar erfüllt war und erfüllt blieb. Losgelöst von aller Tradition und von den Trägern derselben, losgelöst von den Zeugen eines lebendigen Glaubenslebens (denn selbst für Calvin hatte L. Moriz eigentlich nur das Interesse der Dialektik) stellte er sich in einer, der deutschen Kirchenreformation völlig fremden, Weise ausschließlich auf den Bibelbuchstaben und auf das zeitweilige, das momentane, das subjective Verständnis desselben. Von dieser seiner Stellung legen seine sämtlichen kirchlichen Acte Zeugnis ab, ein ganz besonders laut redender Beweis für dieselbe aber ist das, seine innersten Gedanken aussprechende und auf das Mindeste unter seinem direktesten Einfluße, wenn nicht — wovon ich mich unwiderleglich überzeugt halte — von ihm selbst geschriebene Buch: *Anatomiae D. Jeremias Vietoris* 1606. Es kann dies Buch überhaupt als eins der merkwürdigsten Documente der rücksichtslosesten Ausbeutung des abstractesten Bibelbuchstabens gelten; es ist ein triumphierend vollzogener Bruch mit aller und jeder kirchlichen Tradition, ganz nahe verwandt mit manchen ältern schweizerischen und jüngern niederländischen Producten, welche, wenn auch nicht überall mit gleichem Aufwande an Geist und dialektischem Geschick, in gleicher Weise mit der kirchlichen Vergangenheit brachen, so daß z. B. Philipp Marnig v. Aldegonde 1569 darüber spotten konnte, daß die Katholiken glaubten, man könne ohne die zwölf Artikel (das Apostolische Symbolum) zu glauben, nicht selig werden.

Zeitig bereits zeigte sich diese Stellung des jungen Landgrafen in seinen kirchlichen Tendenzen und Handlungen, zunächst in dem Bestreben, das Brodbrechen bei dem h. Abendmal einzuführen und den Dekalog vollständig, nach dem Texte von Exod. 20 auch in dem Kinderunterricht, mit Beseitigung der für diesen Gebrauch traditionellen Form, lehren und lernen zu lassen, um mittels desselben „die Gözen“ von Grund aus zu vertilgen. Nun wird es wol bei besonnenen kirchlich gesinnten Theologen auf keinen allzu heftigen Widerspruch stoßen, wenn wir die Meinung äußern, es sei bei der von Luther vollzogenen Epuration des Messianons nicht wol bedacht gewesen, mit derselben

auch das Brodbrechen wegzuschaffen, und sich hiermit in einem wenn auch nebengeordneten, doch nicht ganz unwichtigen Punkte von der allgemeinen Ueberlieferung der Kirche des Occidents und des Orients zu trennen, indes muß leider bekannt werden, daß nicht dieser Umstand sondern ganz andere Gründe die Einführung des Brodbrechens dem Landgrafen Moritz, wie schon früher den Pfälzern (auf welche sich in Hessen zunächst berufen wurde) und den Schweizern, annehmlich und wünschenswert gemacht hatten. Es war die Auffassung des Abendmals als einer durchaus nur symbolischen Handlung, es war die Wegschaffung des Glaubens an die leibliche Gegenwart Christi im Sacrament, welche hinter dem Brodbrechen verborgen lag, mitunter aber auch sehr unverhüllt ausgesprochen wurde. Der Vervollständigung des Dekalogs lag eine ganz ähnliche Absicht zum Grunde: die Crucifige, und mit denselben die leibliche, fassbare Gegenwart des Herrn Christi aus den Augen fortzuschaffen, damit eine rein geistige Gegenwart allein übrig bleibe, und diese, wie man meinte, nach Abschaffung der „Gözen“ desto fester wurzele. Man kann auch in diesem Punkte dem allgemeinen Sake: „es solle das Verbot der Bilder als besonderes Gebot, als Verbot des falschen Cultus des wahren Gottes, gegenüber dem Verbot der Abgötterei, aufgestellt werden“, zustimmen (wie denn ich für mein Theil dies in der bestimtesten Weise thue), aber daß die Crucifige zu dem falschen Cultus nicht allein, sondern zur Abgötterei gerechnet werden sollten, und daß man dazu den Dekalog als Vorwand brauchte — das wird man ein für allemal als eine nicht allein von Grund aus unrichtige sondern auch hochbedenkliche Auffassung bezeichnen müssen.

In den ersten Jahren seiner Regierung nahm indes L. Moritz nichts vor, was auf eine Alteration des Confessionsbestandes einwirken konnte, abgesehen davon, daß der Rechtsbestand des Bekentnisses gänzlich unangetastet blieb — weder das Brodbrechen, noch die „Ergänzung“ des Dekalogs, noch die Wegschaffung der Bilder wurde befohlen. Indes verfolgte er in dieser Zeit die bereits von seinem Vater eingehaltene Politik in den kirchlichen Angelegenheiten: er zog allgemach alles was in lutherischen Landeskirchen sich wegen abweichender Meinungen nicht zu halten vermochte (z. B. den Daniel Angelo-kator aus der Grafschaft Waldeck) und was sonst seinen Absichten

förderlich sein zu können schien (z. B. den Johann Noviomagus oder Geldenhauer, Sohn des Gerhard Cobanus Geldenhauer [S. 97], des Calvinistlers von Nassau, der sich in Büdingen nicht mehr halten konnte und Rector des Gymnasiums zu Hersfeld wurde), an sich heran, und verschmähte dabei, zumal später, auch eigentliche Abenteurer nicht, wie den Cathérin le Doux aus der Provence, den Raphael Eglin aus Zürich, den Joseph Grabius, Pegels ehemaligen Genossen, welcher in Büdingen abgesetzt worden war u. A., ließ auch durch seine Vertrauten, z. B. den Christoph Formicarius in Rotenburg, seine Reformgedanken, zunächst das Brodbrechen, eifrig proklamieren. Wir sehen hier abermals auf einer neuen Stufe die alten Zustände wiederkehren: Gesinnungen, Absichten, Lehren, welche mit dem geltenden und äußerlich völlig unberührt bleibenden Rechte der Kirche im Widerspruch stehen. Erst seit dem Jahre 1598 wurde die „Ergänzung“ des Dekalogs hier und da in den Schulen vorgenommen, und im Jahre 1600 gieng L. Moriz damit um, das Brodbrechen in Kassel einzuführen, ließ sich auch zu dem Ende ein, natürlich vollkommen auf seine Absichten eingehendes Gutachten der dortigen Pfarrer aussstellen. Nur der alte Superintendent Meyer hatte noch so viel Tradition in sich, daß er diesen Schritt widerriet; in Folge davon mußte er sofort abbanken, damit Schönsfeld an seine Stelle rücken konnte (übrigens starb Meyer noch in demselben Jahre). Im Jahre 1603 machte der Landgraf den Versuch, demjenigen Landgräfl, welcher von den Bewegungen der hessischen Kirche nicht berührt und im strengsten Sinne lutherisch gewesen und geblieben war, der Stadt und Herrschaft Schmalkalden, mit einigen von den Ceremonialreformen beizukommen, welche in Niederhessen und zum Theil in Oberhessen bereits Platz gegriffen hatten: er verlangte die Abstellung des Cantillierens und des Altargesangs des Priesters überhaupt, des lateinischen Kirchengesanges, der Elevation und sogar der Consecration (des Schlagens des Kreuzes, des Läutens des Glöckchens auf dem Chor bei dem Sanctus oder Credo), endlich auch die Entfernung der Bilder, namentlich auch der Christusbilder. Schmalkalden, dessen letzter Landesherr, George Ernst von Henneberg († 27. Dec. 1583), einer der eifrigsten und einsichtigsten Vertreter der sächsischen Reformation und Beförderer der (in seiner Herrschaft seit ihrem Erscheinen

in Geltung bestehenden) Concordienformal gewesen war, und dessen Geistliche sich im Jahr 1594 in Vorahnung der ihnen drohenden Gefahr zum strengsten Festhalten an der lutherischen Lehre gegenseitig eigens verpflichtet hatten, war übrigens nicht der geeignete Boden, auf welchem auch nur solche Reformansätze gedeihen kounten; dem Verlangen des Landgrafen wurde nicht entsprochen.

### 18. Die Verbesserungspunkte.

Am 9. October 1604 aber starb Landgraf Ludwig zu Marburg<sup>1)</sup>. Auf diesen Zeitpunkt, den Anfall der (Hälfte der) Marburger Erbschaft, scheint L. Moriz mit gutem Vorbedacht gewartet zu haben, um seine Reformpläne innerhalb der niederhessischen und oberhessischen Kirche zugleich auszuführen. Auch mag der förmliche Anfang mit dem „Verbesserungswerk“ in Marburg, im Juli 1605, gemacht worden sein, wenn gleich schon vorher und zu gleicher Zeit in Niederhessen im Einzelnen mit der fractio panis wird vorgeschritten worden sein. Vorgearbeitet aber wurde dem „Verbesserungswerk“ durch den Wiederabdruck und die Verbreitung eines 1563 bereits in Heidelberg er-

1) Landgraf Ludwig hatte in seinem Testamente vom 25. April 1595 (Acta Marpurgensis 1646. 4. S. 103—113) folgende Bestimmung getroffen: „Was nun ermelten vnsern Leben an Land vnd Leuten in der Theilung vnd „Vergleichung zukommen wird, bitten wir sie nicht allein zum höchsten vnd „kleinsten, sondern wollen ihnen auch hiermit bey Verlust desjenigen, so „ihnen hieran verordnet, vnd sie von uns zu erden haben, außerlegt vnd „befohlen haben, das sie vnserre gehorsame Unterthanen bey vnserer wahren „Religion, dero in Gottes Wort, den Prophetischen vnd Apostolischen schriften „gegründeten, in Anno 1530 weiland Kayser Carls durch vnsern gottseligen „Herrn Battern, vnd andere Reichstände zu Augspurg übergebenen Confession „vnd dero Apologi, so bis anhero bey vns gehalten wird, vnd noch, vnd „dann vnserre Superintendenten, Pfarrer vnd Prediger, so zur Zeit vnsers „Absterbens seyn werden, in ihrem Beruff vnd Lehr bleiben, vnd davon nit „abweichen oder vertringen lassen, Sondern sie vnd ermele vnserre Unterthanen „in gnädigem Schutz vnd Schirm haben, vnd wann ihrer der Superintendenten „vnd Pfarrherr einer mit Todt abgehen wird, alsdann mit allem Fleiß dahin „sehen wollen, damit dero selbigen erledigte stätte widerumb mit einer qualisirten „vnd tüglichen Person, so berüter Confession vnd Bekantniss zugethan, ersezt, „vnd keine solcher Confession vnd dero selben Apologi widerwertige oder irrige „Meinung, die werde auch gleich genant wie sie wolle, im Land eingeführet „vnd fortgepflanzt werde“.

schienenen Tractats „vom Brodbrechen“ sc. (S. Beil. V. Nr. 1), in welchem u. a. ausdrücklich die geistige Riehung als die einzige im Abendmal statt findende behauptet wird, und überhaupt die Gedanken, welche dem „Verbeherungswerk“ in der Pfalz vor vierzig Jahren zum Grunde gelegen hatten und jetzt in Hessen zum Grunde liegen sollten, deutlich genug, wenn auch mitunter nur zwischen den Zeilen, ausgesprochen waren.

Eine Geschichte der Einführung der Verbeherungspunkte liegt außerhalb der Aufgabe, welche diesen Blättern gestellt ist, wenn gleich eine solche, auch nach dem Buche von Heppe (Die Einführung der Verbeherungspunkte. Kassel 1849) keinesweges für überflüssig gehalten werden darf. Es ist hier weniger auf die historischen Facta, die angewendeten Maßregeln und den ihnen entgegengesetzten Widerstand, als vielmehr auf die, den Maßregeln und dem Widerstand zu Grunde liegenden kirchlichen Anschauungen und confessionellen Standpunkte, auf den geistigen Hintergrund aller jener Vorgänge abgesehen. Diesen Hintergrund aber, die Gedanken welche den Schritten des Landgrafen Moritz und der ihm ergebenen Theologen als Begleiter, wenn auch in den offiziellen Verhandlungen als oft unsichtbare Begleiter beigegeben waren, so wie diejenigen Gedanken, von welchen die Gegenpartei bewegt wurde, lernt man nur aus der sehr umfangreichen Streitliteratur kennen. Diese Literatur, welche ohnehin noch nirgends nur einigermaßen im Zusammenhang verzeichnet ist, habe ich deshalb in einem, wie ich denke ziemlich vollständigen Verzeichnis als Beilage (No. V) diesen Blättern beizugeben für unerlässlich erachtet, und werde mich auf mehrere dieser Schriften, wie auch bereits geschehen, im Verfolg der Darstellung beziehen. Von den historischen Thatsachen wird nur das Notwendigste, wie namentlich sofort die Marburger Vorgänge, einer besondern Darstellung unterzogen werden.

Am 14. (oder 18.?) Juni 1605 wurden der Superintendent Lechter, der Professor Winkelmann und der Diaconus Konrad Dieterich zu Marburg vor diefürstlichen Räte: Rudolf Wilhelm Rau von Holzhausen, Sigfrid Cloz und Christian Andreä geladen, und hier von ihnen verlangt, sich auf folgende zwei Punkte kategorisch zu erklären; 1) daß sie die Synodalabschiede von 1577 und 1578 pure und simpliciter unterschreiben und sich in

ihrem Amte als Pfarrer und Professoren daran binden lassen sollten; 2) daß sie den Gebrauch des Brodbrechens bei dem h. Abendmal annehmen und einführen, in die Ergänzung des Dekalogs und in die Wegschaffung der Bilder einwilligen sollten<sup>1)</sup>). Sie gaben hierauf am folgenden Tage eine schriftliche Erklärung ab, in welcher Lechter sich dahin äußert, es seien ihm die gedachten Synodalabschiede niemals weder bei seiner Promotion noch bei Uebernahme seines Pfarramts vorgehalten, viel weniger aber ihm geboten worden, als Superintendent neue Pastores daran zu verbinden. — Diese Erklärung war der Sachlage vollkommen angemessen, denn es waren die gedachten Synodalabschiede für die Oberhessen nur sehr bedingt, und nach dem Sinn des Abschieds von 1581, durch welchen ihnen ihre Gewissen frei gelassen worden, gar nicht verbindend (was übrigens von denjenigen Niederhessen, welche sich an die Lehre von der communicatio idiomatum halten zu müssen glaubten, in ganz gleicher Weise gilt; die Mehrzahl der niederhessischen Pfarrer stand jedoch, wenn auch sonst der lutherischen Lehre zugethan, der Lehre von der communicatio idiomatum gegenüber). Winkelmann gab an, es seien ihm, als er im Jahr 1581 von L. Wilhelm zum Hofprediger bestellt worden, jene Synodalabschiede, aber auch der von 1581 vor-

1) Die Verbesserungspunkte kommen nicht überall, selbst nicht in den Acten, in einer und derselben Form vor; eine der am häufigsten erscheinende ist die auch bei Heyde Verb. B. S. 15 verzeichnete:

- 1) daß die gefährlichen und unerbaulichen Disputationes und Streit von der Person Christi eingezogen, und von der Allenthalbenheit Christi und was derselben anhängig, in concreto (als: Christus ist allenthalben) und nicht in abstracto (als: die Menschheit Christi ist allenthalben) sollte gelehrt werden;
- 2) daß die zehn Gebote Gottes, wie sie der Herr selbst geredet, mit seinen eigenen Fingern auf die steinernen Tafeln und Moses in der Bibel geschrieben, gelehrt (und gelernt), auch die vom Papstium an etlichen Orten überbliebenen Bildern sollen abgethan werden.
- 3) daß in der Administration und Gebrauch das gesegnete Brod nach der Einsetzung des Herrn (gemein Speisbrod sein und) gebrochen werden soll.

Durch eine sich leicht ergebende Auflösung des zweiten Punktes in seine beiden Theile werden vier Verbesserungspunkte erzeugt, und so ist seit 1607 die vulgare Zählung derselben.

gehalten worden, um sich darauf zu erklären, und er habe sich zu-stimmend, jedoch mit dem Vorbehalt erklärt: wenn es die Meinung haben sollte, daß er gar keine andern phrases und formulas loquendi brauchen solle, als in jenen Abschieden stünden, so könne er sich dazu nicht verstehen. Darauf habe er damals keine Antwort bekommen. Als er aber 1592 Professor der Theologie geworden, habe er verweigert, sich einfach an die Synodalabschiede binden zu lassen, und sei ihm darauf ein zwischen den Landgrafen Wilhelm und Ludwig verglichener Revers vorgelegt worden, in welchem ihm die gewöhnlichen und in der Kirche angenommenen phrases vorbehalten worden seien. Diesen Revers (welcher übrigens außerdem buchstäblich die Formel des Abschiedes von 1581 ohne Erwähnung der Abschiede von 1577 und 1579 enthielt s. Heppe Wb. B. S. 71) habe er auch unterschrieben. — Daz man die Sache das erstmal beruhnen ließ und bei der zweiten Veranlaßung einen Revers des angegebenen Inhalts vorlegte, beruhete beides auf einer richtigen, und freilich rechtlich auch notwendigen, Anwendung des Synodalabschiedes von 1581. Was jetzt von Winkelmann begeht wurde, war eben diesem Revers und dem Synodalabschied von 1581 in offenbarster Weise zuwidder<sup>1)</sup>.

Am 10. Juli wurden die eben Genannten, und mit ihnen Professor Balthasar Menker, welcher zur Zeit der ersten Vernehmung zufällig abwesend gewesen war, abermals vorgeladen (diesmal war den Obersten Steuerburg v. Löwenstein, den Kanzler S. Cloz und Andere), wo sie auf ihre abgegebene schriftliche Erklärung eine derbe Abweisung erhielten; sie wiederholten darauf ihre frühere Erklärung in etwas ausführlicherer Form, und wurden am 12. Juli

1) Nur ein völlig engherziger Parteistandpunkt konnte behaupten, es sei die obige Erklärung Leuchters und Winkelmanns mit den Synodalabschieden nicht übereinstimmend, ja denselben sogar widersprechend. Diese Behauptung wurde, dem Wunsche des Landgrafen entsprechend, von Schönsfeld, Strack und Kalchhof abgegeben (29. Juni 1605), indes durch gar nichts, als durch die ganz nackte und völlig unwohre Behauptung zu begründen versucht, es seien die Synodalabschiede von 1577 und 1578 unbedingt und für alle Zeiten bindend. An dem Abschied von 1581 finden sie es geraten, stillschweigend vorbeizugehen. — Es ist das einer von den unzähligen Fällen, in welcher das Recht in Zweckmäßigkeit und Interesse umgesetzt wird.

zum drittenmal vor die fürstlichen Räte, mit gleichem Resultat wie bei der zweiten Vermahnung, Sonntag d. 14. Juli aber vor den inzwischen in Marburg angelkommenen Landgrafen Moritz vorgeladen. Der Landgraf ließ sich zwar auf eine Erörterung mit ihnen ein, kündigte ihnen aber für den Fall, daß sie den an sie gestellten Forderungen nicht entsprechen würden, ihre Demission vorläufig als eine unabsehbliche Maßregel an. An diesem Tage (7. Trinitatis) hielt bereits der von Kassel herbeigerufene Superintendent Schönfeld in der Stadtkirche die Hauptpredigt. (Der „Historische Bericht von den Kirchenhändeln“ referiert hier ungenau, indem er das, was an diesem Tage und was am 22. Juli vorgegangen ist, mit einander vermischt). Am Sonntag den 21. Juli hielt abermals Schönfeld die Hauptpredigt, es wurde aber das Abendmal noch nach dem bestehenden Ritus (mit Hostien) gehalten, und es fand zu dieser Feier, von der man voransah, daß sie wol die letzte in alter Weise abgehaltene sein werde, ein außerordentlich starkes Zusammentreffen von Communionanten statt. Am folgenden Tage, 22. Juli, wurden Leuchter, Windelmann, Menzer und Dietrich (der Archidiocanus Schmidt war gebrechlich und totkrank, es galt aber ihm dasselbe was den eben Nennten galt) wiederum vor die fürstlichen Räte gefordert, und ihnen in Gegenwart des Landgrafen ihre Entlassung angekündigt. Am nächstfolgenden Sonntag (23. Juli, 9. Trinitatis) hielt Schönfeld abermals die Hauptpredigt, und zwar in einer Weise, welche aus der gegenüberstehenden Partei für gebäig erklärt wurde, Q. Moritz aber hielt eine ausführliche lateinische Rede an die Professoren und Studierenden im großen Auditorium, wiederholte den Inhalt desselben auch Sonnabend den 3. August in einer an die Studenten im Collégium philosophicum gehaltenen Ansprache. Sonnabend den 4. August wurde angekündigt, daß in der beginnenden Woche täglich Predigten über die Verbefreiungsreden werden gehalten werden, womit dann auch Schönfeld am Montag den Anfang mache. Denkags den 6. August predigte der von Leyden nach Marburg beruhmte Valentin Scherer, und zwar über die Sonntagsabschiebe. Bei dieser Predigt durchzog ihn der bekannte Zensur aus — eine brutale Entblößung, welche höchst erwidert wurde durch Kirchenältester Scherer und Schönfeld wurden in der Straße blutig

geschlagen), übrigens indes nur dazu diente, daß „Verbeherungswerk“ in seiner Ausführung zu beschleunigen; freilich aber muß sie als eine nur allzu direkte Folge des rücksichtslosen Vorschreitens des Landgrafen angesehen werden, auch war sie mit nur mäßigem politischen Scharfschlag leicht vorauszusehen. An den beiden folgenden Tagen wurde mit den aufrührerischen Hünften unterhandelt, und als diese Unterhandlung am ersten Tage keinen Erfolg hatte, die Stadt militärisch besetzt, worauf dann den Unterhandlungen das gewünschte Resultat, die Ablieferung der bürgerlichen Waffen, folgte. Freitag den 9. August, am monatlichen Bettag, predigte nicht allein Schönfeld wiederum, sondern es redeten auch der Landgraf von seinem Kirchenstande aus die kirchliche Versammlung an, und nachdem gegen Mittag die Ablieferung der Waffen vollendet war, also eine Gefahr neuer Tumulte nicht mehr drohte, wurde die Hinwegschaffung der Bilder aus der lutherischen Pfarrkirche vollzogen<sup>1)</sup>). Am nächstfolgenden Sonntag, den 11. August (11. Trinitatis) wurde zuerst das Abendmal mit dem Ritus des Brodbrechens abgehalten und dieser Erfolg von dem bekannten Professor Rudolf Goelenius durch ein an die Kirchhüren u. s. w. angeschlagenes Gebicht gefeiert. Nachdem in Folge der gegen die Rädelsführer des Tumultes vom 6. eröffneten

1) Diese Bilder bestanden in einem großen, über der Professorenbühne angebrachten Crucifix, in zwei Gemälden, von denen das eine die Taufe Christi, das andere die Einführung des Abendmales zum Gegenstand hatte, und in einer großen, in Altarflügeln bestehenden vergoldeten Schnitzarbeit, welche die Hauptmomente des Lebens Christi darstellte. Diese Flügel wurden von den Kirchendienern bei feierlichen Gelegenheiten, namentlich bei Dozentenpromotionen und bei großen Hochzeiten, geöffnet; dies machte man nun den Marburgern zum Vorwurf „als seien bei den Hochzeiten in Marburg Bilder angebetet worden.“ Auf dem Kirchhofe stand ein Crucifix aus Stein nebst zwei gleichfalls steinernen Marienbildern; auch diese wurden, gleich jenen Gemälden und Schnitzarbeiten, zerschlagen, als „Gözen“. Doch waren die beiden Marienbilder schon längst von den Nachbarn dazu benutzt worden, Wäsche auf denselben zu trocknen. — Auf die Elisabethkirche erstreckte sich diese, die Marburger Bürger tief verlegende Zerstörung („die Verwüstung der Pfarrkirche“) nicht, weil der deutsche Orden als Patron jener Kirche sich dieser Art von Reformation des Landgrafen beharrlich und mit Erfolg widersetze.

Untersuchung der Bürgermeister von Marburg einen Fußfall vor dem Landgrafen gethan, und wiederum in Folge davon die militärische Besatzung (neun Fähnlein Landausschuss) aus Marburg abgerückt war, wurden am 17. August die „Prädicanten vom Lande“ auf den folgenden Tag nach Marburg beschieden, um an demselben (12. Trinitatis) die Predigt über die Verbeherungspunkte anzuhören; dieselbe wurde auch abgehalten — unbekannt, mit welchem Erfolg. Am 30. August endlich erklärten sich, nach Angabe des „Historischen Berichts“ (welche übrigens manchem Zweifel Raum lässt) die Marburger Bürger bereit, die Verbeherungspunkte anzunehmen, und als Sonntags den 2. September (14. Trinit.) bei der dritten mit dem Ritus des Brodbrechens abgehaltenen Abendmahlstier der eine und andere Bürger als Communicant erschien, betrachtete man das „Reformationswerk“ als vollständig gelungen.

Dass mit diesem factischen, in dem größten Theil von Niederrheffen mit Einschluss der Grafschaft Biegenhain ohne gewaltsame Maßregeln, in Oberhessen mit denselben verbundenen Vorgehen eine rechtliche Aenderung des Confessionsstandes bewirkt worden sei, wird wol niemand behaupten, es wäre denn, daß man Facta und Gewalt an und für sich als identisch mit dem Rechte erklären wollte. Aber es kann eine solche Behauptung um so weniger Platz greifen, als in den mit dem Marburger Magistrat und den Ratswierern, sodann mit den Kunstmeistern durch den Kanzler Gloz, noch vor den letzten Proceduren gegen Lechter, Winkelmann, Menger und Dietrich, geführten Verhandlungen (Summarisch angeführt von Hesse B. B. S. 19) jenen Personen die bündigsten Versicherungen erteilt wurden, es werde keine Aenderung des Glaubens und Bekentnisses, überhaupt keine Neuerung beabsichtigt, es sei vielmehr einzige und allein von der, angeblich bisher nicht vollzogenen, Durchführung der Kirchenordnungen von 1566 und 1573, so wie von der Geltendmachung der Synodalabschiede die Rede<sup>1)</sup>. Wie dieß mit dem wenige Tage später

1) Der Zusammenhang der Dinge, die eigene Erklärung der Bürgerschaft in ihrer am 28. Juli dem Landgrafen überreichten Bittschrift, so wie die vorhandenen gleichzeitigen Relationen ergeben mit der größten Bestimmtheit, daß in den Verhandlungen mit Bürgermeister, Rat und Zünften am 14. Juli sich

erfolgten Einschreiten gegen die Marburger Geistlichen und Professoren, mit der Änderung des Abendmalsritus und der vervollständigung des Dekalogs vereinbar sei, ist in keiner Weise abzusehen, denn abgesehen von den bereits erörterten Synodalabschieden war die Änderung des Abendmalsritus jedenfalls keine Durchführung der Kirchenordnungen von 1566 und 1573, die »Redintegratio Decalogi« aber diesen Kirchenordnungen geradehin widert. Man begreift hiernach sehr wohl das allgemeine Misstrauen und die erbitterte Aufregung, welche sich sofort mit diesen Verhandlungen unter der Marburger Bürgerschaft verbreitete und durch kein Zureden beseitigt, durch die Entlastung der Geistlichen und Professoren aber nur verstärkt werden konnte.

Dieselben Versicherungen wurden wenige Wochen später auch den Pfarrern an der Werra gemacht, welche denselben Standpunkt einnahmen, auf welchem die Oberhessen standen, aber es wurden diese dem einfachen Wortlaut nach ganz unverfänglichen Zusicherungen mit gleichem Misstrauen aufgenommen, und von den dortigen Pfarrern fügte sich jetzt nicht ein einziger. Man sah in Oberhessen und an der Werra allzu deutlich, daß etwas anderes zugesichert werde als gebacht und beabsichtigt sei, und der Vorwurf der Zweizüngigkeit, Hinterlist und Ungehaftigkeit erhob sich gegen die Organe des Landgrafen überall, an der Werra wie in Oberhessen, mitunter sehr laut und in schärfer Weise.

Dass man in der That ganz anders dachte, als man handelte, zeigt sich in auffallender Weise einmal schon in der gegen das Ende des Jahres 1605 und im Anfang des Jahres 1606 auftauchenden zur Verteidigung der Verbesserungspunkte bestimmten Literatur: in den Schriften des Pfarrer Emden zu Calden, Angelocrotor zu Iphtha und in der bereits erwähnten Schrift Anatomiae. Hier ist von Synodalabschieden, Kirchensormung, bestehendem Bekentnis und überhaupt vom kirchlichen Rechte nicht nur nicht die Rede, sondern laut und geradezu davon, daß eine ganz neue kirchliche Lehre und

---

diese Behörden und Corporationen ablehnend auf die Verbesserungspunkte erklärt haben. Ist nun wirklich, wie Heppe Bd. V. S. 19 angibt, von den fürstlichen Räten die Willkürkeit derselben protokolliert und an den Landgrafen berichtet worden, so haben die Räte eine grelle Unwahrheit berichtet.

Ordnung einzuführen sei, laut und unumwunden davon, daß die calvinische (oder vielmehr nach der leichtgenannten Schrift die zwinglische) Lehre vom Abendmal eingeführt, und alles nach dem „Buchstaben des göttlichen Wortes“, mit abschärflicher ja zum Theil höhender Besitzung aller und jeder Ueberlieferung eingerichtet werden solle<sup>1)</sup>). Daß dieß aber nicht etwa vereinzelt und irgendwie dementierte Stimmen seien, zeigt sich in manchen offiziellen Handlungen, welche in den Anfang des „Verbesserungswerkes“ fallen, wie ziemlichlich in dem Auftrag des Landgrafen, anstatt der abgesetzten Professoren den Amandus Poland, oder den Chasmann, oder gar den radicalen socinianistischen Vorstius zu berufen. Es zeigt sich dieß aber ganz besonders an dem Gutachten, welches gegen Ende des Jahres 1605 die dem L. Moritz ergebenen Theologen (die vier dermaligen Superintendanten Schönfeld, Schöner, Reinmann, Bindel, drei später zu Superintendenten erkorene Pfarrer Strack, Kalchhoff und Echard, endlich der Kasseler Pfarrer Lucas May und der Pfarrer zu Grumbach Hermann Kleinschmidt) auf Verlangen des Landgrafen ausstellten. Die Forderung des Landgrafen war auf die Erwägung gerichtet, wie 1. das angefangene Christliche Verbesserungswerk ferner fortgesetzt und zu aller Conformität gerichtet, 2. wie es hinsichtlich der Admission zum h. Abendmal mit denen zu halten, „so daß der Confession mit uns nicht einig, sich aber gleichwohl zur Communione cum fratre fratre angeben“, 3. wie eine Gleichheit in Kirchen mit Gebeten, Gesängen und Lehren zu erkennen, 4. wie auch zu Marburg ein Consistorium zu bestellen sei, also mit Umgehung des Lehres, aber in der Erwartung, daß die Theologen wol von selbst die Intentionen des Landgrafen aussprechen würden. Dies geschah denn auch auf das Rechlichste und in höchst rigiver Weise; das Gutachten ist abgedruckt in der Fortgesetzten Samlung von alten und neuen theologischen Sachen 1721 S. 888—905, nachdem schon 1647 die Special-

1) Die „Anatomiae“ ist sogar so naiv, ohne Umstände zu leugnen, daß jemals von hessischen Theologen sich gegen den Heidelberger Katechismus ausgesprochen worden sei, und andere ähnliche historische Thatsachen in der selben Weise entweder geradezu in Abrede zu stellen oder zu ignorieren; eine Geschichte gibt es für den Verfasser dieser Schrift überhaupt nicht, geschweige denn eine Geschichte der hessischen Kirche — es muß eben alles neu werden.

Widerlegung einige der auffallendsten Stellen daraus veröffentlicht hatte. Die Verfasser des Gutachtens bemerkten zu dem ersten Punkt, daß, da das Verbesserungswerk bisher noch nicht überall gediehen sei, die Pfarrer davon die Schuld trügen, diese selbst aber wol noch nicht gehörig unterwiesen sein müßten; es sei deshalb nötig, sie durch die Superintendenten belehren und ihnen vorhalten zu lassen, ob nicht Gott selbst den Dekalog gesprochen habe, er also auch, wie vorhin schon in Hessen geschehen, vollständig müsse gelehrt werden, und ob nicht das Brodbrechen mit der Einsiegelung des Abendmals verbunden, vor dem Antichrist aber um die Transsubstantiation zu verdecken (!!!) sei abgeschafft worden; wer dann so unverschämt sein würde, hierauf mit Wein zu antworten, der mache sich selbst des Predigtamtes unwürdig, denn er wolle ja den klaren Text und hellen Buchstaben der Schrift nicht annehmen. Sodann bitten sie, es möge den Ober-Amtleuten und Landvögten, sодann auch den Unterbeamten: Rentmeistern, Schultheißen, Bürgermeistern und Rat, besonders aber den Förstern, „welche bei dem gemeinen Mann viel vermögen“, aufgegeben werden, durch ihr Exempel in Conversationen und Reden und im Gebrauch des h. Machtmales dem gemeinen Mann vorzugehen, und ihn zu gewinnen. Weiter verlangen sie ein besonderes fürstliches Mandat, durch welches das Verbesserungswerk förmlich angeordnet werde, weil die Widerspenstigen den Mangel eines solchen Mandats vorwendeten, und das Verbesserungswerk nur „für ein Getrieb und Werk der Pfaffen“ achteten; der widerspenstige Adel aber solle alsdann ernstlich zu Paaren getrieben werden. Zu dem zweiten Punkt aber äußern die Verfasser des Gutachtens gleich Eingangs ganz unverholen, daß ihrer Ansicht vom Abendmale die Lehre von der Consubstantiation bei den Widerstrebenen gegenüber stehe. Obgleich nun die consubstantiatio<sup>1)</sup> ein Unding und niemals gelehrt worden ist, so bezeichnen die Verfasser des Gutachtens dennoch durch den Gebrauch dieses Wortes ihren confessionellen Standpunkt schon deutlich genug, unzweifelhaft aber durch

1) Das Nebeneinandersein der irdischen und himmlischen Elemente, wor-durch die reale Gegenwart des Leibes Christi wiederum, wie in der Lehre von der Transsubstantiation, zu einem Naturprozeß herabgedrückt werden würde, während gerade hiergegen die Lehre Luthers prinzipiell gerichtet ist.

folgende zwei Stellen (l. c. S. 899—900): „Ob denn nun wol ein solcher, als der übel berichtet ist, halten möchte, daß der Leib Christi „wesentlich im Brod sei, und zugleich wie das Brod mindestlich von ihm gefest werden werde, so ist solches als Holz und Stoppel auf diesen Stand gebauet“. — — „Ran aber ist die fractio panis ohne allen Zweifel ein nützliches Mittel, Ueberzeugung und Widerlegung sowol der Consubstantiation als der Transubstantiation, um welcher Verwirrung wölken die fractio panis in communione administratione im Sakrament unterlossen werden. Denn wenn ein solcher Mensch, so mit der opinio consubstantiationis eingegangen, sieht das gelegachte Brod, welches heißt und ist der Leib Christi, von einemander in Stücke gebrochen, ihm in seine Hände gegeben, von ihm in seine Hände genommen, und mit den Händen gehalten und zusammengesetzt wird, der wird für sich selbst leichtlich lebendig und befinden, daß der Leib Christi nicht wesentlich im Brod sey“. Man kann über den theologischen Unterricht, ja die theologische Unschärfe dieses letzten Satzes erkennen — es bleibt doch nicht zweit gewiß, daß diese, freilich an Brutalität alles Vergleichs wos jemals über das Abendmahl entgegnet worden, überzeugende Nachprüfung der Grundgedanke der Einführung des Brodbrotzehns in Hessen gewesen ist; es kommt derselbe auch in den Privatschriften Enders, Engelbrechts, selbst Schöpfels, und in der »Anatomiae« vor; nicht allein aber das. Man hat für die fractionem panis eigene schwerere Gründe in vier diese Stücke zu prüfenden Eisenbüchlein und f. g. Spiegelholz, die sich nur sehr schwer zuvertrauen, noch weit schwerer lassen und schlingen lassen, damit die Geute ihnen werden sollten, daß sie „Brod, Brod und nichts als Brod“ seien, und wenn sie derselbe zusammengesetzt im Mogen fühlen, gegeben hätten; die Häßlichkeiten aber daraus notwendig abgeschafft werden, weil bei dem Genuß dieser spumae et nebulae, die eigentlich gar kein Brod seien, die Geute sich einzufüßen, den Leib Christi zu schmecken und zu schlingen. (Von jenen plumpern Eisenbüchern kan man erst nach einigen Jahren allmälich gerad). Es ist nicht zu verwundern, wenn von solchen Kapitulatoren sich alle diejenigen, welche nur noch einen Funken von kirchlichen Aufstandsgefühl, geschworene dem von Glauken an den lebendigen, im Brod gegenwärtigen Herrn Christus hatten, mit diesem Ziel abwenden. Über

so klug war man, diese Lehre von der Abwesenheit des Leibes Christi vom irdischen Element nicht offiziell, als Kirchenlehre geltend zu machen; sagen doch die Aussteller des Gutachtens selbst, das gesegnete Brod (also auch die schweren Eisenküchen, die eben nicht Leib Christi sein oder denselben „einschließen“ sollten) sei der Leib Christi. Die alte Lehre, versicherte man vor dem Volke allezeit, solle unangesuchten bleiben. Und gerade die Lehre vom Abendmal blieb in allen Verhandlungen mit den „Widerstrebenden“ nicht allein im Jahr 1605, sondern sogar noch 1606 vorsichtiger Weise gänzlich unberührt.

Zu solchen monströsen Widersprüchen und Unlauterkeiten bewegte sich das „angesangene christliche Verbesserungswert“. Woran sollte man sich halten? Da die Versicherungen, daß der bisherige Confessionsstand unberührt bleiben solle? Oder an das factische Vorgehen ohne Hinzunahme der privatum — und, wenn gleich auch in einem Falle (dem eben erwähnten Gutachten) als leitender Gehanß der Behörden, doch nicht öffentlich, — ausgesprochenen Hintergedanken dieses Vorgehens, womit (abgesehen jedoch von der Lehre von der Person Christi), wäre dasselbe ehrlich gemeint gewesen, der bisherige Confessionsstand, als mit einer bloßen Aenderung der Ceremonien, sich auch noch vertragen hätte? Oder an diese, überall durchleuchtenden und von den Unvorsichtigen laut, und zum Theil radical genug ausgesprochenen Motive und Ziele des factischen Vorschreitens?

Die entlaufenen Marburger Professoren und Geistlichen säumten auch nicht, das Widerrichtliche und Hinterhaltige der bisherigen Proceduren in einer sehr gemäßigt aber sehr präcis abgefaßten Denkschrift (den Motiven s. Beil. V No. 6. 10. 40.) aufzuweisen. Sie führen hier mit Recht aus, daß zur Widerlegung der mancherlei Häresien auch andere Formeln seit dem 4. Jahrhundert gebraucht worden und erforderlich seien, als in die hessischen Synodalabschiede aufgenommen worden, und daß namentlich Abstracta bei einer schulmäßigen Darstellung der betreffenden Lehren von der Person Christi völlig unentbehrlich seien, wie denn Schönfeld selbst in der am 21. Juli 1605 zu Marburg gehaltenen Predigt sich der Formel bedient habe: „Christus sei nach seiner menschlichen Natur zur rechten Hand Gottes erhöhet und ihm alles unterworfen“; das sei zwar völlig richtig, aber eben den Abschieden, wenn man diese mit der Verhieselung der Abstracta

pressen wolle, zu wider; zudem würden nun solche Formeln von den Gegnern in ihrer Weise erklärt, was wiederum nicht anders als im Widerspruch mit den Abschieden (durch Gebrauch der Abstracta u. dgl.) geschehen könne<sup>1)</sup>). Sie deduzieren weiter die ganz unzweifelhafte bedingte und temporäre Geltung der Abschiede von 1577 und 1578 und die diesen Abschieden, gleichfalls unzweifelhaft, überlegene Geltung des Abschieds von 1581, und erklären ferner, die Beziehung auf die gedachten Abschiede von 1577 und 1578 in den ihnen gemachten Propositionen habe ohne Frage einen andern Sinn, als man mit dem Wortlaut dieser Beziehung ausgesprochen: es werde damit von ihnen verlangt, sie sollte die Lehre: was Christus als Gott hat von Natur, das hat er als Mensch in der Zeit empfangen, fallen lassen. Diese Lehre sei aber eine unbeweisfert altchristliche und in der hessischen Kirche vom Anfang an (durch Kymens, A. Kraft, Vonicerus, Pistorius u. A.) getriebene und anerkannte Lehre. Auffallend sei es, sagen sie endlich, daß in der ganzen mit ihnen geführten Verhandlung des Artikels vom h. Abendmal gar nicht gedacht worden, während doch in Niederhessen fürzlich ein kleines Buch gedruckt worden, in welchem, wie auch neulich in einer zu Marburg (von Schönsfeld) gehaltenen Predigt, gelehrt werde, daß es nur eine geistliche Meßung des Leibes Christi gebe. Es sei also mit Grund zu beforgen, daß man auch die in Hessen feststehende Lehre von der Gegenwart des Leibes Christi in den Elementen als Impanation bezeichnen, und, falls sie sich auch den Abschieden von 1577 und 1578 gefügt hätten, über diesen Punkt weitere Verhandlungen gegen sie würde eröffnet haben. Es hätte sich gebürt, wenn man ja den Confessionsstand wirklich nicht verändern wollte, vor allen Dingen, zur Garantie dieser Versicherung, eine ungeschraubte, den zwinglianischen und calvinischen Irrtümern deutlich entgegengesetzte Declaration, gemäß der Augsburgischen Confession, der Apologie, der Concordie von 1536 und den späteren Bekennissen der hessischen Theologen (namentlich dem vom 19. Oct. 1566) vorzulegen; unter dieser Bedingung allein hätte sich über den ritum

1) In allen niederhessischen Schriften, welche auf die Lehre von der Person Christi seitdem Bezug nehmen, finden sich, wie es auch nicht anders sein kann, Abstracta genug von der Menschheit Christi gebraucht.

*fractionis panis, redintegrationem Decalogi und remotionem imaginum* weiter verhandeln lassen. Da dieß nicht geschehen, und eine dissensio in doctrinalibus theils schon vorliege, theils zu beforgen sei, könnten sie, ohne der Lehre zu präjudizieren, auch von den Ceremonien nicht abtreten.

Diese Ausführung der vertriebenen Marburger Professoren und Geistlichen ist zwar von den an ihre Stelle eingetretenen Niederhessen zu widerlegen versucht, aber nicht wirklich widerlegt worden (in der „Abgenöthigten Antwort“ Beil. V No. 29); während die Argumente für das Brodbrechen als solches so wie für die Abteilung des Decalogs nach vor-augustinischer Weise an und für sich in dieser Widerlegung so wie in andern niederhessischen Schriften mitunter genau zum Ziel treffen, ist alles, was für die definitive Geltung der Abschiede von 1577 und 1578 gesagt wird, nichts mehr als eine Reihe von Behauptungen, welche den Thatsachen widersprechen; was aber über die Lehre gesagt wird, bestätigt gerade die Erklärung der Vertriebenen auf das Bestimteste. Weit kräftigere Argumente hatten die Niederhessen selbst früher in ihrem Gutachten empfohlen: Landvögte, Rentmeister, Schultheißen und Förster.

Das gedachte Gutachten wurde übrigens nicht allein hinsichtlich der Anwendung dieser unwiderleglichen Argumente, sondern auch in anderer Beziehung als bald befolgt. Unter dem 23. December 1605 erschien zunächst das die Verbefreiungspunkte zur Annahme befahlende Patent des Landgrafen (Landesordnungen 2, 553—554, auch bei Heppen Verb. B. S. 45—47), welches wiederum die Lehre selbst, also den Confessionstand, vorsichtig umgeht. Godann wurde seit dem Anfange des Jahres 1606 mit den oberhessischen Pfarrern durch Schönfeld und Schöner bald in größeren Zusammenkünften, bald im Einzelnen in der Weise verhandelt, wie jenes Gutachten gewünscht hatte; da nun sich nicht die vorausgesetzte Willkürigkeit fand, wurden im Laufe des Jahres 1606 und im Anfange des Jahres 1607 vier und fünfzig oberhessische Pfarrer entlassen<sup>1)</sup>; sie waren, um zu den Worten des Gutachtens zurück zu kehren, „unverschämt genug,

---

1) Achtzehn Jahre später hatten ihre Nachfolger dasselbe Schicksal, nachdem Oberhessen an Darmstadt hatte überlassen werden müssen.

mit Nein zu antworten, und machten sich damit selbst des Predigt-amtes unwürdig". In Folge dieser Vertreibung und der Einsetzung neuer Pfarrer kamen in vielen Kirchspielen mehr oder minder bede-tende Verwicklungen und Remitenzen vor; zumal wehrte sich z. B. die Gemeinde Treisbach nach der Vertreibung ihres Pfarrers Hart-mann Saur auf das Beharrlichste und mit Anwendung von Gewalt gegen die Einsetzung des jungen „calvinistischen“ Pfarrers Alexander Ulrichius. Etwas später, nach den Synoden von 1607, wurden auch die von den Superintendenten gegen die adeligen Patronen ange-ratenen Maßregeln „fürstlicher Macht und Gewalt“ gegen die Ritter-schaft an der Werra in Anwendung gebracht.

Die radicale Richtung in dem „Verbeherungswert“ zeigte sich alsbald nach der Vertreibung der überhessischen Pfarrer (oder viel-mehr während dieselbe noch im Gange war) noch einmal in auffallender Weise. Schönsfeld verfaßte zeitig im Jahr 1606 einen doppelten Katechismus, welcher anstatt des lutherischen eingeführt werden sollte: einen kleineren, für die Schüler bestimmten, „Christen Kinderlehr“ be-titelt, und einen für die Lehrer bestimmten größeren unter dem Titel »Praxis et medulla catechetica«, und ließ diese Bücher in Marburg drucken und einführen. Nach den Proben, welche in der „Rettung und fernern Ausführung der Motiven“ von diesen Büchern gegeben werden, giengen dieselben darauf aus, einen unverhältnißt, nicht Calvinismus, sondern Zwinglianismus, einzuführen; schwerlich hat indes der Gebrauch derselben die Synode von 1607 überdauert. Gegen die Mitte des Jahres 1606 aber verstummen diese radicalen Stimmen, und es bestreitigen sich die Niederhessen, nicht allein in officiellen sondern auch in privaten Neuherzungen, der anfänglich von ihnen wenig oder gar nicht beachteten Versicherung, welche der Landgraf in Marburg gleich Anfangs geben ließ „es werde in der Religion gar nichts geändert“, die möglicheste Folie zu geben. So sagt die (warscheinlich von Fabronius verfaßte) „Clare Ueberweisunge“ (Beil. V. No. 45) „Eben den Katechismum, so vor alters in Hessischen Kirchen bräuchlich, lehret man noch: Eben die Kirchen ordnung hat man noch, eben die Lehr so von 80 Jahren hero ist gelehret worden, wird noch täglich gelehret: Dann je kein frommer Mensch sagen kan, daß man einen neuen Katechismum, neue Kirchenordnung, oder daß man eine neue

„Lehre in Hessen habe vnd lerne. So wird vns eben dasselbige im Abendmahl überreicht, welches vns zuvor ist überreicht worden, vnd haben kein neu oder fremdb Abendmahl, wer aber novam formam, vnd novos ritus in Hessischer Kirchen eingeführet, das hat gethoft „der Durchleuchtige“ u. s. w. Und am eifrigsten vertrat diese Ansicht Fabronius mit seinen Schriften. Es ist hiernach nicht bloß möglich, sondern wahrscheinlich, daß man Anfangs ernstlich daran gedacht habe, sich unbedingt von allen Traditionen loszusagen und einen reinen Zwinglianismus oder etwas dem Ähnlichen einzuführen, nachgerade aber durch die Verhandlungen mit der Darmstädter Fürstenlinie zu der Einsicht gelangt sei, daß auch schon das Aussprechen solcher Absichten den Verlust der Marburger Erbschaft für die Kasseler Fürstenlinie mit ungweihelhafter Sicherheit in Aussicht stelle, daß also um jeden Preis eingelenkt werden müsse. Eben zu jener Absicht einer radicalen Veränderung mag auch das, um alle und jede kirchliche Verfassung unbekümmerte Vorschreiten des Landgrafen im Jahr 1605 und auch noch im Jahre 1606 (die Entlaßung der oberhessischen Pfarrer) zu rechnen sein; erst spät, und wie es scheint, ungern, entschloß er sich dazu, dem Rate, welchen ihm B. Schoner gleich Anfangs gegeben hatte, zu folgen, und eine Synode zu berufen, welcher nunmehr freilich nichts übrig blieb, als sich mit den Schritten des Landgrafen einverstanden zu erklären, wären auch nicht, wie doch der Fall, die Mitglieder wenigstens der Generalsynode schon längst derselben Ansicht gewesen, welcher Landgraf Moritz war.

Die Handlungen des Landgrafen Moritz, welche er in Beziehung auf die Verbesserungspunkte vor der Berufung der Diözesansynoden und der Generalsynode vornahm, konnten an und für sich den bisherigen Rechtsbestand der Confession der hessischen Kirche nicht ändern, am wenigsten wo und soweit gegen jenes factische Vorschreiten von den Pfarrern und den Kirchenbehörden, so wie von den Gemeinden, protestiert wurde, was von dem oberhessischen Landesteil im vollen Umfang, nach Außen und Innen, gilt. Jeden Augenblick konnte hier das dem Drange der Umstände (nach Vertreibung der bisherigen Pfarrer und nach Einführung neuer Pfarrer und Kirchenbehörden) gewichene Recht wieder als Recht, nicht bloß als factischer Zustand dem factischen Zustand gegenüber, auflieben. Es wird sich nunmehr

fragen, ob der Rechtsbestand der bisherigen Confession durch die Provincialsynoden und durch die auf dieselben gefolgte Generalsynode, welche im Anfange des Jahres 1607 abgehalten wurden, alteriert worden sei, und wenn diese Frage im Allgemeinen bejaht werden möchte, worin und in wie weit diese Trübung oder Veränderung statt gefunden habe. Da nach der hessischen Verfassung (Brüdervergleich vom 28. Mai 1568) den Synoden die Bestimmung über die Kirchenlehre, jedoch nur innerhalb der Augsburgischen Confession, wie dieselbe „im Religionsfrieden begriffen und zugelassen“ war (also freilich der ungeänderten A. Conf.), Zustand und noch nach dem heutigen Rechte unzweifelhaft zu stehen, so kann die Zulässigkeit einer Modification des bisherigen Confessionsstandes durch das Organ der Synoden unter der Voraussetzung, daß jene Modification sich innerhalb der Grenzen der Augsburgischen Confession hält, und innerhalb der Synoden keine Secession und kein Protest statt findet, im Allgemeinen nicht angefochten werden. Indes muß für den oberhessischen Landesteil in diesem Falle doch der Vorbehalt gemacht werden, welcher sich aus der vorher gemachten Bemerkung ergibt; der Confessionsstand dieses Landesteils war in den Augen der Kirchenbehörden, Pfarrer und Gemeinden schon vor den Synoden unter Protest jener Kirchenbeamten alteriert worden, die Pfarrer welche diesen Protest erhoben, hatten, waren zum Theil bereits entlassen; eine, diesen Landesteil besuchende, von jenen Kirchenbeamten nicht besuchte oder beschickte Synode konnte mithin dem bereits gewahrteten kirchlichen Rechte dieses Landesteils nichts vergeben.

Die Diözesansynoden ergaben nun keinesweges Einstimmigkeit hinsichtlich der Annahme der Verbeherungspunkte. Selbst die Diözesansynode von Kassel erfuhr den Widerspruch sämtlicher Pfarrer der Herrschaft Plese, so wie den Widerspruch mehrerer Kirchenpatrone (der von Dörnberg für Oberaula, Breitenbach und Singelbach, der von Weitershausen für Merzhausen, der von Schwerhell für Ottrau, der von Gilza für Stöppenhausen, der von Walenstein u. a.) und Gemeinden (Bernawaldshausen, Arenborn u. a.). Die Diözesansynode von Marburg, welche doch schon eine starke Epuration der „Recusanten“ erfahren hatte, zählte doch noch fast dreißig Pfarrer, welche, zum großen Theil im vollesten Einverständnis mit ihren Gemeinden, gegen die Verbeherungspunkte Protest einlegten.

Eben so war die Diözesansynode von Eßwege durch eine verhältnismäßig zwar geringe (unter 143 im Ganzen nahe an 30), aber doch nicht zu verachtende Minorität gespalten. Diese Minorität von Pfarrern hatte durchweg entweder die Kirchenpatrone (die von Bohnenburg und Bohnenburg-Hohenstein, die v. Buttler, die Treusche von Buttler, die v. Eßwege; die von Wersabe, die Diede zum Fürstenstein, die Reudel zu Schwebda, die Trotte zu Solz, die v. Bischoffshausen, die v. Bodenhausen<sup>1)</sup>) oder die Gemeinden, oder in den meisten Fällen beide, zum Rückhalt. Am schwächsten war der Widerstand auf der Provincialsynode von St. Goar.

Die Erklärung der „Recusanten“ (oder „Refractari“ wie sie auch genannt wurden) der Diözese Eßwege ist abgedruckt in der Fortges. Samlung von alten und neuen theol. Sachen 1721 S. 740—743; es folgen derselben noch die mehr oder minder ausführlichen, vor dem Beginn der Synode ausgestellten besondern Erklärungen von sieben dieser rechtsstehenden Pfarrer S. 743—758. In jener Gesamterklärung lehnen die Pfarrer die unbedingte Bindung an die Synodalabschiede, insofern durch dieselben unbedingt und definitiv verboten werden wolle, zu sagen: „Christus nach seiner menschlichen Natur ist allmächtig“, ab; und zwar mit dem Bemerk, daß sie niemals von den der menschlichen Natur in abstracto zugeeigneten göttlichen Eigenschaften redeten, also auch nicht, wenn sie jene Formel gebrauchten, daß mithin auch keine exaequatio naturarum von ihnen geglaubt und gelehrt werde. Hiermit stehen sie in vollester Übereinstimmung mit den oberhessischen Theologen. Den Dekalog vollständig zu lehren, wollen sie keinen Anstand nehmen; nur wollen sie aus dem Bilderverbot kein besonderes Gebot gemacht haben, und den Vorwurf nicht anerkennen, daß sie bisher mit der ganzen Kirche nur neun Gebote gelehrt hätten, da die Abteilung der einzelnen Gebote in der h. Schrift nicht bestimmt sei. Das Brodbrechen erklären sie annehmen zu wollen, falls nur nicht damit die Kreuzigung Christi angebildet und der abwesende

1) Die von Bohnenburg-Hohenstein und die Diede waren bis zu ihrem Erlöschen (1792 und 1807), die von Bohnenburg, die Trotte zu Solz, die v. Bischoffshausen und die v. Bodenhausen sind noch jetzt lutherisch, so wie diejenigen Kirchspiele, deren Patrone die beiden zuletzt genannten Familien sind.

Christus damit bedeutet werden sollte; es sei das gesegnete und gebrochene Brod nicht *analogia* sondern *communicatio corporis Christi*; das Hauptstück im heiligen Abendmal sei *distributio non tantum panis, sed principaliter corporis Christi*. Nebriges sei ein besonderer *modus fractionis* nicht annehmbar (d. h. das Speisbrod, die Eisentüchlein, mit Verwertung der Hostien) da auch der *modus baptisani* frei stehe — früher die *immersio*, später bis jetzt die *adspersio*. Die Separatvota jener sieben Pfarrer weichen darin ab, daß einige von ihnen zwar die Lehre von der Person Christi nach den Synodalabschieden acceptieren, fänsen aber auch das Brodbrechen überhaupt und eben so die *redintegratio Decalogi* verwirfeln. Zu ihnen gesellten sich nachher noch neun Andere<sup>1)</sup>.

Jene Gesamterklärung muß im Auge behalten werden, um über die Declaration der Generalsynode, namentlich was den fünften Artikel des von der Generalsynode ausgestellten Bekentnisses betrifft, ein richtiges Urteil fällen zu können. Dieser Artikel wurde aufgestellt, um mittels desselben die Recusanten, namentlich die an der Werra und in Schmalkalden, zu gewinnen; man wollte freilich das Brodbrechen nicht als solches, sondern um der hinter demselben verborgenen Lehre willen einführen, gleichwohl aber doch sich so ausdrücken, daß die Recusanten durch das directe Aussprechen dieser Lehre (von der bloß geistlichen Riebung) nicht zurückgeschreckt würden, vielmehr auch ihre Lehre in dem Artikel finden könnten. Es mußte also ein Stück „Vermittlungstheologie“ produziert werden. Diejenigen freilich, welche das Brodbrechen überhaupt verworfen, waren nicht zu gewinnen, wie das die der Generalsynode folgenden Begebenheiten auswiesen.

1) Es wurde sich bei diesen Synoden auch auf die Wittenberger Concordie in den Propositionen berufen. Da steht nun der beachtenswerte Fall vor, daß als dies zum erstenmal, im September 1605, geschah, ein Pfarrer (Stephan Frank zu Bischofsgrün) erklärt, er habe diese Concordie noch niemals gesehen, niemals sei sie ihm vorgelegt und nur jetzt bei der Synode zweimal vorgelesen worden, weshalb er außer Stande sei, sich sofort darauf zu erklären und sie zu unterschreiben. Oben dasselbe hatte 1571 Justus Valtesius, wenn gleich von dem gerade entgegengesetzten Standpunkte aus, erklärt. Welche Zustände des Kirchenregimentes liegt ein solcher Vorgang voraus?

## 19. Die Generalsynode von 1607, die Declaration und der Katechismus.

Diese Generalsynode wurde von K. Moritz auf den 12. April 1607 nach Kassel einberufen, nachdem vorher, im Januar und Februar, die gedachten Particularsynoden in Kassel, Marburg, Eschwege und St. Goer waren abgehalten worden. Sowol den Particularsynoden als der Generalsynode wurde eine landesherrliche Proposition vorgelegt, welche für die einen wie für die andern vollkommen gleichlautend ist (s. Beil. VI No. 1). Diese Proposition muß als die Grundlage der Verhandlungen und der Beschlüsse der Synoden gelten, so weit derselben nicht etwa von Seiten der Synoden, zumal der Generalsynode, widersprochen worden ist, folglich unter dieser Voraussetzung, da die Beschlüsse der Generalsynode von 1607 in Gemäßheit der beiden Consistorialordnungen vom 10. Oct. 1610 c. 10 am Schluß, und vom 12. Juli 1657 c. 13, 11 zur Norma docendi in Niederhessen gehören, mit zur Grundlage des rechtlichen Bekentnisstandes der niederhessischen Kirche gerechnet, als den bisherigen Bekentnisstand der Kirche darstellend angesehen werden. Nun aber enthält diese Proposition eine ausdrückliche Beziehung auf die Wittenberger Concordie, aber besonders auch auf den Abschied der Generalsynode von 1581, und es ist gegen diese Beziehung weder von den Provinzialsynoden noch von der Generalsynode etwas erinnert, es ist sich von keinem der in diesem Synodalabschied genannten Symbole, weder direct noch indirect, losgesagt worden; es muß mithin gerade dieser Synodalabschied von 1581 als, wie vorher so auch nach 1607 und bis auf den heutigen Tag, gültig und als die Basis des Confessionsstandes der hessischen Kirche Kasselschen Anteils betrachtet werden: der Lehrconsens welcher in diesem Synodalabschied ausgesprochen war, muß als Maßstab an alle späteren Declarationen über die Lehre, welche in Niederhessen ergangen sind, auch an die Declaration der Generalsynode selbst angelegt werden. Aehnlich wird es sich mit der Wittenberger Concordie verhalten.

Die Generalsynode, zu Kassel vom 12. bis zum 20. April 1607 abgehalten, endigte mit einem Abschied, welcher in der Beilage VI No. 2 abgedruckt ist; diesem Abschied wurden zwei Anlagen beigefügt:

die eine derselben enthält eine Declaration des Bekentnisses der Synode, gleichfalls hier in der Beilage VI No. 3 abgedruckt, die andere enthält den noch jetzt in gesetzlichem und allgemeinem Gebrauch befindlichen Katechismus: „Kinderley, das ist, die fünf Hauptstücke christlicher Lehre in Frage und Antwort gestellt für die Kirchen und Schulen in Hessen.“ Abschied und Anlagen erhielten die Bestätigung des Landgrafen.

Von diesen beiden Anlagen wird jetzt zu handeln sein.

Was zunächst das „Bekentnis“ betrifft, so enthält dasselbe, im Ganzen angesehen, eigentlich nicht mehr, als eine — man kann kaum sagen: populäre, sondern — oberflächliche Angabe der fünf Lehrstücke (1. von den zehn Geboten, 2. vom Abthun der Bilder, 3. von den Artikeln des Glaubens und der Person Christi, 4. von der ewigen Gnadenwahl, 5. vom heiligen Abendmal), welchen eine nicht minder oberflächliche Declaration über die Auctorität der heiligen Schrift vorangestellt ist. Wenn man nämlich die Worte dieser Einleitung („wir sagen nichts außer dem das die Propheten und Aposteln — gesagt haben“, eine Erklärung, welche nachher noch öfter wiederkehrt) so nimmt, wie sie lauten, so hat die Synode gewollt, daß man sich, wenigstens in den hier aufgeführten fünf Lehrstücken, lediglich der biblischen Worte, und keiner andern, bedienen solle, wovon doch das Bekentnis selbst abweicht; soll aber jener Ausdruck diesen Sinn nicht haben, so wird er keinen andern in sich schließen können, als den, daß die Schrift lediglich nach der damaligen subjectiven Auffassung, ohne Rücksichtnahme auf die Erfahrung der Kirche, ohne Rücksichtnahme auf Lehrentwicklung und Zeugnis, verstanden und als höchste Auctorität geltend gemacht werden solle. Dies entspricht freilich der gesamten in den Jahren 1605—1607 herausgegebenen Streitliteratur der Niederhessen (am bestimmtesten der schon öfter genannten >Anatomiae<), wider spricht aber wiederum der Declaration der Synode selbst, welche sich in den bestimmtesten Ausdrücken unter die Augsburgische Confession und deren Apologie stellt und an dem Maßstab dieser Bekentnisse gemessen sein will.

Aus jenem so abstract aufgestellten Prinzip aber leitet die Declaration nun zunächst die Notwendigkeit einer vollständigen Recitierung des Dekalogs ab, ohne irgend darauf Rücksicht zu nehmen,

dass die Verkürzung des Dekalogs lediglich dem Elementarunterricht und dem täglichen Gebetsgebrauch dient habe (und noch bis auf den heutigen Tag dient, denn wer eingemahnen Erfahrung vom wirklichen Leben hat, der weiß, dass gerade die Sänge des Bilderverbots und des Sabbatgebots ein allezeit sehr schwer, mitunter gar nicht zu überwindendes Hindernis der Anwendung des Dekalog zum täglichen Gebetsgebrauch ist); ja es wird ignoriert, dass wenn es auf Auslegung des Dekalogs ankam, allezeit, in Predigt und Katechisation, der ganze Text dieser Auslegung zum Grunde gelegt wurde (und noch jetzt wird), wie dafür insbesondere damals die vertriebenen Marburger Geistlichen energisch und unanfechtbare Bezeugisse abgelegt haben. Neben die Abteilung des Dekalogs erklärt sich dieser erste Artikel des Bekenntnisses zwar mild und verständig, beruft sich aber, anstatt auf die Kirchenordnungen von 1573 und 1586, mit auffallender Willkür und Missachtung der bestehenden kirchengesetzlichen Vor schriften, auf den niemals in Gebrauch gekommenen Lübeckstau von 1530.

Eben so wird aus dem Bilderverbot des Dekalogs und daraus, dass in der Schrift kein Beispiel von der Abbildung eines Menschen vorkomme, die Hinwegschaffung der Bilder, als Reliquien des Papsttums und zur Abgötterei führend, in abstrakter Weise deduziert; dass hierunter auch die Crucifixe begriffen seien, kann kaum einem Zweifel unterliegen, da das Bild Christi als weder von den Aposteln noch sonstigen Heiligen „aufgerichtet“, ausdrücklich erwähnt wird. Es folgt aus diesem Satz der Declaration freilich auch, dass, wenigstens in kirchlichen Gebäuden, Bilder und Bildsäulen irgend welcher Art durchaus nicht geduldet werden durften, wovon doch gerade aus jener Zeit sogar die Stiftskirche St. Martini zu Kassel eine auffallende Abweichung zeigt.

Der dritte Artikel, von der Person Christi, enthält nur den einen, mit möglichster Flachheit ausgedrückten Lehrpunkt, dass die *omnipraesentia Christi quoad humanitatem absolute* verworfen wird; die *omnipraesentia respectiva* (die relative Allgegenwart) darf also gelehrt werden. Wenn aber mit schärfster Uebertreibung des in der Einleitung ausgesprochenen Schriftprincips hier gesagt wird: man wolle in diesem Lehrstück mit der heiligen Schrift reden und

schweigen, so ist dies nichts anderes, als ein Unmöglichthaben aller diesen locus betreffenden Theologie, ja aller Schriftauslegung und sogar einer erwerblichen populären Darstellung der Lehre von der Person Christi. Uebrigens haben sich an diesen Artikel die niederrheinischen Theologen niemals gelehrt. Freilich richtete sich derselbe durch seine Uebertreibung selbst, aber es ist doch wieder die schon früher wiederholt aufgewiesene Erscheinung, daß man Lehrregeln aufstelle, der Private aber ungestraft und sogar unerinnert sich von denselben zu entbinden sich erlaubte.

Der vierte Artikel, welcher eine Norm aufzustellen versucht, nach welcher von der Prädestination gelehrt werden soll, findet diese Norm in der kurzen Auszehrung Luthers über die Gnadenwahl welche in seiner Vorrede zum Briefe an die Römer sich findet. Damit wird nun freilich die Calvinische Prädestinationstheorie ein für allemal aus dem Bereich der hessischen Kirchenlehre verwiesen, ausschließend, aber bleibt es, daß man es nötig gefunden hat (wozu doch die landesherrliche Proposition eine genügende Veranlassung nicht darbot), sich über dieses Gehäst zu erklären. Möglich, daß das confessionelle Bewußtsein der damaligen Kirchenhäupter noch stark genug war, um zu erkennen, daß mit der Annahme dieser Lehre man von der Augsburgischen Konfession und von dem bisherigen Bekentnißstand überhaupt radical und definitiv absallen würde, möglich auch, daß man vor dem Ernst und der Strenge dieser Lehre, ja vor der Speculation überhaupt, welcher dieser Lehre ihr Dasein verhant, sich scheuete, welches nach beiden Seiten hin von dem hessischen Charakter nicht weit abliegen würde; — seltsam aber bleibt es immer, daß man die Prädestinationstheorie verwerfen und doch deren Consequenz, die Abhängigkeit des Empfangs des Sacramentsinhalts vom Glauben, wenn auch in sehr dunkeln, ja mehr als zweifelhaften Formeln, wenn gleich nicht als Lehre vorschreiben, doch wenigstens zulassen konnte. Diese Gedankenstumpfheit theilen freilich die damaligen hessischen Theologen mit allen Kryptocalvinisten; dass nächste Geschlecht und die zwei folgenden Generationen waren hierin mit schärfstem theologischen Verstand begabt. Von diesem vierten Artikel ist nämlich die hessenklassische Theologie in Worte und formell abgefallen; sie hat die Prädestination vom Jahr 1618 bis zum Jahr 1731 gelehrt, und

so lange ist sie in diesem Maßnahm verhaert, bis die Perioden des Pietismus, des „gesunden Menschenverstands“ und der „Aufklärung“, sodann des Nationalismus die Lehre von der Prädestination durch Wiederheraufführung einer ähnlichen Gedankenstumpfheit wie die des Kryptocalvinismus war, in Vergessenheit brachten. Weiteres über diesen Gegenstand wird nachher noch zu bemerken sein.

Der fünfte Artikel des Abendmahlsernstes endlich, vom heiligen Abendmal, enthält folgende Sätze, 1) es gehört zum Abendmal „recht wahrhaftig“ Brod, 2) gebrochenes Brod, 3) gegebenes Brod; 4) das Brod heißt aber und ist ein Sacrament des Leibes Christi, ist also nicht schlecht und gemein Brod, also auch das Ehen nicht ein gemein sondern sacramentlich Ehen; 5) das Brod ist von Christus der Leib Christi genannt worden 6) und durch den Befehl „siches thut zu meinem Gedächtnis“ hat Er Glauben erfordert, also 7) will Er, daß nicht nur das irdische Brod mit dem leiblichen Mund, sondern auch die himmlische Speise, der wahre Leib und das wahre Blut Christi mit dem Munde des gläubigen Herzens gegeben werde, damit die Seele erquikt werde zum ewigen Leben; 8) weil dies Christus will, so glauben wir auch, daß wir neben und bei der leiblichen Nahrung des Sacraments des Leibes Christi zugleich auch des wahren Leibes und Blutes Christi nicht imaginarie oder nach bloßen Gedanken, sondern wahrhaftig theilhaftig werden, und daß der Herr Christus nicht abwesend sondern gegenwärtig uns mit seinem Fleische speiset und seinem Blute tränkt; 9) daß außer dem mündlichen Ehen des Sacraments und dem geistlichen Ehen des Leibes Christi noch ein drittes Ehen sei, da der Leib Christi mit dem Mund auch der Gottseligerer, Zauberer und anderer Ungläubigen auf unerforchtliche und unempfindliche Weise, doch ohne einen Nutzen und Frucht gessen werde, das steht nicht in der Stiftung des Nachtmals noch irgend in der heiligen Schrift, wir bleiben also bei den obigen beidenlei Ehen und lassen das dritte an seinen Ort gestellt sein.

Die drei ersten Sätze sind gegen die Hostien gerichtet und bedürfen keiner Erörterung.

Was den übrigen Inhalt des Artikels betrifft, so ist es ganz leicht, denselben als im höchsten Grade untheologisch, ja unlogisch, im

Ganzen zu verurteilen, und eben so sehr leicht, ihn im Ganzen als einen Anschluß an die deutsch-reformierte Kirche zu bezeichnen; damit aber ist die Verpflichtung nicht gelöst, den wirklichen Lehrinhalt dieses Artikels darzulegen, welcher wir uns, wenn wir den Konfessionsstand der hessischen Kirche darstellen wollen, nicht entziehen können.

Untheologisch, unklar und sogar dem obersten Sache des Bekennnisses widersprechend ist der Artikel allerdings. Dass das Brod „heist und ist ein Sacrament des Leibes Christi“ steht doch warlich nicht „in der heiligen Bibel geschrieben“, außer welchem Geschriebenn ja das Bekentnis nichts glauben und lehren will, und eben so wenig steht etwas in der Bibel von einem „sacramentalen“ Ehen. Es sind das willkürliche Bezeichnungen ohne bestimmten Gehalt, mit denen aber alsbald, gleich als wären sie unanfechtbar schriftgemäß und mit einem altbekannten, unzweifelhaften Inhalt erfüllt, weiter operiert wird, indem nachher das bloß leibliche Ehen (die *manducatio physica*) „Sacrament des Leibes Christi“ genannt wird, was allem theologischen Sprachgebrauch widerspricht, aber auch als Escamotage dienen kann, um die leibliche Gegenwart Christi aus dem Element zu entfernen, und doch den Namen dafür beizubehalten. Dass Christus das Brod seinen Leib genannt habe, wird in dem Satz bloß gesagt, aber es wird nicht bestimmt, ob dies im Sinne des Bekennnisses eine bloße Rennung (Metapher) oder eine Realität sei — das Eine wie das Andere darf nach den Worten dieses Artikels gelehrt und bekannt werden. Da aber gerade dieser Punkt den Grundunterschied zwischen dem Luthertum und dem Zwingelstum und dessen verschiedenen Phasen ausmacht, so wird es auch Niemanden von vorn herein verwirrt werden können, je nachdem er zu den Einsetzungsworten steht, sich von hieraus den übrigen Inhalt des Artikels zurecht zu legen. Wenn in dem Satz von dem Mandat Christi: das thut u. s. w. gesagt wird, es ersordere dasselbe Glauben, so ist diese Bestimmung viel zu weit, denn es kann das die fides generalis, welche die obedientia legalis unter sich begreift, es kann das aber auch die fides salvifica bedeuten; je nach der einen oder andern Auffassung wird sich die Ausfahrt der folgenden Sätze, in großer Abweichung, gestalten: im ersten Fall wird jenes Mandat als Einsetzungsbefehl, im zweiten kann wenigstens der Glaube als die

Gegenwärtigkeit Christi bedingend betrachtet werden, aber es ist auch die Auffassung vollkommen zulässig, daß ohne Glauben die Absicht Christi bei der Stiftung des Abendmals Seitens der Empfänger nicht erreicht werde. Hiernach rückt sich auch das Verständnis des 7. Saches; der Tröpfer: Christus wolle, daß wir die himmlische Speise mit dem Munde des glaubigen Herzens essen, kann heißen: Christi Leib und Blut solle nach Christi Willen nur mit dem Glauben genossen werden (wozu dann aber der Beweis fehlen würde, denn aus dem bloßen Mandat „das hat zu meinem Gedächtnis“ folgt dies nur für den, welcher es folgern will), es kann aber auch bedeuten: weil Christus will, daß wir glauben sollen, darum gibt Er uns seinen Leib und sein Blut. Endlich folgt im 8. Satz die Behauptung, daß wir des wahren Leibes und Blutes Christi warhaftig heilhaftig werden nicht, und noch weniger die Gegenwart Christi bei dem Speisen und Trinken aus dem 7. Satz, daß der Leib Christi (nur) mit dem Munde des glaubigen Herzens genossen werde, indem sich, wird der 7. Satz so, wie oben gesagt, aufgefaßt, für diese Art des Genusses ganz andere Modalitäten denken lassen, als die wirkliche Gegenwart Christi und das warhaftige Theilhaftigwerden seines Leibes und Blutes, so z. B. die Vermittlung des heiligen Geistes. Den neunten Satz, welcher an ähnlichen und noch schwereren Mängeln leidet, werden wir nachher erwägen.

Dass dieser Artikel ein klares Besentnis enthält, wird hiernach jedenfalls nicht behauptet werden wollen. Vielmehr treffen wir überall auf die, die Gegenläufige verdeckende, aber nicht aufhebende lucifersch-melanchthonische Ausdrucksweise, welche es erlaubt, unter den gebrauchten Ausdrücken Zwinglis Lehren, aber auch die Lehren Luthers sich zu suchen und aufzufinden — welche wol zwangslässig sein, aber nicht scheinen will. Indes bewegt sich die Ausdrucksweise dieses Artikels in Wendungen, durch welche sie von dem eigentlich calvinischen Lehrtröpfchen gänzlich abgeschieden wird; mit unserm Artikel sind die Sätze des Heidelberg-Katechismus in den Fragen 75. 76. und 79. völlig unvereinbar. Im Heidelberg-Katechismus wird die Gegenwart Christi im Abendmal (F. 76) unumwunden bestätigt, hier wird sie (Satz 8) eben so unumwunden behauptet; dort wird das Wesen der Elemente als bloher Zeichen (so gewis wir das

Brot empfangen, so gewiß hat Christus für uns gelitten, so gewiß speist er unsere Seele mit seinem Leibe durch Vermittlung des heiligen Geistes (Fr. 75. 79.) in der nachdrücklichsten Weise herausgehoben, hier fehlt alle und jede Beziehung auf das „so gewiß wie—so gewiß ist“, vielmehr wird die wahrhaftige Theilnahme an dem wahren Leib und Blut als eine unmittelbare mit großer Beständigkeit bekannt; dort wird zur Speisung mit dem Leibe Christi die Vermittlung des heiligen Geistes als erforderlich gelehrt (Fr. 76. 79), hier fehlt, eben weil die Theilnahme an dem wahren Leib und Blut als eine unmittelbare bekannt wird, jede Ablehnung an diese Vermittlung, und muß fehlen; dort hat das „darneben“ (Fr. 76) den Sinn, daß neben dem Acte des Glaubens an das versöhnende Leiden Christi ein anderer (gleichzeitiger) Act, ein Act des heiligen Geistes hergehe, hier hat das „neben und bei“ die Bedeutung, daß neben dem Act der Empfangnahme der Elemente die wahrhaftige Empfangnahme des Leibes Christi statt finde, welcher letztere Act trotz des „neben und bei“ des Eucerischen Lehrtropus keineswegs als ein von dem ersten Act verschiedener Act dargestellt wird; wie ich mir das „neben und bei“ vorzustellen habe, ist mir frei gelassen.

Wenn wir aber nun wissen, welchen Inhalt der Artikel nicht hat, wenn wir wissen daß er sicherlich nicht calvinisch ist, welchen Inhalt hat er denn sonst? welchen Lehrtropus repräsentiert er dann? Allerdings ist es nun möglich, wie schon oben gesagt wurde, das „Nennen“ des Brodes durch Christus als Seinen Leib als eine bloße Namengebung (Nedestigur), und das Erfordertwerden des Glaubens als die Bedingung der Gegenwart Christi im Abendmal aufzufassen, und von hier aus, mit Hinzunahme einiger Zwischengedanken, das Folgende so zu construieren: „weil Christus will, daß wir seinen wahren Leib (nur) mit dem Glauben empfangen sollen, so ist ein Empfangen dieser himmlischen Speise durch die leibliche Niedigung nicht möglich (weil ein leiblicher Act kein Act des Glaubens sein würde), sondern nur möglich neben und bei der leiblichen Niedigung d. h. außerhalb derselben, (diese Empfangnahme kann also nur eine geistliche Niedigung sein), trotzdem aber ist diese geistliche Niedigung nicht eine eingebildete und bloß gedachte, sondern eine wahrhaftige, wie auch der Glaube nicht Einbildung und Gedanke“

ist, sondern Annahme wirklicher Gegenstände". Aber wenn es auch an sich möglich erscheint, daß Erfordertwerden des Glaubens gleichbedeutend damit aufzufassen, daß der Glaube die Bedingung der Gegenwart Christi und der Empfangnahme des Leibes Christi sei, so wird diese Annahme doch durch den Zusammenhang wieder völlig ausgeschlossen: Gegenwart Christi und Empfangnahme seines Leibes werden eben nicht auf den Glauben, sondern direct auf das Mandat Christi radiziert (weil Christus will, daß wir die himmlische Speise genießen sollen; so glauben wir an das warhafte Theilhaftigwerden des wahren Leibes und Blutes Christi); der Glaube ist nach unserem Artikel weder Grund noch Maß der Theilnahme an dem Leib und Blut Christi — ein Satz, welcher ohnehin völlig calvinistisch sein würde und ohne Hinzunahme der Prädestinationstheorie schlechterdings nicht zu vollziehen ist<sup>1</sup>). Halten wir dieses fest, so

1) Es möge hier eine kurze Bemerkung über den Begriff des Glaubens, so weit mit denselben in dieser Lehre operiert wird, gestattet sein. Wenn gesagt wird, es werde der Leib und das Blut Christi im Abendmahl mit dem Glauben, oder wie in unserem Artikel doppelt troisch: „mit dem Mund des glaubigen Herzen“ empfangen, so ist dies schon eine uneigentliche Redensart. Der Glaube empfängt nicht Leib und Blut, die Substanzen, wirklich; sondern lediglich die Wirkung der Substanzen (wie auch von den Consequenteren, jedoch nicht in unserem Artikel, gelehrt wird). Der Glaube wird nur inne, daß mein Ich etwas von Gott empfängt, und des Empfangens wird mein Ich nur durch den Glauben inne. Es wird aber, wenn so obenhin von dem Empfangen des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl vermittels des Glaubens geredet wird, ganz abweichend von dem sonstigen dogmatischen Gebrauche des Glaubens, sich so angestellt, als wenn der Glaube ein Theil unseres Ich (wie Seele, Geist, Herz) wäre, während derselbe doch nur ein Organ unseres Ich ist; dem Glauben wird als solchem nichts zu Theil, sondern der Glaube wird nur inne, was von Gott aus der Seele, dem Geiste, demselben, dem Herzen gegeben wird. Das „Empfangen des Leibes und Blutes Christi durch den Glauben“ muß mithin aus dieser metaphorischen Form in eigentliche Rede so überfegt werden: Christus will, wir sollen glauben, daß wir eine wirkliche himmlische Speise, seinen wahren Leib und sein wahres Blut, genießen; darum glauben wir denn auch, daß wir eine wirkliche himmlische Speise, den wahren gefreuzigten Leib Christi, nicht bloße Vorstellungen und Gedanken von denselben, genießen. — Die einzigen in diesem Punkt aufrichtigen Reformierten waren, so viel ich weiß, Ole bian und Piscator, von welchen der erstere diese Lehre von der geistlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi und von der Riesung desselben durch den Glauben niemals geführt haben soll, weil er sie für unwahr hielt; bdes

ist die Folgerung unabwelsbar: was Christus uns neben dem iedischen Brod gibt, das ist, seinem Willen gemäß, nicht ein irgend eingebildeter und gedachter, sondern sein wirklicher gekreuzigter Leib, damit jedoch durch denselben unsere Seelen erquict werden zum ewigen Leben, will Er und ist es nötig, daß wir diese himmlische Speise mit dem Munde des glaubigen Herzens genießen. Der achte Satz des Artikels enthält mithin die Lehre von dem Wesen, von der Objectivität des Sacraments, der vorangestellte siebente Satz die Lehre von der Wirkung des Sacraments für die Glaubigen, von der Subjectivität des Sacraments. Wir werden deshalb vollkommen berechtigt sein, der vorher gegebenen Auffstellung gegenüber folgende Auffstellung als den Inhalt unseres Artikels geltend zu machen: Weil Christus das Brod seinen Leib nennt, so ist es auch sein Leib (denn die Redefiguren, das imaginarie und bloß gedacht Vorhandene, sollen ausgeschlossen sein); zur wirklichen und vollständigen Erreichung der Absicht des Herrn bei der Stiftung des Abendmals ist Glaube erforderlich, sonst wird unsere Seele nicht zum ewigen Leben durch die himmlische Speise des Leibes Christi erquict; nach dem Mandat des Herrn aber empfangen wir neben und bei den Elementen den wahren Leib Christi, des in aller Wirklichkeit Gegegnwärtigen, als auch in seiner Leiblichkeit in aller Wirklichkeit.

Dass Ansichten, welche von dieser Auffstellung abweichen, möglich sind, wird von uns wiederholt unumwunden eingestanden, insbesondere auch eingestanden, daß man nach der schon von Bucer eingesführten bekannten Teufcherei das „wahrer Leib“, „warhaftig theilhaftig“ u. dgl., als öden Gegensatz gegen ein bloßes Symbol sahen könne, während wir es, dem ursprünglichen Gebrauch sowie dem Zusammenhang in unserem Artikel gemäß, als Gegensatz gegen eine Anwesenheit, welche bloß in der Aeußerung einer Wirkung besteht, auffassen. Dass jedoch unsere Auffassung eine unberechtigte sei, wird

---

sagt er, non facit res absentes praesentes. Und Biscator, welcher eben diesel berichtet, erklärte 1589 geradezu (s. Steubing biogr. Nachr. S. 221—229), diese Lehre sei bloß erfunden worden, um sich gegen den Vorwurf zu schützen, nach Verwerfung des in omni et sub habe man ein Abendmal in bloßen Zeichen und ohne Christus; die phrasis von der geistlichen Gegenwart und Niedigung des Leibes und Blutes Christi sei besser unterlassen worden, und werde er für seine Person dieselbe auch künftig nicht mehr brauchen.

uns niemand einreden. Allerdings ist es aber ein schwerer Fehler dieses Artikels, so wie des Synodalbekenntnisses überhaupt, daß dasselbe sich so unklar, zweideutig, die Gegensätze verhüllend und vertuschend, ausgedrückt hat. Nur wolle man nicht unberücksichtigt lassen, daß wenn man von unserer Auffstellung abweichend in wörtlich theologischer Weise operieren will, dies schlechterdings unmöglich ist, ohne die Prädestinationsslehre zum Zielpunkte zu haben. Es gibt hier nur zwei Ausgangs- und Zielpunkte: entweder die Prädestination, oder die leibliche Gegenwart Christi im Element, was wir zu unserem Zielpunkte genommen haben, weil wir von der bisher in Hessen gültig gewesenen Lehre auszugehen uns historisch verpflichtet fühlten. Einen dritten Ausgangspunkt gibt es nicht, wenn man nicht Inconsequenz oder Gedankenlosigkeit oder Phrase oder Lüge etwa für Ausgangspunkte ausgeben will.

Der neunte Satz unseres Artikels ist der seltsamste und unklarste von allen. Zunächst läßt sich fragen, ob der Satz „auch der Gotteslästerer Zauberer und anderer Unglaubigen“ bloßer Zwischenzug oder ob er Ergänzungssatz zu den Worten „mit dem Munde“ sein solle? Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß diese Dilogie nicht ohne Absicht hingestellt sei; doch hat man wol vorzugsweise an die, den Zwinglianern und Calvinisten bekanntlich als besondere Monstrosität erscheinende Lehre gedacht, daß auch „Zauberer und Gotteslästerer“ den Leib Christi empfangen könnten, und hat den mündlichen Genuss nicht gänzlich und unbedingt abschneiden wollen. Der eigentliche Schneidepunkt vom Genuss des Leibes Christi Seitens Würdiger und Unwürdiger ist jedenfalls durch diese Exaggeration „Gotteslästerer und Zauberer“ verdeckt, wo nicht verwischt worden, wie das auch in der philippistischen Auffassung der Declarationen Bucers, welcher dieser Ausdruck des Beträtnisses entspricht, der Fall ist. Doch dem sei wie ihm wolle. Dieses angebliche dritte Ehen (wiewol es eigentlich ein und derselbe Act mit dem ersten Ehen ist, nur daß dieser Act zwei Seiten hat, die natürliche und die übernatürliche, gleich allen andern Wundern, was man aber damals verkannte, so daß man bei den Wundern im engern Sinne sogar noch jetzt von einer „Aufhebung und Wiederherstellung der Naturgesetze“ spricht, und die *manducatio triplex* sich sogar in der lutherischen Schul-

dogmatik festgesetzt hat) das Ehen des Leibes Christi mit dem leiblichen Munde ist, und dies ist für die Beurteilung und die Geltung dieses Punktes, ja des ganzen Artikels, entscheidend, niemals und unter keiner Voraussetzung „ohne einigen nutz und frucht“, sondern in jedem Falle von Erfolg begleitet: für die Einen von dem Erfolge der Speisung und Erquickung zum ewigen Leben, für die Andern von dem Erfolge des Gerichts. Es fällt mithin dieser neunte Satz als ein völlig unanwendbarer gänzlich zu Boden, und somit fällt auch alles das weg, was aus demselben wider die Richtung der Unwürdigten argumentiert werden könnte. Außerdem aber ist dieser Punkt von erheblichem Einfluß auf die Beurteilung der vorangeghenden Punkte dieses Artikels: fällt ein solches Ehen „ohne einigen Nutz und Frucht“ überhaupt, als Gegensatz gegen die früheren Punkte hinweg, weil eben ein solcher Gegensatz, wie er hier angenommen wird, gar nicht existiert, so ist man befugt, ein Ehen mit Erfolg, mit Nutz und Frucht, anzunehmen und dasselbe, falls man sich nicht etwa durch die Schulformeln der lutherischen Dogmatik gebunden meint, mit dem ersten Ehen in der angegebenen Weise zusammen zu fassen.

Das Resultat unserer Erörterung kann kein anderes sein als das, daß in den ersten vier Artikeln des Synodalbekenntnisses eine Alteration des bisherigen Bekennnisstandes in keiner Weise gefunden werden könne, in dem fünften aber eine solche Alteration allerdings zwar nicht direct enthalten sei (nicht in demselben gefunden werden müsse), aber dennoch indirekt eingeschlossen liege. Die indirekte Alterierung des bisherigen Confessionstandes hinsichtlich der Lehre vom Abendmal zeigt sich, wie nicht gelehnt werden darf, darin, daß durch diesen fünften Artikel gerade diejenige Lehre vom Abendmal, welche achtzig Jahre lang in der hessischen Kirche keineslei Recht in Anspruch zu nehmen gehabt hatte, und welche allezeit, wo sie privatim auftauchte, auf das Entschiedenste verworfen, ja unterdrückt worden war, nunmehr das Recht bekam, sich auszusprechen; nicht, daß sie zur eigentlichen kirchlichen Lehre erhoben worden wäre — dazu ist der Artikel allzu vag und, wie es scheint: absichtlich, zweideutig abgefaßt — aber es kann seitdem in Niederhessen nicht gewagt zu verbieten werden, die Abwesenheit der Menschheit Christi von den Elementen des heiligen Abendmales zu lehren, in so fern man

sich lediglich auf diesen Artikel, als den allein maßgebenden berufen will, und eine solche exclusive Berufung zugelassen wird. Diese Berufung ist nun zwar eine entschieden irrtümliche, und zwar aus völligligen innern Gründen, und noch ganz abgesehen von der mehr als zweifelhaften äußern Geltung dieses Bekentnisses als einer Lehrr Regel überhaupt, wovon unten wird gehandelt werden. Denn über diesem fünften Artikel des Synodalbekentnisses von 1607 steht der Lehrinhalt, zu welchem die Synoden von 1577, 1578, 1579 und besonders von 1581 sich bekannt haben, nach Ausweis der Propositionen der Synode, des Abschieds derselben und der Declaration selbst, und über allen diesen Bekentnissen steht die Augsburgische Confession nebst deren Apologie, welche von der Declaration (dem Bekentnis) der Synode selbst als entscheidende Lehrauktorität angerufen wird. Hiernach sind wir nicht allein, wie wir so eben bei Erörterung des fünften Artikels des Synodalbekentnisses sagten, nicht unberechtigt, diejenige Auffassung dieses Artikels, welche wir aufgestellt haben, aufzustellen und geltend zu machen, sondern wir sind nach der Auctorität der alten Synodalabschiede, der Augsburgischen Confession und der Apologie derselben völlig und unbeschränkt berechtigt, und da unsere Verpflichtung als Geistlicher auf die Augsburgische Confession und Apologie gerichtet ist, verpflichtet, diese unsere Auffassung des 5. Artikels des Synodalabschiedes, als die mit der Augsburgischen Confession und Apologie so wie mit den alten Synodalabschieden allein übereinstimmende, aufzustellen und geltend zu machen, ohne daß wir irgend welchen Angriff auf diese unsere Auffstellung rechtlich uns gefallen zu lassen brauchten.

Indes der Gang der menschlichen Dinge ist einmal nicht so, daß derselbe sich bei allen Individuen durch das Recht bestimmen ließe, und so kann es denn kommen und ist es gekommen, daß man wirklich diejenige Auffassung des 5. Artikels des Synodalbekentnisses welche der unsrigen gegenüber steht nicht allein adoptiert hat (was, wie wir wiederholen, dem unklaren Wortlaut des Artikels auf folge allerdings möglich ist), sondern daß man diesen Artikel mit dieser Auffassung als die alleinige Lehrauktorität geltend gemacht hat — wider das Recht, freilich, aber nicht ganz wider die verschwiegenen

Absichten der Synoden von 1607 und nicht wider die Absichten des Landgrafen Moritz.

In dieser Weise hat man jedenfalls in den ersten Jahren nach der Synode die Sache angesehen und behandelt: das von den die Verbesserungspunkte verteidigenden Schriften so laut proclamierte Losreisen von aller Tradition hatte allerdings die Folge, daß man die kirchliche Vergangenheit Hessens in jener ohnehin gänzlich antihistorischen Zeit<sup>1)</sup> nicht allein völlig vergaß, sondern auch absichtlich in Vergessenheit brachte, oder wenigstens nur so viel daraus schöpfte, als den subjectiven Interessen des Augenblicks diente, und daß man die Gegenwart ausschließlich auf den Thron der Lehrauctorität erhob.

Und von diesem Standpunkte aus diente der gedachte fünfte Artikel noch in anderer und weit mehr bedenklicher Weise zur Trübung des confessionellen Rechtsbestandes in Hessen. Landgraf Moritz, dem es an scharfen Gedanken um ein Bedeutendes weniger fehlte, als seinen an Dienstbescheidenheit großen, am Verstande kaum zwerghaften Theologen, gieng, sobald er den Boden des 5. Artikels unter den Füßen hatte, sofort einen Schritt weiter, und verlangte anstatt des eben eingeführten hessischen Katechismus die Einführung des Heidelberger Katechismus; kaum konnten seine Theologen ihn davon zurückhalten, aber seine Kinder ließ der Landgraf doch nichts anderes lernen, als den Heidelberger Katechismus, durch welches Lernen sich Prinz Ernst (Stifter der Linie Rheinfels, dann Notenburg, der spätere Katholik) noch lange nachher geschreckt fühlte. Und das nächste Geschlecht, die Stein, die Crocius, die George Cruciger, war scharfsichtig genug, in der Vollziehung des 5. Artikels die Unabweisbarkeit der Prädestinationstheorie zu erkennen, so daß seit dem Jahre 1618 diese Lehre, als eine in Hessen sich von selbst verstehende Lehre, von allen Kathedern und allen Kanzeln gelehrt wurde — freilich mit dem höchsten formellen Unrecht, indes war es

1) Je mehr die Pistorius, Freber, Goldast die Urkunden der alten Zeit an das Licht förderten, desto widerhistorischer wurde die Zeit; und die lange Reihe schwerer Folianten der Persischen Sammlung findet in unsern Tagen ein Geschlecht, nicht minder antihistorisch, als damals.

doch nur ein Fortzischen auf der sausen Ebene, welche durch den 5. Artikel der Synode von 1607 der Kirche unter die Füße gelegt worden war.

Erwogen wir nunmehr den Lehrgehalt des von der Synode aufgestellten Katechismus<sup>1)</sup> , bei welcher Betrachtung wir uns indes kurz fassen können, da das hierher Gehörige bereits längst von Schilbe in seiner Schrift: Der Bekentnißstand, 1855 S. 65—76 ausgeführt ist, und zwar so, daß dieser Ausführung zwar widersprochen, daß sie aber nicht widerlegt werden kann. Namlich würde es lächerlich sein; noch einmal auf die, übrigens erst in neuerer Zeit, ausgesprochenen Abgeschmacktheiten zurückzukommen, als sei die Lehre des hessischen Katechismus in den Artikeln von den Sacramenten mit der betreffenden Lehre des Heidelbergischen Katechismus gleichen Gehaltes; sie ist derselben nicht einmal ähnlich, und ein nur durch Parteigorn oder noch niedrigere Leidenschaften abgestumpftes Denkmögen wird solche abenteuerliche Behauptungen künftig zu Tage fördern. Es wird für vergleichende Parteimenschen vielleicht eine kleine Freude sein, wenn ich ausdrücklich versichere, daß wirklich etwas aus dem Heidelbergischen Katechismus in den hessischen Katechismus übergegangen ist, nämlich die Frage im 2. Hauptstück: Was ist der seligmachende Glaube? welche der 21. Frage des Heidelbergischen Katechismus fast wörtlich entspricht, und eben daher stammt auch die folgende Frage, welche in der Kirchenordnung fehlt und auch in den

1) Dieser Katechismus wurde im Jahr 1607 gedruckt; ein Exemplar dieses Drucks ist mir jedoch, wiewol noch J. J. Pfeiffer (Anweisung für Prediger 1789, S. 156) ein solches besaß, noch nicht zu Gesicht gekommen. Es schlägt in demselben im 2. Hauptstück die Frage: Woher kommt denn solcher Glaube? welche in späterem Drucke, und zwar an ihrer richtigen Stelle, eingerückt ist, sodann im 4. Hauptstück die Frage: Wie kann Wahrheit solche großen Dinge thun? und im 5. Hauptstück die Frage: Wie kann leiblich Eben solche großen Dinge thun? Diese beiden, dem kleinen lutherischen Katechismus angehörigen Fragen fehlten (gleich der Frage: Wer empfängt denn solch Sacrament würdiglich?) den Kirchenordnungen von 1566 und von 1673. Nachdem dieselben in die Kirchenordnung von 1657 aufgenommen waren, wurden sie auch in den Katechismus aufgenommen, doch an unrichtiger Stelle, als Anhang, zugesetzt. Eine Beigabe zu dem Katechismus bilden die ehemals so genannten Randfragen, welche nach dem Jahre 1634 hinzugekommen sind, und jetzt, jedoch in stark veränderter Redaktion, als „erster Anhang“ bezeichnet werden.

früheren Ausgaben des Katechismus nicht gestanden hat: Woher kommt denn solcher Glaube? Beide Fragen fehlen in den Kirchenordnungen von 1566 und 1573.

Vor allem ist zuzugestehen, daß man in dem Katechismus auch „gewöhlt“ hat, um Vincenz Schmuds (§. Beil. V. No. 75) Ausdruck zu gebrauchen, daß man nämlich versucht hat, dem Katechismus eine Annäherung an die kaiserisch-calvinistisch-phillippistische Lehrart zu verschaffen. Dohin gehört vor allem, daß sowol in der Frage: was ist die Taufe? als in der Frage: was ist das Abendmal? die Formel „unsichtbare Gnade und verheilene Güter“ Eingang in die Auffstellung des Bekentnisses gefunden hat. Es ist die Art und Weise der gedachten Lehrart, allezeit nur von verheilenen Dingen zu reden, unaufhörlich auf die Zukunft zu verweisen, es aber niemals zu einer realen Verleihung der himmlischen Güter in der Gegenwart kommen zu lassen. Hier von geben, anderer Beispiele zu geschweigen, die kassellischen Wechselschriften, welche die gedachte Lehrweise ganz eigens vertreten, reichliche Beispiele. Nun hat die Kirchenordnung von 1566 allerdings in der Beantwortung der Frage: was sind die heiligen Sacramente? gleichfalls diesen Ausdruck („es sind göttliche Handlungen, darinnen uns Gott mit sichtbaren zeichen die unsichtbare verheilene gnade vnd güter versiegelt vnd über gibt“); bei einer allgemeinen Darstellung aber läßt sich dieser, allerdings nicht theologisch genaue, Ausdruck immer noch wol ertragen: was im Allgemeinen durch das gepredigte Wort verheißen ist, das wird durch die Sacramente versiegelt (objectiv gewis gemacht, nicht bloß durch ein Pfand, nach calvinischer Lehrweise, versichert) und übergeben. Soll ja aber diese Formel für phillippistisch, oder gar „entschieden reformiert“ erklärt werden, so wird wol Brenz gleichfalls phillippistisch oder „reformiert“ gewesen sein; denn aus seinem Katechismus eben stammt diese Formel: „Die Taufe, heißt es daselbst, ist ein Sacrament „oder göttliches Wahrzeichen (Wortzeichen), worin Gott der Vater „durch seinen Sohn Jesum Christum samt dem heiligen Geist in „Gewisheit bezeichnet, daß er dem, so getauft wird, ein gnädiger „Gott sei, ihm alle Sünden um Christo willen vergebe, und ihn als „Kind und Erben aller himmlischen Güter annehme“. Schwerer aber hält es, wenn speciell von der Taufe die Rede ist, den doch eben

jetzt übergebenen heiligen Geist zugleich als einen verheilten zu bezeichnen, und noch schwerer, den bereits gekreuzigten Leib, des bereits vergossenen Bluts Christi, welches beides noch dazu jetzt eben übergeben werden soll, noch verheilene, zukünftige Güter zu nennen. Man könnte sagen, der bekennende Satz zumal der vom Abendmal, bekommt etwas Zweifelhaftes und Unklares durch diesen Zusatz. Indes, wenn und da die *vocatio* doch dem Sacrament voraus geht, können in untafelhafter Weise der h. Geist sowol wie Leib und Blut Christi für den Zustand der *vocatio* verheilene Güter genannt werden. Ferner ist ohne Zweifel mit Absicht der direkte Ausspruch der Kirchenordnungen von 1568 und 1573 in dem Bekennnissatz von der Taufe: „Es ist eine göttliche Handlung, in welcher uns Gott durchs Wasser und Wort unsere Sünde gnebiglich um Jesu Christi willen vergibt, nimt uns an zu Kindern und macht uns zu Erben aller seiner himmlischen Güter“ dahin verändert worden, daß es heißt: — mit dem sichtbaren Wasserbad im Wort versiegelt und übergebe Gott die unsichtbare Gnade und verheilene Güter, nämlich den heiligen Geist und das Blut Jesu Christi, so uns wäschet und reinigt von allen unsern Sünden. Hieraus lassen sich nicht allein zwei Acte herausschließen, wenn man ja einmal klauen will, ein sichtbarer und ein unsichtbarer, welche nur parallel laufen, sondern es läßt sich, freilich mit einiger Künstlichkeit, deduzieren, daß die Sündenvergebung durch das Blut Jesu Christi erst künstlich hin eintreten werde. Eben so ist in dem Bekennnissatz vom Abendmal sicher nicht ohne Absicht das Wort „sichtbar“ dem Brod und Wein als Adjektiv beigegeben worden. Doch wird dies alles, was man als nicht ungegründete Bedenken geltend machen kann, vollständig überwogen durch das „übergibt“, in welchem Worte wir fortwährend, und durch alle künstlichen, überall mehr pfiffigen als begründeten Einreden unbeirrt, den Ausdruck der alten in Hessen gültigen, der lutherischen Lehre erkennen. Die dem hessischen Katechismus vorausgehenden Katechismen der deutschen reformierten Kirche enthalten sich regelmäßig des Wortes „übergibt“, wie namentlich der, von dem Heidelberger Katechismus doch auch und nicht ganz unbedeutend abweichende Zweibrücker Katechismus von 1588, welcher das „versiegelt“ in dem Bekennnissatz von der Taufe gleichfalls hat, aber

lich das „übergibt“ dabei nicht bedient, und dessen Bekenntnissatz vom Abendmal folgendermaßen lautet: „Frag. Was ist die weis vnd art zureden in dem Sacrament des Abendmals? Antwort. Das Zeichen, oder das eusserlich Brot vnd Wein, würdt der himmlisch verheissen Schatz, nāmlich, der Leib und Blut Christi, oder die Gemeinschafft des Leibes vnd Blut Christi genannt, nicht darumb, daß das Brot vnd Wein in den Leib vnd Blut Christi verwandelt werden: oder, daß der Leib vnd Blut Christi leiblich in oder vnder dem Brot vnd Wein verborgen seie, oder daß das Brot vnd Wein ein sonderliche Würdung vnd Kraft überkommen, die vergbung der Sünden vnd Gemeinschafft Christi zu würcken, sondern darumb daß das ehen und trinken des Brots vnd Weins die Vergebung der Sünden durch den hingegebenen Leib vnd vergossen Blut Christi vnd die gemeinschafft derselben erſtlich bezeichne, darnach auch versigle vnd bekräftige.“.

In dieser Formel ist das anbilden (hier: bezeichnen) und versiegeln in ganz gleicher Weise wie in dem hessischen Katechismus vorhanden, aber das übergeben, woran auch nicht die leiseste Anlehnung sich findet, ist hier wie überall in dem Zweibrücker Katechismus vorsichtig vermieden<sup>1)</sup>), was auch nach den Prämissen durchaus nicht anders geschehen konnte. Wenn also das „übergibt“ in unserem hessischen Katechismus nicht eine gänzlich leere Phrase sein soll (wozu man es freilich durch allerlei unwürdige und erfolglose Kunststücke z. B. in dem Leipziger Religionsgespräch von 1631, wovon unten, hat machen wollen), so muß es etwas mehr bedeuten, als anbilden und versiegeln, und der Inhalt des Sacraments nach der Lehre unseres Katechismus ein anderer, ein vollständiger sein als nach der Lehre des Zweibrücker Katechismus. Wenn man

1) So namentlich in der auf die oben angeführte Frage folgenden Frage, wo das Brot ein Zeichen und Siegel des geistlichen Chens genannt, die Abwesenheit der Menschheit Christi von den Elementen sehr nachdrücklich behauptet, und eben so nachdrücklich der Glaube als Bedingung der Gegenwart Christi im Abendmal aufgestellt wird. Hiermit würde sich ein Übergeben des Leibes und Blutes Christi freilich in keiner Weise vertragen. Eben so äußern sich die übrigen Pfälzischen Schriften z. B. im „Gründlichen Bericht vom H. Abendmal“ S. 10; das Übergeben fehlt hinter dem „bedeuten und versiegeln.“

aber wirklich an die Pfälzische Umbildung der Lehre (an die „deutsch-reformierte Kirche“) sich anschließen wollte, warum bediente man sich denn nicht der Formeln, welche in dieser Pfälzischen Lehre seit achtzehn Jahren fest standen? Wenn man nicht etwas mehr sagen wollte als dort gesagt war, warum hob man denn das „übergibt“ sogar stärker hervor als in der Kirchenordnung von 1566 geschehen war, wo es doch nur hieß: — „die Gnade und Güter versiegelt und übergibt“ „da der Herr Christus selbst gegenwärtig ist; und über gibt uns mit Brot und Wein seinen waren Leib“? warum sagte man dreimal, also mit sichtbarer Gesinntheit; „nicht allein anbietet, sondern auch versiegelt und übergibt“? Sodann muß ange merkt werden, daß das Wort übergeben ein sehr starker Ausdruck ist, und in dem üblichsten Sprachgebrauch des 15. 16. ja noch des 17. und 18. Jahrhunderts fast gleichbedeutend mit aufgeben, weg geben war, so daß da, wo man dieser Bedeutung noch vollkommen inne war, man vom Mitteilen des Leibes Christi im Abendmal lieber das einfache geben oder ähnliche Ausdrücke brauchte. Am häufigsten findet sich „übergeben“ bei Bucer und Brenz (von letzterm ein Beispiel oben S. 100). Weit entfernt also, daß wir in dem „übergeben“ etwa einen schwächeren Begriff zu suchen hätten (wie das in dem Gutachten der th. Fac. zu Marburg v. 1855 wol nur aus, freilich etwas auffallender, Unterkunde des Sprachgebrauchs annehmbar zu machen ver sucht worden ist) als in dem „geben“, müssen wir vielmehr in dem gedachten Ausdrucke denselben Sinn anerkennen, welcher dem einfachen „geben“ in den entsprechenden lutherischen Lehrschriften bewohnt, wo es dem „be zeichnen“, „vergewissen“, „versiegeln“ in gleicher oder ähnlicher Weise gegenüber gestellt wird, wie dies in unserem Katechismus geschieht. So steht „übergeben“ in der Wittenberger Concordie als Variante für „darreichen“. So gebraucht Brenz dem „bezeichnen und bedeu ten“ gegenüber entweder „darreichen und schenken“ oder „anbieten und übergeben“. So sagt J. Andreæ (Bericht und Warnung 1558) S. 126: „Sie hörest du von keiner bedeutung oder bezeichnung, sondern Christus sagt, es ist — Und daß wir daran nicht zweifeln, er sey für einen jeden insonderheit gestorben, wieuil jhr zu dem heiligen Abendmal gehen, so will er ihnen in diser him lichen Malzeit mit dem Brot und Wein, laut seines worts has

„ist mein Leib, das ist mein Blut, eben denselben Leib vnd Blut „in ihren Mund geben, den er für sie in Tod gegeben vnd am „Grenz vergossen hat.“ Ebdas. S. 132: „Das ist die Frage und darüber ist der Streit: Ob der Diener nichts, denn Brod und Wein gebe, und Ob Christus durch des Dieners Hand sein Leib „und Blut gebe? Da stecket das Messer.“ S. 134: „Dann was heißt der Kirchendiener essen vnd trinken? Antwort, das er im „gibt. Was gibt er ihm aber? Antwort, das er sagt, vnd wie seine „Wort lauten: Das ist der Leib Christi – Nun kan diser neuen „Lehe nach, der Diener den Leib vnd Blut Christi nicht geben.“ Heilbrunner Summarischer Begriff 1590 4. Bl. 129 b: „Das er uns nicht eine anbildung oder bedeutung, sondern sein wahrhaftiges „Blut, welches er zu vergebung unsrer sünden vergossen, zu trinken „gebe.“ Joh. Arndt Katechismuspredigten (2. Pred vom h. Abendmal): „Nun heisset alhie essen vnd trinken nicht glauben oder geistlich essen, sondern mündlich essen vnd trinken – Was gibt Er „aber zu essen vnd zu trinken? Seinen Leib vnd sein Blut. Dar-auf schliessen wir nun also: Was uns Christus im Abendmahl gibt, „das hat Er befohlen, mündlich – zu essen vnd zu trinken, Er „gibt uns aber seinen Leib vnd Blut, laut seiner Wört, darum hat „Er denselben befohlen vnd verordnet mündlich zu essen vnd zu trinken“. Wie Brenz das „aubieten und übergeben“, das „darreichen und schenken“, und wie die Uebrigen das „geben“ verstehen und gebrauchen, so sind wir berechtigt und durch den Sprachgebrauch genötigt, in unserm Katechismus das „übergibt“ zu verstehen und zu gebrauchen. In derselben Weise, wie Brenz und Andreat, Heilbrunner und Arndt und die zahlreichen übrigen lutherischen Theologen die von ihnen gebrauchten Ausdrücke dem „bezeichnen“ u. dgl. gegenüber stellen, haben auch wir unser „übergibt“ dem bloßen Bedeuten, Bergewissen, Verstiegeln, und somit der Lehre von der ausschließlich geistlichen Richtung gegenüber zu stellen; namentlich aber liegt in den Worten unseres Katechismus nicht die mindeste Veranlassung, die calvinistische Spaltung des Sacraments, von welcher Andreat in den vorher angeführten Stellen S. 132. 134 redet, als irgend zulässig zu betrachten, denn diese Spaltung setzt entweder ein bloßes Bedeuten und Bezeichnen,

aber wirklich an die Pfälzische Umbildung der Lehre (an die „deutsch-reformierte Kirche“) sich anschließen wollte, warum bediente man sich denn nicht der Formeln, welche in dieser Pfälzischen Lehre seit achtzehn Jahren fest standen? Wenn man nicht etwas mehr sagen wollte als dort gesagt war, warum hos man denn das „übergibt“ sogar stärker hervor als in der Kirchenordnung von 1566 geschehen war, wo es doch nur hieß: — „die Gnade und Güter versiegelt und übergibt“ „da der Herr Christus selbst gegenwärtig ist; vnd über gibt uns mit Brot vnd Wein seinen waren Leib“? warum sagte man dreimal, also mit sichtbarer Gesessenheit; „nicht allein anbietet, sondern auch versiegelt und übergibt“? Sodann muß angemerkt werden, daß das Wort übergeben ein sehr starker Ausdruck ist, und in dem üblichsten Sprachgebrauch des 15. 16. ja noch des 17. und 18. Jahrhunderts fast gleichbedeutend mit aufgeben, weggeben war, so daß da, wo man dieser Bedeutung noch vollkommen inne war, man vom Mitteilen des Leibes Christi im Abendmal lieber das einfache geben oder ähnliche Ausdrücke brauchte. Am häufigsten findet sich „übergeben“ bei Bucer und Brenz (von letzterm ein Beispiel oben S. 100). Weit entfernt also, daß wir in dem „übergeben“ etwa einen schwächeren Begriff zu suchen hätten (wie das in dem Gutachten der th. Fac. zu Marburg v. 1855 wol nur aus, freilich etwas auffallender, Unkunde des Sprachgebrauchs annehmbar zu machen versucht worden ist) als in dem „geben“, müssen wir vielmehr in dem gedachten Ausdruck denselben Sinn anerkennen, welcher dem einfachen „geben“ in den entsprechenden lutherischen Lehrschriften bewohnt, wo es dem „bezeichnen“, „vergessen“, „versiegeln“ in gleicher oder ähnlicher Weise gegenüber gestellt wird, wie dies in unserem Katechismus geschieht. So steht „übergeben“ in der Wittenberger Concordie als Variante für „darreichen“. So gebraucht Brenz dem „bezeichnen und bedeuten“ gegenüber entweder „darreichen und schenken“ oder „anbieten und übergeben“. So sagt J. Andreas (Bericht und Warnung 1558) S. 126: „Sie hörest du von keiner bedeutung oder bezeichnung, sondern Christus sagt, es ist — Und daß wir daran nicht zweifeln, er sey für einen jeden insonderheit gestorben, wieuil jhr du dem heiligen Abendmal gehen, so will er ihnen in dieser himmlischen Malzeit mit dem Brot vnd Wein, laut seines worts das

Es sollen hiermit die niederhessischen Theologen von 1607 selbstverständlich nicht gerechtfertigt und ihnen nicht Eigenschaften, die sie

der Leib Christi, derselbe welchen er am Kreuz aufopferte, werde dargeboten und übergeben, bald, Leib und Blut Christi sei Er (die ganze Person), bald, es werde uns im Abendmal die Gemeinschaft Christi übergeben, — er sagt, das Chor des Leibes Christi sei metaphorisch (wiewol auch dieser Ausdruck bei der unsicheren Gedankensetzung Bucers noch heißen kann: geht nicht auf natürliche, materielle Weise zu), und unmittelbar darauf fügt er hinzu: *in dictione vero corpus nullus tropus est.* Und dieses ganze Bucer-Gilde-Meisterliche Gedankenwirbel soll in dem einzigen Wort „übergeben“ gipfeln und zusammengefaßt sein, und mittels dieses einzigen Wortes in die Kirchenordnung von 1566, somit aber uns als eine Norma — zwar nicht docendi sondern doctrandi in soro — in das Gewissen gehoben werden. Das Herr Gildemeister seinen Lesern Solches hinzunehmen zumuten kann, zeigt, auf welche Klasse von bestimmenden Lesern er gerechnet habe.

Uebrigens will ich jetzt noch zu dem im Texte Gesagten nachfragen, daß „übergeben“ im 16. Jahrhundert noch häufig die ältere üble Bedeutung hatte: „so geben, daß man sich mit dem Geben Schaden thut“, und sogar „verraten“. Es begreift sich hiernach, daß „übergeben“ in Beziehung auf das Abendmal, als ein leicht zu Uebertreibungen führender Ausdruck, eher gemieden als gesucht wurde; Bucer brauchte ihn, wie alle Unsicherer gern stärkerer Bezeichnungen sich bedienen, als nötig wäre, in dem von Herrn Gildemeister excerptierten Buche so häufig, um sich, wie auch Herr G. richtig annimmt, der Lehre Luthers recht sichtlich zu accomodieren. Dass aber nun hr. Gildemeister so empig nach dem Worte tradere in der Abendmalslehre der lutherischen Dogmatiker gesucht hat, das zeigt, daß er mit dem lateinischen Sprachgebrauch dieser Dogmatiker nicht sonderlich vertraut ist. Tradere kommt wirklich nicht vor, und zwar aus dem einfachen Grunde nicht, weil tradere dogmatisch in schlimmer Bedeutung üblich ist: *Christus corpus suum in mortem tradidit* — das ist seßstehende Formel, eben darum aber heißt es nicht: *Corpus suum nobis in a coena tradit*. Hr. Gildemeister hat nicht sonderlich Ursache, Andern ihre Unkenntnis des theologischen Lateins vorzuwerfen; weiß er doch selbst gerade das Nötigste nicht.

Uebrigens meint hr. Gildemeister in der gedachten Deduction in noch weit mehr handgreiflicher Weise, als dies schon Bucer und nach ihm das Gutachten der theologischen Facultät zu Marburg vom 10. September 1855 gethan hatte, die übernatürliche und die geistliche Riebung durcheinander; wenn die Notwendigkeit, den Leib und das Blut Christi im h. Abendmal mit Glauhen zu genießen, damit die Riebung eine Wirkung zur Seligkeit haben könnte, hervorgehoben wird, so wird damit nicht die übernatürliche mündliche Riebung und nicht die Riebung der Ungläubigen verworfen. Das ausschließliche und unaufhörlich wiederholte Hervorheben des ethischen Moments im

eben nicht besagen, namentlich nicht Sincerität, jugeschrieben werden; es wird vielmehr die Sache nur so anzusehen sein, daß sie, vielleicht wider Willen, durch die Macht der in Hessen vorhandenen Tradition sich zu stark gebunden fühlten, um ganz und gar in das Pfälzische Lager überzugehen, und daß sie darum nach der alten, in der Kirchenordnung von 1566 enthaltenen Formel griffen, ja dieselbe noch verstärkten, um es recht augenscheinlich zu machen, daß man „neue neue Lehre einführe“, während die Absicht doch darauf gerichtet war. Durch die Wahl dieser Formel aber haben sie es uns nicht allein möglich gemacht, sondern uns berechtigt, bei ihnen wenn auch deutlich genug erkennbaren Absichten vorbeizugehen, und die Worte, welche sie brauchten, in ihrem einfachen, historischen Sinn zu nehmen, d. h. sie als Ausdruck der alten Lehre, der Lehre von der Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi im Abendmal, aufzufassen und geltend zu machen. Ohne neue Glossierung wird es auch niemals einem Kryptocalvinisten möglich sein, daß „übergeben“ anders als von jener Realpräsenz, der manducatio supernaturalis, zu verstehen. Zu dieser Glossierung (welche lautet müßte: „gleichwohl wird es weder zum mündlichen Genuße noch auch allen Communicanten, sondern nur den Glaubigen übergeben“) gibt ihnen der Katechismus nicht die allerleisste Veranlassung.

Die schwankende und doppelseitige Abschaffung des Bekentnisses und des Katechismus gab nun, wie leicht zu denken ist, jenen Theologen die willkommenste Veranlassung, daß eine und den andern in ihrem Sinne auszubeuten. Fortwährend und mit steigender Energie wurde das Brodbrechen als ein Integralstück nicht allein, sondern als ein Essentialstück des h. Abendmales in Privatschriften, in akademischen Disputationen und in Predigten, ohne Zweifel auch im Katechismusunterricht gelehrt — vorzugsweise freilich in Marburg, denn in Niederhessen, Kassel etwa ausgenommen, scheint man sich nachgerade weniger um die Lehre, welche durch das Brodbrechen eingetrieben werden sollte, als um den Ritus selbst beklommen zu haben. In Marburg aber war man sehr bestrebt, das Brodbrechen, welches man doch im Anfange der Verhandlungen in Privatschriften nur

Abendmal aber (worin sich Bucer allezeit herumdreht) dient, wie Luther (welchen Hr. G. sich nicht schämt S. 28 „anzugründen“) richtig gesagt hat, dazu, das dogmatische Moment zu verbunkeln.

schüchtern, in offiziellen Acten gar nicht als einen Glaubensartikel behandelt hatte, nunmehr, weil als Essentialstück, als eine Gewissenssache und als Glaubensartikel zu behandeln; ja es galt der Gebrauch der Hostien für ein Vergehen im strengen Sinn, wie denn z. B. der Pfarrer Corbis zu Geismar suspendiert wurde, weil er bei einer Frankencommunion, da ihm eben kein Eisenküchlein zur Hand war, sich einer gebrochenen Hostie bedient hatte — so daß die von diesem armen Mann vollzogene Acceptation der Verbesserungspunkte nicht einmal hinreichte, ihn bei seiner Pfarrstelle zu erhalten. Eben so wurde die „*sacramentale Analogie*“ (das Brodbrechen als Analogie des Todes Christi) mit grösster Schärfe geltend gemacht, und, gleichfalls einem Glaubensartikel vollkommen ähnlich und als *Ισόπνευατον* (wofür sie einige der Eifrigsten ausgaben) mit allem Nachdruck getrieben, damit aber die bloß symbolisierende Bedeutung des Abendmals im stärksten Widerspruch gegen das so eben erst aufgestellte Synodalbekentnis und den Katechismus, gelehrt — woraus denn die Lehre von der Prädestination mit zwingender Notwendigkeit sich ergeben mußte und bei den niederrheinischen Theologen wirklich ergab. Ehrliche Reuerer gab es Wenige, indes ein gewichtvoller Beuge für die ehrliche Meinung, daß man, mit Ausnahme der Lehre von der *communicatio idiomatum*, trotz der Verbesserungspunkte und trotz des Synodalbekennisses bei der alten Lehre geblieben sei, war wenigstens vorhanden: unter den zahlreichen Fälschern und Lügnern steht zwar einsam, aber von großer Bedeutung, der Professor der Theologie Johannes Molther als ehrlicher und einsichtiger Mann, und nicht allein als solcher, sondern als Prophet für mehr als zwei Jahrhunderte vor unsren Augen. An ihm, welcher mit der *communicatio idiomatum* sich nicht wol vertragen konnte und für „friedfertig“ galt, meinte man ein gutes Werkzeug für das „christliche Verbesserungswerk“ gefunden zu haben — zog ihn auch wol so extremen Persönlichkeiten wie Vorstius, den der Landgraf wünschte, in ganzem Ernst als einen „Vermittlungstheologen“ vor, und berief ihn auf einen der durch die Vertreibung Winckelmanns und Mengers erledigten Lehrstühle neben Schönfeld und Sturm. Molther durch schauete aber die Unehrlichkeit seiner Collegen und die Folgen, welche die Verbesserungs-

punkte zumal in der Art wie sie eingeführt und getrieben wurden, haben müssten, mit dem hellen Blicke eines ehrlichen Theologen. Wir haben dafür als Zeugnis einen von ihm unter dem 2. Mai 1608 an einen Verwandten gerichteten Brief (abgedruckt Spec. Wld. S. 54), in welchem Molther zunächst eben über das Brodbrechen als zur necessaria gemachten Ceremonie und über den Missbrauch der analogia sacramentalis flagt, dann aber also fortfährt: Optarim, peregrinas istas disputationes nunquam fuisse motas, nec eas moveri necessum erat, et certum est, nullam Hassiae nostrae tranquillitatem restitutumiri, quamdui illae agitantur. Multa etiam alia doctrinae καπνλεύματά video (Id quod in aurem tibi dico), quae vehementer mihi displicant, ut ego non possim non vehementer mirari, quid tandem de religione futurum sit. Quam foede et turpiter depravatae sunt quaestiones de sacramentis in genere et de Baptismo et Coena dominica in Agendis nostris Hassiacis? Miror, hic Giessenses non advigilare. Ego D. Schoenfeldio in faciem dixi, me istam mutationem serio improbare. Quid hoc est dicere: aqua in Baptismo Spiritum S., pane vinoque obsegnari corpus et sanguinem Christi, et quae sunt horum alia similia? Nescio quis Deus spiritum novationis in Hassiam immisit, qui non quiescat, donec omnia sursum ac deorsum vertat, ut nihil omnino in pristino suo statu remaneat. Mala nostra sunt insanabilia, et ex eorum genere, quae vocantur Noli me tangere. Aliud igitur facere non possum, nisi ut vadere sinam sicut vadit, quia vadere vult sicut vadit. Deus Ecclesiae suae misereatur.

Noch muß als Folge der Generalsynode von 1607 erwähnt werden, daß alsbald nach dem Schluße derselben Verhandlungen mit den »Refractariis« an der Werra, zum Theil unter persönlichem Eingreifen des Landgrafen, Statt fanden, und daß in Folge davon die Ritterschaft an der Werra eine ausführliche, den Rechtspunkt mit großer Genauigkeit darlegende und von einer Bekentnißschrift begleitete Protestationschrift an den Landgrafen gelangen ließen (die Erklärung ist abgedruckt Spec. W. 81—83, Auszüge aus dem Bekentniß S. 83—84); in welchen beiden Schriftstücken die Edelleute in gleicher Weise wie es die Pfarrer bei ihren Verhören gethan hatten,

den bisherigen ungetrübten Bestand der Lehre der sächsischen Reformation in Hessen auf das Beslümteste behaupteten und auf das Bündigste nachwiesen. In einer späteren Schrift wiesen sie den Vorwurf, als welche die in ihrer Bekentnißschrift enthaltene Lehre von dem bisherigen hessischen Lehrconsens ab, mit gleicher Bündigkeit zurück, und wiederholten ihre Erklärung auch bei einer mündlichen zu Kassel mit den fürstlichen Räten gehaltenen Conferenz, so wie in einer abnormalen Conferenz zu Eschwege<sup>1)</sup>). Im Juni 1608 wurden denn auch, wie früher die oberhessischen »Refractarii« so auch die Refractarii an der Werra abgesetzt; einige derselben, wie der Pfarrer zu Oberrieden, Cyriacus Geilfuss, und der Diaconus zu Eschwege, Kaspar Vogeløy, waren schon früher gewichen, der erstere nach Halberstadt, der andere auf den Fürstenstein als Hauskaplan der Diede.

Was die bedauerlichen Vorgänge in Schmalkalden betrifft, so möge es genügen, auf Heppe Verb. P. S. 11 f. und auf Bechsteins Museum 1, 12—104 zu verweisen. Nur das muß noch hervorgehoben werden, daß sowol in Oberhessen, wie in Eschwege und an den Dörfern an der Werra und in gleicher Weise in der Herrschaft Schmalkalden das Volk es war, welches nicht allein den Pfarrern folgend, und nicht bloß neben ihnen, sondern vor den Pfarrern und in Schmalkalden sogar theilweise wider die Pfarrer den alten Confessionsstand schützte und die Veränderung derselben abwehrte. Hostien, Crucifige und Katechismusform repräsentierten dem Volke seine Glaubensform und mit der Form den Glaubensin-

1) Vgl. Heppe Verb. P. S. 100—105, wo nur S. 104 hätte hinzugefügt werden können, daß der Landgraf überall, aber besonders bei der Conferenz in Kassel gerade diejenigen Mittel wählte, welche die Abneigung der Ritterschaft gegen seine Handlungweise und seine Absichten, ja gegen seine Person in hohem Grade verstärken mußten. Sobald die Edelleute in Kassel angekommen waren, wurde an allen Stadtthoren der Befehl gegeben, keinen derselben ohne specielle Genehmigung des Landgrafen hinaus zu lassen. Die fürstlichen Räte nannten die (vollkommen gesetzmäßigen) Zusammenkünfte der Ritterschaft ihnen ins Gesicht auf Befehl des Landgrafen „unziemliche conventicula“, und drohten ihnen „mit der schweren Hand“ des Landgrafen. Der Commandant von Kassel, Walrabe von Boyneburg; und der Amtmann zu Schmalkalden, Hermann von Wersabe erhielten ihre sehr ungädige Entlastung.

halt. Und daß das Volk Recht hatte, gegen die Veränderung jener Glaubensform auf das Neuerste misstrauisch zu sein, das hat unsere bisherige Geschichtserzählung nur zu augenscheinlich bewiesen; noch genauer freilich und oft in einer Weise, welche Erstaunen über die Mittel erregt, welche man dem Volke gegenüber anwendete, beweisen es die mit den Gemeindegliedern z. B. in Eschwege angestellten Vernehmungen, deren Protokolle noch vorhanden sind.

## 20. Die Norma docendi von 1610 und 1657.

Wie wenig man ungeachtet der Einführung der Verbeckerungspunkte Lust hatte, sich ganz und gar zu den „Calvinisten“ rechnen zu lassen, beweist das Gutachten, welches die Marburger Theologen Sturm, Schönfeld, Molther und Eglin im Jahr 1608 über das Verlangen des Landgrafen Moritz ausstellten, den Heidelbergischen Katechismus, zunächst in dem Pädagogium zu Marburg, einzuführen (abgedruckt Eppe Gesch. des Schulwesens in Hessen S. 107—111). Man sieht diesem Schriftstück an, daß die Verfaßer die größte Lust gehabt haben, dem fürstlichen Wunsche wie sonst so auch hier sich willfährig zu zeigen, aber das, wenn gleich noch so schwache Bewußtsein des kirchlichen Rechtes, und die Furcht vor gegründeten Vorwürfen, dieses Recht verlebt zu haben und offen in das bisher gegenübertiegende Lager übergegangen zu sein, waren stärker als die Lust und als die Differenz gegen den fürstlichen Kirchengebieter. Die Verfaßer des Gutachtens erklären, es würde die Einführung des Heidelbergischen Katechismus „nicht allein wider die bisher in allen Deliberationibus gesuchte conformität, sondern auch wider die Synodallische abscheid vnd nachstehende Kirchenordnung laufen“; sobann aber habe das christliche Verbeckerungswerk nichts so sehr aufgehoben, „als die von den Geistern dem Volke tief eingebildete Opinion, es stecke was anders dahinter, nemlich der Heidelbergische Katechismus, und werde also dann es bei diesen Verbeckerungspunkten nicht bleiben, dawider man gleichwohl allezeit protestirt, und zu Ableinung dessen unsere Confession und Katechismus edirt hat. Sollte man nun den Heidelbergischen Catechismus am Pädagogium zu Marburg einführen, würde

daburch unsere vielfältige Protestation und Ableinung geschwächt, und der schwere und hinderliche Verdacht im Volk mächtig gestärkt werden.“ Endlich würde auch durch die Einführung des Heidelbergischen Katechismus die Rittershaft an der Werra in ihrem Widerstreben gestärkt werden. Allerdings war wenigstens seit der Mitte des Jahres 1606 in den Streitschriften Kasseler Seits „vielfältig protestiert“ worden, es werde keine neue Confession eingeführt; die Einführung des Heidelbergischen Katechismus würde allerdings den Synodalabschieden und der Kirchenordnung zuwider gewesen sein, und die neue Form des Katechismus, wie derselbe auf der Synode beschlossen wurde, so wie das Bekentniß der Synode sollte dem Lehrinhalt des Heidelbergischen Katechismus allerdings gegenüber stehen und steht demselben wirklich gegenüber. Man kann sich keinen berechteren Commentar zu den Formeln des Synodalbekentnißes von 1607 und des Katechismus denken, als diese Erklärung der Marburger Theologen (von denen übrigens Molther unbedingt und entschieden gegen die Einführung eines fremden Katechismus protestierte), und es beweist dieselbe, daß unsere vorher dargelegte Auffassung dieser beiden Bekentnißstücke eine nicht allein der Sache nach sondern auch im Sinne der Verfasser dieser Bekentnißstücke selbst vollkommen richtige gewesen sei, mit überzeugender Deutlichkeit. Indes das unsläge Schwanken der damaligen Vertreter der hessischen Kirche zeigt sich auch in diesem Gutachten: dasselbe sagt, wenn man auch den Heidelbergischen Katechismus nicht annehme, „könne man nichts bestoweniger die orthodoxa doctrina aufrichtig propagieren und den consensus orthodoxus cum Ecclesia Heidelbergensi steif und fest und ohne einigen Abbruch erhalten.“ Das heißt, man wollte wol pfälzisch-calvinisch seyn, aber es um keinen Preis scheinen; man wollte das Bekentniß und den Katechismus aussstellen, aber weder in Gemässheit des Katechismus noch des Bekentnißes, sondern in Widerspruch mit beiden, in der hessischen Kirche lehren; — man wollte die an dem alten hessischen Kirchenglauben Festhaltenden gewinnen und die von Darmstadt erhobenen Ansprüche auf die Marburger Erbschaft, welche bei einer Veränderung des Confessionsstandes in Oberhessen völlig unabhäbbar wurden, beseitigen durch Formeln, welche allerdings noch als ein wenn schon sehr verkümmter Ausdruck des bisherigen Lehrbe-

standes gelben können. Sie können dies freilich nur unter Festhaltung des bisherigen doctrinalen Rechtsbestandes, und nach Maßgabe derselben; durch die Synode von 1607 aber war der Fortbestand der bisherigen Lehrgrundlagen ausdrücklich anerkannt worden. Ob diese Beseitigung und jene Gewinnung aufrichtig gemeint war, werden jene Theologen da zu verantworten haben, wo sie zur Verantwortung werden stehen müssen; wir wollen es zur Zeit dem Gewissen der heutigen Verteidiger der Männer der Verbesserungspunkte überlassen, wir wollen es ihnen überlassen, die trotz aller dieser kirchenrechtlichen Bestimmungen hier und da versuchte oder vollzogene Einführung des Heidelbergischen Katechismus (in Marburg, in Schmalkalden, zwischen 1616--1626) nach Belieben zu entschuldigen oder zu rechtfertigen, uns aber wollen wir auch in diesem schwersten Falle nach der von uns bisher aufgestellten und befolgten Regel richten: nicht die hinter den Thatsachen liegenden Gesinnungen und Absichten, am wenigsten die Gesinnungen und Absichten Einzelner, sondern die Thatsachen selbst zum Maßstabe der Beurteilung unseres Confessionstandes zu machen.

Die kirchliche Bedeutung der Verbesserungspunkte so wie des Synodalschlusses von 1607 wurde noch besonders fixirt durch die Consistorialordnung vom 10. October 1610, welche c. X am Schlüsse folgende Vorschrift enthält (Landesordn. 1, 507): „Es soll auch von „vnsern Consistorialibus, Superintendenten vnd Metropolitanis bei „oberwehnter Examination vnd Introduction der Prädicanten, synodal-“  
„schen vnd andern Visitationibus, auch Classicis Conventibus vnd  
„sonsten wie solche verrichtungen einen vnd den andern unterschiedlich  
„betreffen, den Prädicanten vnd Kirchendienfern mit fleiß eingebunden  
„vad darauff gesehen werden, daß sie in Lehr vad Ceremoniis nach  
„Gottes Wort, den dreyen Symbolis, Apostolico, Niceno vnd  
„Athanasiano, der Augspurgischen Confession vnd deren Apologi,  
„denen zu Treysa in Anno 1577, sodann zu Marburgk Anno u. 78  
„wie auch vornemlich im verschienen sechzehenhundert vnd siebenden  
„Jahr zu Cassel aufgerichteten synodalischen Abschieden, vnd darauff  
„in vnsern Kirchen vnserer Fürstenthumb vnd Lande eingeführten  
„Verbesserungspuncten vnd ausgangenem Catechismo sich richten vnd  
„conformiren, auch nach deren Inhalt vnd Verstand die Kirchen-

„Ordnung vnd Agenda observiren vnd halten.“ Nach der von L. Moritz jetzt eingeführten Kirchenverfassung kann man sagen: es wurden erst durch diese Vorschrift die Synodalabschiede von 1577 und 1578 im Sinne einer Definitive, so wie die Verbeherungspunkte und der Katechismus zu Kirchengesetzen gemacht.

Dieselben Worte hat auch die noch heute gültige Consistorialordnung vom 12. Juli 1657 c. XIII, 11 (BD. 2, 456), und es muß diese Vorschrift als eine Norma docendi im Allgemeinen angesehen werden, wenn gleich die bei der Ordination vorgenommene Verpflichtung der Pfarrer wie seit 1574 so bis auf den heutigen Tag nur auf die alten Symbole nebst Augsburgischer Confession und Apologie, nicht auf die Synodalabschiede und die Verbeherungspunkte nebst Katechismus erfolgt. An dieser Vorschrift ist Manches auffällig. Zunächst erscheint es bemerkenswert, daß die seit 1567 (und schon früher) so nachdrücklich in den Vordergrund gerückte Wittenberger Concordie eine Erwähnung nicht findet, während dieselbe doch im Jahr 1605 und 1607 den Pfarrern als Lehrnorm war vorgehalten worden: offenbar soll dieselbe von nun an wenigstens nicht mehr mit der Auctorität ersten Ranges im Lehramte bekleidet erscheinen, welche ihr bisher zugemessen wurde. Sedann könnte es auffallend erscheinen, daß nur zwei Synodalabschiede, der von 1577 und der von 1578 genannt werden, während bisher auch der Abschied von 1581, und zwar in erster Stelle, als Lehrnorm gegolten hatte. Inzwischen würde man irren, wenn man etwa die sämtlichen übrigen Synodalabschiede als durch diese Vorschrift cassiert ansehen wollte, was nur durch eine ausdrückliche Verfügung, nicht stillschweigend, hätte geschehen können; es behalten dieselben, und namentlich der von 1581, fortwährend ihre Bedeutung als den Consens der Lehre in Hessen darstellend, so weit derselbe nicht alteriert war. Dieß letztere aber war im Sinne der Niederhessen allerdings hinsichtlich der, von den Oberhessen und Katenelnbogenern nicht, und am wenigsten als definitiv anerkannten, Synodalabschiede von 1577 und 1578 geschehen; die definitive Anerkennung dieser Abschiede machte die Differenz der Niederhessen von den Oberhessen aus, und diese Anerkennung wurde hier ausgesprochen, und nicht mehr; deshalb konnten nur diese zwei Synodalabschiede und keine

andern genannt werden. Die Wittenberger Concordie so wie die Schmalkalder Artikel, welche bisher mit in der Norma docendi (in den Synodalerklärungen und Synodalabschieden) genannt worden waren, aber nunmehr aus derselben aussfallen, behalten demnach dennoch ihre Auctorität für den Lehrconsens auch in Niederhessen.

Ferner ist in hohem Grade auffallend, daß zwar der Synodalabschied von 1607 und der Katechismus, welcher eine Anlage zu dem Synodalabschied bildet, genannt werden, aber das Bekentniß der Synode, welches doch gleichfalls eine Anlage zu dem Synodalabschied war, keine Erwähnung findet. Man kann sich hiernach mit der größten Sicherheit zu der Annahme berechtigt halten, daß das gedachte Bekentniß nicht zur Norma docendi gehöre; denn der Synodalabschied wird deutlich nur als Berechtigungsgrund für die Einführung der Verbeherungspunkte und des Katechismus aufgestellt, also wird auch die Vorschrift lediglich auf die Verbeherungspunkte und den Katechismus, zu deren Einführung die Synode diente, bezogen werden müssen; die Declaration (das Synodalbekentniß) aber kann für mehr nicht als für eine Rechtfertigung, eine Motivierung der Verbeherungspunkte gelten, wie dies in dem Synodalabschied sehr bestimmt ausgedrückt ist. Nun aber werden nach gemeiner Regel mit dem Gesetz nicht auch alle Motivierungen desselben, sogar auch nicht die von den Gesetzgebern selbst aufgestellten, an und für sich angenommen (man kann ein Gesetz annehmen, die Motivierung desselben aber lediglich auf sich beruhen lassen), geschweige denn mit dem Gesetz zu gleicher gesetzlicher Gültigkeit erhoben, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß eben aus diesem Grunde die Anführung der Declaration der Synode (des Bekentnißes) in der Vorschrift unterlohen worden ist. Berufen wird sich auf dieses Bekentniß-Seitens der Niederhessen fast niemals — nur in der Beil. V. No. 82. angeführten Schrift von Sartorius, jedoch auch hier nicht als auf eine Lehrnorm — weder in Privatschriften noch in öffentlichen Verhandlungen, so daß dasselbe in keiner hervorragenden Auctorität gestanden haben kann. Eine unverbrüchliche Richtschnur ist es auf keinen Fall jemals gewesen, da im entschiedenen Widerspruch mit demselben die Lehre von der Prädestination über ein Jahrhundert lang als die in Hessen gültige Lehre wie in Privatschriften so in öffentlichen Verhandlungen

ist behandelt worden, und man auch andere, aus der Lehre von der Prädestination folgende Lehren, über jenes Bekentnis hinaus und im Widerspruch mit der Kirchenordnung, wie z. B. die Lehre von der sanctitas foederis, welche den Kindern vor der Taufe eigen sei, als Lehren der hessischen Kirche betrachtet hat. Die Verbesserungspunkte selbst aber (Dekalogeinteilung, Abschaffung der Bilder mit Einschluss der Crucifixe, Brodbrechen) sind nebst dem Katechismus allerdings, jener Norma docendi gemäß, strenge Richtschnur geworden und, jedoch thellweise mit Ausnahme der Anwendung der Crucifixe, bis auf die Gegenwart geblieben; in so weit ist auch, der Vorschrift der Consistorialordnung zufolge, die Kirchenordnung von 1573, welche neben der Einführung der Verbesserungspunkte bis zum Jahr 1657 gültig blieb, während dieser Zeit (1611—1658) in ihrer Anwendung in den niederhessischen Kirchen beschränkt worden.

Bestätigt wird diese Ansicht von dem Synodalbeslentnis als einem nicht zur Norma docendi sondern nur als Motivierung zu den Verbesserungspunkten gehörigen Actenstück durch die Freiheit, welche der Geistlichkeit durch die weiteren Vorschriften und deren Handhabung, in Gemässheit der beiden Consistorialordnungen, gelassen wurde und gelassen blieb. Bei der Ordination wurden und werden sie lediglich auf die Augsburgische Confession und Apologie verpflichtet, ohne daß zugleich irgend eine Norm für die Auffassung und Auslegung derselben hinzugefügt würde (wie das z. B. in dem reformierten Hanau der Fall ist, wo die Auslegung der Augsburgischen Confession und Apologie im Jahr 1610 an den Heidelbergischen Katechismus gebunden wurde). In den von den Pfarrern vor ihrer Anstellung auszustellenden Reversen aber wurden vom Jahr 1610 an — unter Übergehung der Erwähnung der A. Confession und Apologie, weil darauf bereits förmlich verpflichtet worden war — die Kirchenagenda, der Katechismus mit seinen Randsfragen und die Ceremonien als für den Pfarrer verbindend bezeichnet, also genau so, wie es in den Consistorialordnungen bezeichnet war, wo auch Agenda, Katechismus und Verbesserungspunkte (Ceremonien) erscheinen. Die Pfarrer-Reversen, welche von 1610—1658 ausgestellt worden sind, lauten übrigens den in der Kirchenordnung von 1657

aufgestellten Reversen mit einer einzigen Ausnahme<sup>1)</sup>) materiell vollkommen gleich, und zeigen nur einige und zwar sehr unerhebliche Verschiedenheiten in der Redaction. Eine Verbindlichkeit, nach dem Inhalt des Synodalbekenntnisses zu lehren, kann mithin aus den eben bezeichneten verbindenden kirchlichen Vorschriften nicht abgeleitet werden. Auch erwähnen die Pfarrer in ihren Predigten, wenn sie auch, wie z. B. der nachherige Superintendent Stöckenius in seinem Kriegs- und Friedenspiegel (1648) weit über die Verbesserungspunkte hinausgehen, und eine starr prädestinationistische Lehre von der Taufe vortragen (S. 210—211. 216), nirgends einer, etwa über das Abendmal vorgeschriebenen neuen Lehre, selbst da nicht, wo sie durchaus nicht umhin gekonnt hätten, eine solche Vorschrift und Lehre zu erwähnen, wenn eine solche vorhanden gewesen wäre; s. Stöckenius S. 224; Paul Stein in seiner Trauerpredigt auf L. Moritz (Monum. sepulcr. 1638. fol. S. 64), in welcher er einfach die Verbesserungspunkte: Abschaffung der Ubiquitätslehre, Ergänzung des Dekalogs und Abschaffung der Bilder, so wie Gleichförmigkeit bei den Ceremonien bei Ausspendung des h. Abendmales erwähnt; Christoph Quast, Pfarrer in der Neustadt Eichwege in derselben Trauerpredigt (Ebendas. S. 112), welcher sich gleichfalls nur auf die Verbesserungspunkte beruft. Nur der eigentliche Calvinist Theophil Neuberger trägt in einer, noch in Güstrow gehaltenen Trauerpredigt auf die Herzogin Elisabeth von Mecklenburg, Tochter des L. Moritz, die calvinistische Vergewissung, welche durch das Abendmal statt finde, als aus der Seele der verstorbenen Herzogin gesprochen, vor. (Ebendas. S. 282).

Es kann nach allem diesem einem Zweifel nicht unterliegen, daß in Niederhessen und in den sonstigen althessischen Landestheilen, welche sich „reformiert“ nennen, niemand gezwungen werden kann, die im h. Abendmal statt findende bloß geistliche Mischung des Leibes und Blutes Christi zu bekennen und zu lehren, und die mündliche

1) Diese Ausnahme besteht darin, daß in den Reversen vor 1658 auf fallender Weise, wiewol doch seit 1599 beziehungsweise seit 1610 ein Consistorium existierte, nicht dieses, sondern ausschließlich der Superintendent als geistliche Obrigkeit der Pfarrer ausgeführt wird.

übernatürliche Richtung so wie mit derselben die unmittelbar damit verbundene Richtung Seitens der Unwirldigen zu verworfen. Und daß ein solcher Zwang namentlich an der Werra nicht Statt gefunden, hier vielmehr die ursprüngliche, lutherische Lehrweise sich, jedenfalls weit mehr als in und um Kassel, erhalten habe, beweist die Haltung des Superintendenten Hütterodt zu Eschwege bei der Herstellung der Kirchenordnung von 1657, und ist auch sonst im Einzelnen bis gegen das Jahr 1680 nachweisbar. Lutherisch Lehrende, unter der darmstädtischen Verwaltung hier eingefestigte Pfarrer blieben falls sie von ihren Patronen geschützt wurden (wie z. B. der Pfarrer Both zu Solz) auf ihrer Stelle unangeschlagen. Dagegen ist es auf der andern Seite keinem Zweifel unterworfen, daß in den bezeichneten Landesteilen die Lehre von der communicatio idiomatum als eine kirchliche Lehre in irgend einer Hinsicht nicht durfe bezeichnet und vorgetragen, ja daß sie selbst als eine auf dem Ratheder berechtigte Lehre nicht durfe geltend gemacht werden; (wenn es gleich unmöglich ist, sich, selbst bei Bestreitung dieser Lehre, an den Buchstaben des Satzes zu binden „in dieser Lehre mit der heiligen Schrift zu reden und zu schweigen“). Daß das Erstere auf das lutherische Oberhessen kasselschen Anteils volle Anwendung und zwar dargestalt finde, daß das Welsentnis oder gar der Vortrag einer bloß geistlichen Richtung mit Verwerfung der mündlichen Richtung von der Kirchengemeinschaft, jedenfalls vom Pfarramt ausschließe, versteht sich leicht von selbst; mit dem Zweiten aber verhält es sich in diesem Landesteil fast eben so wie mit dem ersten Punkt. Der Vortrag der Lehre von der communicatio idiomatum wurde durch den Übergang von Oberhessen an das Haus Darmstadt in dem bisher kasselschen Oberhessen im Jahr 1624 frei gegeben — traten doch die vor neunzehn Jahren um dieser Lehre willen Vertriebenen wiederum in Marburg mit eben dieser Lehre auf: Winkelmann und Menzer — und so wurden hiermit die Reservationen welche bei den Abschieden von 1577 und 1578 oberhessischer Seits gemacht, aber 1605 von kasselscher Seite nicht anerkannt worden waren, als berechtigt anerkannt; in dieser Berechtigung aber wurde Oberhessen bei dem abormaligen Übergang an Kassel durch den Recess vom 14. April 1648 geschützt. Es muß deshalb die bezeichnete Lehre für die Oberhessen

einschließlich der Schmalkalder als eine berechtigte Lehre gelten. Aber eine formell gültige Kirchenlehre ist sie darum für die lutherischen Oberhessen dennoch nicht: es darf kein Pfarrer auf dieselbe verpflichtet oder zu derselben durch ein jeweiliges Kirchenregiment verbunden werden. Ein Act, welcher eine solche Verbindlichkeit involvierte, liegt nicht vor, und es könnte ein solcher Act auch nur in der Annahme der Concordienformel gefunden werden. Diese Annahme aber hat in den althessischen Landestheilen beider Linien (mit Ausnahme jedoch von Schmalkalden, welches unter dem letzten Herrn von Henneberg die Concordienformel noch annahm) nicht Statt gefunden. Was von Oberhessen gilt, gilt auch von der Niedergrafschaft Katzenelnbogen, deren confessionelle Eigentümlichkeiten freilich in der neuesten Zeit theils in der nahauischen, theils in der preußischen Union untergetautzt sind; sein confessionelles ursprüngliches Recht aber muß dieser Bezirk in Hessen, und zwar in den Zuständen und Rechtsverhältnissen suchen, welche bisher sind dargestellt worden.

Der durch die Verbeckerungspunkte vollzogenen Aenderung des Mittus folgte in einem weiteren Schritte — welcher, wenn auch von mehr untergeordneter Bedeutung, doch immer ein weiterer Schritt nach der reformierten Kirchenordnung hin war, die Veränderung des kirchlichen Gesanges durch L. Moritz. Bisher hatte sich der kirchliche Gemeindegesang in Hessen nach den zahlreichen Ausgaben von Luthers Gesangbuch gerichtet, und es scheinen die bei Vögelin in Leipzig erschienenen Ausgaben hier besonders im Gange gewesen zu sein. Im Jahre 1589 wurde auch das erste hessische Gesangbuch von dem Pfarrer (Diaconus) zu Wetter, Johannes Haau (Frankfurt, Bassäus) herausgegeben, welches die Grundlage zu dem bekannten, in dem ganzen lutherischen Westdeutschland verbreiteten Marburger Gesangbuch gebildet hat. Landgraf Moritz führte dagegen im Jahr 1612 die Cobwackerischen Psalmen ein, welche er selbst vierstimmig gesetzt und von denen er einige mit selbstkomponierten Melodien versehen hatte. Doch hatte das von ihm verfaßte und eigens zum Gebrauch in Kirchen und Schulen vorgeschriebene Gesangbuch in seinem zweiten Theile die alten bisher in Uebung gewesenen Lieder beibehalten, und es blieben dieselben auch in der niederhessischen Kirche fortwährend in Gebrauch; 71 derselben wurden auch durch die spätere Kirchen-

ordnung von 1657 zum Gebrauche für die einzelnen Sonntage des Kirchenjahres neben den Psalmen ausdrücklich vorgeschrieben. Es enthält dasselbe seit 1634 auch das Kyrie, das Gloria, die Litanei, und die beiden Abendmalslieder „Jesus Christus unser Heiland“ (doch mit Ausmerzung der Zeile: „verborgen in dem Brod so klein“) und „Gott sei gelobt und gebenedeitet“. Das um das Jahr 1670 zusammengestellte Marburger reformierte Gesangbuch hat gleichfalls die erwähnte Zweitheiligkeit. Die Psalmen waren auch in der That bis gegen das Jahr 1740 in kirchlicher Uebung; im Jahr 1769 aber sagt das Consistorium zu Kassel, dieselben würden schon längst nirgends mehr gesungen. Im Jahre 1770 wurden sie abgeschafft, freilich mit ihnen auch — hier wie um diese Zeit überall — die alten Kirchenlieder.

In dieser Zeit wurde auch in Niederhessen für die Specialdiözesen (Convente, Decanate) die niederländisch-reformierte Bezeichnung Klasse eingeführt, welche noch jetzt, neuerdings auch in den lutherischen Landestheilen, gebräuchlich ist.

Die bisher schon mehr als einmal erwähnte weitere Alterierung des Confessionstandes der hessischen Kirche in den kasselschen Landestheilen, die Aufnahme der Lehre von der Prädestination in die Praxis der kirchlichen Lehre, zeigt sich zeitig nach der Einführung der Verbesserungspunkte und nach der Aufstellung der Motivierung derselben, namentlich des Brodbrechens. Schon der bereits genannte Commentator des Synodalbekenntnisses von 1607, Sartorius, lehrt in eben diesem Commentar die Prädestination, abweichend von eben der Synodaldeclaration, deren Commentierung doch sein kleines Buch grosenteils gewidmet ist; freilich lehrt er sie (wie auch die bloß geistliche Riebung) in unklarer, ja verworrender Weise, aber er lehrt sie doch. Auch konnte bei der Verbindung in welche Hessen durch die Verbesserungspunkte mit denjenigen Ländern kam, in deren Kirchen Calvins Lehre herrschte, die Verpfanzung dieser Lehre nach Hessen unmöglich ausbleiben, wäre diese Verpfanzung auch nicht mehr als bloße Nachahmung gewesen. Indes drängten die Consequenzen nicht eben der Sätze, zu denen man sich seit 1607 bekannte, wol aber der Gedanken, welche man hinter diesen Sätzen barg, mit logischer Notwendigkeit auf die Lehre von der Prädestination hin, und es ist die

Folgerichtigkeit und Aufrichtigkeit zu loben, mit welcher die hessischen Theologen, von dem Hofs prediger und Superintendenten Paul Stein an bis auf den Pfarrer Waldschmidt zu Geismar bei Friedlar († 1741), einhundert und zehn Jahre lang die Prädestination gelehrt haben, wider Kirchenordnung, Kirchenbekenntnis und Kirchenrecht, aber dem einmal angestochenen Gedankenlauf mit Beharrlichkeit nachgehend.

## 21. Die Dordrechter Synode und das Leipziger Religionsgespräch.

Den eigentlich wirkhaften Anstoß zu dieser Richtung, vermöge deren man sich, je weiter man in derselben kam, in sehr begreiflicher ja 'notwendiger Weise' desto fester in der Meinung versteife, im strengsten und vollsten Sinne „reformiert“ zu sein, gab Landgraf Moritz selbst durch die von ihm befahlene Beschickung der Synode zu Dordrecht durch drei hessische Theologen (George Cruciger, Paul Stein, Daniel Angelokrator) und einen hessischen Philosophen (Rudolf Goclenius). Genau genommen ist die Synode zu Dordrecht ein kirchenrechtlich völlig ungültiger Act, weil an denselben Personen Theil genommen haben, welchen nicht allein die ganze Lehrentwicklung, um deren Spuren es sich in Dordrecht handelte, freud war, sondern welche ein der niederländischen Kirche geradezu gegenüberstehendes Bekenntnis führten. Nun war freilich die Theilnahme an dem Dordrechter Concil als einer Nationalsynode keineswegs etwa ein für die hessische Kirche verbindender Act, konnte und sollte es nach der Mittheilung der Generalstaaten nicht sein, denn die Einladung zum Besuche der Synode, auf welcher man einheimische Streitigkeiten schlichten wollte, gieng dahin, daß man zu dieser Schlichtung auswärtige Theologen nur als Hülfspersonen hinzuzuziehen wünschte<sup>1)</sup>. So stellen auch die hessischen Theologen (Stein selbst, Crucius, Neuberger u. A.) einstimmig die Sache dar; die Synode ist ihnen eine fremde Angelegenheit, bei welcher sie eben nur als fremde Theilnehmer mitgewirkt haben. Es braucht deshalb keine besondere

1) Die hierher gehörigen Actenstücke sind abgedruckt worden durch Hepp in Niedners Zeitschrift 1853, 2, 226—327.

Ermittelung angestellt zu werden, ob das Judicium der Dordrechter Synode in Hessen publiciert worden sei oder nicht — es könnte dasselbe hier so wenig wie in der englischen Kirche publiciert werden und ist hier nicht publiciert worden, folglich hat auch weder die Lehre von der Prädestination noch der Heidelberger Katechismus durch den Dordrechter Synodalsbeschluss in Hessen oder sonst irgendwo außer den vereinigten Niederlanden kirchliche Rechte erlangt. Aber daß man diesen Schritt, einen der kirchlich unberechtigtesten die jemals seit dem ersten Pfingstfest zu Jerusalem sind gethan worden, in einer kaum begreiflichen Willkür, aber allerdings in richtiger Verfolgung der Gedanken, mit denen man vor vierzehn Jahren an das „christliche Verheberungswert“ gegangen war, wirklich that, daß man eine rein calvinische, über die der hessischen Kirche gänzlich fremde Prädestination Lehre verhandelnde Synode besuchte, das erschien aller Welt als ein vollständiger und definitiver Bruch mit der ganzen hessischen Vergangenheit, als ein unheilbarer Bruch mit der lutherischen Kirche, und diejenigen welche so urteilten, hatten dem äußern Anschein nach, wenn sie den wirklichen Rechtsbestand der hessischen Confession nicht kannten oder aus den Augen ließen, nicht Unrecht<sup>1)</sup>. Auch kommt erst von jetzt an die Bezeichnung „reformiert“ von der niederhessischen Kirche allgemein vor, wenn gleich nebenher, in den Verhandlungen mit Darmstadt und vor dem Kaiser über die Marburger Erbschaft, unaufhörlich die Behauptung wiederholt wird: „man habe in der Lehre nichts, in der Substanz der Lehre der Augsburgischen Confession nicht das Geringste, sondern nur in den Ceremonien etwas geändert, welches Letztere durch den Necess (Religionsfrieden) von 1555 frei gelassen worden“. Es läßt sich kaum eine größere Verwirrung aller Rechtsbegriffe denken, und es kann Niemanden in Verwunderung setzen, daß nach diesen Vorgängen durch den Ausspruch des Kaiserlichen Gerichts die Marburger Erbschaft der Linie Kassel

1) Hat man doch ganz ernstlich das Dordrechter Judicium für ein „symbolisches Buch der niederhessischen Kirche“ gehalten, wie denn dies der ehemalige Pagenlehrer zu Kassel, Götz (freilich ein Lutheraner) in seinem Entwurfe einer Geschichte des Hauses Hessen 1784 S. 100 ganz kategorisch ausspricht.

ab = und der Linie Darmstadt zugesprochen wurde. Landgraf Moritz hatte durch die rücksichtslose, an allem und jedem Recht vorbeigehende Verfolgung seiner subjectiven Ansichten dieses für ihn nicht allein tief schmerzliche sondern sein ganzes Leben unheilbar knickende Ereignis selbst herbeigeführt. Aber er hat durch sein Verfahren für seine Person so wie für sein Land einen thatsächlichen Beweis für die unbestreitbare Warheit geführt, daß man, von der Lehre Luthers abweichend, notwendig in die Gemeinschaft der Prädestinationarier übergehen müsse, und eine Mittelstellung nicht haltbar sei, daß es nur entweder eine streng lutherische oder streng calvinische (eigentlich freilich zwinglische) Kirche, nicht aber eine philippistische (melanchthonische) Kirche geben könne. Der in Hessen begangene schwere und nicht scharf genug zu rügende Fehler bleibt jedoch der, daß man die alten Rechtsordnungen der Kirche stehen ließ, und neben denselben und trotz derselben, ja unter gleichzeitiger Verufung auf dieselben, diesen Übergang eintreten ließ; freilich kann man hierin auch eine, den späten Geschlechtern unbewußt erwiesene Wollthat erkennen, indem es auf diese Weise möglich geworden ist, das ursprüngliche Recht der Kirche wieder aufzubauen zu lassen und zur Geltung zu bringen und somit die ursprüngliche Stellung der Kirche derselben zurückzugeben.

Für jetzt aber änderte sich die Stellung der niederhessischen Kirche, obwohl im Widerspruch mit ihrem Bekennnisrecht, in sehr bedeutender Weise: sie trat nunmehr der sächsischen, der lutherischen Kirche, mit welcher sie fast ein Jahrhundert lang zusammengestanden hatte, (ein Zusammenstehen, zu welchem Landgraf Philipp seine Söhne dringend und nachdrücklich ermahnt hatte) gegenüber. Es war diese Veränderung der Stellung der Kirche zwar schon gleich nach der Einführung der Verbeherungspunkte, doch damals nur privatim, zur Sprache gekommen, und namentlich hatten die Schweizer (Grynäus, Hospinian), die Pfälzer (Dav. Pareus, Barth. Pittiscus, Beckmann), die Hanauer (Lavater) den Landgrafen Moritz und die von ihm „nach Gottes Wort reformierte“ Kirche jubelnd als die Ihrigen gepriesen (vgl. v. Kummel Hess. Gesch. 6, 515 ff. Schminke Mon. bass. 3, 319. Cyprian Hist. der A. C. S. 214. u. v. a. St.), aber von lutherischer Seite war, selbst in Privatschriften, ein eigentlicher voller und definitiver Bruch noch nicht anerkannt, sondern das

Verfahren des Landgrafen als zum vollen Zwinglianismus oder Calvinismus nur hinführend, als, wie Vincenz Schmuck in Leipzig sich ausdrückte, ein „calvinistisches Mühlen“ angesehen worden, und daß man in Hessen-Kassel wenigstens nicht geradezu pfälzisch-calvinistisch scheinen wollte, haben wir vorher bereits gesehen; Zeugnisse dafür sind bis gegen das Jahr 1617 reichlich vorhanden. Seit der Beschiebung der Synode von Dordrecht änderte sich jedoch diese Ansicht bei den Lutheranern gänzlich, wie dies auch kaum anders möglich war, sie änderte sich aber auch in Hessen-Kassel und namentlich bei dem Kirchenregiment selbst. Es scheint, als ob diese veränderte Stellung zuerst auf den beiden bei Gelegenheit der Superintendentenwahlen im Jahr 1622 zu Kassel und Rotenburg abgehaltenen Diözesansynoden, freilich ohne alles Resultat, zur Sprache gekommen sei.

Der erste öffentliche Act, in welchem die neue Stellung der hessen-kasselschen Kirche sich zeigte, war der Unionsversuch, welcher, von den Angriffen der Katholiken und von den durch die damalige Lage des deutschen Krieges herbeigeführten bedenklichen Verhältnissen der Protestanten hervorgerufen, durch das vom 3. bis zum 23. März 1631 abgehaltene Colloquium zu Leipzig gemacht wurde. Hier standen die beiden Hessen, die Hofprediger Johann Crocius und Theophil Neuberger mit dem kurfürstlich brandenburgischen Hofprediger Berg zusammen, und den Sachsen (Hoe v. Hoenegg, Polycarp Leyser und Höpfner) gegenüber. Es wurde indes dieses Religionsgespräch im Eingange wie am Schluß des darüber geführten Protokolls<sup>1)</sup> für eine bloße Privat-Conferenz erklärt, durch welche den beiderseitigen Kirchen nichts vergeben werden solle.

Hier ist nun vor allem hervorzuheben, daß im Anfange des Gesprächs die Hessen (mit dem Brandenburgischen Theologen, der mit ihnen allerkritisch übereinstimte) sich mit Mund und Herzen für die Augsburgische Confession, wie dieselbe am 25. Juni 1530 übergeben worden, erklärten und zu derselben bekannten, auch „ihren Consens zur Unterschreibung derselben Exemplars bezeugten, welches

---

1) Es ist dasselbe abgedruckt in Nißsch Urkundenbuch der evangelischen Union. 1853. S. 96—117.

„in dem „kurfürstlichen Augapfel“<sup>1)</sup> stehe. Auf die Augsburgische Confession seien sie in ihrem Lande verpflichtet. Was aber die Edition betreffe, welche zu Worms 1540 und zu Regensburg 1541 in den mit den Papisten gehaltenen Gesprächen betreffe, so begehrten sie dieselbe auch nicht zu verwerten, sondern bezogen sich auf die im Naumburger Convent 1561 abgegebene Erläuterung. — Wenn hier die Hessen sich zur Augsburgischen Confession bekannten und zwar für die ungeänderte A. Conf. erklärten, so hielten sie hiermit nur den alten Confessionsstand ihrer Kirche fest; wie sie die im Colloquium weiter zur Verhandlung gekommene, von ihren aufgestellten Lehren aus der ungeänderten A. Conf. abgeleitet haben, und ob diese Ableitung richtig sei, möge einstweilen dahin gestellt bleiben, aber so viel folgt auf jeden Fall aus dieser Erklärung der Hessen, daß neben ihrer damaligen Auffassung der Variata, so wie neben jeder andern in der Zukunft möglichen subjectiven Auslegung derselben auch die Auffassung der Sachsen, die alte lutherische Lehre, innerhalb der hessischen Kirche berechtigt sein möge — denn die Interpretation der Augsburgischen Confession war in Hessen bis dahin (und ist bis auf den heutigen Tag) an keine andere äußerliche Regel als an die Apologie gebunden. Die Berufung aber auf die Naumburger Präfationsformel von 1561 sagt, wenn man nicht die Worte gewaltsam und treulos verdrehen will, nichts anderes, als was auch die Concordienformel sagt: die Variata soll nach der Variata erklärt werden, wie wir das schon früher erörtert haben.

Das Colloquium verlief in einem Durchsprechen der Augsburgischen Confession, natürlich der ungeänderten, und es offenbarten sich bei dieser Besprechung die zwei vorauszusehenden Differenzen: über die Lehre von der Person Christi (zum dritten Artikel) und über die Lehre vom Abendmal (zum zehnten Artikel). In dem ersten Punkte formulierten die Hessen im Gegensatz gegen die von Sachsen

1) Ist eine Ausgabe der ungeänderten Augsburgischen Confession, mit beigefügter Verteidigung derselben gegen die Angriffe der Katholiken jener Zeit, welche zu Leipzig im Jahr 1628 auf Anordnung des Kurfürsten von Sachsen unter dem Titel herauskam: Notwendige Verteidigung des H. R. Reichs Evangelischer Kurfürsten und Stände Augapfels, nemlich der wahren reinen ungeänderten Kaiser Karl V. Anno 1530 übergebenen Augsb. Confession.

aufgestellte altkirchliche Regel: „Was Christus nach der Gottheit von Natur und von Ewigkeit her hat, das hat er nach der Menschheit in der Zeit empfangen“, dahin: „sie verneinten festiglich, daß Christus nach der Menschheit seiner Substanz und Wesen nach unsichtbarer Weise an allen Orten und bei allen Creaturen sei, weder im „Stande der Erniedrigung noch im Stande der Erhöhung; weder wegen der persönlichen Vereinigung, noch wegen des Söhns und Herrschens zur Rechten Gottes — — und daß ihr solches in abstracto, wie man in Schulen redet, das ist, mit Natur-Namen, recht zugeschrieben werden könne.“ Dagegen bekannten sie die Gegenwart Christi auch nach seiner Menschheit bei der Kirche auf Erden, aber nur nach der „Wirkung, Gnad und Hülfe“; ein Bekentniß, welches eben so wol über die Synodalabschiede von 1577 und 1578, auch im Sinne eben der Niederhessen, hinausgeht, wie die Lehre, welche man durch diese Abschiede hatte ausschließen wollen, und durch welches der erste Verbeherungspunkt des L. Moritz studiert wurde, wie denn dieser Punkt überhaupt illusorisch war und nur dazu dienen sollte, Anderes zu verdecken.

Zum zehnten Artikel waren die Hessen mit den Sachsen darin einstimmig, „daß im h. Abendmal nicht nur warhaftig gegenwärtig seien die äußerlichen Elemente des Brodes und Weines, „auch nicht nur die Kraft und Wirkung, oder die bloßen Zeichen des Leibes und Blutes, sondern daß der wahre wesentliche Leib, so für uns vergossen worden, vermittelst des gesegneten Brodes und Weines warhaftig und gegenwärtig gereichert, ausgetheilet und genossen werden krafft der sacramentalischen Vereinigung, welche besteht „nicht in der bloßen Bedeutung, auch nicht in der bloßen Versegelung, sondern auch in samlicher untrennten Austeilung der irdischen Elemente und des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi“. „Weiter ist man, heißt es alsbald, dessen einig gewesen, daß auch „in der geistlichen Niedigung nicht nur die Kraft, Nutz und Wirkung, sondern das Wesen und die Substanz des Leibes und Blutes Jesu Christi selbst, im Gebrauch des heiligen Abendmals, so allhier auf Erden geschiehet, genossen, das ist geistlicher Weise durch den wahren Glauben gegeben und getrunken werde, und daß diese geistliche Niedigung zum seligen Gebrauch des hochwürdigen Abendmals

„hochnötig sei.“ Endlich waren die Hessen mit den Sachsen darin einstimmig „dass in der sacramentlichen Niesung die irdischen Elemente und der Leib und Blut Christi zugleich und miteinander genossen werden.“ Unmittelbar darauf aber folgt, dass die Hessen „nicht zugeben wollen, es geschehe solche Niesung mit dem organo oris oder mündlich, sowol von den Unwürdigen als den Würdigen. „Zwar gestünden sie, dass vermittelst des gesegneten Brodes und „Weines der wahre Leib und Blut Christi gegenwärtig empfangen werde, aber nicht mit dem Munde, sondern allein durch den Glauben, durch welchen der Leib und Blut des Herrn mit denen, die „das Abendmal würdiglich genießen, geistlicher Weise vereinigt, den Unwürdigen aber der Leib und das Blut nur angeboten, aber von ihnen um ihres Unglaubens willen nicht genossen noch empfangen sondern verslossen und verworfen werde.“

Durch diese Erklärung der Hessen wird, wenn man die Sätze, in denen sie mit den Sachsen übereinstimmen, wörtlich nimmt wie sie lauten, die Annahme zweier Acte bei dem Empfang der Elemente, welche wir oben bei der Besprechung des 5. Artikels des Synodalbekenntnisses von 1607 noch als eine allenfallsige Möglichkeit bezeichneten, entschieden ausgeschlossen: die irdischen Elemente und der Leib Christi werden ungeschleiden, die Sache in, mit und bei der Sache, ausgeteilt und empfangen; ausgeschlossen ist ferner die bloße Bedeutung (Anbildung) und die bloße Versiegelung, es findet vielmehr eine eigentliche Uebergabe statt; ausgeschlossen ist endlich die Uebergebung einer bloßen Kraft und Wirkung des Leibes und Blutes Christi: es wird, heißt es neben dieser Ausschließung ganz unzweideutig, der wirkliche, gekreuzigte Leib Christi übergeben. Um nun das Verhältnis dieser Sätze zu dem Schlussatz der Hessen, der Beugnung der manducatio oralis hyperphysica und der Niesung der Unwürdigen zu bestimmen, ist eine zweifache Annahme möglich: entweder haben die Hessen in ihren Sätzen welche sie mit den Sachsen gemeinschaftlich bekennen, die Worte sämtlich und ohne Ausnahme genommen wie sie lauten — dann ist die Zusezung der Beugnung der mündlichen Niesung ein Gedankenschritt, bei welchem der Vogt alle Haare sich sträuben; oder es sind sämtliche Einstimmungssätze anders gemeint, als gesprochen, d. h. die so stark betonte Gegenwart

des Leibes und Blutes Christi ist doch nicht eine objective, sondern eine subjective, eine lediglich „für die Anschauung des Glaubens“ vorhandene, wie die alte schweizerisch-huterische Formel lautete. Eine objective Gegenwart aber verstanden die Sachen, in Gemässheit des bisher kirchlich feststehenden, so wie des grammatischen Sprachgebrauches, unter jenen Formeln, und so war die „Einstimmigkeit“ Seitens der Hessen auch in diesen vorausgehenden Säzen eine bloß vorgebliebene, und, falls sie wußten (sie mußten es aber wissen) daß die Sachen es anders verstanden als sie, eine erheuchelte. Allerdings aber fällt es schwer, alle jene Einstimmungsfälle unter den Begriff einer bloß subjectiven Gegenwart der materia coelestis zu subsumieren, weil z. B. in jenen Säzen auch das „gereicht, ausgeteilt und genossen“ in völliger Allgemeinheit vorkommt, was die Hessen, wenn sie auf ihren Schlussatz hinaus wollten, nicht so, in dieser Allgemeinheit, sondern nur particular ausdrücken durften (— gereicht, aber nicht an Alle ausgeteilt und von Allen genossen), auch, wenn der Glaube es ist, welcher die Gegenwart Christi im Abendmal vermittelt, das Sacrament notwendig nur die Bergewissung (Versiegelung) dieses Glaubens sein kann. Es bleibt deshalb immer noch eine Annahme übrig, und das wäre die, daß die Hessen selbst nicht verstanden und gewußt haben, was sie mit ihren justizimmen Säzen sagten — daß es eben Redensarten waren, und nicht mehr.

Man kann aber von niemanden, auch nicht von einem „Hessen Lineae Cassel“ verlangen, daß er die Kopflosigkeiten eines Neuberger oder die Unwahrhaftigkeiten eines Crocius sich zu eigen oder gar zu seinem Glaubensartikel machen soll. Da ist es weit besser, sofort zu der Heidelbergischen Bergewissung sich zu wenden, und den sämtlichen „Einstimmigkeiten“ Valet zu geben, wenn man nicht zu der alten Lehre der sächsischen Reformation zurückkehren will.

Dieses Letztere haben uns auch Crocius und Neuberger durch ihre Provocation auf die Invariata frei gelassen, denn sie werden uns doch nicht zumuten können, und ihre Gesinnungsnachfolger werden es eben so wenig vermögen, die Invariata genau so unverständlich oder persif auszulegen, wie sie. Auslegung gegen Auslegung — mehr begehrn wir für jetzt nicht, wenn nur die Rechtsgrundlage fest steht,

und diese ist auch 1631 stehen geblieben. Will man aber die Gedanken oder Ungedanken der Crocius und Neuberger, der Schönfeld, Fabronius, Angelokrator für den Ausdruck der Lehre einer melanchthonischen Kirche, welche es niemals gegeben hat, erklären, so haben wir dagegen nichts einzuwenden.

Schließlich wurde dann noch über die in der Augsburgischen Confession nicht berührte (aber durch sie unmöglich gemachte) Präddestinationsslehre verhandelt. Zu dieser bekannten sich die Hessen, wenn auch so, daß dem Dordrechter Judicium, welches selbst schon der consequenten Präddestinationsslehre die Spitze abgebrochen hatte, die noch übrige Spitze wiederum abgebrochen wurde (durch Verwerfung des decreu reprobationis); ihr Bekentnis hat demnach eine sehr embryonische Gestalt, wenn gleich die Punkte an denen sich die vollen Consequenzen entwickeln können, erkennbar sind. Die Sachsen wußten nichts gegenüberzustellen als die göttliche Präscienz; daß damit die Präddestinationsslehre widerlegt oder verbeheitert werde, wird heut zu Tage wol niemand mehr meinen.

Wie sich Crocius und Neuberger zu Leipzig für die ungeänderte Augsburgische Confession erklärt hatten, so hatte dieselb kurz vorher Neuberger auf seine eigene Hand gethan: in der Vorrede zu seinem 1630 zuerst (nachher in noch fünf Auflagen) erschienenen „Handbüchlein“ beruft er sich mit wörtlicher Anführung des ungeänderten lateinischen Textes des 10. Artikels auf die Augsburgische Confession; eine solche Anführung wäre völlig unmöglich gewesen, wenn nicht die Invariata in Hessen kirchliches Recht gehabt hätte, und zwar kirchliches Recht in erster Stelle. Freilich aber ist für Neuberger diese Verufung nicht mehr als ein Motto; denn er war ein eigentlicher Calvinist, sah mithin das Brod im Abendmal nur als Zeichen, Siegel und Denkmal des Leibes Christi an z. B. Handbüchlein S. 51; Glaubenspiegel S. 126 (im Widerspruch mit der niederhessischen Vorstellungweise und in noch stärkerem Widerspruch mit der niederhessischen Declaration und dem hessischen Katechismus), und trug die Präddestinationsslehre in schärfster Dordrechtischer Fassung, mit dem Decretum reprobationis, vor z. B. Glaubenspiegel S. 92. Nach seiner sonstigen Haltung und Gesinnung aber, die mir nicht allein aus seinen Schriften sondern auch aus den Denk-

mälern seiner amtlichen Wirksamkeit als Superintendent zu Kassel bekannt geworden ist, muß ich annehmen, daß Neuberger freilich in sehr beschränkter, aber naiv ehrlicher Weise gemeint habe, diese seine Lehren stünden mit der Invariata im Einklang, und daß er zu jenen Einstimmungssätzen im Leipziger Religionsgespräch, welche seiner sonst ausgesprochenen Lehre fast sämtlich direct und den Worten, geschweige denn dem Sinne nach widersprachen, zugestimt habe, weil er sie wirklich nicht verstanden, daß auf ihn also meine vorher aufgestellte dritte Annahme vollkommen zutreffe.

Das Leipziger Religionsgespräch sollte, wie bereits bemerkt, ein bloß privates die Kirchen beiderseits nicht bindendes Gespräch sein, auch sollte der Inhalt desselben nicht veröffentlicht werden. In Hessen-Kassel geschah indes das Letztere dennoch. Als Landgraf Wilhelm VI. das Kasseler Colloquium 1661 veranstaltete, wurde mit Beziehung auf dasselbe ein allgemeiner Buß-Fast-Betttag angeordnet, und zugleich ein Abdruck des Protokolls des Leipziger Colloquiums besorgt, auch ein Exemplar desselben jedem Pfarrer durch den Superintendenten zugefendet, damit, wie der Superintendent Stöckenius in seinem dessaligen Ausschreiben vom 5. Juni 1661 sagt „ein jeder Pfarrer dieselbe („die Leipziger Conferenz“) haben vnd sehen möge, wie die Evangelischen zusammen treten können, vnd welcher gestaldt daß unchristlich lästern vnd verdamnen vnderlassen werden möchte.“

Bu derselben Zeit (1629—1634) begann der Schriftenwechsel zwischen den Häusern Kassel und Darmstadt über den Confessionsstand der Kirche in Hessen-Kassel, in welchem die Kasseler (wol eigentlich nur Paul Stein) die bereits seit 1606 aufgetauchte und seitdem verfochtene Ansicht historisch zu begründen versuchten, es sei in dem Confessionsstand der niederhessischen Kirche nichts geändert, und zwar darum nicht, weil schon zu des Landgrafen Philipp Zeiten auch eben so habe gelehrt werden dürfen, wie jetzt in Hessen-Kassel gelehrt werde; auf die eigentliche Rechtsbasis läßt sich Stein vorsichtiger Weise nicht ein, sondern er sagt und beweist nur, es habe unter L. Philipp's Regierung auch eine solche Lehre in Hessen existiert, wie die jetzige. Die Darmstädter weisen dagegen auf den Rechtspunkt hin, halten indes denselben, wenigstens in einzelnen

Neuerungen, durch die Verbeckerungspunkte und deren Ausbeutung für mehr alteriert, als er in der That alteriert war, und richten die ganze Schärfe ihrer Beweisführung gegen die Schritte, welche von den Niederhesssen seit 1605 neben den bestehenden gebliebenen Rechtsordnungen (der Augsburgischen Confession nebst Apologie, den Schmalkalder Artikeln, den Reichshandlungen, den Synodalabschieden von 1569—1581, den Kirchenordnungen von 1566 und 1573) vorbei und wider dieselben gethan worden waren. Ihre größte Stärke besteht in der unwiderlegbaren Nachweisung, daß Hessen vom Anfange der Kirchenverbesserung an bis zum Jahre 1605 entschieden der sächsischen Reformation angehört habe, und die Abweichungen, welche da und dort vorgekommen, nur als unberechtigte Ausschreitungen anzusehen seien. Vgl. Beil. V. No. 96. 97. 99.

## 22. Der Necess vom 14. April 1648. Der Westphälische Friede.

Mit dem Jahre 1648 löste sich der drei und vierzigjährige Streit, welchen die beiden Linien Kassel und Darmstadt um die Marburger Erbschaft, und zwar seiner Grundlage nach wegen der im Vorhergehenden bezeichneten kirchlichen Discrepanzen, geführt hatten, in den Frieden des Necesses vom 14. April 1648 auf und zwar so, daß der ehedem, 1604 bis 1623 kassellisch gewesene oberhessische Landesherr wieder an Kassel zurück fiel. Dieser Necess wurde nachher in das Instrument des Westphälischen Friedens (Instr. pacis Osnabr. Art. XV) aufgenommen, und ist für die kassellischen Theile von Oberhessen so wie für Schmalkalden die noch jetzt gültige Basis ihres Confessionsrechts, war es auch in gleicher Weise für die Niedergrafschaft Lauenburg bis zu deren Abtretung an Nassau und Preußen im Jahr 1815, beziehungsweise bis zu dem Zeitpunkte der in diesen Staaten eingeführten Union, falls sich, worüber ich keine Kunde habe, die lutherischen Kirchspiele dieser Grafschaft, welche auf dem linken Rheinufer liegen (an Preußen gefallen sind) wirklich und rechtsbeständig auf die Union eingelassen haben. Wäre dies nicht der Fall, so würden sie noch heute ihr Confessions-

recht, mit welchem sie im Einerwiller Frieden an Frankreich abgetreten wurden, in jenem Rezess vom 14. April 1648 zu suchen haben.

Bis zur Abschließung dieses Vertrages fuhr Hessen-Kassel fort, in dem mit Darmstadt während der vierzig Jahren des Jahrhunderts geführten politischen Schriftenwechsel sich mit der größten Bestimmtheit darauf zu berufen, daß im Jahre 1605 eine Veränderung der Lehre nicht eingeführt worden sei. Wachten die Darmstädter den Vorwurf, daß „alle welche Seiner Fürstlichen Gnaden neuen vorgeschriebenen religion nicht subscribren oder beysichtigen wollen, abgeschafft, hingegen aber an deren statt Calvinistische . . . . angenommen“, so antworteten die Kasseler noch im Jahr 1646: „Herrn Landgraf Moriz“ Fürstl. Gnaden haben in Religionie nichts geändert — — die „ceremonien sind in dem Rezess von 1555 frey gelassen — — nach dem dan dißsals in den doctrinalibus oder substantialibus der Augspurgischen Confession vnd des selben Apologi nichts geändert, was aber in ceremonialibus vor verenderung bloß nach dem Buchstabem des Wortes Gottes vorgegangen u. s. w.“ (Vgl. Acta Marburgensia 1647. 4. S. 288. 337. 339 u. a. St.). Durch den erwähnten Rezess wurde auch eine eigentliche Scheidung in der Lehre nicht förmlich anerkannt, indes war doch die Abfassung dieses Rezesses in dem betreffenden Punkte kaum anders möglich, als mittels Voraussetzung einer solchen Trennung. Dieser Punkt ist §. 5 des Rezesses<sup>1)</sup>, und lautet wörtlich (Meier Acta pacis westph. 5. 679):

Betreffend zum fünftten den pactum Religionis, darüber auch etwas Streit vorgefallen, ist es dahin gerichtet worden, daß, so viel die Lände des Ober-Fürstenthums Casselischen Theil betrifft, dieselbige, benebens dem Exercitio in Lehr und Ceremonialen, in dem bisherigen Stand verbleiben, auch den Communeu jedes

1) Abgedruckt ist der Rezess Londorp Acta publica VI, 306 f. Theatrum Europaeum VI, 414 f. Meier Acta pacis westphalicae V, 677 f. Etior Elementa juris publici hassiaci hodierni 2te Ausg. S. 155 (in der ersten Ausg. S. 39 auszugweise). Hartmann Hist. hass. II, 689—678. Vgl. Winkelmann Hess. Gesch. 5, 517. Curtius Gesch. u. Statistik von Hessen S. 204. Ledderhose Kirchenstaat S. 306. 312. Giebhorn d. Staats- u. Rechtsgesch. 4, 570. v. Rommel Hess. Gesch. 8, 765.

Orts nachgelassen und verstattet sein, auch denselben obliegen solle, bei vorfallenden Veränderungen der Kirchen- und Schuldiener mit Rath und Belieben des Superintendentis, und durch denselben samt dem Ministerio zu Marpurg der Fürstlichen hohen Obrigkeit zwei der Evangelisch-Lutherischen Religion zugethane wol qualificirte Subjecta zu denominiren und vorzuschlagen, aus welchen dann dieselbe eins zu eligiren, und auf vorhergegangene Vocation der Communen zu confirmiren haben sollen: Sollte sich aber über kurz oder lang mit einem Superintendenten zu Marpurg Aenderung zutragen, so ist diesfalls abgeredet, daß samt den übrigen des Ministerii daselbst alle in solche Superintendentur gehörige Pfarr-Herren zusammen kommen, und vermöge der alten Hessischen Kirchen-Ordnung, zwey tüchtige wohl qualificirte Subjecta nominiren, und es fürters der Vocation, Confirmation und Installirung halber, dergestalt gehalten werden solle, wie jetzt gemeldet. So viel aber die Examina, Ordinationes, sowohl auch die Investituras der vocirten Kirchen-Diener belanget, sollen dieselbe jedesmahlß von dem Ministerio und respective Superintendanten zu Marpurg, jedoch auf des Landesfürsten Verordnung, verrichtet werden. Und daferne sich in berührtem Hessen-Casselischen Theil, an einem oder dem andern Orte ein nahmhaffter Coetus von Personen der Reformirten Religion zugethan finden möchte, die vor sich auf ein Exercitium Religionis dringen würden, so hat Hessen-Cassel ihnen dasselbige, doch der Evangelisch-Lutherischen Religions-Uebung, wie sie selbige in ihren Kirchen hergebracht, und aller darzu gewidmeten Einkünfften unbeeinträchtigt, nachzulassen bedinget, worin zwar Hessen-Darmstadt mit Anziehung unterschiedlicher in dero Gewissen lauffenden Ursachen nicht einwilligen wollen, doch sich endlichen dahin erklärt: daß, daferne zwischen den Evangelisch-Lutherischen und Reformirten der bei den General-Friedens-Tractaten vorhabende Vergleich auf eine solche Nachlassung gerichtet werden sollte, und obberührter Coetus einen Prediger auf seine Kosten halten würde, sie ihres Orts diesen Passum dahin gestellt sein ließen<sup>1)</sup>.

1) Dieser Necess und dessen Bestätigung wurden citiert in dem Lautsch-

An demselben Tage wurde zwischen beiden Linien ein Neben-Recess aufgerichtet, und derselbe gleich dem Haupt-Recess im Westfälischen Frieden bestätigt; der in demselben vorkommende Passus, welcher hierher gehört, lautet (Meier a. a. D. S. 684):

Und zwar, so viel erlich den punctum Religionis in der Nieder-Grafschaft Eckenellenbogen, sowohl Stadt und Amt Schmalzalden, benebenst derselben zu- und angehörigen Vogteien, welche dem Fürstlichen Hessen-Casselischen Theile von Hessen-Darmstadt wieder abgetreten worden, belanget, ist verrecessiret, ob es wohl in demselben allerseits mit denen Evangelisch-Lutherischen Kirchen und Schulen in dem bisherigen Stande verbleibt, und auf begebende Fälle mit Praesentir-Annehm- und Bestellung der Kirchen- und Schul-Diener also gehalten werden soll, wie es in dergleichen den Marburgischen Landes-Antheil im Ober-Fürstenthum Hessen betreffend, in dem Vertrag § Betreffend zum Fünften &c. zu ersehen, so soll denen Reformirten in denen Städten, wo zwei Kirchen befindlich sein, nachgelassen und verstattet sein, sich der einen zu bedienen, und darinnen ihr Religions-Exercitium zu haben, auch die Intraden der Pfarrer einzutheilen.

Hiermit wurde dem lutherischen Oberhessen die Lehre, wegen deren im Jahr 1605 die Vertreibung der Pfarrer statt gesunden hatte, und welche im Jahr 1624 durch die Darmstädtische Besitznahme von Oberhessen dahin zurückgeführt worden war, sowie die betreffenden Ceremonien (Liturgie, Hostien, Crucifixe) für alle Zukunft sicher gestellt, auch die, damals noch im gesamten Hessen, Kasseler und Darmstädtischer Linie, gültige Kirchenordnung vom 20. Juli 1573 in der Weise garantiert, daß an derselben auf dem Wege landesherrlicher Verfüllungen nichts, was Lehre und Ceremonien betrifft, geändert, vielweniger irgend eine neue Kirchenordnung daselbst eingeführt werden darf. Für Schmalzalden wurde außerdem die Concordienformel und genau genommen die bis zur Einführung der Ver-

vertrag zwischen Kassel und Darmstadt betreffend, vom 14. Mai 1708 §. 11, als kräftig auch für die von Darmstadt gegen Umstadt abgetretenen Ortschaften Holzburg, Hattendorf, Asterode und Krausenberg. Vgl. Ledderhose Kirchenstaat S. 347—348.

beherbungspunkte dorfselbst eingeführte sächsische Agende (des Herzogs Heinrich) garantiert<sup>1)</sup>.

Seit diesem Vertrag muß die Bezeichnung „reformiert“, welcher man bisher kassellischer Seite fast durchgängig und oft mit recht absichtlicher Sorgfalt in Reichshandlungen und in sonstigen öffentlichen Acten ausgewichen war, für die niederhessische Kirche als berechtigt gelten, wiewol selbst in diesem Instrument diese Bezeichnung nur indirect gebraucht wird, indes doch so, daß die Entgegensetzung der „reformierten Religion“ und der „Evangelisch-lutherischen Religion“ nichts anders zuläßt, als die erstere Bezeichnung auf die niederhessische Kirche zu beziehen. Seit dem Westfälischen Frieden, durch welchen auch die „Reformierten“ in den Reichsfrieden von 1555 (wenn schon bekanntlich nicht unbestritten) eingeschlossen wurden, nannte sich Hessen-Kassel offiziell und durchgängig „reformiert“.

Der Name war eingeführt, aber mit Ausnahme der Ritus: Dekalogeinteilung; Bildernentfernung und Brodbrechen, kein Dogma, welches diesem Namen entsprochen hätte; keine bloß geistliche Riehung, keine Verwerfung der Riehung der Unwürdigen, viel weniger der Glaube als alleiniger Träger und alleinige Vermittlung der Gegenwart Christi im Abendmal, und die hieraus folgende Auffassung der

1) Daß aber durch diesen Necess die Kirche im kassellischen Oberhessen, und folgerungsweise in Nieder-Kalenelnbogen, oder auch in Schmallalben, erst lutherisch geworden sei, und zwar in Folge der „Gesetzgebung“ welche im Jahr 1626 während der Darmstädtischen Besitznahme von jenen Landestheilen für dieselben eingetreten und durch jenen Necess nur bestätigt worden sei, wie das Herr Gildemeister S. 77—79 seiner mehrerwähnten Schrift mit einer Rechtheit ausspricht, welche ihres Gleichen sucht, wird außer ihm und unverständigen Knaben wol niemand meinen. Es steht das die bewusste Beugnung alles und jedes kirchlichen Glaubens und Lebens, und noch dazu den rohesten Eisareopapismus voraus. Dann wird wol auch das Großherzogtum Hessen lediglich auf dem Wege der landesherrlichen Gesetzgebung zu einem lutherischen Lande gemacht worden sein — es wird die lutherische Kirche in Hannover und Mecklenburg, Pommern und Sachsen, es wird wol die lutherische Kirche überhaupt nur gemacht worden sein. Mit dieser crassen Verunkstaltung der Geschichte beschließt Hr. Gildemeister die lange Reihe von eben so untheologischen wie unhistorischen Darstellungen seiner Schrift, als einem des ganzen Machwerkes würdigem Abschluß.

Sacramente als bloßer Pfänder, Siegel und Vergewisserungen, viel weniger auch die Prädestinationsslehre, als speculativ unerlässlicher Endpunkt oder Ausgangspunkt aller dieser Lehren. Es blieb die Kirche in den Hessenkasselschen Landen dem Rechtsbestande nach eine lutherische Kirche mit lutherischer Lehre, aber mit einigen reformierten Ritus, und von letztern trägt sie den Namen.

Daz dem so sei, beweist, wie alles Vorhergehende, auch die Abschaffung und der Inhalt der Kirchenordnung von 1657. Diese haben wir jetzt in nähere Erwägung zu ziehen, nachdem wir jedoch zuvor noch zwei andere Ereignisse werden besprochen haben, welche auf den Bekennnisstand der hessischen Kirche Einfluß gehabt haben, und von einem viel weiter reichenden Einfluß würden gewesen sein, wenn sie nicht an der Kirchenordnung ihre Schranken gefunden hätten und noch fänden. Es ist dies die mit der Wiederherstellung der Universität Marburg als einer lediglich hessenkasselschen Universität verbundene Instauratio einer theologischen Facultät reformierten Gepräges, und die Einführung des Heidelbergischen Katechismus in die höheren Schulen.

### 23. Die Universitätsstatuten von 1653.

Im Allgemeinen kann weder das Eine noch das Andere Wunder nehmen, da man von Seiten der hessischen Theologen mit einem entschiedenen Schritte in das streng reformierte Lehrsystem eingedrungen war, und sich um die kirchlich gültigen Vorschriften nicht kümmern, nicht einmal an die Norma docendi der Consistorialordnung binden zu müssen glaubte. Es könnte als ein gehäbiges Urteil erscheinen, aber der Anschein spricht für dasselbe: während man dem Volke und den Pfarrern die Möglichkeit nicht allein, sondern die rechtliche Befugnis übrig ließ, auf der alten Lehre der hessischen Kirche stehen zu bleiben, sollte der höhere Gelehrtenstand und der Gelehrtenstand überhaupt (in den Gelehrtenschulen) die Prätrogative haben, calvinisch zu sein oder wenigstens zu werden.

Nachdem sich die beabsichtigte Wiederherstellung der früheren Gemeinschaftlichkeit der Universität Marburg unter den beiden regierenden

Linién, Kassel und Darmstadt, als unausführbar erwiesen hatte, wurde im Jahr 1652 diese Gemeinsamkeit aufgelöst: Marburg blieb eine bloß hessenkasselsche Universität, und Darmstadt errichtete in Gießen aufs neue die daselbst bereits 1605 vorbereitete, 1607 gestiftete Universität, welche 1624 nach Marburg war verlegt worden. In Folge hiervon bekam die Universität Marburg durch Landgraf Wilhelm VI. unter dem 16. Juni 1653 neue, unter dem 14. derselben Monats von dem Landesherrn sanctionierte Statuten.

Diese enthalten in ihrem allgemeinen Theil folgende Bestimmung:  
 Tit. 4, 2. Ad professionem ergo admittitor, cuius mores inculpati et doctrina probata. Talis a Rectore in Senatu sic cooptator. Ex animo se puram religionem, quae scriptis Prophetarum et Apostolorum in Symbolis Apostolico, Nicaeno, Athanasiano, denique et in confessione Augustana prudenter intellecta comprehenditur, amplecti ac dogmata his contraria serere se nolle aut defendere sancte contestator.

Hier ist die längst bekannte Formel »prudenter intellecta« bei Erwähnung der Augsburgischen Confession beachtenswert. Sie wurde bekanntlich gebraucht (und ein solches Beispiel haben wir selbst angeführt: des Professors Wigand Orth Erklärung bei seiner Doctorpromotion 1564), um unter dem Schein der Augsburgischen Confession auch abweichende, ja der in der A. Confession enthaltenen Lehren geradezu widersprechende Lehren zu decken; sie gehört der Vermittlungstheologie oder Unionstheologie an, welche sich selbst Alles, Andern aber Nichts erlaubt hält, und sich an Vorschriften jedenfalls nur so weit gebunden glaubt, als dieselben ihr zusagen, im äußersten Fall aber ihre selbstigenen Gedanken jeglicher bestehenden oder gegebenen Norm unterschiebt, dann gleichstellt und endlich über die Norm, als eigentliche, rechte Norm, emporhebt.

Gemeint war mit dieser (von Crocius verfaßten) Vorschrift, es sollten an der Universität überall keine Professoren angestellt werden, welche die Augsburgische Confession nicht prudenter, sondern sincere verstanden — keine Lutheraner. Auch ist dies mit geringen Ausnahmen siebenzig Jahre lang wirklich der Fall gewesen. Zwei Lutheraner, Johannes Kornemann und Johann Hartmann Kornemann, beide Juristen, machten diese, allerdings gleich von

vom herein bestehende Ausnahme vornehmlich aus; seitdem waren bis zum Jahr 1723 Lütheraner nur als Docenten an der Universität zugelassen: Reysser 1666 der Jurisprudenz, Fenner (der jüngere der beiden Superintendenten) und Schwarzenau (1695–1715) die letztern beiden der Theologie. Der erste Lütheraner, welcher als ordentlicher Professor nach Marburg berufen wurde, war 1723 Christian Wolf, und mit seiner Berufung wurde jenes Statut durchbrochen, seitdem auch faktisch außer Gültigkeit gesetzt, indem bald eine ganze Reihe von Lütheranern folgte: Johann Ulrich von Cramer (1731), Johann George Estor 1742, welcher sogar 1748 Vicekanzler und 1768 Kanzler wurde, Schönig, Kahle, Surland, Sorber, Conradi, sämtlich Juristen, sodann die Mediciner Schröder und Busch, die Philosophen Curtius, Waldbin und Leonhard Johann Karl Justi, welcher Letztere sogar im Jahre 1789 Professor der Theologie außerhalb der Facultät wurde (eben so wie L. Wachler 1802), die beiden Vicekanzler von Selchow (1783 Kanzler) und Ergleben und seitdem immer Mehrere, so daß gegenwärtig (seit 1810) die Mehrzahl der Professoren lutherischer Confession ist.

Die Statuten der theologischen Facultät leiden an der vorher berührten Zweideutigkeit nicht in dem Grade und in der Art, wie die eben bezeichnete Bestimmung, aber an Zweideutigkeit oder vielmehr an Bieldeutigkeit fehlt es auch ihnen keinesweges. Die hier in Betracht kommenden ersten drei Artikel derselben lauten: 1) *Cum religionis purioris in Hassia nostra conservandae et ad posteros propagandae prima nobis sit cura, in hac instituenda Academia, volumus, ut Theologi doctrinam legis et Evangelii ex limpido verbi divini fonte manantem puram ac illibatam teneris studiosae pubis animis, citra omnem corruptelam fideliter instillent.* 2) *Sacrosanctam igitur scripturam veteris et novi Testamenti velut unicam et plenariam fidei morumque regulam in tota professione et ipsi constanter sequi, et suis auditoribus serio diligenterque commendare debent.* 3) *Inde universae doctrinae christianaee summam, quam in symbolis tribus, Apostolico scilicet, Nicaeno et Athanasiano priscis temporibus propositam, in quatuor oecumenicis concilis receptam et in reformatarum Ecclesiarum confessionibus,*

quas confessionum syntagma<sup>1)</sup> exhibet, repotiam et explicatam  
sacere summaque fide tradunto.

Durch die letztere Bestimmung (unter 3) wurden wenigstens die Unterschiede unzweideutig ausgeschlossen; schwerer ist es zu ermitteln, welchen Lehrgehalt man sich für die theologische Facultät bei Erwähnung des Syntagma möge gebacht haben. Der Raum ist so weit abgesteckt, daß innerhalb derselben die lutherische Lehre vom Abendmal in Gemäßheit der Schwäbischen (von Brenz verfaßten) Confession, mit Hinzunahme der sächsischen Repetitio von 1551 (allerdings eins der allerschwäbischen Bekentnißstücke der sächsischen Kirche) und der Augsburgischen Confession, falls man nur nicht genötigt ist, die hinter der Variata sich lagernden Gedanken zu adoptieren, sondern bei den Worten bleiben darf, aber eben sowol auch die Zwinglische Lehre Platz hat. Die Lehre von der Prädestination ist durch dieses Syntagma am allerwenigsten, wenn schon allerdings ihren Grundelementen nach, vertreten; gerade diese aber war bisher von den hessischen Theologen gelehrt worden und wurde noch fernerhin von ihnen gelehrt. In ihrem Sinn war die hessische Theologie und Kirche streng calvinisch reformiert, nicht aber im Sinne sogar der Statuten ihrer Facultät; diese verlangten freilich, wie es nach dem Hessischen Frieden nicht anders sein konnte, daß man sich als hessenkatholischer Universitätstheolog reformiert nenne, nicht aber, daß man es sei.

---

1) Es ist dieß eine Samlung ganz verschiedenartiger Confessionen, welche zuerst zu Genf 1581 4. unter dem Titel herauskam: *Harmonia confessionum fidei orthodoxarum et reformatarum Ecclesiarum, quae in praecipuis quibusque Europae regnis, nationibus et provinciis sacrum Evangelii doctrinam pare propositur.* — — *Quae omnia Ecclesiarum Gallicarum et Belgicarum nomine subjiciuntur libero et prudenti reliquarum omnium iudicio.* Vorrede und Schlußadmonition sind von Caspar Laurent. Im Jahr 1612 wurde diese Harmonia wieder herausgegeben unter dem Titel: *Corpus et syntagma confessionum fidei in diversis regnis et nationibus authentice editorum.* Diese Ausgabe wurde 1654 wiederholt. Es sind in diesem Buch enthalten folgende Confessionen 1) Confess. Augustana (es ist dieß die Variata). 2) Conf. quatuor civitatum 1530. 3) C. Basileensis 1532. 4) C. Helvetica prior 1536. 5) C. Saxonica 1551. 6) C. Wirtembergensis 1552. 7) C. Gallica 1559. 8) C. Anglicana 1562. 9) C. Helvetica posterior 1566. 10) C. Belgica 1566. 11) C. Bohemica postrema.

Ein eigentlicher wirklich reformierter Lehrconsens ist durch die Hinweisung auf das Syntagma unmöglich gemacht; war ein solcher vorhanden, so kam derselbe lediglich durch die seit den Zeiten der Verbesserungspunkte in Hessen verbreitete theologische Atmosphäre, nicht aber durch irgend welche kirchliche Lehrvorschrift zu Stande.

Gleichwohl aber wurden die Doctoren der Theologie auf einen solchen, in der Wirklichkeit der kirchlichen Legislation gar nicht vorhandenen Lehrconsens, eidlich verpflichtet, wobei man jedoch so vorsichtig war, in der Formel des Doctorates lieber gar kein Belehrniß der Reformationszeit zu nennen — man möchte doch wohl so viel begreifen, daß man einen Eid, nach allen in dem Syntagma genannten Belehrnissen zugleich zu lehren, nur als falschen Eid, an sich Unmögliches versprechend, würde leisten können. Die Eidesformel lautete: Primum te doctrinam divinitatis ac canonica Prophetarum et Apostolorum scriptis consignatam citra omnem corruptelam candide et fideliter pro vocationis ratione traditurum et Symbolum Apostolicum Athanasianum et Nicaeum cum quatuor primerum ecumenicorum conciliorum dogmaticis decretis constanter defensurum, nullas inventurum novitates, non curiosis quaestionibus turbaturum Ecclesiam, nullam Ecclesie distractiōē praebiturum occasionem, quin potius consensum reformatarum ecclesiarum in publica doctrina et caeremoniali studiose et sincere conservaturum.

In Folge dieser statutarischen Bestimmungen konnten seitdem lutherische Theologen eine Stätte nicht mehr finden, und es haben bis in die ersten Decennien des 19. Jahrhunderts auch durchweg wirklich reformierte Theologen die Lehrstühle in Marburg inne gehabt; die ersten waren durchgängig strenge Prädestinationianer: Johanna Crocius, Sebastian Curtius, Gregor Stannarius, Johannes Hein, der Eisfrigste unter allen; Heinrich Duy sing, Reinhold Pauli, Samuel Andreä, Philipp Johann Lilemann, Thomas Gautier, Ludwig Christian Mieg, Johann Heinrich Hottinger, Johann Christian Kirchmeyer. Der zuletzt Genannte ist bekannt als der tapfere Verteidiger des Heidelbergischen Katechismus in der Pfalz (1708), und als er 1723 von Heidelberg mit großer Auctorität bekleidet nach Marburg berufen wurde, hat wohl ohne allen

Zweifel eben die persönliche Auctorität dieses Mannes dazu beigebracht, dem Heidelbergischen Katechismus eine Bedeutung in Hessen zu verleihen, welche diesem Katechismus bisher in Hessen nicht beigewohnt hatte. Womerkenswert ist er außerdem dadurch, daß er 1727 bei dem Jubiläum der Universität die Parabola Lambertis als specimen doctrinae evangelicae aufstellte, und damit eine neue Tradition von der angeblichen Bedeutendheit dieses Mannes in Hessen begründete. Die Lehre vom Abendmahl wurde dagegen nur selten und schwach betrieben; öffentlich und entschieden calvinisch ist nach Curtius nur ein akademischer Lehrer in derselben aufgetreten, Samuel Knobelsdorff. Mit Johann Christian Kirchmeyer († 15. März 1743) nahm die Lehre von der Kollektion, ohnehin von der theologischen Zeitfrömmung nicht mehr getragen, in Marburg ein Ende; schon Kirchmeyers Vorgänger, der 1721 berufene, bereits 1728 nach Herborn zurückgekehrt Johann Heinrich Schramm war ein Unionist<sup>1)</sup>. Die nachfolgenden Theologen der Universität (Praet, Kies, Dunsing II., Goings), ohnehin in fast unglaublichem Grade unbedeutend, cultivierten meistens die natürliche Religion und die Moral (z. B. leitete Joh. Sigismund Kirchmeyer schon 1709 das Doctratum Dei aus der natürlichen Religion ab), aber reformiert waren sie alle, wie denn noch 1756 ein Schweizer, der noch weniger als unbedeutende Daniel Wyttensbach aus Bern berufen wurde. Die letzten Reformierten lasen Dogmatik nach Lutherischen Compendien, so z. B. Albrecht Jakob Arnoldi (Schramms Werkel) nach Maurus. — die Statuten waren, obgleich niemals aufgehoben, seit 1790 völlig absolet geworden. Endlich wurden dieselben von der Landesregierung selbst fristlich besiegelt, indem im Jahre 1822 die Lutheraner Karl Wilhelm Gusti und Joh. Melchior Hartmann, bisher der philo-

1) Einzelne unionistische Bestrebungen blieben noch dem Kasseler Colloquium auch sonst in Hessen übrig; so wurden die unklaren wenn auch noch so wohlgemeinten Unionsbestrebungen des Duranus selbst von der Regentin Hedwig Sophie begünstigt; so ließ im Jahr 1670 der Pfarrer Gottfried Hein zu Bingenbach einen freilich etwas ungewöhnlich Genitivum henoticum ausgehen. Das Geschichtscha ist zwar sehr zag und nicht viel apächer Tendenz, als die modernen Unionversuche, indes gibt es doch deutlich genug zu erkennen, daß die hessische Kirche sich (allerdings vollkommen richtig) durch die in Hessen herrschende Theologie nicht gebunden wisse.

sophischen Fakultät angehörig, in die theologische Fakultät gesetzt wurden, welchen dann alsbald der strenge Lutheroner Ernst Gartorius folgte, später Chro. Frdr. Kling, Julius Müller, Frdr. Wilh. Metzberg, Ernst Henke, Heinrich Thiersch und Ernst Ranke.

#### 24. Die Schulordnung von 1656.

Unter dem 7. Juli 1656 wurde eine Schulordnung von Landgraf Wilhelm VI. erlassen, welche den gesamten Unterricht von den ersten Anfängen bis zu dem Übergang auf die Universität, mithin den ersten Elementarunterricht so wie den ganzen heutigen Gymnasialunterricht, in acht Stufen (Klassen) normiert. In dieser Schulordnung erscheint nun für die unteren fünf Klassen als Religionslehrbuch der hessische Katechismus, und es soll derselbe nach Cap. V, 4 durch in den drei oberen Klassen, nur in Fragfrüde eingerichtet, beibehalten werden; zugleich aber heißt es in eben diesem S. 4 des 5. Kapitels: „dieweil aber diese (die Discipuli der ebern Klassen) gleichwohl ihre Gedächtnis zu schärfen, auch etwas mehr zu lernen schuldig sind, so soll auch der Pfälzische Katechismus in den Schulen, dörneben ge-handelt werden“. Nach c. II, 18. soll in Tertia nächst vollständigem fertigem Ansagen und Verständnis des hessischen Katechismus auch der Catechismus palatinus, c. II, 19. ratione pietatis der Heidelbergische Katechismus bis zu fertigem Ansagen und notdürftigem Verständnis, in Prima nach c. II, 21 verglichen mit c. VIII, 7 der Pfälzische Katechismus bis zu fertigem Ansagen, gutem Verständnis und Application der Schriftstellen Gegenstand des Unterrichts sein. In dem angefügten Lehr- und Lectionsplan ist denn auch der Heidelbergische Katechismus in Prima und Secunda, nicht aber in Tertia, aufgeführt. Die Methode dieses Religions-Unterrichts nach dem Heidelbergischen Katechismus wird c. V, 6 noch näher als die in dem vorhergehenden S. 4 angegeben ist, in folgender Weise bestimmt: „Sehr nützlich wird, denen Schülern in prima und secunda classe seyn, nachdem sie logicam gelernt und ziemlich gesoffet haben, daß aus dem Catechismo eine erbauliche Theologische Frage logicè résolviret, das argumentum oder medius terminus gezeigt, zum Syllogismo gemacht, und die

„Knoben zur disputation, wie sie nemlich den syllogisnum wiederholen und beantworten können, angeführt werden“. Dasselbe wiederholt sich c. VIII, 7 (der S. handelt von der Einübung der Logik, und das ganze 8. Kapitel „von der besondern Weise der freien Schule zu lehren“) in folgender Form: „Wie dan sonberlich die analysis logica in dem Buchanano und Orationibus Ciceronis, wie auch in dem Phälzischen Catechismo dersmassen angestellt werden sol, daß nicht allein die summa eius jeglichen periodi, und was datinnen für argumenta Logica zu finden seyn, sein ordentlich vorgetragen, sondern auch wie ein periodus auf den andern folge, und mit was ornatu utib ageris et an die andern gefügt seye, den Knoben zum öftern gezeigt, ja sie selbst zum exercitio analytico domestico stellig aufgenuuntert werden“. Man sieht, es soll der Heidelbergische Katechismus zu einem theologischen, oder wie jetzt die Formel sein wolle, zu einem „wissenschaftlichen“ Religionsunterricht benutzt werden, wozu sich Luthers kleiner Katechismus, auch in der Form, welche er als „hessischer Katechismus“ angenommen hatte, allerdings nicht eignete. Es sollte eben die unerlässliche Vorschule zu denjenigen theologischen Bildung sein, welche von der Zeit gefordert wurde, und welche man jetzt „tobte Orthodoxie“ zu nennen pflegt. Aus den Volksschulen (Land- und Bürgerschulen) und den unteren Klassen der Gelehrtenschulen blieb der Heidelbergische Katechismus ausgeschlossen: er trat in Tertia neben Ciceros Briefen und Ovids Elegieen ein, also auf einer Stufe, welche mehr unserer jetzigen Secunda als Tertia entspricht.

Diese Anwerbung fällt, wenn wir die bisherige Kirchen- und Schulgeschichte in das Auge fassen, so unvermittelt in die bisherigen Einrichtungen hinein, daß dieselbe nicht geringes Erstaunen erregen muß. Der Heidelbergische Katechismus war im Jahr 1563 von der hessischen Synode auf das Entschiedenste verworfen; der Gebrauch des Heidelbergischen Katechismus im Jahr 1608 von den Marburger Theologen für das dastige Pädagogium durchaus abgelehnt worden, wie wir oben gesehen haben; in der unter dem 6. Januar 1618 erlassenen Schulordnung war nur der hessische Katechismus (die „Kinderlehr“ von 1607) als *catechesis Hassiacæ minor et major* (d. h. ohne und mit „Randfragen“) vorgeschrieben; der für die

Pfarrer und Lehrer vorgeschriebene Revers lautete bis zum Erlass der Schulordnung von 1656 (freilich auch, wie wir weiter unten sehen werden, noch siebenzig Jahr später für die Pfarrer und einhundert Jahr später für die Lehrer) mit grösster Bestimtheit dahin, dass sie „keinen andern Katechismus oder sonst nebenprostisch einführen oder „einführen lassen wollen“ als allein den „hessischen Katechismus“, wie dergleichen Revers, unter den Superintendenten Stein und Neuberger, Josephi und Hütterodt aufgestellt, noch zur Genüge vorhanden sind. Endlich ist in der gleichzeitig mit der Schulordnung, im Jahr 1656 erlassenen „Reformation-Ordnung“ (fast nur eine Wiederholung der Reformationordnung vom 1. August 1572) nicht allein der Lehrconsens in der hessischen Kirche sehr ausdrücklich nur auf die Augsburgische Confession gegründet, sondern es wird auch c. 4 der Katechismus, welcher regelmäßig in Schule und Kirche gelehrt und geübt, und ohne dessen Kenntnis niemand zum Abendmal, zu Bevatterschaften und zur Population gelassen werden soll, mit den fünf Hauptstücken als gleichbedeutend genannt, und c. 13., 2 vorgeschrieben, dass bei den Pfarr-Conventen von dem Metropolitan und andern Pfarrern in dem betreffenden Kirchspiele geforscht und stetig Achtung gegeben werden soll „ob beydes Alte und Junge nicht allein die Worte der fünf „Hauptstücke unanständig erzählen, sondern auch den rechten Verstand „derselben aus den Predigten und vorgangener sowol öffentlicher „Kirchen-Lehr als Haus-Besuchung geschöpfet und wie fern sie darinnen „kommen sein“. Des Heidelbergischen Katechismus wird nicht im Entfernetesten gedacht; diese Reformation-Ordnung aber ist noch heute gültig und namentlich in Beziehung auf den Lehrconsens, auf dessen Ermittelung durch Synoden, auf die Zusammensetzung derselben, auf die gegen die Pfarrer zu übende Disciplin und auf die eben erwähnte Conventsordnung in voller Uebung und Anwendung. —

Zur Lösung dieser auffallenden Discrepanz zwischen diesen zwei gleichzeitigen — und zwar von denselben Behörden, einer vom Landesherrn bestellten Commission und von der Generalsynode, verfaßten und begutachteten — Verordnungen, der Schulordnung (welche eben von jener Commission abgefaßt worden ist) und der Reformation-Ordnung, gibt es vom Gesichtspunkte der kirchenrechtlichen Beurteilung

keinen andern Weg, als die Annahme, daß in der Kirche — bei deren Behörden, bei den Pfarrern, den Schullehrern und dem Volke — der hessische Katechismus ausschließlich der herrschende Katechismus bleiben, ausnahmeweise über der Heidelbergische Katechismus in den Gelehrtenschulen lediglich als ein Schulbuch, gleich andern, lediglich zur Erteilung eines wissenschaftlichen Religionsunterrichts, gebraucht werden sollte. Auf keinen Fall solle durch die Schulordnung die Kirche berührt, der Konfessionsstand verändert werden, weil sonst die Reformation-Ordnung mit diesem Inhalt unmöglich hätte erlassen werden können. Später ist dann auch die Einführung von Schulbüchern, auch von denen, welche zum Religionsunterricht dienen sollten, nicht mehr Gegenstand landesherrlicher Verfügung gewesen, sondern den einschlagenden Behörden überlassen worden, so daß diese letztern vollkommen befugt waren, wie die *Quaestiones sphaericæ Godenii*, die *Evangella Graeca Posselli* und die *Syntaxis Graeca Posselli*, durch andere Lehrbücher, so auch, wenn sie es angemessen fanden, den Heidelberger Katechismus durch ein passenderes Religionslehrbuch zu ersetzen. Dagegen waren sie — nicht um der Schulordnung, sondern um der *Norma docendi* und der Kirchenordnung willen — nicht befugt, den Hessischen Katechismus durch einen andern Katechismus zu ersetzen.

Aber den Gedanken Derjenigen, welche die Kirche in Hessen-Rassel in den wirklichen Calvinismus schon längst hineinzuschieben versucht hatten, war durch die, wenn auch nur in solcher Weise beschrankte, Aufnahme des Heidelbergischen Katechismus in die hessischen Gelehrtenschulen dennoch „Rechnung getragen“. Es war ein Außenwerk erobert, und der Zeit mußte es überlassen bleiben, von diesem eroberten Außenwerk in das Innere des hessischen Konfessionsstandes einzudringen. Nach den Notizen, welche Heppe in seinen Beiträgen zur Geschichte des hessischen Schulwesens im 17. Jahrhundert (1850, 8) gegeben hat, ist es, wie von vorn herein erwartet werden konnte, Johannes Crocius, welcher es durchzusehen wußte, daß man, weil man sich einmal „reformiert“ genannt hatte, nun auch eine reformierte Lehrschrift als eine wenn auch noch so beschränkte Lehrnorm in Hessen auffstellen. Ohne Zweifel war es auf sein Betreiben geschehen, daß seit 1648 im directen Widerspruch mit Kirchenordnung und Pfarrer-

und Schullehrer-Neversen, also eben so gesetzwidrig wie gewissenlos, hier und da in die lateinischen Stabtschulen den Heidelberg-Katechismus eingeschwärzt hatte. Man wußte sich nunmehr sicher, durch keine Furcht vor dem Verluste einer Marburger Erbschaft mehr gehindert, wie das noch 1608 und später der Fall gewesen war (vgl. die charakteristische Neuherung des Crocius vom 19. April 1655 bei Heppe a. a. D. S. 39: *De Heidelbergensi tempore Illustrissimi Mauriti b. m. multem fuit disputatum. Quae receptioni ejus tum obstante videbantur, hodie non obstant*). Der Eschweger Superintendent Hütter od dagegen vertrat das alte Confessionsrecht, und behauptete die Widerrechtlichkeit einer solchen furtiven Einführung des Heidelberg-Katechismus (Heppe a. a. D. S. 33).

Den Verfolg der Geschichte der Einführung dieses Katechismus werden wir weiter unten erörtern.

### 25. Die Kirchenordnung vom 12. Juli 1657.

Aehnliches, ja noch ein Mehreres, versuchte man durchzufegen, als es sich zu derselben Zeit um die Revision der Kirchenordnung von 1573 handelte. Dießmal war es das Kassellische geistliche Ministerium, welches den „reformierten“ Gedanken, von denen die kirchlichen Ordnungen längst schon umschwärmt worden waren, kirchlich gültigen Ausdruck zu verschaffen suchte<sup>1)</sup>. Dasselbe, zuerst von dem Landgrafen Wilhelm VI. mit dieser Revision beauftragt, meinte wol nicht ganz mit Unrecht, wenn die Kirchenordnung revidiert werden sollte, so könne dieß nur im Sinne des bisher in Hessen-Kassel betriebenen Fortschrittes in das calvinische Kirchentum hinein gemeint sein und mühe möglichst gründlich und vollständig revidiert, also — um gestaltet werden, was an Kirchenordnung vorhanden sei. Wirklich gestaltete dasselbe in seinem Entwurf die Kirchenordnung gänzlich um, und zwar nach Maßgabe der Pfälzischen Kirchenordnung von

1) Die Geschichte dieser Revision und des Zustandekommens der Kirchenordnung vom 12. Juli 1657 ist von Heppe Einführung der Verbesserungspunkte 1849 S. 181—240 umständlich erzählt. Hier kommt es nur auf die für den Confessionsstand erheblichen Resultate an.

1563. Damit wäre allerdings der Confessionsstand der hessischen Kirche wirklich und völlig verändert, es wäre in der That eine reformierte Kirche aus derselben gemacht worden; falls, was freilich keineswegs zu erwarten stand, die zu diesem Zwecke zu berufende Generalsynode diesen Entwurf gut geheißen haben würde. Indes in diesem wichtigsten Zeitpunkte war der Landgraf selbst, Wilhelm VI., der entschiedene Schützer des Confessionsstandes der hessischen Kirche, im geradesten Gegensatz zu seinem Großvater Moritz und zu seinem Urgroßvater Wilhelm IV. Möchten ihn auch, wie der Berolg zeigte, unausführbare Unionsgedanken erfüllen, so lag ihm doch jedenfalls daran viel, den Käf, welcher die hessische Kirche von der lutherischen nunmehr getrennt hatte, nicht noch erweitern zu lassen, und hätte er den Rechtsbestand der hessischen Kirche genauer gekannt, und nicht die eben von den Theologen wider den Rechtsbestand und gegen denselben geführte Lehre für den Rechtsbestand selbst, wenigstens theilweise, gehalten, so würde die durch ihn und unter ihm revidierte Kirchenordnung ohne Zweifel auch die Incongruenzen nicht an sich tragen, welche sie wirklich an sich trägt, und es würde auch wohl das Kasseler Colloquium von 1661 durch ihn eine andere Basis erhalten haben, als die Theologen demselben geben konnten oder wollten. Landgraf Wilhelm verwarf den völlig calvinisierenden, gänzlich von der alten Kirchenordnung verschiedenen Entwurf des christlichen Ministeriums zu Kassel ganz und gar, und wollte mehr nicht zulassen, als eine Revision der zu Recht bestehenden Kirchenordnung. Diese Revision ließ er durch eine Commission vollziehen, in welcher als Geistliche die beiden Superintendenten Neuberger und Hütterodt so wie der Professor Joh. Crocius sich befanden, von denen der letztere, sonst ein Mann des vorgeschrittenen Reformiertentums (Calvinismus), diesmal die andere Seite dieser Richtung, den Gehorsam gegen die landesherrliche Kirchengewalt gestend machte<sup>1)</sup>. Der

1) Eine in dieser Beziehung höchst charakteristische warhaft despotische Neuerung dieses Mannes, welcher auch sonst seinen Charakter nicht in dem besten Lichte zeigt, steht bei Hesse a. a. O. S. 194. Er äußert sich hier sehr hart über die Einwendungen, welche das geistliche Ministerium zu Kassel aus dem reformierten Gesichtspunkt gegen die Kirchenordnung erhoben hatte. Gerade von seinem sonst kund gegebenen Standpunkt aus mußte Crocius dem

Würft des Landgrafen gemäß ließ diese Commission das Gange der Kirchenordnung von 1573 unangetastet bestehen, und rüttete ihr Augenmerk nur auf meist sehr untergeordnete Einzelheiten, in welchen die Kirchenordnung theils den gesetzlich bestehenden Vertheilungspunkten und dem gleichfalls gesetzlich bestehenden Katechismus von 1807 accommodiert, theils dem je mehr und mehr reformiert gewordenen Ausschauungskreise der hessischen Pfarrer angenähert wurde. Sobann wurde die also revidierte Kirchenordnung einer Generalsynode vorgelegt, welche auf den 13. März 1656, bei Gelegenheit der Neuwahl eines Superintendanten zu Kassel an die Stelle des immitteist (9. Januar 1656) verstorbenen Theophil Reuberger, einberufen wurde<sup>1)</sup>). An dieser Synode nahmen die Superintendanten von Kassel (der eben gewählte Thomas Wezel) und Eschwege, die Inspectoren von Hersfeld und Schmalkalden, sämtliche Metropolitane von Niederhessen mit Einschluß der Herrschaft Plesse, und der damals einzige reformierte Pfarrer in Oberhessen, Hieronymus Wezell zu Marburg, Theil. Von einer Beteiligung der übrigen (lutherischen) Oberhessen und Schmalkalder so wie der Pfarrer in Niederkahnenbogen konnte die Rede nicht sein und war nicht die Rede, da ihnen der Bestand ihrer Lehre und Ceremonien, wie derselbe 1648 gewesen, durch den Necess vom 14. April 1648 und den Westphä-

---

Kasseler Ministerium Recht geben, und nachweisen, daß dasselbe nur die seit funfhig Jahren in Hessenkassel gehegten und oft sorgfältig gepflegten reformierten Gedanken, welche freilich neben dem Rechte her gegangen waren, nunmehr auch anerkannt und zum Rechte gemacht zu sehn verlange. Wollte er dies nicht, sondern seinen bisherigen Standpunkt aufzugeben, so mußte er dem Landgrafen deutlich machen, daß das Kasseler Ministerium einen kirchorechtlichen Anspruch auf die von ihm verlangten Aenderungen nicht zu machen habe, dann aber auch weit entschiedener als in dem von ihm selbst mit bearbeiteten Entwurf geschehen, auf das bestehende Recht zurückgegangen werden müsse. Eine Mittelstellung (Unionstandpunkt) freilich kann nur zum rohen Gäsareppatismus führen.

1) Den Pfarrern der Diöcese Kassel wurde bei dem Ausschreiben der auf den 12. März anberaumten Superintendantenwahl vom Consistorium bekannt gemacht, daß am 13. ein synodus universalis wegen Revidierung der Kirchenordnung gehalten werden solle; wer dann ein gravamen habe, könne es übergeben.

lischen Frieden garantiert war, die Revision der Kirchenordnung von 1573 sie mithin gar nichts anging, und es nur Niederhessischer Seite in Frage kommen konnte, in wie weit man bei der alten Gemeinschaftlichkeit mit Oberhessen und Niederkasselerbogen, beziehungsweise Hessen-Darmstadt, hinsichtlich der Kirchenordnung verharren und in wie weit man nunmehr auch von dieser bisher noch (mit Ausnahme des Brodbrechens, der Abschaffung der Bilder und der Einteilung des Dekalogs) bewahrten Gemeinschaftlichkeit abweichen wolle. In den bezeichneten hessenkasselischen Landestheilen (Oberhessen, Schmalkalden, Niederkasselerbogen) konnte mithin die revidierte Kirchenordnung, so weit sie revidiert d. h. verändert war, durchaus in keine Anwendung kommen, ist auch daselbst niemals in Anwendung gebracht worden. Wo dagegen in diesen Landestheilen nach Maßgabe des Kreeses von 1648 neue reformierte Gemeinden entstanden, waren diese theils selbstverständlich, theils (wie in Niederkasselerbogen und Schwarzenfels) durch besondere Verfügungen an die revidierte Kirchenordnung gebunden.

Das Gutachten der Synode, welche namentlich auch zur Sprache gebracht hatte, daß ein Auszug aus der etwas weitläufigen Kirchenordnung möge angefertigt werden, wurde von dem Landgrafen abermals einer Commission überwiesen, in welcher der Superintendent Hütterodt der einzige Geistliche war, und wirklich die schließliche Redaction der Kirchenordnung so wie die Verfertigung des Auszuges eigentlich ganz allein besorgte, weshalb denn auch bis auf die neueste Zeit Hütterodt im gemeinen Leben als „Verfasser“ dieser Kirchenordnung gegolten hat. Das geistliche Ministerium zu Kassel, vorzugsweise unter der ganzen hessischen Geistlichkeit reformiert gerichtet, war mit dieser Beauftragung Hütterodts, des mehr lutherisch Gesinnten und in einer noch an den lutherischen Traditionen festhaltenden Gegend Lebenden, sehr übel zufrieden und richtete an den Landgrafen am 19. Januar 1657, nachdem die Kirchenordnung bereits (mit Einschluß der Reformation-Ordnung und der Consistorialordnung vom 12. Juli 1657, jedoch mit Ausnahme des ersten Bogens, Titel und Einführungsmandat enthaltend und mit der Ausnahme des Einführungsmandats der Consistorialordnung) gedruckt war, eine energische, indes erfolglose Protestation gegen die Kirchenordnung. Unter dem

12. Juli 1657 erlangte dieselbe die landesherrliche Sanction, wurde nebst dem Auszug unter dem 1. December 1657 an alle Metropolitane versendet, am Sonntag vor dem neuen Jahr, 27. December 1657 mittelst einer von dem Consistorium vorgeschriebenen Formel<sup>1)</sup> in allen Kirchen publiciert und vom 1. Januar 1658 an in Gebrauch genommen<sup>2)</sup>.

1) Diese Formel lautete: „Geliebte in dem Herrn. Demnach der durchleuchtige hochgeborene Fürst vnd Herr, Herr Wilhelm Landgraff zu Hessen, Fürst zu Hersfeld, Graff zu EzenElnbogen, Diez, Ziegenhain, Nidda vnd Schaumburg, vnser gn. Fürst vnd Herr, auß erheblichen vnd beweglichen Ursachen vnd sonderlich aus mangell der alten gedruckten Kirchenordnungen Exemplarien vnd wegen der Ungleichtheit so in den Kirchen dieses Fürstenthums, bey den öffentlichen Gottesdiensten, nicht ohne ergernüß gespüret wird, eine Kirchen Agenda sampt einem Extract drucken vnd in gnaden durch S. Consistorium befehlen lassen, dieselbige Kirchenordnung sampt dem Extract zu publicieren diesen Sonntag, so wird dasselbe hiermit an jeho verrichtet, mit dem befahl, dz ein jeder seines ortis, er sei Pfarrer oder Zuhörer, solcher Ordnung vnd Extract sich gebührlich vnderwerffen, vnd in allen Dingen derselben sich gemes verhalten solle, sonderlich aber darbey in acht genommen werden, dz künftig des Sonntags in den Städten vnd Kirchen, wo zwey Prediger sind, die Frühe Predigten eingestellt, vnd dagegen zwey Predigten, als Vormittags eine Hauptpredigt vnd nachmittags eine Catechismus Predigt gehalten, und die Communicanten, wann sie nach der Vorbereitungspredigt zum h. Abendmahl sich anzeigen, nicht so bald darauff aus der Kirchen weggehen, sondern noch etwas in guter ordnung vnd zwar die Mannes vnd Weibes Personen ehn ihren orten stehen bleiben, vnd zuvor etliche fragen so ihnen werden fürgehalten werden, beantwortet, vnd den segen des Herrn angehört haben, gestalt dann auch die Prediger bey ihren anbefohlenen Gemeinden, vmb die Conformität in den Kirchen zu erhalten, sonderlich den Extract bey verrichtung des öffentlichen Gottesdienstis gebrauchen, vnd davon nicht eigens gefallens abweichen sollen. Und dem wird also nun ein jeder, der Pfarrer sowohl als der zuhörer, trewlich nach kommen, weilin es alles ordentlich und Ehebarlich zugehen soll, auch jedermann schuldig ist, dz er der Obrigkeit, so über ihn gewalt hat, bey ihnen guten vnd läblichen Ordnungen, vmb des Herrn willen unterthan sey, wan ihm lob vnd schutz vnd nicht straffe von derselbigen widerfahren soll.“

2) Von dieser Kirchenordnung existieren vier Separatausgaben: 1657, Kassel gedruckt durch Salomon Schadewitz, in Verlegung Gebald Köhlers 560 S. (aus den oben angegebenen Gründen ist am Schluss der Kirchenordnung S. 413 das Jahr 1656 als Druckdatum angegeben); 1678, Kassel bei Gerhard Henkel, 464 S. (dieser gleichfalls bei Schadewitz gedruckten Ausgabe

Es wird zweckmäßig sein, diejenigen Veränderungen, welche mit der Kirchenordnung von 1657 in Vergleichung mit der Kirchenordnung von 1573 vorgegangen sind, und irgend eine, wenn auch noch so entfernte Beziehung auf den Confessionstand haben, hier zusammenzustellen.

- 1). Die Bezeichnung Pfarrherr, Pfarrer ist in den meisten Fällen beseitigt worden, wie dieß Commission und Synode beantragt hatten, doch aber öfters auch stehen geblieben, z. B. Cap. 1, 7., 12. 13. Cap. 9, 3. 11., 1 u. a. St. Die Synode begründete ihren Antrag damit, daß die Diakonen (Caplūne) doch auch ordiniert, und zu den sämlichen geistlichen Handlungen welche die Kirchenordnung vorschreibe, zulässig, gleichwohl aber eben keine Pfarrer seien.
- 2) Die Bezeichnung Altar, der fremdländischen Reformation besonders anstößig, und eben deshalb von den alten hessischen Synoden ganz eigens geführt, ist ohne Ausnahme beseitigt worden; derselbe heißt zwar nicht mehr, wie 1566 in den ersten Stücken der Kirchenordnung, welche den Ursprung aus Hyperius Feder vermuten lassen: „Dit, da man das Abendmal pflegt zu halten“, aber, um die Erinnerung daran auszulöschen, daß im

---

find die Confessorial- und die Presbyterialordnung in dem früheren Schadewitzischen Druck beigefügt); 1723, Kassel bei Hatmes, 504 S. mit mehreren Anhängen; 1853 Mengshausen in der Wettungsanstalt für verworloste Kinder, 351 S., außerdem die Confessorial- und Presbyterialordnung, aber, wie 1678, in besonderer Paginierung enthaltend; die Anhänge von 1723 sind weggelassen worden. Außerdem findet sich die Kirchenordnung abgedruckt in den Landesordnungen II, 461—548. Die ersten drei Separatausgaben, der Abdruck in den Landesordnungen und der Auszug haben einen auffallenden Fehler im athanazianischen Symbolum.

Der „kurze Auszug“ erschien später im Jahre 1657, nach dem Tode des Verlegers Gebald Köhler (nicht „in jüngeren Zeiten“ wie LD. II, 554 steht), hat 12 Kapitel und einen Anhang (die Lieder) auf 184 S., aber nicht die später beigegebenen Evangelien und Episteln. Eine weitere Ausgabe aus dem 17. Jahrhundert habe ich bisher nicht gesehen; andere Ausgaben sind von 1703, 1724, 1748 und 1842. Eine in Alendorf im vorigen Jahrhundert erschienene, von dem Kasseler Abdruck abweichende Ausgabe, welche sich ihm und wieder im Gebrauch befunden hat oder noch befindet, hat wohl schwerlich irgend welche Auctorität für sich aufzuweisen.

Sinne der ganzen Kirche des Orients und Occidentis, und eben auch im Sinne der lutherischen Kirche, an dieser Stätte das höchste Mysterium, der Mittelpunkt des ganzen Kultus, verwaltet werde, nun „Tisch des Herrn.“

- 3) Die drei hohen Feste wurden zu drei, statt wie früher zu zwei Feiertagen angesezt. Hiergegen remonstrierte schon die Synode unter Berufung auf die alte Kirchenordnung, sehr nachdrücklich aber das Kasseler Ministerium, welches diese Veränderung als eine in der Diöcese Eichwigs allerdings vorhandene, aber von Sachsen erborgte (lutherische) Einrichtung bezeichnete, welche in den übrigen reformierten Landeskirchen großen Unruh erregen würde.
- 4) Die sonntägliche Liturgie erhielt folgende Veränderungen:
  - a. Der Introitus ist weggefallen, und soll durch einen Psalm oder Gesang, der sich auf die Zeit schickt, ersetzt werden.
  - b. Die Beichte und Absolution ist aus der Liturgie gänzlich hinweggenommen (in der Kirchenordnung von 1578 fiel dieselbe als Theil der Liturgie nur dann aus, wenn das Abendmal gefeiert wurde) und ein für allemal zwischen die Predigt und das derselben folgende, von der Kanzel zu lesende Gebet verlegt worden.
  - c. Die Stelle der Beichte, wie dieselbe zur Liturgie gehört, wurde ersetzt durch ein aus Calvins Genfer Agenda in die Pfälzer Kirchenagenda übergegangenes Gebet: „O himmlischer Vater“ u. s. w., doch hat nur der erste Theil dieses Gebetes (wie dasselbe noch jetzt in der französischen Agenda der Refugie-Gemeinden unseres Landes steht) Aufnahme gefunden; von den Worten „Und demnach wir in deinem Namen“ bis zum Schluße ist kaum noch eine ferne Anfehnung an das Genfer Gebet vorhanden, vielmehr ist dieser Satz ein neuer, von Neuberger verfaßter Text<sup>1)</sup>.

1) Es findet sich dieses Gebet übrigens auch mit geringen Modificationen in der Straßburgischen Kirchenordnung von 1598, durch welche doch eben der Sieg des Luthertums in Straßburg entschieden wurde, und in den Badischen Lutherischen Kirchenordnungen von 1686 bis 1775.

Hiermit waren auch die alten Collecten, welche die Epistelverlesung begleiteten, und die zwar in der Kirchenordnung von 1573 als selbstverständlich nicht bezeichnet, aber in der Kirchenordnung von 1566 angegeben waren, definitiv beseitigt.

- d. Die Sequenz zwischen der Epistel und dem Evangelium wurde weggeschafft, und
- e. die Verlesung des Evangeliums selbst beseitigt (so daß nunmehr nur die Epistel zur Verlesung am Alter kommen kann).

Gegen das aus der ältern Kirchenordnung beibehaltene Kyrie protestierte sowol die Synode als das Kasseler Ministerium; es sei dasselbe freilich in der Diöcese Eschwege gebräuchlich, aber sonst nirgends mehr bekannt; daher röhrt der in dem Auszug der Anordnung des Kyrie beigegebene Satz: „wo es bräuchlich ist“, womit Hütterodt diesen Wünschen so viel thunlich entsprach.

Auch gegen die aus der alten Kirchenordnung beibehaltene sonntägliche Beichte und Absolution erklärten sich Synode und Kasseler Ministerium: beide wollten dieselbe nur für diejenigen Sonntage, an welchen Abendmaal gehalten werde, bestimt wissen. Hier entschied aber der Landgraf noch sehr bestimmt für die sonntägliche Anwendung der Beichte und Absolution (vgl. Heppen a. a. D. S. 189—20. 218. 232).

- f. Vor dem Segen wurde eine Collecte aus der Brandenburg-Nürnberger Kirchenordnung von 1533, welche nebst den übrigen Collecten dieser Kirchenordnung bereits in der Kirchenordnung von 1539 gestanden hatte, eingetragen.
- 5) Die Nottaufe durch die Weiber, welche bereits durch die Kirchenordnung von 1573 ausgeschlossen war, wurde nicht allein abermals verboten, sondern auch alle und jede Nottaufe durch Nichtgeistliche untersagt, und dafür den Eltern oder Umstehenden empfohlen, für das ungetauft sterbende Kind zu beten, welchem Gebete zwar nicht direct, aber doch ziemlich verständlich eine gleiche Kraft wie der Taupe zugeschrieben wird. Anstatt der früheren Formel für die Nottaufe und deren Bestätigung

trat eine Formel für die durch den Pfarrer zu verrichtende  
Kottaufe.

Die Commission, die Synode und das Nassauer Ministerium empfahlen mit großer Bestimmtheit die Verlelung der Einsegnungsworte der Taufe bei dem Taufact (welche bekanntlich wie in allen älteren Taufritualen, so auch in den Kirchenordnungen von 1566 und 1573 fehlen); bemerkungswert blieben dieselben in der Kirchenordnung weg, und erst in den Auszug rückte sie Hütterodt ein.

#### 6) Confirmation.

- a. In den Katechismusfragen ist die Unterteilung des Deltaogs den Verbeherungspunkten und dem Katechismus von 1607 gemäß, die voraugustinische. Ferner wurde
- b. unter dieselben Fragen die schon vorher berührte im hessischen Katechismus bereits vorhandene Frage: „Was ist der seligmachende Glaube“ aus dem Heidelberg-Katechismus, dagegen aus Luthers Katechismus die Frage: „Wie kann Wahrer solche große Dinge thun?“ und „Wie kann leiblich Ehen und Trinken solche große Dinge thun?“ so wie „Wer empfahet denn solch Sacrament würdiglich?“ welche drei Fragen in den Kirchenordnungen von 1566 und 1573 übergegangen worden waren, eingerückt. Die letztere Frage stand schon im hessischen Katechismus von 1607, die beiden andern nicht, und wurden diese von nun an dem Katechismus als Anhang beigegeben, wie noch hente der Fall ist.
- c. Den beiden Fragen an die Konfirmanden vor der Einsegnung wurde eine dritte, zwischen dieselben eingrüssende, die Abrenuntiation, beigefügt.
- d. Der Einsegnungsformel „Nimm hin den heiligen Geist“ wurde eine zweite Formel als Alternative („Gott Vater Sohn und heiliger Geist“ u. s. w.) beigefügt.

#### 7) Abendmal.

- a. Die Vorbereitung zum Abendmal wurde dahin geändert, daß nach der Vorbereitungspredigt drei Fragen an die sich zur Communion Anzeigenden gerichtet wurden, welche diese mit Ja zu beantworten hatten. Diese Einrichtung ist der Pfälzer

Kirchenordnung entlehnt, aber es sind die drei Fragen wenn auch im Allgemeinen hinsichtlich der Aufeinanderfolge des Stoffes, doch weder der Form, noch, zumal was die zweite betrifft, dem Sinne nach den Fragen der Pfälzer Kirchenordnung analog. Die zweite, ungemein weitläufige Pfälzer Frage enthält lediglich die Hinweisung auf das Abendmal als „gewisse Briefe und Siegel“, und führt dies durch die bekannten Formeln ein: „dass sein Leib so gewis für ihn am Kreuz geopfert — — ist, als er mit Augen siehet, dass das Brod, welches der Herr seinen Leib nennet, ihm gebrochen — — wird; — dass der Herr Christus sein hungeriges und geschlagenes Herz — durch Wirkung des h. Geistes mit seinem gekreuzigten Leib — so gewis zum ewigen Leben speise und tränke, als er aus der Hand des Dieners empfahet und mündlich ihet und trinket vom heiligen Brod und Kelch des Herrn zu seiner Gedächtnis“. Dagegen spricht die hessische Kirchenordnung direct: „Begehret ihr dann — Gnade, und glaubet, dass Gott nicht nur aus lauter Gnade um des theuern Verdienstes und einigen Opfers Jesu Christi willen euch alle eure Sünden vergeben, sondern euch dessen durch den Gebrauch des h. Abendmals versichern, und darin mit dem gekreuzigten Leib und vergossenen Blut des Herren Jesu Christi speisen und tränken und zum ewigen Leben stärken und erhalten wolle“? Diese Art Beichte, durch welche die Privatbeichte (in der hessischen Kirchenordnung nur theilweise, weil eine Aufforderung zur Privatbeichte dieser öffentlichen Beichte nachfolgen soll) ersetzt werden sollte, war in der ganzen Kirchenordnung das für die Gemeinden eigentlich allein Neue, wie dies auch von der zur Publication der Kirchenordnung bestimmten Formel (s. o.) hervorgehoben wurde, und die Superintendenten nötig fanden, die Pfarrer zu ermahnen, über diese Einrichtung die Gemeinden sorgfältig zu belehren.

- b. Die Ermanung an die Communicanten, welche früher einen sehr entschieden lutherischen Gehalt hatte (so gewis uns Christus mit seinem Leib und Blut speise, so gewis erteile

Er uns auch alle geistlichen Wolthaten, welche Er durch sein Sterben der Christenheit erworben habe) in eine dem bisherigen Lehrtropus in Hessenkassel völlig zuwiderlaufende, sehr Heidelbergische Formel umgekleidet: so gewis das gesegnete Brod und der gesegnete Kelch gegeben werde, so gewis speise und tränke uns Christus mit seinem Leib und Blut und übergebe einem Jeden die geistlichen Wolthaten u. s. w. Dennoch war auch diese Formel dem Kasseler Ministerium noch nicht correct heidelbergisch genug, wie sie es denn wirklich nicht ist; immer ist es noch möglich, den gleichmässigen Empfang der Gnaden Seitens der Würdigen und Unwürdigen in dieser Formel zu finden, weshalb das Kasseler Ministerium verlangte, daß hinter „einem jeden“ das Wort „Glaubigen“ zugesetzt werden solle, welchem Verlangen indes nicht entsprochen wurde. In dem Auszug fehlt die ganze Ermanung.

- c. Während die bei weitem meisten älteren Kirchenordnungen, und eben so die hessischen von 1566 und 1573 bekanntlich keine Distributioniformel bei dem Abendmal vorschreiben, wurde in dieser Kirchenordnung eine solche vorgeschrieben: „Nehmet hin und ehet, das ist der Leib des Herrn Jesu Christi der für euch gegeben ist“; „Nehmet hin und trinket, dieser Kelch ist das neue Testament“ u. s. w.

Die Anordnung dieser Formel erregte schon den Widerspruch der Synode, welche indes nur die Aufstellung einer Alternativformel („das Brod das wir brechen ist die Gemeinschaft“ ff. „Der Kelch der Dankagung damit wir dank sagen, ist die Gemeinschaft“ ff.), den heftigsten Protest aber Seitens des Kasseler Ministeriums, welches nur die zweite Formel für annehmbar hielt, und mit grossem Nachdruck behauptete, man werde sich durch diese Formel von der Gemeinschaft der übrigen reformierten Kirchen in England, Frankreich u. s. w. abtrennen. Der Landgraf verwarf jedoch die Aufstellung einer Alternativformel. In den Auszug aber setzte Hüttendorf dennoch auch die zweite Formel. Eben so erklärte sich das Kasseler Ministerium gegen den Passus (1657 S. 209. 1723 S. 280) „Unter dem aber die Communicanten einer nach

dem andern hinzu getreten und den Leib und das Blut des Herrn genießen", wofür gesetzt werden sollte: „unter währender Kommunion“. Der Passus blieb stehen. Dagegen fand weder Synode noch Ministerium einen Anstoß bei der kaum minder entschiedenen Formel „Es sollen — vorz. erste die Männer, darnach die Weiber hinzu treten, und empfangen vom Prediger erstlich das gesegnete Brod, welches ist der Leib des Herrn, darnach von seinem Gehülfen — den gesegneten Kelch, welcher ist der wahre Leib und Blut des Herrn“; einer Formel, welche eine bedeutende Verschärfung der an dieser Stelle in der Kirchenordnung von 1573 vorhandlichen Formel (wo nur steht: Brod, und den Leib), und eine, aber gleichfalls verstärkte Rückkehr zu der Formel von 1566 (Brod, und also den Leib) enthält. Uebrigens wurde dieselbe Formel: Brod, welches ist der Leib ff. in dem Abschnitt über die Krankencommunion anstatt der früheren Formel: „reiche man dem Kranken den Leib des Herrn“ gesetzt.

Das Brechen des Brodes und das einst von Carlstadt so stürmisch betonte Geben des Brodes in die Hand wurde ausdrücklich, den Verbehrungspunkten gemäß, vorgeschrieben.

- d. Bei den Vorschriften über die Krankencommunion wurde die Ermanung hinzugesetzt, man solle es dahin richten, daß einige von den Hausgenößen oder andern Christgläubigen mit communicierten.
- 8) In dem Abschnitt von Besuchung der Gefangenen wurde die Formel „in dem Brod“ in „mit dem Brod“ geändert.

Unter diesen Veränderungen sind nur zwei, die Bestimmung über die Nottaufe und die Ermanung an die Communicanten, welche auf dem bisher verfolgten Wege deutlich einen Schritt weiter zu gehen und das, was bisher nicht Recht, aber Praxis war, aus der Praxis zum Rechte zu machen suchten. Nun aber blieb das ganze Taufritual wörtlich dasselbe, wie es in den früheren Kirchenordnungen und in allen gleichzeitigen lutherischen Kirchenordnungen war, und das Abendmalritual erhielt sogar gegen die frühere weitere Form eine bedeutend engere, directer an die lutherische Lehre sich anschließende Form; ja das neue Vorbereitungsritual zum h. Abendmal

spricht einen recht bestimmten Gegensatz gegen die Heidelbergische Kirchenordnung, aus welcher doch die Form der Fragen entlehnt ist, und zwar so aus, daß man, wenn man nicht in die Ausbrücke der zweiten Frage absichtlich und gewaltsam hinein interpretieren will, was das eigene Belieben aber nicht der Wortausdruck mit sich bringt, zunächst nur den mündlichen Genuss des Leibes und Blutes Christi darin finden wird. Denn das in diesem Satze vorkommende „versichern“ wird gewiß niemand im Heidelbergischen Sinne, sondern in demselben Sinne nehmen, in welchem es in den meisten lutherischen Agenden z. B. in der altpfälzischen (gewiß streng lutherischen) Kirchenordnung von 1543 genommen ist, wo „Anzeichen und Zeugnis“ vom Leibe und Blute Christi im Abendmal gebraucht wird, als durch welchen Leib und welches Blut er uns der Vergebung der Sünden und der Aufrichtung eines neuen Testamentes gewiß machen wolle. Es drückt mithin dieser Satz in dem Vorbereitungsrätsel vollständig das aus, was in dem weggeschafften Satze stand „so gewiß Christus uns seinen Leib und sein Blut zu ehen und zu trinken gibt, so gewiß heilt Er uns alle geistlichen Wohlthaten mit“, und kann dieser weggefallene Satz als durch den gegenwärtigen vollkommen ersetzt gelten.

Nimmt man aber nun den übrigen Inhalt der Kirchenordnung hinzu, so kann das Endurteil über den confessionellen Charakter dieser Kirchenordnung nicht zweifelhaft sein. Man wolle vor allem erwägen, daß die landesherrliche Einführungsverordnung diese Kirchenordnung nicht etwa als eine neue Kirchenordnung, sondern als eine, lediglich durch die Achtlösigkeit, mit welcher die Kirchenordnung von 1573 während der „langwierigen Kriegstumulte“ behandelt worden, nötig gewordene Erneuerung eben dieser Kirchenordnung von 1573 bezeichnet, und diese selbst ein Auszug aus der Kirchenordnung von 1566 genannt, also diese letztere Kirchenordnung als die Norm der Kirchenordnung von 1573 wie der gegenwärtigen aufgestellt wird, so daß eine Aenderung der Confession als ausgeschlossen erscheinen muß.

Man wollte weiter erwägen, daß in dieser Kirchenordnung lediglich auf die Augsburgische Confession und Apologie verwiesen wird, ohne Beifaz und ohne Hinzufügung irgend eines specielleren

Bekentnisses als Erklärungsmahstab — was nicht eine einzige unter allen Kirchenordnungen thut, die sich „reformiert“ nennen, welche im Gegenteil in ihrer überwiegenden Mehrzahl, so weit sie deutschen Ursprungs sind, (denn von den schweizerischen kann ohnehin die Rede nicht sein), den Heidelbergischen Katechismus ganz allein, oder auch gar keine Confession, wenige nur die Augsburgische Confession und neben derselben den Heidelbergischen Katechismus als Interpretationsmahstab der A. C. nennen; — daß die Absolution nach unserer Kirchenordnung in der strengsten, nicht einmal in allen lutherischen Kirchenordnungen gleich strengen, Form exhibitiiv ist<sup>1)</sup>), während etwas Ähnliches sich in keiner reformierten Kirchenordnung findet und finden kann, vielmehr die meisten (z. B. eben die reformierte Pfälzer Kirchenordnung) sich mit großer Absichtlichkeit und Deutlichkeit declarativ ausdrücken; — daß das Kirchenjahr sorgfältig beibehalten ist, was von fast allen reformierten Kirchenordnungen, meistens mit ausdrücklichen Worten, bestiegt wird; — daß noch mehrere Nebenfeste: Epiphania, Lichtmesse, Mariä Verkündigung und Trinitatis, so wie das Neujahrsfest als Fest der Beschniedung Christi, aufgeführt werden, wovon sich in den sämtlichen reformierten Kirchenordnungen kaum eine Spur, von den Marientagen auch diese nicht, vorfindet; — daß die Gottesdienstordnung, so sehr sie auch in der gegenwärtigen Kirchenordnung beschnitten ist, das entschieden lutherische Gepräge trägt, in sehr scharfem Gegensatz wiederum gegen die reformierten Kirchenordnungen (wie die Pfälzischen von 1563 bis 1724) ja gegen manche sonst lutherischen Kirchenordnungen, wie die der Würtemberger und der lutherischen Badischen Kirchen; es muß hier besonders betont werden, daß auch nach der Kirchenordnung von 1657 wie nach den beiden älteren Ordnungen das h. Abendmal mit zu dem regelmäßigen vollständigen Sonntagsgottesdienst gehört, was auf das allerentschiedenste lutherisch und im schneidendsten Gegensatz gegen die von Zwingli ausgegangene und von Calvin bestätigte Einrichtung steht, das Abendmal nur als eine

1) Es stammt diese Formel bekanntlich aus einer der spezifischsten lutherischen Kirchenordnungen: aus der Kirchenordnung des Herzogs Heinrich von Sachsen von 1539.

seltner (viermal im Jahr zu begehende) Feier, als eine besondere Zuthat zu dem gewöhnlichen Gottesdienst zu betrachten, wobei es in den reformierten Kirchen überall geblieben ist. Auch gehören hierher noch manche specielle Rüge, z. B. die Einrichtung, daß die eben nicht Communicierenden dennoch bei der Abendmahlfeier gegenwärtig bleiben sollen, was schwerlich in irgend einer reformierten Kirchenordnung anzutreffen sein möchte; ferner das Beibehalten der Litanei für die allerdings aus der reformierten Kirche stammenden aber auch in der lutherischen Kirche Würtemberg's recipierten monatlichen Bettage. Gegen die Litanei aber hat die reformierte Kirche, Calvin folgend, durchgängig eine große Abneigung gezeigt. — Das Gebet nach der Predigt ist das unter allen lutherischen Gebeten verbreitetste Gebet — kaum wird sich eine lutherische Agende finden, die es nicht hätte; auf die Collecten welche an den monatlichen Bettagen gebraucht werden und der ganzen lutherischen Kirche gemeinschaftlich, der reformierten völlig fremd sind, haben wir schon öfter hingewiesen. Der Ordinationsact ist in den wesentlichsten Stücken der von Luther angeordnete, namentlich führt das Gebet „Barmherziger Gott“ u. s. w. von ihm her und steht in allen lutherischen, nicht in den reformierten Agenden; auch ist die ganze Vorschrift für diese Handlung aus den hessischen Kirchenordnungen in spätere unzweifelhaft lutherische Agenden übergegangen z. B. in die der Wild- und Rheingrafs von 1693, in die der Stadt Friedberg (1704) und Ulm (1747). Dagegen fand man es in den Isenburgischen Grafschaften nicht geraten, die Kirchenordnung von 1657 zu adoptieren, weil dieselbe für lutherisch gehalten wurde; nach längeren Beratungen entschloß man sich dort 1678, eine eigene Agende zu verfassen, was 1690 durch den ehemaligen Marburger Pfarrer Johann Peter Graff zu Stande kam.

Das Endurteil kann, wie gesagt, nur ein unzweifelhaftes sein: Die Kirchenordnung von 1657 ist im Ganzen und in allen Haupt-sachen so wie in der großen Mehrzahl der Nebenbestimmungen, gleich den mit ihr gleichlautenden Kirchenordnungen von 1566 und 1573, lutherisch, und die zwei Nebenbestimmungen, welche sich in derselben finden und einen unsutherischen oder antilutherischen Charakter tragen, sind allerdings Mängel — was gar nicht verhehlt werden soll — weil sie zu

dem übrigen Confessionsgepräge der Kirchenordnung nicht passen, durch andere Bestimmungen derselben Kirchenordnung sogar unwirksam gemacht werden und in sich selbst weder materielle noch formelle Begründung tragen, endlich auch mit dem Gesamtcharakter des bisher und fortan geltenden hessischen Lehrtypus nicht harmonieren, selbst dann nicht, wenn man wider den Buchstaben und wider alle Wrscheinlichkeit das Synodalbekentnis von 1807 mit zur Norma docendi rechnen wollte. Es sind diese Bestimmungen Mängel, weil eine Kirchenordnung nur dann untadelhaft ist, wenn sie eine und dieselbe Lehre ausnahmslos in allen einzelnen Formen des kirchlichen Lebens zum unzweideutigen Ausdruck bringt; sie sind Mängel, welche auch der äußerlichen Correctur bedürfen, aber eine innere Correctur doch schon durch den Gesamtinhalt der Kirchenordnung erhalten haben, d. h. es kann niemand ohne Unforn und zugleich ohne Frevel gezwungen werden, diese mit dem Ganzen nicht in Harmonie stehenden Nebenbestimmungen als solche Lehrsätze anzusehen, welche auf die Auffassung des übrigen Lehrgehalts der Kirchenordnung und der Norma docendi, insbesondere der Augsburgischen Confession nebst Apologie irgendwie bestimmd oder beschränkend einwirken sollten. Es wird vielmehr ein Jeder angehalten werden können und müssen, sich nach dem Gesamtinhalt der Kirchenordnung und der Norma docendi ausschließlich zu richten, und diesen Gesamtinhalt als Correctur jener Nebenbestimmungen, nicht umgekehrt diese Nebenbestimmungen als Correctur der Augsb. Confession, der Apologie und des Lehrinhalts der Kirchenordnung aufzufassen und geltend zu machen.

Es muß das Gesagte aber nicht bloß diesen Nebenbestimmungen der Kirchenordnung gegenüber, sondern auch den beiden vorher bezeichneten Abweichungen von der für die Kirche feststehenden Norma docendi und von der Kirchenordnung gegenüber: der Vorschrift welche der theologischen Facultät gegeben war und der Einführung des Heidelbergischen Katechismus in die höheren Klassen der Gelehrten Schulen, geltend gemacht werden. Zweierlei einander schlechthin widerstreitende Elemente exträgt keine Kirchenkörper ohne sich selbst zu zerrüttten, vollends aber exträgt kein Kirchenkörper einen solchen Conflict, wenn die widerstreitenden Elemente gleichberechtigt sein sollten. Eins von beiden muß weichen, muß sich von dem andern regeln, modifizieren

und beschützen lassen. Welches von den beiden in der hessischen Kirche einander widerstreitenden Elementen das regierende, welches das zu regelnde und zu beschränkende sei, kann dem Unparteiischen nicht einen Augenblick zweifelhaft bleiben: nicht wird die Kirche von der Schule (Gelehrtenschule und Universität), sondern es wird die Schule von der Kirche in allem was kirchliche Lehre und kirchliches Leben heißt, bestimmt und regiert. Die Kirche aber hat ihre Norma docendi und ihre Kirchenordnung so wie ihre Reformation-Ordnung, in welcher bekanntlich die Augsburgische Confession nach ihren einzelnen Artikeln als ausschließlicher Gegenstand der theologischen Verhandlung auf den jährlichen Pfarr-Conventen und als Norm der auf dem Convent zu haltenden Predigt vorgeschrieben ist (c. 13. §. 1. 2.), und hiernach muß alles, was in der Kirche auf Anerkennung Anspruch macht, gerichtet, was diesen Ordnungen der Kirche in dem Syntagma und im Heidelbergischen Katechismus widerspricht, muß von jenen Ordnungen aus modifiziert, beschränkt oder verworfen werden.

## 26. Das Kasseler Colloquium von 1661.

Landgraf Wilhelm VI. versuchte wenige Jahre später, nachdem die revidierte Kirchenordnung von ihm erlassen worden war, einen Schritt weiter zu gehen, und eine Verständigung zwischen der niederrheinischen, reformierten Theologie auf der einen, der lutherischen Theologie auf der andern Seite herbeizuführen. Hierzu hatte er um so mehr Veranlassung, als kurz vor dem Antritte seiner Regierung ein ganz lutherischer Landestheil mit einer Lutherischen Universität, die Hälfte der Grafschaft Schaumburg mit der Universität Mindeln, an Hessen-Kassel gefallen war, und dazu kam weiter, daß die beiden damaligen Professoren der Theologie zu Mindeln, Peter Musäus und Johannes Henrich, Schüler Galigts waren, also einer Verständigung voraussichtlich nicht von vorn herein abgeneigt sein konnten. Es wurden deshalb die eben genannten Mindeler Professoren, von Marburg aber die Professoren Sebastian Curtius und Johannes Hein zur Abhaltung eines den Frieden zwischen den Confessionen, und wo möglich eine Vereinigung derselben bezweckenden Colloquiums auf den 1. Juli (alten Stils) 1661 nach Kassel einberufen, mit Beziehung

auf dieses Gespräch ein allgemeiner Buß-Fast-Wettag auf den 29. Juni im ganzen Lande angeordnet und abgehalten, auch das Colloquium selbst an dem festgesetzten Tage (Fr. Juli) unter dem Vorsitz des Kanzlers Johann Heinrich v. Dauber und der geheimen Räte Johann Caspar von Döringenberg und Caspar Friedrich von Dalwigk begonnen und am 1<sup>o</sup>. Juli 1661 beendigt.

Hätte sich nun die hessische Theologie in diesem Colloquium auf das in der hessischen Kirche bestehende Lehrrecht gegründet, so wäre es nicht unmöglich gewesen, nicht allein eine Verständigung, sondern vielleicht sogar eine Vereinigung dessen was sich mehr für getrennt ansah als es wirklich getrennt war, zu erzielen. Auf der einen Seite würde dann die milde, an die Concordienformel noch dazu nicht gebundene, Auffassung der lutherischen Lehre, welche in den hessischen Kirchenordnungen ihren Ausdruck gefunden hatte, auf der andern Seite die nicht minder milde Gesinnung Calixts und seiner nächsten Schüler gestanden haben. Dies würde dann freilich zu dem Resultat geführt haben, daß die Marburger sich von den Wintzern hätten überzeugen lassen müssen, daß eben keine Differenzen von irgend welcher Bedeutung vorhanden seien — daß die hessische Kirche zwar seit einigen Jahren sich reformiert nenne, aber auch jetzt noch ihrer Lehre nach lutherisch sei. Indes wenn auch die Sache so hätte stehen können und kirchenrechtlich so hätte stehen müssen, so stand sie doch nicht wirklich so. Die Marburger Theologen hatten nicht einen, sondern zwei entschiedene Schritte weiter in den Calvinismus hinein gethan, kümmerten sich um das bestehende Kirchenrecht nicht, weder um die Norma docendi, noch um die Reformation-Ordnung, noch um die Kirchenordnung, sondern einzige und allein um ihre jetzt erst vollständig orthodoxisch gewordene Theologie: die Theologie hatte sich von der Kirche gänzlich emancipiert. Natürlich konnte unter solchen Voraussetzungen die projectierte Verständigung nicht, und noch viel weniger eine Vereinigung gelingen. Die Colloquenten colloquierten zwar sehr friedlich und freundlich unter sich<sup>1)</sup>), aber die Differenzen traten als

1) Daher das bekannte zur Charakterisierung des Kasseler Colloquiums dienende Distichon jener Zeit:

Heinius, Henichius, Musaeus, Curtius, illi  
Cassellis pacem constituere sibi.

völlig unausgleichbar gresser als jemals hervor, und es war eine kurzsichtige Gutmütigkeit von beiden Seiten, wenn nach der Aufstellung der ungelöst gebliebenen Säze jedesmal hinzugefügt wurde: es stießen diese streitig gebliebenen Fragen den Grund der Seligkeit nicht um.

Für die hessische Kirche ist freilich dieses Kasseler Colloquium mit seinem Ausgange völlig irrelevant, um jedoch die damals in Hessen geltende Theologie und ihren consequenten Fortschritt in den Calvinismus zu kennzeichnen, mögen die Säze desselben hier stehen<sup>1)</sup>.

I. **Abendmal.** Confens: 1) Das geistliche Ehen des Leibes Christi sei nötig zur Seligkeit und könne ohne dasselbe der Gebrauch des Sacraments Niemanden heilsam sein; unter diesem geistlichen Ehen werde verstanden ein actus verae fidei. 2) Das Brodbrechen sei ein nützlicher Gebrauch und könne mit Consens der Kirche da, wo er noch nicht Statt gefunden, eingeführt werden. Die Marburger erklärten hierbei, daß ob sie wol das gemeine Brod den Hostien vordögen, sie doch die lebtern keinesweges also achterten, als wären sie nicht recht Brod (dies in schneidendem Gegensatz zu den die Verbesserungspunkte einst fördernden und verteidigenden hessischen Theologen).

Dissens: 1) Gehört das Brodbrechen, wenn auch nicht zum Wesen des Sacraments (wozu es die Marburger, abermals im schärfsten Widerspruch mit den Theologen der Verbesserungspunkte, nicht rechneten), doch zu dessen Integrität, Gänze und Voll-

1) Das Protokoll der Synode wurde alsbald deutsch und lateinisch veröffentlicht: Brevis Relatio Colloquii Authoritate Serenissimi-Principis ac Domini Wilhelmi Hassiae Landgravii — — inter Theologos quosdam Marburgenses et Rintelenses Celsitudinis suas mandato convocatos, Cassellis die 1. Julii et aliquot seqq. habiti. Una cum concluso eorundem Theologorum. Cassellia, Schadewitz 1661. 4. (auch Ausgg. o. O. u. J.) Kurzer Bericht, von dem Colloquio u. s. w. Cassel, Schadewitz 1661. 4. Der lateinische Text steht auch in der Wittenberger Epicrisis 1663. 4., der deutsche in der deutschen Uebersetzung der Epicrisis (Der Theol. Facultät Wittenberg Bedenken 1663. 4.), auch in Galovs Historia syncretistica. Ueber die Literatur vergleiche man Walch Rel. Streitigk. der ev. luth. R. 1, 286—304 (wo auch der Inhalt des Colloquiums ziemlich genau angegeben ist); 4, 810 f. Fortges. Saml. von alten und neuen theol. Sachen 1727 S. 1069 f. 1730 S. 587 ff.

Kommenheit? Die Marburger Ja, die Rinteler Nein. 2) Ob der Leib Christi im Gebrauch des Sacraments zugleich mit dem gegebenen Brod in dem Munde eines jeden Communicanten, er sei gläubig oder ungläubig, *ἀδιαστάτως* unabwesend, gegenwärtig gestellet werde (praesens. sistatur)? Die Rinteler Ja, die Marburger Nein.

**II. Gnadenwahl.** (Ueber diesen Punkt wurde eine sehr umständliche, den größten Theil der auf das Colloquium verwendeten Zeit consumierende Beratung gepflogen; es war diese Lehre nach und nach Centrum der hessischen, von ihrer Kirche eine Notiz nicht mehr nehmenden, aber die einst unausgesprochen gebliebenen Gedanken mit Consequenz verfolgenden Theologie geworden).

**Confess:** In dem Menschen sind nach dem Fall keine Kräfte mehr übrig, etwas Gutes in geistlichen Sachen anzufahen oder zu vollbringen, und das ganze Werk der Seligkeit besteht von dem Willen, Wolgefalen und Gnade Gottes einzlig und allein.

**Dissent:** 1) Ob Gott allen und jedem Menschen seine Gnade durch ordentliche Mittel mitzuteilen bereit sei, und also alle und jede berufen, bekennen, wiedergebären, rechtfertigen, zu seinen Kindern aufnehmen und herrlich machen wolle? Rinteler: Ja, wenn voluntas conditionata, Nein, wenn voluntas absoluta gemeint sei; Marburger: in beiderlei Verstand, Nein. 2) Ob die Gnade der Bekhrung so beschaffen, daß ein Mensch eben so wohl Kraft der Gnade dem Evangelio gehorchen als demselben widerstehen und dasselbe verhindern könne durch die angeborene Bosheit? Rinteler: Ja. Marburger: Nein. 3) Ob die Gnadenwahl geschehen sei nach Vorhersehung des beharrlichen Glaubens? Rinteler: Ja. Marburger: Nein. 4) Ob die Verstözung Etlicher geschehen sei nach Vorhersehung der endlichen Unbußfertigkeit oder Unglaubens? Rinteler: Ja. Marburger: Nein. Letztere gestehen zwar zu, daß nur allein der Sünde, der endlichen Unbußfertigkeit und des Unglaubens halber (*propter*) Gott von Ewigkeit beschlossen habe, Menschen zu verdammen; gestatten aber doch nicht, daß die Sünde oder die Vorhersehung der Unbußfertigkeit und des endlichen Unglaubens eine Ursache sei, warum Gott die Gottlosen von den Auserwählten geschieden, und also

des Decreti Reprobationis. (Hiermit war ein consequenter und entschiedener Fortschritt gemacht; 1631 — 1632 wollten die unklaren Redpfe der Paul Stein, Joh. Crocius, Th. Neuberger das decretum reprobationis noch nicht annehmen, schwankten also noch gewissermaßen nach der lutherischen Lehre hinüber, trotz der Annahme des Principles, des Decreti an sich; jetzt ist auch das Decretum reprobationis Kathederlehre in Hessen). 5) Ob Christus für alle und jede Menschen, sowol Gottlose als Außerwählte gestorben sei und ihnen Vergebung der Sünden u. s. w. verdient habe? Minteler: Ja. Marburger: Nein. 6) Ob einer so jetzt den wahren seligmachenden Glauben hat und im Stande der Gnaden ist, durch eislche Sünden so er begienge, vom Glauben und von der Gnade entfallen könne? Minteler: Ja, doch können die nach der Vorhersehung des Glaubens Erwählten nicht finaliter, so daß der Glaube ihnen vor dem Ende ihres Lebens nicht wieder erstattet würde, die Gnade und den Glauben verscherzen, nicht als wäre es schlechterdings unmöglich, sondern ex hypothesi divinae praescientiae. Marburger: Nein, nicht als wenn es schlechterdings unmöglich sei, wieder aus der Gnade Gottes zu fallen, sondern ex hypothesi divinae gratiae.

Man vereinigte sich aber trotz dieser diametralen Differenz (in wirklich naver Weise) dahin, daß diese Streitpunkte keinen Zwiespalt im Grunde des Glaubens anrichteten, weil 1) beide Theile einig wären, der Mensch könne nichts Gutes in geistlichen Sachen ansahen u. s. w.; 2) beide Theile die pelagianische und semipelagianische Lehre verwerfen; 3) die Regulae practicae, welche die Rechtfertigung und ewige Seligkeit dem Glauben zuschreiben, nicht umgestoßen würden, nemlich „wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden“ und dergleichen (ein Satz, welchen Galov, als einen im Sinne der einen wie der andern Partei geradezu albernen, nicht ohne Grund verhöhnte); 4) weil die Marburger noch besonders hinzufügten: die meisten streitigen Fragen in diesen Artikeln beträfen entweder das höchste Geheimnis des göttlichen Willens, oder unerforschliche Gerichte, oder eine verborgene Weise der göttlichen Kraft und Wirkung in dem

Menschen, und überdies würden viele Menschen selig und könnten selig werden ohne solche Wissenschaft<sup>1)</sup>.

III. Von der Person Christi. Consens: 1) Die Chalcedonischen Lehrsätze. 2) Die Namen der beiden NATUREN werden von einander wahrhaftig und in eigenlicher Bedeutung der Worte prädictiert: Gott ist Mensch und Mensch ist Gott. 3) Auch die Eigenschaften beider NATUREN werden von der ganzen PERSON IN CONCRETO vere et realiter prädictiert, doch so, daß jedesmal die PRÄDICATE für die Natur gemeint sind, der sie an sich zukommen. Dissen: Ob eiliche göttliche Eigenschaften von der menschlichen Natur und zwar in abstracto prädictiert werden können? Hier antworteten die Minteler: 1) Die göttliche Majestät sei der menschlichen Natur in abstracto mitgeteilt worden Matth. 28, 18; diese Gewalt sei aber potestas moralis, nicht potentia physica, und diese Herrschaft übe die menschliche Natur durch die göttliche mit ihr hypostatisch vereinigte Allmacht aus. 2) Alle göttlichen Eigenschaften seien zwar der menschlichen Natur Christi mitgeteilt, doch könnten sie nicht sämtlich von derselben prädictiert werden, sondern nur diejenigen, welche einen actum secundum haben (d. h. auf eine bestimmte Wirkung hinausgehen), so daß die menschliche Natur allmächtig sei nur per denominationem extrinsecam (d. h. was die Marburger Theologen auf den Synoden 1577—1579 in concreto nannten), aber nicht intrinsece (d. h. nach jenem ältern Ausdruck: in abstracto). 3) Die Werke der Allmacht, welche Christus verrichtet, giengen von der Person aus als principium quod, die NATUREN seien principium quo, nur daß die göttliche Natur Hauptursache, die menschliche Natur Nebenursache sei. — Die Marburger erklärten sich, der in Hessen feststehenden Lehre gemäß, dahin, daß in abstracto göttliche Eigenschaften von der menschlichen Natur nicht könnten ausgesagt werden, aber auch, daß in den Werken der Allmacht (den Wundern) zwar beide NATUREN wirkten, aber jede nach ihrer eigenen Macht, die göttliche nach der unendlichen, die menschliche nach der endlichen Macht.

1) Der bekannte Notbehelf schwachmütiger Prädestinationer, mit welchem sie ihre ganze Lehre zu einem bloßen Gedankenspiel degradieren.

des Decreti Reprobationis. (Hiermit war ein consequenter und entschiedener Fortschritt gemacht; 1631 — 1632 wollten die unklarer Klöpfe der Paul Stein, Joh. Crocius, Th. Neuberger das decretum reprobationis noch nicht annehmen, schwankten also noch gewissermaßen nach der lutherischen Lehre hinüber, trotz der Annahme des Princips, des Decreti an sich; jetzt ist auch das Decretum reprobationis Kathederlehre in Hessen). 5) Ob Christus für alle und jede Menschen, sowol Gottlose als Auserwählte gestorben sei und ihnen Vergebung der Sünden u. s. w. verdient habe? Minteler: Ja. Marburger: Nein. 6) Ob einer so jetzt den wahren seligmachenden Glauben hat und im Stande der Gnaden ist, durch etliche Sünden so er begienge, vom Glauben und von der Gnade entfallen könne? Minteler: Ja, doch können die nach der Vorhersehung des Glaubens Erwählten nicht finaliter, so daß der Glaube ihnen vor dem Ende ihres Lebens nicht wieder erstatitet würde, die Gnade und den Glauben verschmerzen, nicht als wäre es schlechterdings unmöglich, sondern ex hypothesi divinae praescientiae. Marburger: Nein, nicht als wenn es schlechterdings unmöglich sei, wieder aus der Gnade Gottes zu fallen, sondern ex hypothesi divinae gratiae.

Man vereinigte sich aber trotz dieser diametralen Differenz (in wirklich naiver Weise) dahin, daß diese Streitpunkte keinen Zwiespalt im Grunde des Glaubens anrichteten, weil 1) beide Theile einig wären, der Mensch könne nichts Gutes in geistlichen Sachen ansahen u. s. w.; 2) beide Theile die pelagianische und semipelagianische Lehre verwerfen; 3) die Regulae practicae, welche die Rechtfertigung und ewige Seligkeit dem Glauben zuschreiben, nicht umgestoßen würden, nemlich „wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden“ und vergleichen (ein Satz, welchen Calov, als einen im Sinne der einen wie der andern Partei geradezu albernen, nicht ohne Grund verhöhnte); 4) weil die Marburger noch besonders hinzusegneten: die meisten streitigen Fragen in diesen Artikeln beträfen entweder das höchste Geheimnis des göttlichen Willens, oder unerforschliche Gerichte, oder eine verborgene Weise der göttlichen Kraft und Wirkung in dem

Menschen, und überdies würden viele Menschen selig und könnten selig werden ohne solche Wissenschaft<sup>1)</sup>.

- III. Von der Person Christi.** **Consens:** 1) Die Chalcedonischen Lehrsätze. 2) Die Namen der beiden Naturen werden von einander wahrhaftig und in eigentlicher Bedeutung der Worte prädictiert: Gott ist Mensch und Mensch ist Gott. 3) Auch die Eigenschaften beider Naturen werden von der ganzen Person in concreto vere et realiter prädictiert, doch so, daß jedesmal die Prädicate für die Natur gemeint sind, der sie an sich zukommen. **Dissens:** Ob ellihe göttliche Eigenschaften von der menschlichen Natur und zwar in abstracto prädictiert werden können? Hier antworteten die Minteler: 1) Die göttliche Majestät sei der menschlichen Natur in abstracto mitgeteilt worden Matth. 28, 18; diese Gewalt sei aber potestas moralis, nicht potentia physica, und diese Herrschaft übe die menschliche Natur durch die göttliche mit ihr hypostatisch vereinigte Allmacht aus. 2) Alle göttlichen Eigenschaften seien zwar der menschlichen Natur Christi mitgeteilt, doch könnten sie nicht sämtlich von derselben prädictiert werden, sondern nur diejenigen, welche einen actum secundum haben (d. h. auf eine bestimmte Wirkung hinausgehen), so daß die menschliche Natur allmächtig sei nur per denominationem extrinsecam (d. h. was die Marburger Theologen auf den Synoden 1577—1579 in concreto nannten), aber nicht intrinsece (d. h. nach jenem ältern Ausdruck: in abstracto). 3) Die Werke der Allmacht, welche Christus verrichtet, giengen von der Person aus als principium quod, die Naturen seien principium quo, nur daß die göttliche Natur Hauptursache, die menschliche Natur Nebenursache sei. — Die Marburger erklärten sich, der in Hessen feststehenden Lehre gemäß, dahin, daß in abstracto göttliche Eigenschaften von der menschlichen Natur nicht könnten ausgesagt werden, aber auch, daß in den Werken der Allmacht (den Wundern) zwar beide Naturen wirkten, aber jede nach ihrer eigenen Macht, die göttliche nach der unendlichen, die menschliche nach der endlichen Macht.

1) Der bekannte Notbehelf schwachmütiger Prädestinianer, mit welchem sie ihre ganze Lehre zu einem bloßen Gedankenspiel degradieren.

wurden überall in Oberhessen und in Schmalkalden, meistens noch unter der Regentin Hedwig Sophie, mit großer Bescheidenheit reformierte Gemeinden angelegt, und dafür gesorgt, daß dabei die Unterschiede so deutlich als möglich an den Tag traten; Uebertritte von der „lutherischen“ zur „reformierten“ Religion wurden scharf accentuiert (wie die des Frankenberger Candidaten Finger, welcher später Pfarrer zu Alsbungen war; — musste doch später Landgraf Friedrich I., um König von Schweden werden zu können, förmlich zur lutherischen Kirche überreten), ja in wenigstens einem merkwürdigen Falle ausdrücklich, und zwar in nicht zu billiger Weise, von Oben provociert, nämlich in dem Gesamtübertritt der ganzen Gemeinde Schreufa im Jahr 1685. Waldenser und französische Refugies nahm man unterschiedlos als specifische Glaubensgenossen auf, und diese letztern trugen dann ihren, bei ihnen allerdings berechtigten Augsburgische Confession und deren Lehrgehalt ignorierenden Calvinismus unbefangen in die hessische Kirche, mit der sie sich zeitig zu amalgamieren begannen, weiter hinein. In Niederhessen besaßen dagegen die Lutheraner kein freies Religionsercriticum, und wurde dasselbe den in Kassel ansässigen Lutheranern erst durch landesherrliche Concession vom 16. Januar 1731 (D. VI, 39—40) von dem zur lutherischen Kirche übergegangenen Landgrafen Friedrich I., König von Schweden, unter drückenden Bedingungen zugestanden, welche

---

orthodoxe Glaubenslehre in Niederhessen zur herrschenden Kirche emporhob<sup>4)</sup>). Charakteristisch genug ist es, in welcher Weise der reformierten Lehre damals Vorschub geleistet wurde. Ein Beispiel möge genügen. Unter dem 16. März 1672 verlieh die Landgräfin Hedwig Sophie den Einwohnern von Floh und Seligenthal in der Herrschaft Schmalkalben, welche bisher nur 24 Fuder Bier zu brauen berechtigt waren, eine unbeschränkte Braugerechtigkeit, unter der Bedingung, daß sie sich des Privilegii, fremdes Bier einzulegen, gänzlich begeben und von jedem Gebräu Bier, die 24 Fuder mit eingerechnet, 1½ Gulden, den Gulden zu vier Kopffstück gerechnet, zu Erhaltung des reformierten, in Folge dieser Maßregel eben zuerst zu bestellenden Predigers zu Floh (einer bisher bloß lutherischen Gemeinde) abgeben sollten. Die Folge davon war, daß der reformierte Pfarrer Aufseher über die Bierbrauerei wurde, in welcher Eigenschaft ihn die Finanzbehörden auch anerkannten; er blieb Brauinspector bis zum 3. Februar 1754. Und um des Brauinspectors willen wurden nachgerade immer mehr Floher „reformiert.“

letztere indes (die letzten während der westfälischen Herrschaft 1807—1813) nachgerade weggefallen sind, und nur der Mangel von Thurm und Glocken erinnert bei der lutherischen Kirche in Kassel an die frühere Stellung der Gemeinde. Uebrigens ist die Gemeinde in Kassel so wie die in Carlshafen an die Kirchenordnung von 1573 gebunden (§. 5 der gedachten Concession). Die äußern Verbindungsglieder, welche zwischen der lutherischen und der niederhessischen Kirche noch bestanden oder thellweise sogar durch die Kirchenordnung von 1657 neu hergestellt waren, schnitt man mit Vorbedacht durch; so wurde durch Consistorialverfügung vom 12. Mai 1693 der Beicht- und Opferpfennig, dessen Entrichtung „denen Evangelisch-Reformierten Kirchen auch nicht wenig nachtheilig fallen will“, abgeschafft, und zuerst in eine beliebige Collecte, dann aber (31. Januar 1695) in den noch jetzt üblichen f. g. „Neujahr-Albus“ umgewandelt (eine Einrichtung welche allmälich auch bei einzelnen lutherischen Gemeinden Eingang fand, wiewol sie diese Verordnung nach deren ausdrücklichem Wortlaut gar nichts angiebt); und unter dem 25. Februar 1701 wurden die drei Nebenfeste: Epiphanias, Mariä Reinigung, Mariä Verkündigung, nebst den dritten Feiertagen der drei Hauptfeste, als „annoch aus dem Papstthumb herrührige Fest- und Feiertage“ aufgehoben, womit dann dem Verlangen des geistlichen Ministeriums zu Kassel von 1657 und dem schon früher (1656) ausgesprochenen Begehren der Synode allerdings, und zwar reichlich, „Rechnung getragen“, aber auch die Kirchenordnung nicht unbedenklich verlegt wurde, indem diese Aufhebung zwar auf landesherrliche Anordnung, aber nur durch Ausschreiben des Consistoriums zu Kassel verfügt wurde — für die lutherischen Gemeinden selbstverständlich gänzlich unverbindlich.

In dem letzten Drittel der Regierungszeit des Landgrafen Karl herrschte überhaupt in Hessen-Kassel eine rücksichtslose und gewaltthätige Bürokratie, die sich auf jedem Gebiete des öffentlichen Lebens oft in der empfindlichsten Weise zeigte (auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts z. B. durch die von den damaligen Gerichten mit einer eben so unglaublichen Unkunde wie mit einer gleich unglaublichen, fast höhnenden Derbheit vollzogenen Vernichtung desjenigen althessischen Güterrechts, welches den Namen Waldrecht führt), auf dem Gebiete

der Kirche aber als völligste Rücksichtslosigkeit gegen Confession und confessionelles Recht auftrat, und vorzugsweise doch keinesweges ausschließlich in Marburg ihren Sitz gehabt zu haben scheint. So wurde im Widerspruch mit dem Westphälischen Frieden (dem Necess vom 14. April 1648) ein lutherischer Superintendent gegen den Ausfall der Wahl und gegen die Protestantation der Metropolitane und Pfarrer ernannt (1713); so wollte man, weil die betreffende Behörde den westphälischen Frieden samt dem Necess von 1648 rein vergehen hatte, die lutherische Kirche in Oberhessen zwingen, die Kirchenordnung von 1657 zu befolgen; — so wurde 1729 ein Buch (*Delineatio juris publici ecclesiastici Protestantum*) des damaligen Professors zu Gießen, späteren Vicekanzlers und zuletzt Kanzlers zu Marburg, Johann George Estor, in Marburg wo es gedruckt wurde, mit Beschlag belegt, weil in demselben Melanchthon als inconstans und animo flexili, Landgr. Philipp als die Lehre Luthers bekennend und in Reichshandlungen vertretend so wie die Augsburgische Confession gegen den Zwinglianismus beschützend, die Darmstädter Specialwiderlegung als unwiderleglich dargestellt, von L. Moritz aber gesagt war: *quum Marburgi novam concinnaret liturgiam Mauritius et clericos refractarios solum vertere cogeret.* Es sollte eben die historische Wahrheit nicht in rerum natura vorhanden sein.

Der in den oberhessischen Schulen seit 1626 eingeführte Katechismus (eine Ausgabe des in der Kirchenordnung von 1573 enthaltenen Katechismus mit Zusätzen von Konrad Dieterich) konnte zwar der lutherischen Kirche in Oberhessen in Gemäßheit des Necesses von 1648 nicht genommen werden, aber das wenigstens wurde nach mancherlei früheren Versuchen noch im Jahr 1745 durchgesetzt, daß die Erklärung dieses (im lutherischen Oberhessen noch jetzt allgemein üblichen, s. g. Darmstädter) Katechismus, welche 1683 von dem Professor Kilian Dubrauff in Gießen verfaßt und in allgemeinen Gebrauch gekommen war, weil dieselbe einige wider den Calvinismus gerichtete Ausbrüche im fünften Hauptstück enthielt, abgeschafft und mit einer andern, dem Superintendenten Breidenbach aufgetragenen und von ihm verfaßten Erklärung vertauscht werden mußte.

## 27. Die Verordnung statt gemeinen Ausschreibens vom 1. Februar 1726.

In diese Zeit fällt denn auch eine Verfügung des Consistoriums zu Kassel, die „Verordnung statt gemeinen Ausschreibens“ vom 1. Februar 1726, welche zur Einführung der Kirchenordnung, der Reformation-Ordnung und anderer guter Ordnungen laut des Eingangs bestimmt ist, und in welcher eine Vorschrift enthalten ist über die Einführung und den Gebrauch des Heidelberger Katechismus in den Volkschulen. Nach dem bisher Ausgeführten kann es nicht Wunder nehmen, daß auch dieser weitere Schritt — es ist der letzte auf der seit den Verbeckerungspunkten neben dem kirchlichen Rechte her eingefügten und verfolgten Bahn — noch gehan wurde, doch kommt noch ein besonderer Umstand hinzu, welcher diesen Schritt bestimmt erklären hilft. Der katholische Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz befahl unter dem 24. April 1719 die Abschaffung des Heidelbergischen Katechismus in seinen Landen (namentlich wegen der 80. Frage), und nun verwendeten sich mehrere evangelische Reichstände, vor allen die reformierten, und unter diesen vorzüglich Landgraf Karl für die Erhaltung der reformierten Confession in der Pfalz und für die Erhaltung dieses Katechismus insbesondere. Namentlich erklärte sich Landgraf Karl unter dem 15. Juni 1719 dahin, dieser Katechismus, welcher als symbolisches Buch von der evangelisch-reformierten Kirche angenommen und auf der Dordrechter Synode dafür anerkannt worden, stehe ohne gemeine Einwilligung nicht zu abholieren. Darauf wurde durch kurfürstliches Patent vom 16. Mai 1720 der freie Gebrauch des Buches so lange gestattet, bis ein anderes, von gesamten Reichs wegen, für gut befunden worden.

Hier begegnet uns nun endlich auch eine Berufung auf die Dordrechter Synode und auf den Heidelbergischen Katechismus als ein von der evangelisch-reformierten Kirche angenommenes Buch, zwar nicht mit directer Anwendung auf die hessische Kirche, aber doch mit unverkennbarer indirekter Beziehung auf dieselbe; eine doppelte Berufung, welche bis dahin in der hessischen Kirche unerhört und ihrem Rechte geradezu entgegen war.

Eben diesen Passus in dem landgräflichen Schreiben vom 15. Juni 1719 ahmt nun das Kasseler Consistorium in jener „Verordnung statt gemeinen Ausschreibens“ nach.

Es lautet nämlich die gedachte Vorschrift folgendermaßen:

„Als ordnen und wollen Wir, daß vors künftige, um sothanen „heylsamen Endzweck, durch Gottes Beystand, so weit immer möglich zu erlangen  
„I. Die Catechisationes an- und vor sich nach dem VI. Cap. „der Kirchen-Ordnung in Städten und Dorffen mit grössern „Fleiß und in mehrerer Conformität getrieben werden sollen, „folglich bey dem kleinen Hessisch- und Heydelbergischen Cate- „chismo, als einem von denen Reformirten Kirchen approbirt- „ten Symbolischem Buch, die Prediger und Schuldiener aller- „dinge bleibent und für sich aus eigener Macht, ohne Unser „Worwissen, keine andere Catechismos, wodurch die Jugend nur „irre gemacht wird, einführen müssen, wobei doch unter denen „Catechumenen der Unterschied, Class und Ordnung zu machen, „daß diejenige so 7. oder 8. Jahr alt, die 5. Hauptstücke der „Christlichen Religion zu lernen haben, mit denen erwachsenen „über Staffels-weise in Erklärung sothanen Catechismi fortzu- „gehen, und nachgehends selbige allgemeinig und gleichsam ohn- „vermerkt, in den Heydelbergischen Catechismum zu führen, „mithin ihnen vorerst die zehn Gebote Gottes, sobann das „Apostolische Glaubens-Bekenntniß, auch die Lehre vom Gebüt, „der Tauffe und vom heiligen Abendmahl daraus zu erklären, „jedoch aber das auswendig daher sagen derer Fragen, ohne „Verstand, gar nicht vor genugsam gehalten werden, sondern „die Catechumenen sobald durch eine deutliche Erklärung auf den „Grund der Wahrheit zu leiten seynd und ihnen, nach dem „Maas jedweden Capacität, einen Eindruck von ihrem Elend, „Erlösung und Dankbarkeit, bezubringen ist, was aber die „erwachsene Schüler, zumal aus denen Dorffen betrifft, so „seynd selbige eben nicht zu zwingen, daß sie all- und jede „Fragen und Antworten aus dem Heydelbergischen Catechismo „recitiren müssen, sondern allenfalls genug sein kan, wann „dieselbe die fürnehmsten davon auswendig gelernet, im übrigen

„aber die Lehr-Gründe aus sothanem Heidelbergischen Catechismo nicht allein wohl begriffen, sondern auch durch Sprüche aus heiliger Schrift (als worauf färnemlich ein Catecheta zu dringen hat) zu bevestigen und solche selbsten aufzuschlagen wissen; Wiewolen, denen Umständen nach, sich dem Captul jedweden Schülers zu accommodiren ist, und mit denen ganz dumm- und einfältigen über die 5. Hauptstück Christlicher Lehr nicht wohl fortgehen lässt: Demnach aber nicht sonder Mühe und Fleiß das heylsame Werk so weit zu bringen steht; So seynd die Eltern mit Nachdruck zum osteren publice und privatim zu erinnern, daß sie ihre Kinder längstens vom siebenden Jahr an zur Schule, Kirche und Catechisation schicken.“

Außerdem enthält diese „Verordnung“ noch im §. II die Einschränkung der Katechismuspredigten „nach Ordnung des Hessisch- oder Heidelbergischen Catechismi.“

Fragen wir zunächst nach der Berechtigung des Consistoriums zu Kassel, diese Einführung des Heidelbergischen Katechismus vorzuschreiben, so muß die Antwort dahin aussfallen, daß diesem Collegium eine solche Berechtigung überall nicht zur Seite stand<sup>1)</sup>. Der Heidelbergische Katechismus war 1563 ausdrücklich verworfen, er war 1608 mit Bestimmtheit abgelehnt worden, er war durch die Kirchenordnung von 1657 ausgeschlossen, durch die in derselben enthaltenen Revers der Pfarrer und Schullehrer, welche bis dahin völlig unverändert beibehalten worden waren, und woran, wie überhaupt an der

1) Die Gültigkeit dieser Vorschrift kann aus der Gültigkeit der übrigen in dieser „Verordnung“ statt gem. Ausschr.“ enthaltenen Verfügungen zu deren Erlassung das Consistorium befugt war, weil dieselben nur Vollzugsvorschriften hinsichtlich der Ausführung der Kirchenordnung waren, nicht, und am wenigsten aus der Verordnung vom 21. November 1759 (Ed. 5, 169) abgeleitet werden, da diese letztere sich ganz speciell und ausdrücklich nur auf die Candidatenprüfungen bezieht. Diese Ableitung ist zwar von der theologischen Facultät zu Marburg in ihrem Gutachten vom 10. Sept. 1855 S. 9 versucht worden, indes wird durch dieselbe wol nur derjenige überzeugt werden, welcher entweder die Verordnung vom 21. Nov. 1759 nie gesehen hat, oder die Gesetze das aussagen läßt, was ihm beliebt, wäre es auch das buchstäbliche Gegenteil von dem Wortlaut der Gesetze.

Kirchenordnung irgend etwas zu ändern, das Consistorium nicht berechtigt war, geradezu verboten; das Consistorium war selbst, als Kirchenbehörde, an diese Kirchenordnung gebunden, von welcher es nur mittels einer ahndungswürdigen Gesetzwidrigkeit abgehen konnte. Eine Abänderung der betreffenden Vorschriften der Kirchenordnung konnte nur vom Landesherrn und zwar, nach althessischer Kirchenverfassung, nachdem zuvor eine Generalsynode darüber wenigstens gehört worden war (denn gerade der Consens in der Lehre gehört noch nach der Reformation-Ordnung von 1656 zu den Gegenständen der Kompetenz einer Generalsynode, und gehört noch heutiges Tages dazu); beide Requisite fehlen. Zudem durfte das Consistorium nicht gegen die (eben zu jener Zeit neu abgedruckte) Schulordnung vom 7. Juli 1656 anstoßen, durch welche der Heidelbergische Katechismus auf bestimmte Schulklassen beschränkt, einer bestimmten Unterrichtsweise als Hülfsmittel zugewiesen, aber gerade aus den Schulen, in welche derselbe nach der Meinung des Consistoriums eingeführt werden sollte, den deutschen Schulen, ausgeschlossen war.

Rechtlich betrachtet, muß demnach die gebaute Vorschrift als eine ungültige Vorschrift betrachtet werden. Wurde sie aber auf faktischem Wege gültig, so steht dem Consistorium zu Raffel und nach dem neueren Staatsorganismus auch dem Ministerium des Innern die Abschaffung dieser Vorschrift zu und jederzeit frei.

Uebrigens ist die Gültigkeit dieser Vorschrift auch geradezu formell nichtig. Der oben ausgeschriebene Satz: „folglich bey dem“ u. s. w. welcher die Vorschrift enthält, ist mit einem „folglich“ an die Verufung auf das 6. Kapitel der Kirchenordnung geknüpft, was den Anschein gibt (vielleicht sogar geben sollte) als sei im 6. Kapitel der Kirchenordnung der Heidelbergische Katechismus vorgeschrieben. Diese Folgerung ist falsch, denn vom Heidelbergischen Katechismus enthält die Kirchenordnung kein Wort, weder im 6. noch in irgend einem andern Kapitel; folglich ist auch der gefolgerete Satz formell unhaltbar.

Um allerwenigsten konnte das Consistorium durch seine Allegation, daß der Heidelbergische Katechismus „ein von denen Reformirten Kirchen approbiertes symbolisches Buch“ sei, denselben zu einem symbolischen Buch der hessischen Kirche machen. Dazu geht

jeder Kirchenbehörde, dazu geht auch dem Landesherrn alle und jede Befugnis ab. Das Aeußerste, was das Consistorium durch widerrechtliche Verfügung via facti thun konnte, war die Einführung des gedachten Katechismus als eines bloßen Schulbuches, in gleicher Linie mit andern, bald einzuführenden, bald abzuschaffenden Schulbüchern.

Fragen wir weiter nach dem Gebrauch, welcher nach Absicht des Consistoriums von dem Heidelbergischen Katechismus gemacht werden sollte, so stellt sich unzweifelhaft heraus 1) daß in der Elementarklasse, in welcher „diejenige so 7. oder 8. Jahr alt“ sich befinden, der Heidelbergische Katechismus nicht, sondern nur der hessische (die fünf Hauptstücke) gebraucht werden soll; 2) daß auch mit den Schülern, welche das gedachte Lebensalter zurückgelegt haben („mit denen erwachsenen“) zunächst nicht der Heidelbergische Katechismus, sondern „staffelsweise eine Erklärung sothonen Catechismi“ (der 5 Hauptstücke) vorzunehmen ist; 3) daß in diesen unter 2, erwähnten Schulklassen neben der wörtlichen Memorierung des hessischen Katechismus die Schüler auf den Grund der Wahrheit, d. h. dahin zu leiten seien, daß sie einen Eindruck von ihrem Glaub, Erlösung und Dankbarkeit bekommen, daß mithin die Grundgedanken nicht allein des Heidelbergischen Katechismus sondern des christlichen Glaubens überhaupt ihnen eingeprägt werden; 4) daß auch die erwachsenen Schüler, welche „unvermerkt“ d. h. ohne ihn in den Händen zu haben, in den Heidelbergischen Katechismus eingeführt worden sind, alsbann, wenn sie denselben in die Hand bekommen, nicht alle Fragen, sondern nur die „fürnehmsten“ aus denselben lernen, und im Uebrigen nur die „Lehrgründe“ aus denselben wol begreifen sollen; 5) daß, wenn auch erwachsene Schüler vorhanden sind, diese aber sich als „ganz dummm- und einfältige“ Schüler zeigen, mit diesen wiederum nicht der Heidelbergische Katechismus, sondern der hessische (die 5 Hauptstücke) getrieben werden soll. Daß aber diese Vorschrift besage, der ganze Heidelbergische Katechismus solle gelehrt und gelernt und in allen Klassen die Schule gelehrt und gelernt werden, daß zumal die „Lehrgründe“ mit dem Memorieren des ganzen Heidelbergischen Katechismus identisch seien, hat nur die theologische Facultät zu Marburg zu behaupten, jedoch nicht zu beweisen ver-

möcht. Der Beweis kann auch nur dadurch gelingen, daß man die Vorschrift das gerade Gegenteil von ihrem Wortlaut sagen läßt. Möglich allerdings, daß auch dies Verfahren ein Beweis genannt würde.

Die Vorschrift des Consistoriums zu Kassel wurde in dem Bezirke dieser Behörde befolgt, wie denn die gedachte „Verordnung statt gemeinen Ausschreibens“ in einem völlig ungerechtfertigten Ansehn stand und lange Zeit blieb, gleich als sei in dieser Verordnung alles was man in Niederhessen Kirchenrecht nennen möchte, enthalten. Es ist das ein trauriges Document der in Niederhessen herrschenden gänzlichen Unbekantheit mit dem wirklich bestehenden Rechte, weshalb dieselbe auch von Ledderhose in der Vorrede zu seinem hessischen Kirchenrecht (1785) verbienter Weise verspottet wird. Ja das Consistorium gieng den schwer gesetzwidrigen Schritt weiter, sogar die Reversen der Pfarrer von jetzt an dahin abzuändern, daß in No. 12 zwischen den Worten „Pfarrkinder“ und „keinen andern“ eingehoben wurde „neben dem Heidelbergischen“. Diese Art von Reversen, welche man vom Standpunkte des Rechtes aus nur verfälschte Reversen nennen kann, da sie nach dem bestehenden, nicht abgeänderten und von dem Consistorium nicht abzuändernden Rechte den Inhalt der Kirchenordnung repräsentieren sollten und nunmehr doch nicht repräsentierten, vielmehr demselben widersprachen, kommen zuerst bei den Pfarrerbestellungen aus dem Jahre 1728 vor, und sind seitdem bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in dieser Form vorgelegt und ausgestellt worden. Ein Abdruck dieser verfälschten Reversen steht Landesordn. II, 550—552. Leichtfinnige Flüchtigkeit oder Teufsherei hat sich nicht entblödet, diese Reversen für die ursprünglichen auszugeben, wiewol diese nur um drei Blätter rückwärts abgedruckt sind, und der Abdruck der verfälschten sich durch die untergesetzte Jahreszahl 17 . . als ein aus dem 18. Jahrhundert stammender selbst lund gibt. Der Revers der Schul Lehrer dagegen ist niemals geändert worden, und blieb mithin aus demselben der Heidelbergische Katechismus weg, so daß auch das Scheinrecht, welches von dem Kasseler Consistorium in furtiver Weise eingeführt war, nicht zum allgemeinen Vollzuge kam.

Unter dem 1<sup>s</sup>. März 1735 erschien dann auch eine landesherrliche

Verordnung, wie es mit den Katechisationen zu halten (Landesordn. IV, 278—279), in welcher es heißt „wie dann auch leichtlich und „Günstens Unser gnädigster Wille und Befehl dahin geht, um „eine Conformatiaet in dieser Sache zu erhalten, daß kein anderer, „als der kleine Hessische und Heidelbergische Catechismus durchgehends „tractiert werden soll“. Von dieser Verordnung sagte das Consistorium zu Kassel in einem im Jahr 1771 an das Geheime Ministerium gerichteten Bericht: es sei diese Verordnung längst außer Gebrauch gekommen, und kaum ein paar Jahr in Uebung geblieben, da man dieselbe als unausführbar erkannt habe. Es wird das unzweifelhaft richtig sein, indes beweist doch diese Verordnung, daß man in den von dem Consistorium im Jahr 1726 in Gang gebrachten Gedanken fest stand, und noch weit mehr als vierzig, unvergleichbar mehr als achtzig oder hundert Jahren früher sich für entschieden reformiert hielt. Der Lehrbestimmungen der Kirchenordnung geschieht um diese Zeit fast nirgends mehr Erwähnung, und die kirchliche Gesetzgebung als solche war schon damals fast ganz in Vergessenheit gekommen, mit der weltlichen ganz und gar vermischt worden, so daß man weltliche wie kirchliche Anordnungen traf, wie es eben der Augenblick mit sich brachte, ohne sich um Vergangenheit und Zukunft zu kümmern — daß aber diese Anordnungen eben darum wenig oder gar keine Folgsamkeit, ja kaum Beachtung fanden, und in wenig Jahren gänzlich obsolet wurden. Die Landesordnungen geben aus jener Zeit hier von nur allzuviel wenig rühmliche Belege. Daß übrigens durch jene Verordnung des Königs und Landgrafen der Rechtsbestand der Kirchenlehre in keiner Weise geändert werden konnte, versteht sich ganz von selbst.

Seit dieser Zeit 1730—1740 wurde in Niederhessen der Heidelberger Katechismus dem hessischen Katechismus beigebracht und beigebunden, und es wurde auch wirklich der Heidelberger Katechismus bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, wenn auch nicht in allen, doch in sehr vielen niederhessischen Schulen getrieben. Im Jahr 1746 ordnete auch das Consistorium zu Kassel an, daß die Verteidigung des Heidelbergischen Katechismus, welche der Metropolitan Döring zu Borken 1745 zu Hersfeld herausgegeben hatte (der Heidelb. Kat. wider die ungegründete und lieblose Einwürfe des sogenannten Giobs

und Simsons aus h. Schrift mit Bestimmung der gesunden Vernunft — vertheidigt) von einem jeden Pfarrer in seiner Gemeinde angeschafft werden solle. Da indes der Konfirmationsact das Hersagen der fünf Hauptstücke erforderte, so wurden auch diese gelehrt und gelernt. In den reformierten Kirchspielen Oberhessens dagegen wurde der Heidelberger Katechismus nicht gebraucht; die Abdrücke des hessischen Katechismus, welche bis in die achtziger Jahre des Jahrhunderts in Marburg erschienen sind, haben den Heidelbergischen Katechismus nicht in ihrer Begleitung.

Der Superintendent Ungewitter zu Kassel, welchem wie die Acten ausweisen, ein richtiger Blick in die Rechte und Bedürfnisse der Kirche beiwohnte, erklärte 1771, kurz nach seinem Amtsantritt in einem Visitationsbericht dem Consistorium zu Kassel, es sei der Heidelberger Katechismus einst nur in *subsidiary* eingeführt worden; da nun der Heidelberger Katechismus mit dem kirchlich gültigen hessischen Katechismus sich nicht vereinbaren läse, namentlich auch das Lernen zweier Katechismen den Schulunterricht in der nachteiligsten und wahrhaft unheilbaren Weise störe, so trage er auf Beseitigung des Heidelberger Katechismus an. Das Consistorium aber und vor allem der Biebranger Lennep war wie sonst auch hier darauf bedacht, die Autorität des Superintendentenamts, in welches mit Ungewitter eine, weil selbstbewusste und charakterfeste, höchst unbequeme Persönlichkeit war eingesezt worden, in dieser Person Ungewitters zu brechen. Da nun Lennep nicht allein das Consistorium sondern auch das Geheime Ministerium beherrschte, welches leichtere in Folge der Assicurationsakte vom 28. October 1754 während der Regierung des katholischen Landgrafen Friedrich II. alle Religionsangelegenheiten allein „kraft perpetueller Commission und Vollmacht“ (ohne alle und jede Einmischung des Landesherrn) zu besorgen hatte, so wurde, übrigens nach langen Verhandlungen, in welchen unablässig gegen Ungewitter bald von dieser Seite bald von jener operiert worden war, im Consistorium votiert, „dass der Heydelbergische Catechismus als ein in der Reformirten Kirche überall angenommenes und eingeführtes Symbolisches Buch „keinesweges abgeschafft, sondern fernherhin beibehalten werden solle“, in diesem Sinne an das Geheime Ministerium berichtet, und von diesem resolvirt: „das Gutachten (des Consistoriums) wird approbiert.“

Darauf erließ das Consistorium das Ausschreiben vom 1. Mai 1777, (Bd. 6, 891) welches, übrigens nur an das geistliche Ministerium in Kassel gerichtet, den eben aus der Abstimmung und dem Berichte des Consistoriums entnommenen Possus enthält. Die Wirkung dieses Ausschreibens war keine dauernde; schon vor dem Jahre 1790 war der Gebrauch des Heidelbergischen Katechismus in sehr großem Umfange erloschen, und erlosch zwischen 1800—1806 gänzlich. An seine Stelle trat — und zwar länger als dreißig Jahre geradezu ausschließlich — der Pfeiffer'sche Katechismus (Entwurf zum Unterricht im Christentum 1778) welcher schon seit dem Jahre 1780 in Gemäßheit eben jenes Consistorial-Ausschreibens sich zu verbreiten angefangen hatte, und den Heidelbergischen Katechismus zuerst aus den Katechisationen, dann aus dem Confirmanden-Unterricht, endlich auch aus den Schulen gänzlich verdrängte.

---

Das praktische Resultat unserer Erörterung können wir kurz dahin zusammen fassen: Die evangelische hessische Kirche im Ganzen war bis zum Jahre 1605 unzweifelhaft lutherisch, wie es die Kirche in dem kasselschen Oberhessen und im Großherzogtum Hessen noch jetzt ist und diesen Namen trägt. Die niederhessische Kirche aber trägt nun einmal den Namen einer reformierten Kirche wegen ihrer Cultusformen, und wird, so lange sie denselben trägt, eine unbequeme und vereinsamte Stellung unter den übrigen evangelischen Kirchenkörpern einnehmen; in der Lehre ist sie lutherisch, gleich der oberhessischen Kirche und der Kirche im Großherzogtum Hessen, wenn wir uns nach dem durch unsere Kirchenordnung und unsere Norma docendi bestimmten Rechte richten wollen; — sollten wir aber vorziehen, den Namen, welchen die niederhessische Kirche trägt, auch in der Lehre zur Geltung bringen zu wollen, so bleibt für verständige, zusammenhängend denkende Männer, zumal für Theologen, welche nicht dem Denken überhaupt den Abschied gegeben haben, nichts übrig, als sich zu derjenigen Lehre zurück zu wenden, welche 1661 im Kasseler Colloquium sich ausgesprochen hat, in Folge hiervon aber auch die Norma docendi

in der Reformationordnung und Consistorialordnung, so wie die Kirchenordnung von 1657 gänzlich umgestürzen. Theologie und Kirche waren seit 1661 mit einander im schneidendsten Widerspruch. Denn das ist das Allerunwifelhafteste: die Theologie war in Hessenkassel während der letzten zwei Drittel des 17. Jahrhunderts weder lutherisch noch melanchthonisch, sondern streng prädestinationisch-reformiert. Dem Rechte widersprach dies und würde es noch heute ins Angesicht widersprechen. Zwischen diesen zwei Dingen: entweder zu dem bestehenden Rechte entschieden zurückzukehren oder dasselbe definitiv zu beseitigen wird die jüngere Welt und die Nachwelt in Niederhessen zu wählen haben. Alle Zustände in der Menschenwelt aber, die einzelnen zeitlichen Kirchengemeinschaften nicht ausgenommen, haben nur dann eine Zukunft, wenn sie auf dem Rechte unerschütterlich beharren. Versäuschung des Rechts bringt den langsamem und schmählichen Untergang innerer Fäulnis, Beseitigung des Rechtes den schleunigen Untergang eines bösen und schnellen Todes. Der Herr Christus wird zwar Seine Kirche, die Sein Leib ist, und nicht auf Menschengemeinschaft steht, sicherlich erhalten bis zu Seiner Wiederkunft, aber einzelnen Kirchenkörpern kann Er den Leuchter von seiner Stätte stoßen.

## Beilage I.

### Die Wittenberger Concordie vom 29. Mai 1536.

Im Allgemeinen möge bemerkt sein, daß wir vier Augenzeugen-Berichte über die Verhandlungen besitzen, durch welche die Concordie zu Stande gebracht wurde, einen in doppelter Recension von sächsischer, drei von oberländischer Seite. Der erste röhrt her von Friedrich Mecum (Myconius), in kürzerer Fassung in der Gründlichen warhaftigen Historia von der Augsb. Confession 1584 Bl. 324 f. (Quartausg. Bl. 159 b), in ausführlicherer, an Veit Dietrich gerichteter Darstellung, nachdem dieselbe 1581 von Selnecker herausgegeben worden, in dem eben genannten Werke Bl. 327 ff. (Quartausg. Bl. 160 b ff.), sobann auch in der Altenburger und in der Walchschen Ausgabe von Luthers Werken. Die oberländischen Recensionen sind verfaßt von Bucer (in seinen Vetera Nova und dann in dem 1577 erschienenen einzigen Bande der Gesamtausgabe seiner Werke S. 648 f.), von Martin Frecht (zuerst in Ludwig Rabe Martyrbuch 1557 4r Thl. und daraus in dem zweiten 1565 zu Eisleben erschienenen von Aurifaber herausgegebenen Supplementbande zu der Jenauer Ausgabe von Luthers Werken Bl. 364—366, sobann in der angeführten Historia Bl. 379 b, Quartausg. Bl. 186 b ff., neuerlich in Seim Reformation der Reichsstadt Ulm 1851 (S. 328 f.), und von Johann Bernhardi in Frankfurt (in Ritter ev. Denkmal 1726 S. 346—364 und daraus im 17. Bande der Walchschen Ausg. von Luthers Werken S. 2543 f.). Vgl. Löscher Hist. motuum 1, 223 f., Salig 1, 422 f. Blaack III, 1, 377 ff. Rudelbach Reformation Luthertum und Union S. 363—397.

Die Concordie selbst ist zwar oft abgedruckt worden, aber selten vollständig und correct. Sämtliche vier Artikel (Abendmal, Kindertaufe, Absolution und Kirchengemeinschaft) finden sich lateinisch bei Bucer a. a. D. p. 666 f. (welcher bereits 1536 zu Ursel eine Ausgabe der Concordie in deutscher und lateinischer Sprache besorgt haben soll), deutsch bei Rabe a. a. D. und daraus in Luthers WB. Eisl. 1565 ff. Bl. 366 a—367 b, und bei Lauze hessische Chronik 1, 192—195. Diese deutschen Recensionen haben aber den auffallenden Mangel, daß im 1. Artikel vom Abendmal die Aner-

kenntung der Augsburgischen Confession und der Apologie fehlt<sup>1)</sup>. Die übrigen Abdrücke, welche mehr als den ersten Artikel enthalten, lassen zwar diese Anerkennung nicht, dagegen aber den Artikel von der Kirchengemeinschaft aus: *Gudenus Codex diplomaticus* 4, 644—645 f. lateinisch, aus einem Schreiben des Weihbischofs Marius zu Würzburg vom 1. Sept. 1538; der 1. u. 2. Artikel sind im Abdruck abgeschriften; Straßburger Kirchenordnung 1598 S. 32—39, lateinisch und deutsch; daraus „Christliche Confession (d. h. symbolische Bücher der hess. Kirche Darmstädter Anteils) Marburg 1626; Ritter evang. Denkmal von Frankfurt 1726. 4. S. 236—239 (und deutsch aus einem Druck von 1592); Neubauer Formula Concord. Witteb. Giessae 1745. 8. (sehr mangelhaft); Hessisches Heboper 6, 672—685 (deutsch und lateinisch, von Ch. M. Pfaff). Doch darf man darum diesen Artikel von der Kirchengemeinschaft nicht etwa für unecht halten; die Verfasser der Historia der A. C. (L. Kirchner, N. Selnecker, M. Chemnitz) erkennen denselben ausdrücklich an (Quartaussg. 1584 Bl. 186 a).

Der erste Artikel, auf welchen es hauptsächlich, ja eigentlich allein, ankommt, ist, ohne Beigabe der übrigen Artikel, unzählige Male abgedruckt worden. Die deutsche Recension findet sich nach einem Autograph Luthers in Chyträus Historie der Augsb. Conf. (Frankfurt 1577 Bl. cxi; 1580 Bl. 374a, nicht aber in den beiden Rosstöcker Ausgaben 1576); daraus in der Historie der A. C. Bl. 339 (1584 4. Bl. 166 b). Die deutsche und die lateinische Recension steht bekanntlich in der Concordiaformel, Solida declaratio Artikel VII; eine, aus dem sächsischen Archiv entnommene lateinische Recension in Gedendorf Commentarius de Lutheranismo 3, 132 (für welche Frick im deutschen Gedendorf eine genaue Copie aus Frechts Handschrift in deutscher Sprache Sp. 1533—1535 eingerückt hat; man sieht aus derselben, daß der vorher angegebene Mangel der Anerkennung der A. Conf. und Apologie nicht in der Handschrift, sondern in dem nachlässigen Abdruck bei Rabe welchen Aurischaer 1565 bloß copierte, seinen Grund hat). Einen fehlerhaften Abdruck besorgte 1817 v. Römmel in seiner Kurzen Geschichte der hessischen Kirchenverfassung S. 45—47, nicht aus einem Autograph Luthers, wie er hess. Gesch. 4, Anm. S. 581 sagte, sondern von einer unzulässigen Aufzeichnung des Fabrontius.

In dem hier folgenden Abdruck ist die Straßburger Kirchenordnung von 1598, als ein kirchlich gültiges Document, welches ohnehin bereits für den Abdruck in den symbolischen Büchern der

1) Nißsch, welcher in seinem Urkundenbuch der ev. Union 1553 S. 64—67 die Concordie aus dem Eislebener Supplementbande abgedruckt hat, bleibt bei seinem Original mit solcher Treue, daß er nicht allein diesen Mangel, sondern auch den Druckfehler Surfeld statt Fürfeld in seinen Abdruck überträgt.

hesſischen Kirche Darmstädtschen Anteils maßgebend gewesen ist, zum Grunde gelegt worden.

Audivimus D. Bucerum explicantem sententiam suam et aliorum, qui una affuerunt<sup>1)</sup>), de Sacramento corporis et sanguinis Christi, hoc modo.

Confitentur<sup>2)</sup> iuxta verba Irenaei, constare Eucharistiam duabus rebus, terrena et coelesti. Itaque<sup>3)</sup> sentiunt et docent, cum pane et vino vere et substantialiter adesse, exhiberi et sumi corpus Christi et sanguinem. Et quanquam negant fieri transsubstantiationem, nec sentiunt fieri localem inclusionem in pane, aut durabilem aliquam conjunctionem, extra usum Sacramenti, tamen concedunt, sacramentali unione panem esse corpus Christi; hoc est, sentiunt porrecto pane simul adesse et vere exhiberi corpus Christi<sup>4)</sup>). Nam extra usum, cum asservatur in paxide, aut ostenditur in processionibus<sup>5)</sup>, sentiunt non adesse corpus Christi.

Deinde hanc institutionem Sacramenti sentiunt valere in Ecclesia, nec pendere ex dignitate ministri aut sumentis. Quare sicut Paulus ait etiam indignos manducare sacramentum<sup>6)</sup>), ita sentiunt, porrigi vere corpus Christi<sup>7)</sup> et sanguinem<sup>8)</sup> etiam indignis, et indignos<sup>9)</sup> sumere, ubi servantur verba et institutio Christi, sed tales sumunt ad judicium, ut Paulus ait, quia abutuntur Sacramento, cum sine<sup>10)</sup> poenitentia et sine fide eo utuntur. Ideo enim propositum<sup>11)</sup> est, ut testetur, illis applicari<sup>12)</sup> beneficia Christi, et fieri eos membra Christi, et ablui sanguine Christi<sup>13)</sup>, qui agunt poenitentiam, et erigunt se<sup>14)</sup> fide in Christum.

Cum autem pauci convenerimus, et opus sit utrinque rem ad alias Concionatores et Superiores referri<sup>15)</sup>): nondum licet nobis de concordia pacisci, priusquam ad alios retulerimus. Cum autem profiteantur omnes<sup>16)</sup>), se juxta Confessionem et Apologiam Principum Evangelium profitentium in omnibus articulis sentire et docere velle, maxime cupimus sanciri et constitui

1) Audivimus (Audiamus Seck.) Bucerum explicantem suam et aliorum concessionatorum qui una adseruerunt sententiam F. C. qui non interfuerunt Gud. 2) Confitentur Buc. F. C. 3) Proinde F. C. 4) Der Sag: hoc est — corpus Christi fehlt in dem Abbrücke Pfaffs Hess. Heb. opfer 6, 673. 5) processionibus, ut sit a Papistis (apud Papistas F. C.) sentiunt Buc. Seckend. Gud. 6) sacramentum fehlt Buc. und Straßb. Kirchenordnung. 7) Christi fehlt Buc. 8) sanguinem Domini Buc. 9) indignos vere illa sumere F. C. Höd. 6, 674. 10) sine vera poenitentia F. C. Höd. 6, 674. 11) enim institutum est F. C. Höd. 12) applicari gratiam et beneficia F. C. Höd. 13) membra Christi, illos inseri Christo et sanguine ejus ablui F. C. Höd. 14) in fide Buc. 15) referre Buc. 16) omnes profiteantur Buc.

concordiam; et spes est nobis, si reliquis utrinque ita consentiant<sup>17)</sup>), solidam futuram concordiam.

Subscripserunt

Wolfgangus Capito Doctor, Minister verbi Ecclesiae Argentinensis.  
 Martinus Bucerus, Minister ejusdem Ecclesiae.  
 Martinus Frechitus, Ecclesiae Ulmensis in verbo minister.  
 Jacobus Ottherus, Licentiatus Theolog., Minister Ecclesiae Esslingensis.  
 M. Bonifacius Wolfhart } Ecclesiae Augustanae ministri.  
<sup>18)</sup> Wolfgangus Musculus } Ecclesiae Augustanae pastor.  
 M. Gervasius Scholasticus, Memmingensis Ecclesiae pastor.  
 Johannes Bernhardi, Francofurtiensis Ecclesiae pastor.  
 M. Martinus Germani, Furfeldensis Ecclesiae minister.  
 Matthaeus Alberus<sup>19)</sup>, Ecclesiae Reutlingensis pastor.  
 Johannes Schradinus, Diaconus Ecclesiae Reutlingensis.  
 Martinus Lutherus, Doctor.  
 Justus Jonas Doctor, Praepositus Witebergensis.  
 Caspar Cruciger, Doctor.  
 Johannes Bugenhagius Pomeranus D.  
 Philippus Melanchthon.  
 Justus Menius, Isenacensis.  
 Fridericus Miconius, Gothensis.

De Baptismo Infantium<sup>20)</sup>.

Omnis sine ulla dubitatione consenserunt, quod necesse sit infantes parvulos<sup>21)</sup> baptizari. Cum enim promissio salutis pertineat<sup>22)</sup> ad infantes, et non pertineat ad illos, qui sunt extra ecclesiam, necesse est eam applicari<sup>23)</sup> infantibus<sup>24)</sup>, qui sunt in ecclesia<sup>25)</sup>, et adjungere eos membris ecclesiae. Cumque<sup>26)</sup> dictum sit, non est voluntas Patris, ut pereat unus ex illis, constat, infantibus per baptismum contingere remissionem peccati originalis, et donationem spiritus sancti, qui in eis efficax est, pro ipsorum modo. Rejicimus enim errorem illorum, qui imaginantur infantes placere Deo, et salvos fieri sine actione aliqua Dei, cum Christus<sup>27)</sup> dicat, nisi si<sup>28)</sup> quis

17) consenserint Buc. 18) M. Wolfgang. Hess. Heb. D. 6, 675.  
 19) Aulberus Hess. §D. 6, 676. Bei Chyträus nennt sich Capito Pastor in urbe Argent. Ecclesiae Christi, Frecht nach minister: Licentiatus Theologiae. Otther nicht minister sondern pastor, Bernhardi aber nicht pastor, sondern minister, Wolfhart heißt Lycosthenes, und, wie Musculus, minister in verbo. Die Unterschrift des J. Jonas fehlt bei Chyträus und in dem Abdruck bei Gudenus Cod. dipl. 20) De baptismo *De baptismo infantium omnes* Buc. 21) parvulos fehlt Buc. 22) etiam ad Buc. 23) applicare Straßb. §D. 24) infantibus per ministerium Buc. 25) qui sunt in ecclesia fehlt Buc. 26) cumque de talibus infantibus qui sunt in ecclesia dictum sit Buc. 27) Christus clare dicat Buc. 28) si fehlt Buc.

**renatus fuerit ex aqua et spiritu, non potest intrare<sup>29)</sup> regnum coelorum.**

Et si igitur nos non intelligimus, qualis sit illa actio Dei in infantibus, tamen certum est, in eis novos et sanctos motus effici, sicut et in Johanne in utero novi motus fiebant. Nam etiam si non est imaginandum, quod infantes intelligent, tamen illi motus et inclinationes ad credendum Christo et diligendum Deum sunt aliquo modo similes motibus fidei et dilectionis. Hoe dicimus, cum infantes dicimus fidem habere. Ideo enim sic loquimur, ut intelligi possit, quod infantes non fiant sancti et salvi sine actione divina in ipsis.

Quanquam igitur mos est alicubi, ut certis diebus publice administretur Baptismus, tamen docendi sunt homines, si quid periculi est vitae infantium, ut eos interim baptizari curent; et ministri debent talibus impartiri<sup>30)</sup> Baptismum.

#### De Absolutione.

De absolutione optant omnes, ut in ecclesia<sup>31)</sup> etiam privata absolutio conservetur, et propter consolationem conscientiarum, et quia valde utilis est ecclesiae disciplina illa, in qua privatim audiuntur homines, ut imperiti erudiri possint. Nam profecto tali colloquio et examine opus est rudioribus. Neque ideo vetus confessio et enumeratio delictorum probanda aut requirendra est, sed colloquium illud propter absolutionem et institutionem conservetur.

Subscripserunt, ut supra.

#### De colenda communione et disciplina Ecclesiae<sup>32)</sup>.

Recipiunt se omni studio ad sacram communionem invitatorios omnes. Ita dabunt operam, ut sacra communio in verbo, sacramentis et precibus publicis digne colatur: nec quisquam se pro Christiano habeat, qui se sacrissimis et usu sacramentorum subducit. His juventutem et singulariter eos, qui literis instituuntur, adsuefacere sedulo curabunt.

---

Wir haben gehört, wie Herr Martinus Bucer seine und der andern Prädicanter meinung, so mit ihme auf den Stätten kommen seind, von dem heiligen Sacrament des Leibes vnd Blutes Christi erklärret haben, nemlich also<sup>1)</sup>.

---

29) intrare in regnum Buc. 30) importiri Buc. 31) ecclesiam Drud-  
scher der Straßb. Kirchenordnung. 32) Dieser Artikel findet sich nur bei  
Bucer, fehlt der Straßb. K.O. u. s. w. 1) Dieser Satz: "Wir haben ge-  
hört — nemlich also" fehlt bei Rabe und Luthers W.W. Giel. 1565.  
Bl. 366b. hat, nemlich frecht.

Sie bekennen, lautß der Wort Grenaei, das in diſem<sup>2)</sup> Sacrament zwei ding seind, ein<sup>3)</sup> himmlich vnd ein<sup>4)</sup> ierdich. Demnach halten vnd lehren sie, das mit dem Brot vnd<sup>5)</sup> Wein warhaftig vnd wesentlich zugegen sey, gereicht<sup>6)</sup> vnd empfangen werde der Leib vnd das Blut Christi<sup>7)</sup>). Und wiewol sie keine Transubstantiation, das ist, eine wesentliche verwandlung Brots vnd Weins in den Leib vnd Blut Christi glauben<sup>8)</sup>, auch nit halten, das der Leib vnd Blut Christi localiter das ist reumlich ins Brot eingeslossen oder sonst beharrlich damit vereinigt werde, außer der einigung des Sacraments<sup>9)</sup>. Doch so lassen sie zu<sup>10)</sup>, das durch Sacramentliche Eynigkeit<sup>11)</sup> das Brod sei der Leib Christi, das ist, sie halten<sup>12)</sup>. Wan das Brot gereicht wird, so seie zugleich auch gegenwärtig vnd werde warhaftig übergeben<sup>13)</sup> der Leib Christi. Dann außer<sup>14)</sup> der Rieſung, so man<sup>15)</sup> das Brot beiseits legt, vnd behelst im Sacramentheuſlin<sup>16)</sup> oder in der Proceſſion<sup>17)</sup> vmbtreget vnd zeiget, wie im Bapſtumb geschieht, halten sie nicht, das Christi leib zugegen seie.

Zum andern<sup>18)</sup> halten sie, Das die Einsakzung dieses Sacraments, durch Christum geschehen, kräftig sei in der Christenheit, vnd das es nicht lige<sup>19)</sup> an der würdigkeit oder unwürdigkeit des Dieners, so das Sacrament reicht<sup>20)</sup>, oder des, der es<sup>21)</sup> empfänget. Darumb wie S. Paulus sagt, Das auch die unwürdigten das Sacrament niefen. Also halten sie, das auch den unwürdigen warhaftig dargegereicht werde der leib vnd das blut Christi, vnd die unwürdigen warhaftig dasselbig empfahen. So man des Herren Christi einſeitung vnd befehl hält<sup>22)</sup>). Aber folche empfahens zum Gericht, wie S. Paulus sagt, dann sie mißbrauchen des heiligen Sacraments, weil sie es ohne wahre buß vnd ohne glauben empfahen. Dann es<sup>23)</sup>

2) Diſem heiligen Sacr. R. L. 3) eins L. Frecht. Chytr. 4) eins L. Fr. Chytr. 5) vnd mit dem Wein L. 6) vnd dargereicht L. Fr. Chytr. 7) Der ander Artikel. L. 8) die Worte: „das ist — glauben“ fehlen L. Fr. Chytr. statt deren steht das Wort halten. 9) beharrlich, bleiblich Fr. leiblich Chytr.) außerhalb der Rieſung des heiligen Sacraments damit v. w. L. Fr. 10) so bekennen sie doch vnd halten L. Lauze. 11) um sacramentlicher einigkeit willen L. 12) halten vnd glauben L. Lauze. 13) anstatt der Worte „wenne das Brot — übergeben“: das mit samt dem Brot warhaftig zugegen sei vnd warhaftig dargegereicht werde L. so das Brot dargegereicht wird, das alsdann zugleich gegenwärtig sey vnd warhaftig dargegereicht werde Fr. Chytr. Der Satz: „das ist — Leib Christi“ fehlt in der C. F. 14) außerhalb dem gebrauch vnd der n. L. 15) man nemlich das L. 16) vnd in die Monstranzen oder Sacramentheuſlin einschleußt L. 17) in Proceſſionen oder Kreuſgengen L. 18) Der dritte Artikel: Demnach L. Zum dritten halten vnd glauben wir Lauze. 19) das sie nicht steht oder liegt L. Lauze. 20) des der es reicht L. 21) oder selber empf. L. 22) wort vnd einſeitung L. 23) denn das heilige Sacrament ist L. Lauze. es ist darum aufgezeigt Fr. Chytr.

ist darumb eingesehet, das es zeuge, das denen die Gnade vnd wolthaten Christi zugeeignet<sup>24)</sup> werden, vnd das die Christo eingelebet<sup>25)</sup> werden, so da wahre buß thun, vnd sich durch den Glauben an Christum trösten<sup>26)</sup>.

Dieweil aber unsrer wenig zusammen kommen, vnd es von nöhten ist, das wir es zu beiden theilen auch an andere Prediger vnd Oberkeiten bringen, So künden wir vns noch zur zeit der Concordia nit gänglich vergleichen, ehe wir es andern fürbringen. Dieweil sich aber alle erklären, das sie der Evangelischen Fürsten Confession vnd Apologia gemäß in allen Articuln halten vnd lehren wollen, So wünschen wir von herzen, das die Concordia ergänzet vnd bestätigt möge werden, Und hoffen, wann auch die vbrige sich also vergleichen, es werde eine beständige Concordia werden<sup>27)</sup>.

Es haben unterschrieben

Wolfgangus Capito, Doctor.	
Martinus Bucerius.	
Martinus Frecht, von Ulm.	
Jacobus Othter, von Eßlingen.	
Mag. Bonifacius Wolfhart	} von Augspurg.
Wolfgangus Musculus	
Mag. Geruasius Schuler, von Memmingen.	
Johannes Bernhardi, von Frankfurth.	
Mag. Martinus Germani, von Türfeldt.	
Johannes Schradinus	} von Neutlingen.
Mattheus Alberus	
Martinus Lutherus.	
Iustus Jonas, Doctor, Probst.	
Caspar Creuziger, Doctor.	
Johaunes Bugenhagen, Pfarrer.	
Philippus Melanchthon.	
Iustus Menius, von Isenach.	
Fridericus Mecum, von Gotha.	

24) alda geeignet Fr. alda zugeeignet Chytr. Cf. 25) vnd durch das Blut gewaschen Fr. Chytr. Cf. 26) bezeuge, das allen denen, die ware buß thun, vnd sich widerumb durch den Glauben an den Herrn Christum trösten, die gnad vnd wolthat Christi zugeeignet, sie dem Herrn Christi eingelebet vnd durchs Blut Christi gewaschen werden L. Lauze. 27) Der Satz: „Dieweil aber – Concordia werden“ fehlt R. L. Lauze Cf. Bei Chyträus lautet derselbe: Dieweil aber auff dißmal unsrer wenig sind zusammen kommen, vnd diese Sachen auch an die andern Prediger vnd Oberkeit beiderseits gelangen muß, können wir die Concordia noch nicht beschließen, zuvor vnd ehe wir es an die andern gelangen lassen. Nachdem aber diese alle bekennen, das sie in allen Artikeln der Confession vnd Apologie der Evangelischen Fürsten gemäß vnd gleich halten vnd lehren wollen, wolten wir gern vnd begeren auffs höchst, das eine Concordia aufrgericht würde. Und wo die andern beiderseits juen diesen Artikel auch gefallen lassen, haben wir gute hoffnung, daß ein beständige Concordia unter vns aufrgericht werde.

Von der Kinder Tauf<sup>28)</sup>.

Es seind alle einhellig vnd ohne zweiffel, das es nothwendig seie, das man die kleinen Kindern tauffe<sup>29)</sup>). Dann dieweil die verheissung der Seligkeit<sup>30)</sup>) den Kindern zugehoert, vnd doch mit zugehoert denen, die außerhalb der Kirchen seind, So ist ja nohtwendig, das die verheissung denen Kindern zugeeignet werde, die in der Kirchen sind, vnd das man sie, als Glieder, der Kirchen einuerleibe<sup>31)</sup>). Und dieweil gesagt wirt<sup>32)</sup>), Es ist nit der will des Vatters, das deren eins vmbkomme, So ist gewiß, das den Kindern durch den Tauff widerfaire vergebung<sup>33)</sup> der Erbsünde, vnd die Gabe des heiligen Geistes, der in jhnen kräftig<sup>34)</sup> ist, nach ihrer maß. Dann wir verwetzen den Irrthum derjenigen, welche jhnen einbilden<sup>35)</sup>, die Kinder gefallen Gott, vnd werden selig, ohne einige<sup>36)</sup> wirkung Gottes<sup>37)</sup>). Dann Christus sagt, Es sei dann, das jemand widergeboren werde auf dem wasser vnd Geist, So kan er in das Reich Gottes nit kommen.

Wiewol wir nun nit verstehn<sup>38)</sup>), wie die wirkung Gottes in den Kindern beschaffen seie<sup>39)</sup>), So ist doch gewiß, das in jhnen neue vnd heilige<sup>40)</sup> bewegung geschehen, Wie dan in Johanne dem Täuffer da er noch in Mutterleibe war, solche neue bewegungen geschehen seind. Dann wiewol wir vns nit einbilden sollen, das die Kinder verstehen, So seind doch dieselbige Bewegungen vnd Neigungen, Christo zuglauben vnd Gott zu lieben, etlicher massen gleich den Bewegungen des Glaubens vnd der Liebe. Das verstehen wir, wann wir sagen, die Kinder haben den<sup>41)</sup> Glauben. Dann wir reden darumb also, auff das man verstehen könde, das die Kinder mit Heilig vnd Selig werden, ohn Gottes<sup>42)</sup> wirkung in jnen. Darumb, wiewol an etlichen orten der brauch ist, das man auff gewisse Tage den Tauff reicht, So soll man doch die Leute lehren<sup>43)</sup>), das sie auch unter dessen ihre Kinder taussen lassen, wann gefahr des lebens vorhanden, Vnd die Kirchendiener sollen auch solchen den Tauff mittheilen.

28) Von der heiligen Tauffe L. 29) Von der heiligen Tauffe haben sie alle von einigen zweifel sich des verglichen, das die Kindertauffe notwendig sey L. 30) verheissung des heils auch L. Lauze. 31) das man jnen solche verheissung durch den Dienst der Kirchen applicire vnd zueigene, vnd sie zu den andern gliedern der Kirche hinzu thue L. Lauze. 32) Der Herr Christus von solchen Kindern so in der Kirchen sind gesagt hab L. 33) mitgetheilt werde die abwaschung L. Lauze. 34) vnd thetig L. Lauze. 35) tichten vnd treumen L. Lauze. 36) besondere L. Lauze. 37) in jnen L. Lauze. 38) man nicht eigentlich wissen kan L. Lauze. 39) welcher gestalt vnd auff was weise solche wirkung Gottes in jnen geschehe L. Lauze. 40) übungen oder L. 41) das die Kinder eigenen Gl. haben L. Lauze. 42) an eine besondere wirkung Gottes L. Lauze. 43) in alle wege des vermanen L. Der Satz: „Darumb — mittheilen“ fehlt bei Lauze.

### Bon der Absolution.

Die Absolution betreffend<sup>44)</sup>, wünschen<sup>45)</sup> alle, das in der Kirchen die Priuat Absolution erhalten werde, zum theil<sup>46)</sup> wegen des Trosts der Gewissen, zum theil<sup>47)</sup>, weil solche zucht<sup>48)</sup> der Kirchen sehr nuß ist, da man die Leute in sonderheit verhöret, damit die unvissende mögen berichtet werden. Dann fürwar die vnuerständige solches Gesprächs vnd Verhör wol bedorffen. Doch soll man darumb die alte<sup>49)</sup> Weichte vnd Erzählung der sünden nicht billichen, noch fordern<sup>50)</sup>, Sondern man soll solches Gespräch<sup>51)</sup> wegen der Absolution vnd der Unterweisung behalten<sup>52)</sup>.

### Bon der Communion vnd Gemeinsam der Kirchen.

Haben sie sich bewilligt, das sie meniglich zu gemeinschafft der Kirchen mit höhestem ernst vermanen, vnd sich in allwege des beuleissen wollen, damit solche gemeinschafft im Wort, Predigt hören, in den heiligen Sacramenten vnd im Gebet, ernstlich vnd wie es sich gebürt, erhalten werde<sup>53)</sup>.

---

44) Hier L. 45) vnd begeren L. 46) nicht allein von wegen L. Lanze.  
 45) sondern auch L. 48) dieweil in alle wege diese Disciplin L. Lanze.  
 46) Beysische L. 50) doch sol die — weder gebillicht noch angerichtet werden  
 L. 51) freundliche unterredung vnd ratsfragung L. 52) Es haben vnderschrieben wie oben Straßb. RD. hhd. 53) Hier folgen in Luthers WB. a. a. D. 367a — die oben verzeichneten Namen: Wolfgangus Capito, Doctor u. Diener des Worts zu Straßburg; Martin Bucer Diener des Worts zu Straßburg; Jacobus Ockher, Licentiat vnd Diener der Kirchen zu Esslingen; Bonifacius Wolffart M. und Diener der Kirchen zu Augsburg; Wolfgangus Meusslin Diener der Kirchen zu Augsburg; Geruasius Schuler M. und Pfarrherr der Kirchen zu Memmingen; Johannes Bernhardi, Diener der Kirchen zu Frankfurt; Martinus Germanus Prediger zu Gursfeld (Druckfehler statt Fürfeld); Mattheus Alberus, Pfarrherr zu Reutlingen; Johannes Schradinus Diacon zu Reutlingen. Martinus Luther Doctor. Iustus Jonas Doctor. Gaspar Creuziger Doctor. Joannes Bugenhagius Pomeranus Doctor. Philippus Melanchthon. Iustus Moenius zu Eisenach Pfarrherr. Fidericus Miconius zu Gotha Pfarrherr.

## Beilage II.

Schreiben des Landgrafen Philipp von Hessen an den Herzog Christoph von Würtemberg, vom 23. Mai 1563.

(Von einer mit dem Concept verglichenen Abschrift.)

Unser freudtlich Dienst vnd was wir liebs vnd guths vermügen zuvor Hochgeponter Fürst, freudtlicher lieber Vetter, Schwager vnd Schwoher. Wir seindt nachstvergangen Montag den morgen vor essen zue dem Pfalzgrauen Churfürsten gein Heidelberg thommen, der vns eine guthe halbe meill wegs entgegen geritten, Da hat sich zuegetragen, das wir mit S. Lieb von dem Cathechismo. den S. L. hat ausgehen lassen, gerebt, vnd gesagt. Wir hetten woll leiden müssen, das er sich so gar von der Augspurgischen Confession nicht gewendet, dan er ein guthe bekantnus zue Naumburgt gethan. Daruf er geantwortet. er sei noch der Augspurgischen Confession, dan viel Dinge stünden in solcher Confession, die nicht volkhomem erklert, Als sonderlich vonn der Messe, die darnach von den Stenden in jrem Fürstenthumb vnd Steten geendert.

Wir haben wext zu ermelten Pfalzgrauen Churfürsten gesagt, das wir mit dem Cathechismo, sonderlich so viel den Puncten des Abentahls betrefre, nicht einig, dan wir hetten dreyerley Dinge, Erstlich das es Paulus zun Corinthern undecimo nennet. Darumb daß Ir nicht vndterscheidet den leib des Herrn ic Da hat S. L. allerley vff antworten vnd auslegen wollen, wie die worte zuuerstehen. Aber vns hat nicht bedaucht, das es ein Bestandt haben würde.

Wir haben Ihm auch vorgesagt, Nachdem Christus wharer Gott vnd mensch ein Person sey, So konne man die nit so trennen, das Christus nach der Menschheit beschlossen sein solt, es wehre gleich das gemach so gros es wolle.

Daruf sein Lieb vnd hernacher der Prediger geantwortet, Man theile nicht die Person, sondern redde von der Natur vnd eignenschaften.

Ferner haben wir mit S. L. auch dem Prediger gerebt. Weill sie bekennen, das die wort vff brodt vnd Kelsch gerebt, Das ist mein Leyb, das ist mein blut, warumb sie es nicht darbei lassen, vnd lassen es eben sein, wie es die Primatiua Ecclesia alwege gehalten hat Und es hernacher alle glaubigen genent haben den Leib des Herrn. Daruf S. L. geantwortet die Lautherischen plieben doch selbst nicht beim Text, sonder er bleibe beim Text, vnd nenne es Sein Leib und Blut, doch mit rechtem verstandt, dan die Lautherischen sprechen einmal neben, mit, oder im brot, oder wie man es nennen wil, wie auch einer zue Ambergk neulich gepredigt habe.

Wir haben S. L. auch sonst viel Argumenta angezeigt, die wir nicht alle behalten, auch viel zu lang würde aller zuschreiben.

Entlich befinden wir das sein des Pfalezgrauen Churfürsten Liebte heftig in den Sachen ist.

Wir haben S. L. gewarnt, vnd persuadirt, das es der Kaiser nicht werde darbei pleiben lassen, Sondern werde (wie wir des glaublichen berichtet) was darzu thun müssen, Daruf S. L. geantwortt, vnd gesagt. Er habe sein Gott vnd herren. vmb des willen wolle er leiden alles was jme zustehet, den er sey armuts woll gewonet, Er habe von erst nicht die Chur gehapt. In summa wolle leiden alles was er leiden soll, vnd befinden das er wharlich ein frommer Herr ist.

Hat sich auch erpotten, wo man Innen mit gottlicher Schrift ein anders berichten können, wolle er sich gern weisen lassen.

Wir haben auch Ihme des Eberi buch geben, vnd gepetten, daß ers vleissig lesen wolt, darauf er geantwort. Er habt gereit in Latein, aber nicht Deutsch, habt zum theil gelesen, vnd wol das ander auch lesen, Er befindet aber, das Eberus vnderzeiten nicht alwege die schrift shueret, vnd bei der schrift pleibt, sondern seine eigne gedanken miteinshueret, Wo aber Eberus die schrift mit rechtem verstant shuret, wolle er gern folgen.

Wir haben den volgenden Dienstagk des Pfalezgrauen Churfürsten Hofprediger, der ein Münch zue Speir gewesen, vnd vns woll befant zue vns thomen lassen, haben mit dem viel vnd mancherlei geredt, auch die vorerzählten Argumenta vnd anders widerholet, darzu jne auch insonderheit erzehlet, was der Pfalcz vor nachtheil daraus entstehen möchte.

Haben auch sonderlich das Argument gegen Ihme gefurt, das nicht noht wehre gewesen, wan im abentmhal Christus nicht sein Leib vnd Blut gebe, das er gesagt. Nemet hin, das ist mein Leib, vnd nemet hin, das ist mein Blut. Dan es wehre genug gewesen, mit den worten. Nemet hin das Broth vnd effets. Nemet hin den Kisch vnd trinctet vnd thut das zue meiner gedechnus.

Wir haben auch mit ihm geredt vom essen des Leibes Christi, vom geistlichen vnd leiblichen essen, vnd haben herausser gezogen den Articul wie Eberus daruon schreibt, vnd gepetten, das er solchen Articul lesen wolle, vnd sehen, wie ermelter Eberus das geistlich vnd auch leiblich essen vnderscheidet.

Lebzlichen haben wir gepetten, das sie ein erklerung über den Catechismum wolten machen, Als nemlich das nicht jr meinung wehre, von der Augspurgischen Confession abzutreten, Item das nicht jr meinung wehre Christi Iegenwürtigkeit im abentmhal sein leib vnd plnt auszuschliessen ic mit mehrern worten ic darzu er nicht vbel gelautet.

Vns deucht aber sehr guth sein, das E. L. einmhal selbst zum Pfalezgrauen Churfürsten themen, auch Brentium mitprechten, vnd

Seiner des Pfalzgrauen Churfürsten Liebdt geschrieben herle, seinen hoffprediger den gewesenen Münch mitzuepringen, dan wir in ermittelis hofpredigers Antwort, so er vns gegeben, so viel befinden, das Brentius vnd er in vielen Articuln zuvergleichen wehren, Sonderlich wann Ewer Lieb selbst Personlich zuegegen vnd ein vnparteischer Richter oder vnderhendler, vnd allen Affect hindan seigte.

Weiter geben wir Ewer Lieb zuerkennen, das am Mittwochen darnach der Pfalzgrauer Churfürst zue vns thommen, mit deme wir dan allerlei weiter aus der sachen geredt, Vnd vnder anderm hat er vns angezeigt, das E. L. Herzog Wolffgang Pfalzgrauer, vnd Margrass Carl zue Baden jme geschrieben, vnd jnen zue einem freundlichen vnd christlichen gesprech gerne hetten. Solte es nun darzue thommen, möchte man jnen verdammen, vnd jme fürschreiben was er thun vnd lassen solle, das jme dan beschwerlich. Daruf wir gesagt, das wir solches nicht darfür hillten, das es geschehen würde. So könt auch in schriften lieberlich die fursehung geschehen, welcher gestallt er zu E. L. vnd den andern thommen wollte, das er sich der verdammung nicht zue besorgen hette.

Deucht vns also guth sein, das er das zugesamen thommen vnd christlich gesprech, vnd das er drey Teologen, vnd obgemelte Fürsten jder einen Teologen in seiner vnd iher Liebten beisein, nüddersezten, vnd von den striktigen Articuln, vermög der heiligen göttlichen Schrift, freundlich vnd Christlich conuerſirten, nicht ausgeschlagen hette.

Wir haben vns auch darbei erpoten, das wir nicht vngeneigt wehren, so es von beiden theile begert, das wir unsren Sohn Landgraf Wilhelmen zue solchem gesprech ordnen, vnd ihm einen schiedlichen Theologen zue geben wöltten.

Entlich aber hat vns der Pfalzgrauer Churfürst geantwortet, er wolle der sachen nachdenken, vnd vermuten vns er werde die zusammensunft, vnd das gesprech nicht abschlagen. Ferner hat vns auch der Pfalzgrauer Churfürst angezeigt, das Leuthe seyen, die aus seinem Cathechismo etliche dinge ziehen, vnd seine vnd der seinen gedachten richten wollen, welches jnen nicht wenig beschwere, das sie jnen richten wollen, was er im herzen habe, das doch Gott allein zuestehet.

Was die Bilder betrifft, seind wir fast der meinxung, wie der Churfürst Pfalzgrauer, sonderlich wo die bilder geehret werden. Es seind aber freye dinge, man mag sie jnn der Kirchen haben oder nicht, Sofern das sie nicht angepetten, oder jnen ehr erzeigt werde. Im alten Testament haben wir gelesen, vnd gesehen, das Got fast hart wider die Bilder ist, vnd die hart verpeut.

Was das Brod brechen belangt, seind solches Ceremonien, vnd ist deshalb nicht sonderlich zuestreitten. Es haben vor laugen Jaren die von Straßburgt in iren Kirchen, wan sie das abentmhal Christi begangen, Kuchen gepaden, vnd das Brodt ausgetheilt, vnd seind gleichwol der Augspurgischen Confession gewesen, vnd haben nicht ge-

höret, das der Churfürst zu Sachsen ic oder andere Churfürsten, fürtzen vnd Stende der Evangelischen eynigung sie desselben je beschuldigt haben.

Es müssen auch E. L. Theologen das sonderlich merken, das jm Luca steht, das Cleophas vnd Lucas den Herren im brothbrechen erkennen.

Bitten freundlich E. L. wollen die zugesamenkunft fürbern, vnd die sachen dahin richten, das der Kaiser nichts thatlichß gegen den Pfalzgrauen Churfürsten fürneme. Dan wir hoffen die Sachen werden sich sonst woll schicken, weil wir vns bedünken lassen, das Graff Valtein zue Erbach dem Groshofmeister vnd andern seiner des Pfalzgrauen L. Hethen, Seiner Liebt meinung nicht aller Dinge gesellet.

Das wir E. L. vertrewlicher meinung anzeigen wollen, vnd seind E. L. freundlichen zue dienen jederzeit ganz willig. Datum Rüssellsheim am 23ten Maij Anno Dni 1563.

Philips L z Hessen st.

## Beilage III.

### Die Synodalabschiede von 1577. 1578. 1579. 1581.

#### 1. Der Abschied des Convents zu Trensa vom 24. November 1577. (Zweiter Theil.)

(Histor. Bericht von den Marb. Kirchenhändeln S. 6—8 [mit starken Druckschläfern]. Garthe Religionswesen S. 160 [auszugswise]. Leuchter Ant. Hess. Ad. S. 289—240 [auszugswise]. Heppen Generalsynoden I, Urs. S. 113—114).

Demnach aber auch von dem vornehmen Articul unserer Christlichen Religion, vnd dem hohen Geheimnis, wie in der einzigen Person unsers Herrn vnd Heylands Jesu Christi die two NATUREN Götliche vnd Menschliche dermassen mit einander unzertrenlich vereinigt sein, daß eine der andern ihre Proprieteten vnd Eigenschaften warhaftig communicire vnd mittheile, doch der gestalt, daß keine inn andere verwandelt, noch eine der andern gleich gemacht werde, zwischen den Augspurgischen Confession Verwandten Theologis ein Streit erwachsen, vnd in diesem Fürstenthumb auch ebenermassen erregt, welcher aber doch im neuen Concordienbuch nicht eigentlich vnd klar genug distinguleret, decidiret, vnd also erklärt ist, daß hiermit vns zu

gleich<sup>1)</sup>) genug geschehe, alle fernere Fragen vnd Disputationes verhütet vnd genzlichen abgeschnitten sein könnten;

Als haben wir vns hieron freundlich vnd Brüderlich unterredet, vnd in Betrachtung biß hero in diesem Fürstenthumb wolhergebrachter Christlicher Einig- vnd Friedfertigkeit, zu derer steiferhaltung Ewer Fürstl. Gnaden Herr Vater selbst vns die Predicanten in dero hinderloßinem Testament so Väterlich vnd Treulich angewiesen, folgender massen, doch der Warheit allewege unabfrischlich vnd vnbegiven, verglichen, nemlich daß die bei diesen Puncten eingeführte Disputation vnd Streit, biß derselbige mit rächtlichem Gutthalten Ew. F. Gn. entweder durch einen Christlichen Synodus oder sonst, wie es vor das nüglichste vnd bequemste erachtet, decidiret, hin vnd bey gelegt werden möge, gänzlich eingestellet werden sol: In mittels aber sollen vnd wollen wir Brüderliche Einigkeit, Fried vnd Einträchtigkeit unter vns allen in der Lehre von diesem Articul halten, die ungewöhnliche Disputirliche definitiones vnd phrases in Schulen vnd Kirchen, weder mit Lehren noch Disputiren nit treiben oder der Jugend einbilden, sondern vns deren enthalten, vnd von diesem Articul de persona Christii, vnd deren NATUREN vnd Eigenschaften anders nicht, denn wie bei Lebzeiten E. F. Gr. Herrn Vaters Hochlöblicher und seliger Gedächtnus, auch hernach bei E. F. Gr. selbst Regierung biß vff diesen erregten Streit beschehen, einstig nach Gottes Wort und inhalt der bewerten Decreten der vier Hauptconcilien lehren, vns intra terminos derselben verhalten, de communicatione proprietatum in abstracto nicht reden, noch vns auff die disputabiles terminos begeben, sondern hinsüro wie anhero biß zu obangeregter erörterung, einhellig miteinander de persona in concreto lehren, reden vnd bekennen, daß Christus wahrer Gott vnd Mensch in einigkeit der Person ein allmächtiger allwissender vnd seinen Christgläubigen alenthalben gegenwärtiger Herr, unsrer König vnd Hoher priester sey, der zur Rechten Gottes sitzet, vnd seine Christenheit regieret, jhr Gebet erhöret, sie vor allen ihren Feinden schützen, gerecht vnd selig machen vnd ewiglich erhalten wil, Der wölle vns gnediglich verleihen, das wir in jme, in seinem Wort und warheit einig sein vnd bleiben. Datum Kreis den 24. Novembris anno 1577. Ew. F. Gn. Vndertheng Gehorsame, Willige Johan Pistorius Niddanus. Barthol. Meyer. Christian Graue. Leonhard Crispinus. Martinus Bischoff. Georgius Nigrinus. Helfricus Herdenius. Petrus Volscius. Joh. Ratzius. Caspar Arcularius. Arnoldus Sartorius. Valentinus Schonerus. Caspar Hernschwager. Balthasar Susenbeth. Joh. Angelus. Joh. Stippius. Joh. Magirus. Joh. Vigilius Hauffmann.

1) Garthe betont S. 151 sehr stark, es siehe im Abschiede: „hiermit vns allen“; der Sinn des „zu gleich“ ist indes genau derselbe, als wenn es hieße „alten“.

## 2. Der Abschied der Generalsynode von 1578.

(Histor. Bericht von den Marb. Kirchenhandeln S. 8—11 [mit argen Druckfehlern] Garthe Religionswesen S. 224—226. Leuchtet Aut. H. fid. S. 244. Heppen Gen. Syn. 2, Urk. S. 38—41).

Zu wissen, als die Durchleuchtige Hochgeborene Fürsten vnd Herren, Herr Wilhelm, Herr Ludwig, Herr Philips vnd Herr Georg Gebrüdere, Landgraffen zu Hessen, Graffen zu Calzenelnbogen, Diez, Biegenhain vnd Nidba, etc. Unsere Gnädige Fürsten vnd Herren, ieho abermals einen gewöhnlichen allgemeinen Synodus durch ihrer F. G. Superintendenten, Theologen vnd Predicanten, in besseim Jr F. G. einstheils darzu verordneter Stadhalter Bicerantler vnd Rächte nach benennet, gnädig halten lassen, So ist derselbe Montag den 4. dieses Monats Augusti angefangen, vnd sind die darauff vorgelauffene Handlungen berathschlaget, vnd endlich jedoch auff gnädige ratification vnd beliebung ihrer F. Gr. mit allerseits gutem wissen vnd willen abgeredt, verglichen vnd verabschiedet worden, in massen unterschiedlich hernach folget.

Und erstlich, nach dem des Consens vnd Eintracht der Lehre halber, so in diesen J. F. Gn. Landen so wol bey ihrer F. Gn. Herrn Vater Lobseliger gedachtnuß, als auch ihrer F. Gn. selbst eigner Regierung herbracht, vnd worauß dieſelbige Eintracht vornehmlich gegründet gewesen, erinnerung, vnd dabey auch die fernere aufführung geschehen, daß man bey derselben beständiglich beharren, vnd alle vnnötige, ergerliche, vnerbauliche disputationes, insonderheit aber die disputationes, so von der allenthalbenheit des Fleisches Christi, vnd was derselben weiter anhengt, vermeiden, vnd dieſelben weber in Kirchen noch Schulen, privatum oder publice nicht einführen wolte.

Ob dann wol zwischen ermeldten Superintendenten, Theologen vnd Predicanten hierüber allerley vorgelauffen, vnd solches alles biß an 9. Tage so schriftlich so mündlich hin vnd wider disputirt vnd erwogen worden, So haben sie sich doch endlich mit einander freundlich Christlich vnd Brüderlich, gleichwohl allen theilen an ihren in diesem Synodo gethanen Confessionibus unabrücklich, dahin verglichen, wie sie sich denn auch dessen also ferner in diesem Abschied unter ihren eigenen Handschriften vergleichen vnd vereinigen, daß sie den biß dahero so wol bey Lebzeiten des alten Herren lobseliger Gedechtniß, als auch unsrer jetzigen gnädigsten Fürsten vnd Herren wohgerbrachten Consens vnd Eintracht der Lehren in Kirchen und Schulen treulich voriren vnd sich demnach auch nit allein nach aufweisung ihrer F. Gn. in Anno 73. aufgegangener publicirten Ordnung, sondern vornemlich vermüg des verschienenen Jahrs im Nouember an Treyfa bewilligten Abscheides, alles vnnötigen, ärgerlichen vnd vnerbaulichen Disputirens vnd zankens enthalten, auch insonderheit obangeregten Handels de Ubiquitate vnd die darunter angezogene ungewöhnliche

definitiones vnd phrases, als nemlich, daß die Menschheit Christi oder Menschliche Natur in Christo allemechtig vnd allenthalben sey, vnd was dergleichen mehr sein mögen, darzu sich gleichwol keiner auß den Theologen außerthalben der Personen bekennen wollen, vff einen ort sezen, derselben nit gebrauchen, vnd von dem hohen Geheimniß der Persönlichen Vereinigung der beiden Naturen vnd deren Eigenschaften im Herrn Christo anders nicht, denn in concreto, vnd mit solchen Reden, damit man die Person vnd nicht die Naturen zu nennen pfleget, vnd wie in diesen Landen bei ihrer F. Gn. Herrn Batters lobblicher Gedechtniß, vnd hernach bey J. F. Gn. selbstet eigener Regierung beschehen, vnd die vier Haupt Concilia, vnd darunter insonderheit das Concilium Chalcedonense darouen zu lehren definiret vnd decreliret haben, in Kirchen vnd Schulen leren, reden, schreiben vnd lesen, vnd sich in dem allen ermelten Trenfischen Abscheid bis zu fernerer entweber gemeiner oder aber Ihrer F. Gr. sonderslichen vergleichung gemeh verhalten sollen vnd wollen, wie man dann auch zu dem Ende ermelten Trenfischen Abscheid anhero widerum wil erholst haben. Signatum Marpurg den zwölften Tag Augusti, Anno 1578.

Bon wegen meines Gnedigen Fürsten vnd Herrn, Herrn Landgraff Wilhelm zu Hessen etc.  
Georg Niedesel zu Eysenbach.  
Heinrich Hund.  
Bartholomaeus Meyer.  
Christian Gravius zu Alendorff.  
Casparus Arcularius.  
Johannes Ratzius Pfarrherr zu Gudensperg.  
Dionysius Melander.

Nomine illustriss. Principis  
Philippi.  
Melchior Scotus, Goarinus.

Von wegen meines Gnedigen Fürsten vnd Herrn, Herrn Ludwigs,  
Landgraffen zu Hessen etc.  
Burchart von Kram, Stadthalter  
zu Marpurg.  
Johannes Niedesel zu Eysenbach.  
Theophilus Lonicerus.  
Casparus Tholde.  
Helffricus Herdenius.  
Nicolaus Rodingius.  
Georgius Nigrinus.  
Balthasar Gosenbeth.  
Daniel Arcularius.  
Johannes Dippellus.  
Johannes Stippius.  
Balthasar Garthius.

Nomine Illustrissimi Princ.  
Georgii  
Johannes Angelus Ecclesiae  
Darmstatinae Minister.

### 3. Abschied der Generalsynode von 1579.

(Hist. Bericht von den Marb. Kirchenhändeln S. 11—13. Garthe Relig. W. S. 256—257. Leuchter A. Hess. fid. S. 256—257. Heyhe Gen. Syn. 2, Urf. S. 41—42).

Zu wissen, als die Durchleuchtige, Hochgeborene, unsere gnedige Fürsten und Herren, die vier Brüder Landgraffen zu Hessen,

Graffen zu Cazenelnbogen, Dietz, Ziegenhain vnd Nidda etc. zufolge  
jhrer Brüderlichen vergleichung den gewöhnlichen Jährlichen Synodum  
vff den ersten Sontag nach Trinitatis allhier zu Cassel zu halten  
angestellt, darauff dann iher Fürstl. Gnaden allerseits Superinten-  
dентen, sampt etlichen andern Iher F. Gn. Theologen vnd Prebit-  
canten gehorsamlichen erschienen sein. So haben sich dieselbigen  
Ansangs von erhaltung Christlichen Consens vnd Eintracht in der  
Lehr unterredet vnd gegen einander dahin erclert, dieweil in diesen  
Ländern bey lebzeiten vnd Regierung weyland L. Philippen zu Hessen  
hochlöblicher vnd seliger Gedechtniß, vnd hernach sie die Superinten-  
dентen vnnnd Theologen gute friedfertige Eintracht in der Lehr vnd  
sonsten unter sich gehalten vnd wol hergebracht, daß sie sich nachmals  
solches wolherbrachten Consens vnd Eintracht in erwiegung, wie hoch  
vnd viel daran gelegen nach aller möglikheit bekleissen, vnd denselben  
Consens ein jeder an seinem Ort treulich sovieren sollen vnd wollen,  
vnd sonderlich so viel die disputationes von der Allenthalbenheit  
des Fleisches Christi, vnd was derselben weiter anhanget, betrifft, so  
dieser Zeit hin vnd wieder etwas heftiger dann es der Kirchen Gottes  
erbawlich, getrieben werden, ist abgeredt, das es deßfalls bei jüngsten  
zu Marpurg am 12. Augusti verschienen 78. Jahr, vnd dabevor  
zu Treysa im November des 77. Jahrs gemachten Abschieden zu  
lassen, denen sich ein jeder an seinem ort gemäß verhalten, vnd in  
diesem Streit solche Bescheidenheit gebrauchen sol, damit die Fried-  
fertigkeit vnd Wohlstand in Kirchen vnd Schulen dieser Lande nach  
aller möglikheit erhalten, vnd zur Unruhe, Trennungen vnd weiterungen  
kein Ursache gegeben werde, wie denn ein jeder Theologus an seinem  
ort vor Gott vnd hohermelsten unsrigen Gnädigen Fürsten vnd Herren  
zuverantworten gedenkt. Signatum Cassel am 26. Junii Anno 1579.

Von wegen meines gnädigen Fürsten vnd Herrn, Herrn Land-  
graff Wilhelm zu Hessen etc. Von wegen meines Gnädigen  
Fürsten vnd Herrn, Herrn Ludwigs  
Landgraffen zu Hessen etc.

Reinhart Scheffer Cantler.

David Lauden.

Bartholomaeus Meyer.

Casparus Tholde.

Christianus Gravius.

Georgius Nigrinus.

Georgius Sohn.

Helfricus Herdenius.

Paulus Graevenius.

Balthasar Sufenbeth.

Johan Schimmelpennig.

Johannes Stippius.

Casparus Arcularius.

Balthasar Garthius.

Johannes Ratzius.

Arnoldus Sartorius.

Nomine Ill. Principis Philippi  
Melchior Scotus, Gearinus.

Nomine Illustriss. Princip. Georgii  
Johannes Angelus Ecclesiae  
Darmstatae Minister.  
Mathusalem Arnoldi Ecclesiae  
Zwingenbergensis minister.

#### 4. Abschied der Generalsynode von 1581.

(Gart der Relig. W. S. 265—266. Leuchter Antiqua Hess. fides S. 273.  
Heppen Gen. S. 2, 212.)

Zu wissen als die Durchleuchtige vnd Hochgeborene unsere Gnädige Fürsten vnd Herren, die Brüderliche, Landgrafen zu Hessen etc. zu folge ihrer Brüderlichen vergleichung den gewöhnlichen General Synodum durch ihrer F. G. allerseits Superintendenten vnd Predicanten in gegenwärtigkeit etlicher ihrer F. G. darzu verordneten Räthen alhie zu Cassel halten lassen, so findet auf solchem Synodo hernach gemeldte Puncten tractirt vnd verhandelt worden.

Erflich seindt in nahmen ihrer F. G. die Superintendenten vnd Theologen des Consens vnd friedlichen eintrachts, so bey lebzeiten Weilandt Landgrave Philippem zu Hessen, unsers alten Gnädigen Fürsten vnd Herren, Hochlöblicher vnd seeliger gebedtnus, unter ihnen in Kirchen vnd Schulen dieser Lande, vnerachtet das an andern orten vber etlichen Religions Puncten vast heftig gestritten worden, nützlich vnd wol herkommen, mit trewem fleiß erinnert vnd ermahnet worden, das sie in betrachtung was hochhermelten unsers Gn. F. vnd H. vnd ihrer F. G. allerseits Kirchen, Schulen, Landen vnd Leuten an friedlichem wesen vnd eintracht gelegen, demselben Exempel folgen, sich vor Zank, Hader vnd trennung nach aller möglichkeit hüten, den vorigen Consens vnd eintracht trewlich voriren vnd sich aller friedfertigkeit vnd Brüderlichen eintracht vntereinander befleißigen wolten, ferners inhalts beschlechter proposition.

Darauff sie anfänglich F. F. G. vor diese Gnädige vermahnung unterthenigen dank gesagt, vnd sich ferner dahin erkleret, ob wohl nicht ohn, das sonderlich in Articulo de persona Christi dieser zeit etwas streits vnd mißverständt sein möge, so wehren sie doch dessen mit einander freundlich vnd Brüderlich einig, von solchem Articul in Kirchen vnd Schulen dieser Landt nach inhalbt Prophetischer vnd Apostolischer schrift, der dreyen heupt Symbolen, bewerter alter Oecumenicorum Conciliorum, Epistolae Leonis ad Flavianum, Augspurgischer Confession, Apologia vnd Schmalkaldischer Articul zu glauben vnd zu lehren vnd jren Consens bey diesem Articul auff ißt bemeldte schrifte zu gründen, auch in erklerung dieses hohen geheimnüs, wan es die noturft erfordert, allein die in denselben schriften verfaßte phrases einfältig vnd ohn alle spizfähigkeitt zugebrauchen, sonst aber alle ungewöhnliche vnnötige vndienstliche fürwitzige disputatione vnd vff zack auslauffende fragen vnd neue art zutreden, nach der treuen warning des Apostels Pauli, hindan zu sezen, vnd sich der dabewor bey lebzeiten unsers alten G. F. vnd Herren Hochlöblicher vnd seeliger gebedtnus wolhergebrachter kündlicher eintracht vnd friedfertigkeit trewlich vnd ohne alle geserde, zugehalten. Gleichwohl aber sollte hierdurch keinem sein gewissen vff einen solchen fall, da von einem oder dem andern sein bekentrüs vnd meinung von diesem

articul erfordert würde, verstrickt vnd verbunden sein, jedoch das in dem zu zerrüttung gemeiner ruhe vnd friedfertigkeit kein geferde gebraucht, auch in lehren, Predigen vnd schreiben keiner vom andern vngütlich perstringirt werde. Signatum Cassel am 5. August Anno 1581.

## Beilage IV.

### Bekentnis (Nevers) der oberhessischen Pfarrer von 1583—1588.

Bekantnus Vom H. Abentmahl, Aus gottes wort, Augspurgischer Confession etc. Schmalkaldischen Articeln. Catechismus Lutheri vnd Concordia Vitebergensi genommen.

Vom Abentmahl dess Herrn glauben lehren vnnnd bekennen wir vermag Gottes worts vnnnd der Christlichenn Augspurgischen Confession daß der wahre leib vnnnd blut Christi warhaftiglich vnder dem brot vnnnd wein im Abentmahl gegenwärtig sey, vnnnd do Ausgetheilet vnd genommen werde, derhalben wir auch die gegenehr verwerffen.

Wir glauben lehren vnd bekennen auch daß derselbige leib vnnnd blut Christi werde nicht allein empfangen von frommen, sondern auch von hosen Christen, wie die Smalcaldische Articel außdrücklich bezeugen.

Wir halten auch daß die Einsetzung dieses Sacraments durch Christum geschehen kreftig sey in der Christenheit, vnnnd daß es nicht lige an der würdigkeit oder unwürdigkeit des Dieners so das Sacrament reicht oder des der es empfahet, Darumb wie S. Paulus sagt, daß auch die unwürdigen das Sacrament niesseen. Also halten wir, daß auch den unwürdigen warhaftig dargereicht werde der leib vnnnd blut Christi vnnnd die unwürdigen warhaftig dasselbig empfangen, so man des Herrn Christi Einsetzung vnnnd befehl hält. Aber solche empfahens zum Gericht, wie S. Paulus sagt, dann sie missbrauchen dess heiligen Sacraments weil sie es ohne wahre buss vnnnd ohne Glauben empfangen.

Dennach wir aus dem grundt der Apostolischen Lehr S. Pauli (der do spricht vnd bezeugt: die unwürdigen oder vngleubigen werden mit ihrem unwürdigen essen vnd trincken schuldig am leib vnnnd blut des Herrn, damit, daß sie jm selbigen essen vnnnd trincken nicht unterscheiden den leib des Herrn) ungezweifelt halten, lehren, vnd bekennen, daß auch die unwürdigen unbusfertigen Christen, oder vngleubigen heuchler nitt nur brot vnnnd wein, sonder den doselbst gegenwärtigen leib vnd blut Christi selber warhaftig (wie wohl zum gericht)

empfangen essen vnd trincken, vnd schliessen mit Luther: wenn gleich ein Bube das Sacrament nimpt oder gibt, so nehme er das rechte Sacrament, das ist, Christus leib vnd blut eben sowohl, als der es aufs allervirdigste handelt. Den es ist nicht gegründet auff Menschen Heiligkeit, sondern auff Gottes wort, vnd wie kein Heiliger auf Erden Ja kein Engel im Himmel das brot vnd wein zu Christus leib vnd blut machen kan, Also kans auch niemandt endern noch wandeln, ob es gleich missbrauchet wirdt. Den umb der Person oder vnglaubens willen, wirdt das wort nicht falsch, dar durch es ein Sacrament worden vnd eingesetzt ist, denn er spricht nicht: Wen ir glaubt oder wirkig seidt, so habt Ir mein leib vnd blut, Sondern, nemet, esset vnd trincket, das ist mein leib vnd blut. Item, solches thut (nemlich das ich jcz thue, einsege, euch gebe vnd nemen heisse) das ist so viel gesagt, Got gebe, du feiest vnvirdig oder wirkig, so hastu hie sein leib vnd blut, auf craft dieser wort, so zu dem Brot vnd Wein kommen. Solches merke vnd behalte nur wohl, denn vff den worten stehet alle vnser gründt, Schutz vnd wehre wider alle Irthumb vnd verfuhrung so je kommen sindt vnd noch kommen mogem.

Hiemit aber wollen wir keines weggs bestätiget oder gebillichtet haben die gewliche absurdia so vns wegen dieses Articulus vom gegenheil mitt vngrundt zugemessen werden, sondern schneiden dieselbe genzlich vnd zu mahl ab, bezeugen vnd bekennen das ob wohl die wort der Einsetzung Eset, trincket, von der mundlichen niessung des leibs vnd bluts Christi clarlich vnd vnwidersprechlich reden vnd handlen, wie auf allen vmbtenden zu sehen, gleichwohl dieselbe mundliche niessung (was den leid vnd Blut Christi belangt) keines weggs naturlich oder Capernaitisch, sonder mystica sey, vnd in mysterio das ist vff geheime vbernatürliche vnd doch warhaftige weise nach art dieser himlischen mahlzeit beschehe.

Wir halten auch keine raumliche Einschließung dess leibs Christi in das brot, keine verwandlung dess brots in den leib Christi, keine anbetung der sichtlichen elementen, kein auff vnd niderfahren des leibs vnd bluts Christi vom himmel ins Abendmahl sondern wir glauben das ohne alles auff vnd absfahren Christi, ohne alles hin vnd widerfahren von einem ort zue dem andern, desgleichen ohne Abtilgung, verstörung, multiplication oder aufdehnung seines leibs, wie auch absque confusione naturarum in Christo viel gemeldter sein wahrer leib vnd blut warhaftig vnd wesentlich an allen denen enden vnd orten (do des Herrn Abendmahl in der ganzen weiten welt zu einer stundt vnd augenblicklich gehalstenn wirdt) hie vff Erden gegenwärtig vnd von allen Communicanten gleubigen vnd vngleubigen empfangen werde, welches der Allmechtlige Sohn Gottes (Der solch sein heiliges fleisch vnzertrenlich vnd *αδιαστατως* wie Damascenus lehret mit sich vereinigt vnd von demselben in Ewigkeit neber durch Zeit noch ort disjungirt, getrennet oder abgesondert

werden kan) wohl weis one einige solche absurditet zu wegen zu pringen, vnd die verheissung seines Testaments zu erfüllen.

Das aber gegenheit den Articel von der Himmelfahrt Christi, desgleichen den spruch Christi die Armen habt ic alzeit bei euch, mich aber habet ic nicht allezeit. Item ich verlasse die welt vnd gehe zum Vatter vnd was andere dergleichen spruch mehr sind, vns vorwerffen, halten vnd glauben wir festiglich das dieselbe der himmlischen übernatürlichen unsichtbarcn unbegreiflichen gegenwärtigkeit des leibs vnd bluts Christi im nachtmahl nichts benehmen oder entgegen gesetzt seyn, sonder einig vnd allein vff die jebische, raumliche, natürliche sichtbarliche beywohnung gehen, so Christus zuvor bey seinen Jungern gebraucht, nun aber durch sein Himmelfahrt dersmassen abgelegt vnd vorgehaben, das er hinsüro vff solche raumliche weise bey jnen nitt sein will.

Dennach die himmelfahrt Christi seines leibs gegenwärtigkeit jm h. Abendmahl vff Erden ganz vnd gar nicht hindert, besonders weil er nach seiner heiligen Menschheit nicht schlecht, wie ein anderer heilig gehn himmel gefahren, sonder wie es Paulus erlerret vber alle himmel gefahren vff das er alles erfülle in betrachtung das er vermög des Articels unsers Christlichen glaubens durch seine Himmelfahrt in den thron Gottes selber das ist zue der rechten der unendlichen crast vnd majestet Gottes in der that vnd warheit gesetzt vnd erhöhet ist, welche rechte Gottes kein erschaffener ort jm himmel sonder einig vnd allein die unendliche gewalt Gottes die alles jm himmel vnd Erden erhält vnd regt: Darumb freilich die Himmelfahrt Christi vnd seine gegenwärtigkeit jm Sacrament nicht widereinander sein thenden.

Wir bezeugen auch hiemit, das wir es mit allen denen Christumben, so nach wider angezündetem licht des heiligen Euangeliij in der Christenheit entstanden, nicht halten, sonder beides die alten vnd newen tegerehen, in sonderheit die grenliche gotslesterung der Antitrinitarier, die sectirische meinung der Zwinglianer, Widerteuffer, Schwendfelder, Flaccianer wie auch das verdampte Papstumb vnd was anders mehr den heiligen Prophetischen vnd Apostolischen schriften, den bewehrten Symbolis der alten rechtgleubigen Kirchen, der Augspurgischen Confession sampt derselben Apologia, Smalcaldischen Articeln, den Articulis Concordiae Witenbergensis vnd beiden Catechismis Lutheri zuwider vnd entgegen ist, von herzen verworffen, auch darauf niemandt weisen oder verleiten wöllen weder heimlich noch offentlich, in vfkund haben wir uns in wahrer forcht Gottes mit eigen handen unterschrieben.

Dieser Revers ist vom 24. Juni 1533 bis zum 7. October 1588 von vierundzwanzig oberhessischen Pfarrern unterschrieben worden.

## Beilage V.

### Literatur

#### der Einführung der Verbeherungspunkte.

Das Verzeichnis der Schriften ist chronologisch, so viel sich dies immer thun ließ; um jedoch die Übersicht und die Zusammenstellung der auf einander sich beziehenden Schriften zu erleichtern, sind die Schriften numeriert und mit Zeichen, die von der Kasselschen Seite ausgegangenen mit \*, die von der Darmstädtschen Seite herausgegebenen mit † bezeichnet worden.

1605.

- \* 1. Kurzer schriftmessiger Bericht vom Brodbrechen im h. Abendmahl. Kassel 1605. 8.  
Ist nur eine neue Auslage des unter gleichem Titel im Jahr 1563 zu Heidelberg erschienenen kleinen Tractats.
- † 2. Jeremias Victor (Superintendent zu Gießen). Kurzest bestendiger Gegenbericht von dem Brodbrechen im h. Abendmahl, Ergänzung des Decalogi vnd Abschaffung der Bilder. Frankfurt 1605. 4.  
Ist eine Gegenchrift zunächst gegen No. 1, sodann auch gegen die andern beiden Verbeherungspunkte. S. No. 5. Strieder 16, 307. Es ist hiervon auch ein Nachdruck (vielleicht mehrere) vorhanden.
- \* 3. Gaspar Embden (Pfarrer zu Calden). Hessischer Christlicher Verbeherungs Puncten Kurzer schriftmessiger Bericht. 1605. 12.  
Ist teilweise eine Wiederholung von No. 1. S. No. 13. u. 27. Strieder 8, 510.
- \* 4. Historischer Bericht der Newlichen Monats Augusti zugetragenen Marpurgischen Kirchen Händel. Syrach c. 33. 4 v. Werde der Sachen gewiß, darnach rede daruon. Marburg bei Rudolf Gutweiler. 1605. 4. 40 Seiten.

Diese Schrift ist in mehrfachen Variationen und einer, wie es scheint, nicht geringen Anzahl von Nachdrücken vorhanden. Der erste Druck des Originals ist daran zu erkennen, daß auf S. 17 die drei ersten Zeilen lauten: „oder weltlichen Räthen bewogen oder geführet, in bessein des Wolgeborenen Hieronymi Lyska Freyherrn, Thürfürstl. Brandenburgischen Gesandten, memoriter gehalten.“ In einer Anzahl Exemplare des ersten und wie es scheint des zweiten Originaldrucks sind diese Zeilen mit einem Blättchen überklebt, auf welchem steht: „oder weltlichen Räthen bewogen oder geführt, in bessein des wolgeborenen Herr Otto von Baland, Herr zu Rheden Thür. Brandenburgischen Gesandten, memoriter gehalten.“ Ein zweites Kennungswortmarke des ersten Originaldruckes ist S. 25 B. 3—7 v. u. die Stelle: „(welchen sie doch mit einem Wort zum Volk füllen, vnd das große Unheil leichtlich abwenden hetzen können) eisents“. Diese Worte sind, weil gegen dieselben, als eine Verleumdung, von den vertriebenen Pfarrern und Professoren der nachdrücklichste Protest erhoben wurde, in einigen Exemplaren des ersten Druckes mit weißem Papier überklebt; in vielen andern des ersten und wie es scheint des

zweiten Originaldruckes ist das betreffende Blatt (D., S. 25—26) ausgeschnitten und durch einen Karton ersetzt, auf welchem die bezeichneten Worte fehlen. Außerdem hat der zweite Druck des Originals am Schluß des Ganzen noch die Worte: „Da aber ein anders an einem andern Ort getruckt würde, wollen wir uns darzu nicht bekennen haben“. Die bei weitem meisten Nachdrücke nämlich (welchen beispielssicher Weise die eben angeführten Worte fehlen) geben den Originaltext wieder, sind übrigens an dem schlechtern Papier und den schlechteren Typen, so wie viele derselben daran, daß auf dem Titel steht: „Erstlich Gedruckt zu Marburg“ leicht zu erkennen. An Druckschriften haben weder die Originalabdrücke (es muß deren zwei, vielleicht drei, geben) noch die Nachdrücke Mangel.

Diese Schrift ist eine offizielle, wie die Schlusschrift S. 40 ausweist: „Das dieser Historischer Bericht sich in Wahrheit also verhalte, bezeugen J. G. G. Gangler vnd Räbte, Rector vnd Universität, Bürgemeister und Rath zu Marburg.“ Für den Verfaßer hat man von jener den bisherigen Superintendenten zu Kassel, nunmehrigen Professor der Theologie zu Marburg, Gregorius Schönfeld, gehalten. Vgl. Hess. Hebopfer 6, 717. Geschrieben ist sie nach dem 1. September 1605 (s. S. 38), aber jedenfalls in den ersten Tagen des September vollendet und gedruckt, da sie bereits in der Frankfurter Herbstmesse verkauft wurde und im October schon sehr weit verbreitet war; vgl. Garthe Religionswesen S. 1—2.

Die Gegenschrift hierzu ist No. 10. Vgl. Strieder 13, 173.

- † 5. Jeremias Vietor Kurkher beständiger Gegenbericht u. s. w. 1605. 4.

Ist die zweite Ausgabe von No. 2; in dieser nimmt Vietor auf die Schrift Emdens No. 3 Bezug. Gegenschriften hierzu sind No. 12, 22, 27, 28 und 29. Vgl. Strieder 16, 307.

- † 6. Notwendige Erzählung der Motiven vnd vrsachen, deren vertructen 22. Tag Iulii Anno 1605 willkürlich heurlaubten Theologi vnd Prediger zu Marburg, worumb sie zweien Hessischen Synodaliſche Abschiebe, desgleichen die Ceremonien des Brothbrechens im h. Abendmal, die Ergänzung der zehn Geboten Gottes vnd Abschaffung der Bilder — — — anzunehmen sich billich verweigert haben. Gießen 1605. 4.

Diese Schrift ist datiert vom 3. October 1605, und von Leuchter, Winfelsmann, Menker und Theodoricus (Konrad Dietrich) unterzeichnet. S. No. 10. Strieder 8, 421, welcher jedoch das Jahr 1606 irrtümlich angibt.

- \* 7. Rudolf Goelenius Themata grammatica u. s. w. de analogia sacramentali. Marb. 1605. 4.

Ist eine akademische philosophische Disputation, welche am 12. October 1605 abgehalten wurde; der Respondent war Bernhard Brant aus Wetzl. S. No. 9. Strieder 4, 467 hat irrtümlich das Jahr 1606.

- † 8. Balthasar Mentzer Disputatio Theologica prior de Jesu Christo Ιεαντοπώῳ, unico humani generis redemptore. Giessae 1605. 4.

Ist eine akademische Disputation, abgehalten am 6. December 1605; der Respondent war Johannes Stumpf aus Alsfeld. s. No. 17. Auch diese Disputation hat Strieder 8, 427 irrig in das Jahr 1606 gesetzt.

- † 9. Caspar Fink (Prof. in Gießen) Disputatio I. philosophica de analogia sacramentali. Giessae 1605. 4.

Akademische Disputation vom 21. December 1605, der Marburger Disputation No. 7 entgegen gesetzt; Respondent war Thomas Fabricius aus Laubach. S. No. 15 und 18. Strieder 4, 121.

1606.

- † 10. Notwendige Erzählung der Motiven vnd Ursachen, warumb die zu Marburg im Monat Julio Anni 1605 bevrlaubte Theologl vnd Prediger die nunmehr weitbekannte Hessische Synodalische Abschiede, dehgleichen die Ceremonien des Brotbrechens im H. Abendmal, die Ergänzung der zehn Geboten Gottes, vnd Abschaffung der Bilder, iherer so lange Zeit auf Gottes Wort geführter Lehr, vnd hergebrachten Ceremonien zwieder, so wol in Schulen, als auch Kirchen, anzunemmen sich willig verweigert haben. Dehgleichen eine kurze vnnnd begründete Antwort auff den Historischen Bericht von den Marburgischen Kirchenhändeln, soweit zu Rettung der Warheit, vnnnd der beurlaubten Theologen vnnnd Prediger Ehren nöthig erachtet werden. Giechen, Hampel 1606. 4. 75 Seiten.

Die Motive sind dieselben wie in No. 6, auch am Schluß S. 40 eben so datiert und unterzeichnet, wie dort; die „kurze Antwort“, S. 41—74, ist datiert vom 14. December 1605 und S. 75 folgen dieselben Unterschriften, welche die Motive in erster und zweiter Ausgabe haben.

Vgl. No. 4, No. 29 und No. 40. Strieder 8, 421—422, welcher jedoch aus der kurzen und begründeten Antwort eine besondere Schrift macht, was sie meines Wissens niemals gewesen ist.

- † 11. Gründlicher Ausführlicher Bericht von dem Religionswesen im Fürstenthumb Hessen, wie es damit von Anfang Evangelischer Reformation bishero gestanden vnd noch zur zeit beschaffen sey, Beides aus Publicis vnd Privalis fund vnd unleugbahren Actis vnd Documentis, Gott dem Allmechtigen vnd seiner lieben Kirchen zu ehren, der warheit zu steuer, den Hessischen Kirchen Augspurgischer Confession zum besten, vnd dann zu Rettung D. Aegidii Hunnil vnd anderer Meiner Hessischen Theologen seeligen, geführten Lutherischen bekennüs vnd dem Fürstenthumb Hessen treuer geleisteten Diensten, Gestellet vnd entgegen gesetzt, dem Historischen Bericht der Neuwlchen Marburgischen Kirchenhändel, durch Helvicum Garthium der H. Schrift Doctorum, hürtig von Wissfeld aus Hessen, dieser zeit Churfürstlich Sachsischen Superintendanten zu Osschatz. Wittenberg Gedruckt bey M. Georg Müller in verlegung Clement Bergers vnd Johan Jacob Vorssen. Anno 1606. 4. 2 Bogen Vorstücke und 315 Seiten.

Die Vorrede ist datiert vom 6. Januar 1606. Das Buch hat vier, der Ausdehnung nach sehr ungleiche Theile; 1) Wie richtig es mit dem Religionswesen im Fürstenthumb Hessen von Anfang Evangelischer Reformation bey lebzeiten des alten Herrn — L. Philippen — gestanden S. 10—81. Dies wird in 16 Punkten dargelegt: 1) Zusammenstehen mit der sächsischen Kirche, 2) Colloquium zu Marburg, 3) Unterschrift der A. Confess., 4) Tag

zu Schweinfurt u. a., 5) Verhandlungen mit dem Wiedertäuferkönig 6) Wittenberger Concordie, 7) Schmalkalder Artikel, 8) des Kymens Buch über das Concil zu Gangra gegen die Wiedertäufer 1537, aus welchem ein Stück S. 27—31 abgedruckt ist, 9) Colloquium zu Regensburg, 10) L. Philipp's Stellung zu dem Streit 1544, 11) Colloquium zu Worms, 12) Frankfurter Necess, 13) Naumburger Fürstentag, 15) Hessisches Gutachten vom 19. October 1566 über das Colloquium zu Maulbronn, vollständig nebst der Antwort der Würtemberger abgedruckt, 16) Stellung L. Philipp's im Ganzen. II. Wie und warum es folgends nach seinem absterben bei währender Regierung seiner Söhne, der vier Fürsten und Gebrüder zu Hessen getrennt worden S. 81—291. Dies wird in 18 Punkten ausgeführt, und bezieht sich diese Ausführung auf die Synodalverhandlungen, zumal die von 1576—1581 und die Theilnahme des Aegidius Hunnius, Schwiegervaters von Garthe, an diesen Verhandlungen der Generalsynoden. Garthe besaß die meisten einschlagenden Urkunden von seinem Vater Balthasar her, welcher Theilnehmer an den meisten Generalsynoden gewesen war, und stand überhaupt in der lebendigsten Alsfelder Tradition, welche von Tileman Schnabel ausgegangen und durch Iustus und Jeremias Vietor so wie durch Balthasar Garthe fortgesetzt worden war. III. Wie es endlich nach tödtlichem Abgang Landgraf Ludwigs des Ältern in diesem 1605 Jahr sowol bei der Kirchen und Universität Marburg und zugehörigen Ämtern, als im Unterfürstenthum Hessen auf Zwinglisch und Calvinisch reformirt und verändert worden S. 291—310. IV. Wie es gleichwohl andere Dörfer des Oberfürstentums und in der öbern Grafschaft Gauernbogen beim alten Stand, Inhalts Augsburgischer Confession, dero selben Apologia, Schmalkaldischen Articuln, D. Luther's Catechismo, der Concordien Anno 36, der alten hessischen Kirchenordnung und der vorigen Fürsten Testamenten und Erbverträgen gelassen und noch gehalten wird. S. 310—315.

Das Buch ist ein anerkennenswerter Anfang zu einer geschichtlichen Darstellung des Confessionsstandes in Hessen, und war bis in die neuere Zeit zur Beurteilung der auf den Generalsynoden seit 1576 entstandenen Conflicte unentbehrlich. In Beziehung auf die Darstellung des Confessionsstandes wurde es indes bald überboten durch Leuchters antiqua Hessorum fides.

Eine Gegenschrift gegen den unter 1, 8 aufgeführten Punkt 1. No. 33.

- \* 12. Abweiser D. Jeremiae Vietoris Superattendenten zu Gießen mit seiner auffgetretenen aber ungebetenen inspection zu Marburg, vnd Gegenbericht vom Brotbrechen des Heiligen Abendmahls, ergänzung des Decalogi vnd abschaffung der Bilder, Gestaltet von Daniele Angelocratore Corbachiense, Praedicantem deß befehls unsers Herrn Jesu Christi im Dorff Jeste. Kassel 1606. 4. 5 Bogen.

Gegenschrift zu No. 5. Strieder 1, 69, wo jedoch die Notiz irrig ist, als habe diese Schrift ursprünglich auf dem Titel die Bezeichnung: „Der erste Abweiser“ gehabt. Eine zweite Ausgabe derselben kann möglicher Weise diese Bezeichnung führen; ich habe eine solche jedoch bis dahin noch nicht gesehen. Es stand diese Schrift bei Landgraf Moritz großes Misserfolgen, so daß, nachdem der 2. Abweiser (No. 21)

hinzugekommen war, Angelokrator an des vertriebenen Pfarrers Stelle die erste Pfarrei zu Frankenberg im Mai des Jahres 1606 erhielt. Gegenschriften s. No. 20 und No. 35.

- \* 13. Caspar Emden Analytica confutatio vnd Widerlegung des vermeinten titulirten bestendigen Gegenberichts D. Jeremiä Vietoris, Superintendenten zu Giessen: vom Brodtrechen, Er- gänzung des Decalogi vnd Abschaffung der Bilder. Marburg. 1606. 4.

Vgl. No. 20 und No. 27. Strieder 3, 333.

- \* 14. Raphael Eglin Ratio solida decidenda quaestio jam diu controversae, ad Coenam Domini recte intelligendam. Gründlicher Bericht, Wie Mann den langwirigen Streit entscheidet sol, das Nachtmal des Herrn besser zu verstehen.

Ist ein Blatt in Folio, gehalten, in der vorderen Spalte mit lateinischem, in der hintern mit deutschem Text. Auf der Rückseite zwei lateinische Gedichte, das eine auf Sebastian von Hasfeld, das andere auf Rudolf Goelenius, von M. David Breulanus (Brühl) in Marburg, datiert Giegelachen 14. Januar 1606. S. No. 38. Mit diesem von Strieder 3, 303 nicht erwähnten Programm empfahl sich der theologische Alchymist Eglin dem Landgrafen Moritz zum Professor der Theologie.

- † 15. Caspar Fink Disputatio II philosophica de analogia sacramentali. Glessae 1606. 4.

Ist, wie No. 9, eine akademische Disputation aus dem Anfange des Jahres 1606; Respondent war Justus Hien von Gleiberg. S. No. 18. Strieder 4, 121.

- † 16. Christoph Helwig (Professor der Geschichte in Gießen) exercitatio chronologica et philosophica de septuaginta hebdomadum Danielis suppuratione contra Dan. Angelocatoris novam et hactenus inauditam χρονολογιαν. Giessae 1606. 4.

Akademische Disputation in der Woche vor Septuagesima 1606, gerichtet gegen ein schwaches 1604 erschienenes Buch Angelokrators über die 70 Danielischen Wochen. Angehängt ist ein Epimetron über das Brodtrechen. Respondent war Philipp Stippius aus Röddena. Strieder 5, 426. Die Gegenschrift Angelokrators S. No. 41.

- † 17. Balth. Mentzer Disputatio posterior de Jesu Christo Ιεαν Σωτήρι. Giessae 1606. 4.

Akademische Disputation vom 28. Februar 1606; Fortsetzung von No. 8. Respondent war Ludwig Steiger aus Gießen; gewidmet ist die Schrift dem Kanzler Strupp. Strieder 8, 427.

- \* 18. Rud. Goelenius Theses apologeticae oppositiae disputationi I & II Casp. Finckli. Marburgi 1606. 4. 8 Bogen.

Akademische Disputation vom 19. März 1606, gegen No. 9 und 15 gerichtet. Respondent wie bei No. 7. Fehlt bei Strieder (4, 467), wiewol diese Schrift besonders geeigneter erscheint, die Stellung und Haltung des Goelenius in diesem Streite darzulegen. Gegenschriften s. No. 35 u. No. 44.

- \* 19. Caspar Sturm Breves et succincti de ecclesiarum particularium Reformatione quoad doctrinam et ritus aphorismi additis nonnullis επεισάγμασι. Marpurgi 1606. 4.

- Akademische Disputation vom 21. März 1606. Respondent M. Hieronymus Duang aus Kassel. Strieder 16, 66. S. No. 30.
- † 20. Rettung. Dic hiebevor nothwendig publicirten Gegenberichts, vom Brodtbrechen im H. Abendmal, Ergänzung des Decalogi, vnd Abschaffung der Bilder. Gegen vnd wider die bissige vnd giftige Schrifften zweyer Prediger im Underfürstenthumb Hessen, Gaspar Embdeni vnd Daniel Angelocatoris. Durch Jeremiam Vietarem, der H. Schrift Doctorn, Pfarrherrn vnd Superintendenzen zu Gießen. Psalm 15. Herr wer — — Warheit von Herzen. Gießen 1606. 4. 93 S.
- Die Vorrede ist datiert Gießen 21 März 1606. Diese Schrift gehört zu den erheblichsten in dieser ganzen Streitliteratur, ist aber von Strieder (16, 307) nicht erwähnt worden. S. Zeitschrift für Hess. Geistl. u. Lk 3, 220. Vgl. No. 2 und No. 5, welcher Schriften Fortsetzung und meist sehr geschickte Verteidigung die gegenwärtige Schrift ist; sie nimmt auf die Gegenschriften No. 12 und No. 13 Bezug, kennt jedoch die Schriften No. 22, No. 28 und 29 noch nicht, mit deren Erscheinen sie vielmehr sich freute; gegen sie selbst aber sind gerichtet die Schriften No. 41 und No. 45.
- \* 21. Daniel Angelocator Der 2. Abweiser D. Jeremiae Vietoris Superintendenzen zu Gießen mit seinem gegenbericht wider die antwort D. Lutherl S. auff die 20. Fragen von einem liebhaber der warheit auffgegeben, Betreffend das Brodtbrechen vnd Handnemen im H. Abendmal. Sampt einer erkläzung was im H. Abendmal nothwendig, vnd was in Christlicher freyheit steht. Gestellet von u. s. w. Syrach 4. cap. Nebe nicht — — wider den fromm. Kassel, Wessel 1606. 4. Sechs Bogen.
- Beziehet sich auf No. 5 und legt die Ansichten der niederhessischen Seite mit genügender Klarheit dar. Strieder 1, 69. Gegenschriften s. No. 26 und No. 35; vgl. auch No. 43.
- \* 22. Anatomiae D. Jeremiae Vietoris Das ist Seines nachst Auß- gesprengten unbefindlichen Gegenberichts, wieder das beständige vnd Schriftmessige Marburgische Berichtbüchlein, von dem Brodtbrechen im H. Abendmal. Gründliche vnd Außführliche Verlegung vnd Wiederlegung: Darin so wol die Hochnotwendige H. Ceremonia des Brodtbrechens, mit vielen gewissen vnd ganz ohnbeweglichen Grundseulen, vnd Schlüffreden, wie dan auch die Bratle vnd Christliche Lehr, von der rechten Nieffung des wahren Leibs vnd Bluts Christi, im H. Abend: so allein durch den Glauben Geistlich, vnd Warhaftig geschieht, mit vielen unüberwindlichen Gründen befestiget. Als auch der Newgefundene Ubiquitet: Irrthum, nit allein gegen daß Brodtbrechen, sondern auch gegen die rechte Nieffung des wahren Leibs vnd Bluts Je. Christi, im H. Abendmal. Als wen der wahre Leib vnd dz Blut Christi leiblich vñ wesentlich, Aber doch unsichtbar vnd vnenpfndlich im Brod vnd Wein herunten auff Erden, wie sonst auch die Menschheit Christi, an allen

drten selbst Gegenwertig seyn solle,) mit starkem vnd mechtigem Beweiz vnauffalomlich umbgestossen vnd darnider gerissen wirdt. Dem Gutheitigen, Christlichen, vnpartheyischen Leser, so die Wahrheit lieb hat, bevor aber denen auf dem vermeinten Gegenbericht vnn Motivenschreiben, Irr gemachten Herzen zur gewissen vnnb bestendigen Nachrichtung, trewlich vnd mit einem Christlichen Cyffer zusammen gefasset, vnd jekund erst in Druck verfertiget. Durch Eine vornehme vnd hohe Person in Hessen. Gedruckt zu Marpurgk, Durch Rudolff Huttwecker, Im Jahr, MDCVI. 4. 4 Blätter Vorstücke und 175 Seiten.

Man würde irren, wenn man von der monströsen Form des Titels auf eine gleich unbehülfliche Form des Inhaltes des Buches selbst schließen wollte; im Gegenteil ist diese Schrift unter allen in diesem Streite erschienenen Schriften die der Form nach vorzüglichste: der Stil ist äußerst lebhaft und hin und wieder in der That dialektisch vollendet. Aber auch dem Inhalte nach gehört dieses Buch zu den bedeutendsten in diesem ganzen Streithandel und ist unter den auf der Kasselschen Seite stehenden weitaus das Bornehmste. Der Inhalt ist kaum noch calvinistisch zu nennen: er ist zwinglich radical, wenn auch die Lehrfälle zum Theil die calvinischen sind; auf die geschichtliche Entwicklung der Kirche und die kirchliche Erfahrung wird nicht die mindeste Rücksicht genommen, ja es wird dieselbe gelegentlich geradezu abgeleugnet, sogar verhöhnt. Beza, Zwingli und Calvin nehmen überall die erste, Luther, wenn ja von ihm die Rede ist, die zweite Stelle ein. Die Schreibart ist in hohem Grade bitter, wegwerfend und höhnisch; den Verfasser belebt das Gefühl der sichersten Überlegenheit, und zwar nicht etwa der Überlegenheit in der Wissenschaft allein, sondern auch im Leben; Superintendent Vietor wird wie ein unnützer Trostbube von einem Feldherrn behandelt.

Mit der Sprache, welche in der hessischen Gelehrtenwelt und in den hessischen Kanzleien seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts geführt wurde sehr wol bekannt, ich darf wol sagen: vertraut, kenne ich doch unter dem ganzen damals lebenden Personal der gelehrten und politischen Welt keinen, welchen den Inhalt dieses Buches als den feinigen anzusprechen und in eine solche Form zu gießen im Stande wäre, als den Landgrafen Moriz selbst. Dazu kommt, daß die Vorrede sehr bestimmt sagt, der Verfasser schreibe das Buch "von Ampis vnd Gewissens" wegen, so wie außerdem eine lange Reihe von speziellen Bürgen, welche es mir zur größten Gewissheit machen, daß kein anderer als Landgraf Moriz der Verfasser sei.

Die Verfasser der Schrift "Rettung und fernere Ausführung" (No. 40) welche gegen diese Anatomiae ganz besonders gerichtet ist, nehmen zwar nicht an, daß Moriz der Verfasser sei, sondern meinen, es sei dies Buch von Mehreren geschrieben worden, wenn auch ein Jurist (Advocat) die Feder geführt habe. Die Autorität mehreren zuzuschreiben, ist eine Annahme welche mit der ganzen Haltung der Schrift unbedingt unvereinbar und in der That unmöglich ist. Indes ist jene Aeußerung der Gießener Theologen über die Autorität dieses Buches vielleicht nichts anderes als eine Dissimulation.

Das Buch erschien zur Ostermesse 1606 und gehört unter den hier aufgeführten Schriften zu den aller seltesten.

- \* 23. *Praxis et medulla Catechetica. Mark vnd Kern des Christlichen Catechismi.* Marburg 1606. 8.

\* 24. Christen Kinderlehr. Marburg 1806. 12.

Diese beiden lateinischen Schriften haben sich bis jetzt, einige Fragmente abgerechnet, meines Wissens nicht wieder auffinden lassen. Nach den Auszügen, welche in der "Rettung und fernere Ausführung" (No. 40) aus denselben gegeben sind (S. 7 u. 46), entsprechen sie dem früheren Stadium der Reformthätigkeit des Landgrafen Moritz, und waren dazu bestimt, ein möglichst radicales, von der gesichtlichen Grundlage völlig abgelöstes Zwingelum einzuführen. Schwerlich haben sie sich länger als ein Jahr im Gebrauch behauptet.

† 25. Joh. Winkelmann Theses theologicae de S. S. Coena Domini contra ejus depravatores. Gießae 1606. 4. 6½ Bogen; 163 Thesen.

Akademische Disputation vom 28. März 1606; Respondent M. Johannes Carnenus aus Medebach. Strieder 17, 127.

† 26. Christlicher Bedenken über Den andern Abweiser, so Daniel Angelocator von dem Brodbrechen vnd Handtnemmen im h. Abendmal wider Herrn Doctoris Hieremiae Vietoris, Superattendenten zu Gießen, Gegenbericht aufgesertigt hat. Auf Begeren eines guten Freunds von Herrn D. Balthasare Mentzero, der h. Schrift Professore, vnd dero Stipendiaten Ephoro in der fürstlichen Schul zu Gießen gestellet: Und jezo auf Christlichem Wolmeynen, zu mehrer Leuth heilsamen Unterricht von einem Liebhaber der reinen Evangelischen Wahrheit in Druck gegeben. Gießen 1606. 4. 32 S.

Das Bedenken ist vom 1. April 1606 datirt, und bezieht sich auf No. 21. Die Gegenchrist Angelocators S. No. 41. Strieder 8, 487.

\* 27. Caspar Emden Kurzer Schriftmeißiger Bericht, Christlicher Hessischer Verbesserungs-Puncten u. s. w. Item Zwei Analytische Refutationes vnd Widerlegung des vermeinten Beständigen Berichts Doctoris Jeremiae Vietoris u. s. w. I vom Brodbrechen u. s. w. II von Ordentlicher rechter gehlung der zehn Gebot u. s. w. Marburg, Hütwelder. 4. 98 Seiten.

Diese Schrift ist zunächst eine Wiederholung der Schriften No. 3 und No. 13. Der "Bericht" reicht bis S. 20; die erste Widerlegung von S. 20—39, die zweite von S. 39—65. Darauf folgt eine Vorrede für die Widerlegung Vietoris S. 66—74, und endlich eine "Apologin oder Schutzverantwortung" der Widerlegung D. Jeremie Vietoris" S. 74—98. Strieder 3, 333. Die Schriften Emdens (welcher noch Mehreres geschrieben hat, was bei Strieder nicht verzeichnet steht z. B. ein Büchlein gegen die Jesuiten) zeichnen sich nur durch Schärfe des Ausdrucks, nicht durch Ordnung, Klarheit und Gründlichkeit aus.

\* 28. Nothwendige Abfertigung D. Jeremiae Vietoris, mit Gottes wort vnd seinem eignem munde streitenden, Berichts, So er wieder die, in heiliger Schrift fest gegründte, vnd im Fürstenthumb Hessen, eingeführte Glaubenspunkte, Vom Brodbrechen, im h. Abendmahl, Von ergänzung der zehn Gebot, Und abschaffung der bilber gerichtet. Gestellet durch etliche Bürger, einer nahmhaften Stadt, im unter Fürstenthumb Hessen. Kassel v. J. 4. 1½ B. Vorst. und 83 S.

Erschien zur Ostermesse 1606; noch in demselben Jahre aber (oder höchstens im Anfang des Jahres 1607) erschien eine zweite Auslage, welche auf dem Titel die Worte hat: "Ieho auffs new. vnd zum andern mehr auffgelegt, vnd an vielen steten verbessert". Als Verfasser galt damals Gregor Schönfeld; der schlaffe Stil macht diese Annahme gläublich, doch ist die Schrift merklich schwächer als die übrigen (freilich späteren) Schriften Schönfelds; ich würde eher auf Hermann Fabrienus raten. Gerichtet ist diese Schrift gegen No. 5; von No. 20 konnte der Verfasser noch keine Kenntnis haben. Eine Gegenschrift s. No. 51; dageg. No. 45.

- \* 29. Abgenötigte Antwort Auff den gegenbericht D. Jeremiae Vietoris Superintendenten zu Gießen, wider die 3 Hessische verbesserungspuncten, vom Brothrechen, Ergänzung der Zehen gebot, Und abschaffung der vom Papstthumb übrigen Höhenbildern. Sampt beigefügter abfertigung der newlich ausgesprengten motiven vnd ursachen, worumb die gewesene Theologi vnd Prediger zu Marpurgk die Synodale abschiede vnd verbesserungspuncten anzunehmen sich verwiegert haben, Zugleich auch deren vermeinten antwort, auff den Marpurgischen Historischen bericht. Gestellet durch die im jüngst verfchienenen Herbst nach Marpurgk berussene Prediger, mit approbation der andern Hessischen Superintendenten an Rhein vnd an der Werra, so wohl auch des ganzen ministerii zu Cassel. Cassel, Wessel 1606. 4. 1 Bl. Vorst. und 286 S.

Auch dieses Buch erschien zur Ostermesse 1606, und ist eine Gegenschrift gegen No. 5 und No. 10, ohne Berücksichtigung der Schrift No. 20, mit deren Erscheinen sich dasselbe vielmehr kreuzte. Es ist die umfangreichste der in dem damaligen Stadium des Streites erschienenen Schriften und von Kasselscher Seite zwar nicht das geistreichste aber gründlichste. Der Verfasser ist wol ohne Frage Gregor Schönfeld, wenn gleich einige Partien der Schrift eine von Schönfelds Darstellungweise etwas abweichende Färbung tragen, so daß die Angabe des Titels gerechtfertigt erscheint, nach welcher Gaspar Sturm, Valentin Schöner u. Andreas Petri-Kind an der Abschaffung beteiligt gewesen sein mögen. Gegenschriften sind No. 40 und 43.

- + 30. Balthasar Mentzer Confideratio additamenti disputacionis Sturmiana. Gießae 1606. 4.

Akademische Disputation vom 16. Mai 1606; Gegenschrift gegen No. 19. Der Respondent, Joh. Leusler aus Alsfeld hat diese Schrift den ehemaligen Dienern des Landgrafen Ludwig, Philipp Echelius und Helfrich Gerlach, jetzt Hofgerichtsräten in Gießen, gewidmet. Etrieder 8, 428.

- \* 31. Iosias Melideus Nolae Gieffena ad M. Casparum Fluckium M. Conradum Bachmannum auctores propolasve remissae sive *Iamboi σκάζοντες* Apologia J. Melidei. A. Ep. Chr. 1606. M. Mayo. 4. Vier Bogen.

Ein Wörterbuch lateinischer Schimpfreden in Hinkjamben, voll der niedrigsten Persönlichkeiten ohne irgend zur Sache etwas bezabringen. Der Professor der Poesie Bachmann hatte bisher den meisten Gießener Disputationen ein lateinisches Gratulationsgedicht beigegeben, und mußte nun aus diesem Grunde gleich fink diesem Schimpfer Stand halten.

Josias Nölde war aus Sagan in Schlesien gebürtig und studierte damals in Marburg.

† 32. Christoph Helwig Quaestiones philosophicae cum problemate an hypotheses Calvinianorum de Praesentia Christi in S. Coena Stare possint cum resurrectione mortuorum. Gießae 1606. 4.

Akademische Disputation. Respondent Joh. Anton Moter aus Darmstadt.

\* 33. Geheimb vñser Erlösung, vñnd Grundtlicher Verstandt des Spruchs Joannis Primo, Das wort ist fleisch worden, wider die vornembsten Lehren, so von den Aposteln, bis anh diese Zeit, Christi wahrer Gottheit vñd Menschheit zu entgegen gewesen, Wird darbeneben widerleget, was Caspar Schwengfeldt Christi wahrer Menschheit zu entgegen schreibt, Durch Joannem Kymenum Pfarrherrn zu Cassel auf der Altenstadt, vñd des Riddersfürstenthumb Hessen Superintendenten, Mit angeheftter Vorrede, vñnd einverleibten Ursachen, dero durch die Gießische Herrn Theologen, vñd D. Helvicum Garthium, Superintendenten zu Ossach in Meissen, jeho nach eßlich vñnd Sechzig Jahren erst abgenötigter edition. Alles zu bestendiger Nachrichtung dero von Anfang der Evangelischen Reformation im Fürstenthumb Hessen von der Person des Herrn Christi geführten Lehre. Getruckt zu Marburg, durch Wolfgangum Regelium, M.DC.VI. 4. 96 Seiten.

S. Strieder 7, 376—377. Der Herausgeber dieses Buches ist Johann Bischoff, Bischof des Fürstl. gemeinen Hofgerichts zu Hessen, wie er sich S. 46 am Schluße der fast die Hälfte des Buches einnehmenden, von Marburg 30. Mai 1606 datierten Vorrede unterzeichnet. Er war des Rhymeus Enkel, und gab aus dem Nachlaß seines Großvaters diesen Tractat heraus, weil Garthe in seinem Historischen Bericht vom Religienswesen in Hessen (No. 10) einen Abschnitt aus des Rhymeus Schrift über das Concil von Gangra hatte abdrucken lassen, um damit (allerdings in zutreffender Weise) einen Beleg zu liefern, daß Rhymeus die Lehre Luthers von der Person Christi und zwar in der Weise geführt habe, daß aus derselben sich die spätere Lehre der lutherischen Kirche von der communicatio idiomatum habe entwickeln können. Daß dies nicht der Fall gewesen, will Bischof durch diesen Tractat erweisen, und es läßt sich dieser Beweis wol hören, wenn man von dem Zusammenhang absieht. Rhymeus schrieb diese Abhandlung, die er mit einem, derselben hier vorgebrachten, Schreiben vom 1. Sept. 1542 dem Landgrafen Philipp einreichte, um sich von dem Verdachte der Hinneigung zu Schwengfelds Lehren zu reinigen, hat also das Interesse, die unverändert bleibende Menschheit Christi nachdrücklich hervorzuheben, und thut dies allerdings mitunter in einer Weise, welche den Schein trägt (aber auch nicht mehr) als lehre er, es könne die menschliche Natur Christi göttliche Eigenschaften nicht mitgetheilt erhalten. Den Beschliß macht ein Schreiben des Rhymeus an Schwengfeld selbst, worin er derselben seine Irrtümer vorhält. Die lange Vorrede Bischofs enthält eine eifrige Verteidigung der Gegner der s. g. Ubiquitätslehre, und es ist in derselben S. 12—18 die Stelle aus Garthes Buch, welche den Auszug aus des Rhymeus Schrift über das

Concil zu Gangra enthält, wörtlich, außerdem aber auch eine Reihe von theologischen, auf die Lehre von der Person Christi bezüglichen Bemerkungen aus einem Notizbuche Rhys' abgedruckt.

Eine Berücksichtigung dieser Schrift Bischofs von Seiten der Gegner s. No. 81.

- † 34. Johannes Winkelmann Disputatio theologica de ascensione Christi in coelum et de secessione ad dextram patris omnipotentis. Giessae 1606. 4.

Akademische Disputation vom 30. Mai 1606, welche auf No. 29. Rücksicht nimmt. Respondent Joh. Geritius aus Gräfenthal. Strieder 17. 127.

- † 35. Examen theologicum M. Johannis Hesselbeini Francobergenis Theologiae Studioi explorans deminutum thalerum Danielis Angelocatoris, Pastoris Francobergenis nuper constituti, quo distinctionem partium integralium et essentiialium a Calvinianis inventam, & nuper a Marpurgensisibus et aliis circa Ceremoniam ἀρτοκλασίας in sacra Domini coena usurpari coeptam, vendibiliorem reddere conatus est. Giessae 1606. 4. Drei Bogen.

Diese Schrift (von Strieder [4, 468] nicht verzeichnet, vgl. Zeitschrift für Hess. Gesch. u. Lk. 3, 212) ist im Juni 1606 geschrieben und gegen die beiden Abweiser Angelocatores, No. 12 und 21, so wie gegen No. 18 gerichtet. Den Anlaß nahm Hesselbein von einer Leistung Viators im zweiten Abweiser Bl. A4a; „ein beschmierter Thaler ist ein Thaler und nicht gar zu verwerfen, wiewol man nicht unrecht davon redet, es ist kein Thaler, er ist nicht recht vollkommen“.

- \* 36. Caspar Sturm Διάσκεψις Theologica, qua disquiritur an hoc mori pro mundi vita apotelesma an humanae τοῦ Ιεανθρώπου naturae sit proprium Σεικὸν? Quorum hoc recipitur illud reicitur. Marpurgi 1606. 4.

Akademische Disputation vom 25. Juli 1606, mit einer Coronis über das Brodbrechen. Respondent Hier. Quanz aus Kassel. Gegenschrift s. No. 37. Strieder 16. 66.

- † 37. Balth. Menzer Disputatio apologetica de duabus quaestio- nibus I. An mori pro mundi vita sit naturae humanae Christi proprium, an vero τοῦ Ιεανθρώπου ἀποτέλεσμα sive officium: II. De fractione panis repraesentativa sive praefigurativa in sacra Domini coena. Giessae 1606. 4.

Akademische Disputation vom 22. August 1606; Gegenschrift gegen No. 36. Respondent Hermann Schipper aus Wittelsberg. Strieder 8. 428.

- † 38. Joh. Winkelmann Consideratio tabulae Raphaelis Eglini, Iconii Tigurini Professoris Marpurgensis, in qua rationem solidam quaestio- nis jam diu controversae ad Coenam Domini rectius intelligendam sibi exhibere videtur ad piam sermonum collationem proposita. Giess. 1606. 4.

Akademische Disputation vom 26. August 1606, Gegenschrift gegen No. 24. Respondent M. Justus Weier aus Schweinsberg. Strieder 17. 127.

- † 39. Heinrich Leuchter Epistola consolatoria, das ist, Ein Trost

Brieff an alle vnd jede der reinen Augsp. Confession mit Mundt vnd Herzen zugethane vnd newlicher Zeit im Oberfürstenthum Hessen Casselischen theils, vmb verwegterer der vier verbesserungs Puncten gesuchter Subscription willen, von Ihren Pfarrdiensten in Stäitten vnd Dörfern abgesetzte Theologen. Daran ist auch gehefftet ein Bedenken, So in Anno 77 die Theologi vnd Prediger zu Marburg vber das Concordienbuch gestellt haben, sehr nützlich zulesen. Darmstadt 1606. 4.

- Die Schrift ist datiert vom 1. September 1606. Strieder 8, 3.  
 + 40. Rettung vñnd fernere Aufführung der Motiven vnd Ursachen, warvmb die im nechst verschienenen 1605. Jahr zu Marpurg beurlaubte Teologi vnd Prediger zwēn hessische Synodalsche Abschiede, wie dann auch drey gerühmte verbesserungs Puncten, von der Ceremonien des Brodtbrechens, Ergänzung der zehn Gebott, vnd Abschaffung der Bilder, pure vnd simpliciter einzuwilligen sich beschwert, zu sampt nothwendiger Antwort auf allerhand Beschuldigung vnd Aufflage, Gestellt Bilder der neuen Prediger zu Marpurg genandte Abgenötigte Antwort, ic. vnd Absertigung deren gedachten Motiven vnd Ursachen, Wie zumal auch wider die zu Marpurg unter dem Namen einer hohen Person in Hessen in Druck gegebene Anatomia. Durch die gemeldte gewesene Theologen vnd Prediger zu Marpurg. Gießen, Hampel. 1606. 4. 4 Bl. Vorst. 88 und 159 S.

Die ersten 88 Seiten enthalten die weitere Ausführung der Motive (No. 6 und 10), die 159 folgenden besonders paginierten Seiten, welche andern Druck haben, handeln von den Verbesserungspunkten: 1—77 vom Brodtbrechen; 77—113 von der h. Gebot Theilung und Ergänzung; 113—132 von Abhaffung der Bilder; 132—159 von den Personalibus. Gerichtet ist das Buch, wie der Titel besagt, zunächst gegen No. 22. 28. 29. so wie nebenbei auch gegen Angelocator und Emden, und ist unter allen Schriften welche in diesem Streite erschienen sind die erhablichste, sogar neben der Specialwiderlegung (No. 99) nicht wol zu entbehren. Strieder 8, 422.

- \* 41. Daniel Angelocator Abweisers Hirtenstab, Wieder die Drey auffgetretene Riesen zu Gießen. D. Jeremiam Vietorem Superattendentem. D. Balthasarem Mentzerum Theologiae Professorem. M. Christophorum Helvicum linguarum Hebraeae ac Graecae Professorem. Welche dem Abweiser Hohn sprachen vnd Wilderbellen von wegen des Brodtbrechens im heyligen Abendmal, vollkommener Lehr der zehn Gebott Gottes, dadurch die Bilder vom Gottesdienst abgeschafft werden, vnd von wegen seiner Rechnung der 70. Wochen Daniels 9. Cap. ic. Gestellt von Daniele A. sonst Engelhart von Corbach, Diener des Wortes Gottes in Hessen. Zacharias 11 Cap. Und der Herr sprach zu mir: Niemt abermals zu dir gerete eines thörichten Hirten ic. O Gözenhirten, die die Herde lassen? Marburg, Hutwecker 1606. 4. 85 S.

Die Schrift erschien im Herbst 1606, und ist, wie die übrigen

Schriften A's weitschweilig genug gehalten, zeigt indes den popularisirtesten Gedanken der Reform des L. Moriz deutlich genug auf. Gerichtet ist sie, wie der Titel sagt, gegen No. 16. 20. 26. Gegenschriften sind No. 44 und No. 46. Strieder 1, 69.

- \* 42. Caspar Sturm Disputatio theologica de sculptilibus et imaginibus. Marb. 1606. 4. Strieder 16, 66.

- † 43. Jeremias Vietor Kurze vnd Nohtdürftige Retorsion Der vielfältigen Calumnien vnd unwarheiten, so die verfertiger der Abgenötigten Antwort, wie auch der Marpurgischen Anatomiae vnd die Nachteil einer unbenannten Stadt verschiene Östermeß gegen vnd wider die Person, Amt vnd guten Namen D. Jeremieae Vietoris, Pfarrherrs vnd Superintendenten zu Gießen, freuenlich aufgegossen. Gestellt durch J. V. u. s. w. Gießen 1606. 4. 32 S.

Eine gemäßigte Antwort auf No. 22. 28. 29. Fehlt bei Strieder (16, 367).

- † 44. Caspar Finck Prodromus modestae responsonis ad theses apologeticas, quas contra ipsum disputavit et defendit M. Rodolphus Goclenius u. s. w. Giessae 1606. 4. 71 Seiten.

Ist gegen No. 18 gerichtet. Strieder 4, 121.

- \* 45. Klare überweisung, das Doctor Jeremias Vietor Superintendentens zu Gießen, nichts bestendiges, wider die 3 verbesserungspuncten, in seiner rettung fürbracht, dadurch er seinen gegenbericht errettet: Und daß, was die Bürger in ihrer Abfertigung von ihm geschrieben, in der that vnd warheit auff ihm beruhe. Allen so die warheit lieb haben, verfasset. Durch die vorermelte Bürger einem namhaften Stadt im unter Fürstenthumb Hessen, so die Abfertigung abgehen lassen. 1. Joan. 4. 1. Glaubet nicht — — aus Gott sehe. 1 Thes. 5, vers. 21. Brüfst — behaltet. Kassel 1606. 4. 49 S.

Diese Schrift ist zunächst gegen No. 20 gerichtet, indes scheint auch No. 43 bereits berücksichtigt zu sein. Der Inhalt ist unbedeutend, und nichts als eine Wiederholung des in der Nohtwendigen Abfertigung (No. 28) bereits Vorgetragenen. Eine Gegenschrift s. No. 51.

1607.

- † 46. Prodromus M. Christophori Helvici u. s. w. Bilder den Krummen, Mürben vnd Mürmächtigen Hirtenstab Danielis Angelocratoris, Welthen er diesen Sommer über geschrihn, vnnb in dieser Herbstmeß zuverkauffen aufgelegt. Gießen, Hampel, 1607. 4.

Die Schrift, gegen No. 41 gerichtet, ist trotz des deutschen Zusatzes auf dem Titel, lateinisch, und bereits gegen das Ende des Jahres 1606 geschrieben. Es folgte auch, als akademische Disputation, bald ein Epidromus adversus putridum, murecidum et cariosum Anglo-cratoris pedum 1607. Strieder 5, 426.

- † 47. Balthasar Mentzer Dissertatio, septem syllogismos de christiana emendatione in inferioris et superioris Hassiae ecclesialis introducta sistens. Giessae 1607. 4.

Die Gegenschrift s. No. 55. Strieder 8, 428—429.

- + 48. *Gesangnuß. M. Johannis Hesselbeini Francobergehais.* Das ist. Warhaftig Relation Etlicher Namhaftten Practicen durch welche gedachter Johannes Hesselbein. Den 9. August 1605 zu Marpurg gefenglich eingezogen worden Mit Gegebener protestation, An den Durchleutigen Hochgeborenen Fürsten vnd Herrn, Herrn Moritz, Landgraff zu Hessen, Graf zu Lauen-  
Ellenbogen, Diez, Zigenhain vnd Nidda ic. Meinem Gnedigen Fürsten vnd Herrn. 4. 159 S. Im Schluße: Gedruckt, Zu Frankfurt, In verlegung Johann von Lind, Im Jahr. Hessen hat noch einen standhaftigen MVlt.

Dieses Buch besteht in seltsamer Weise aus zwei, drei oder vier Theilen. S. 1—16 erzählt Hesselbein die ihn im Verfolg der Marburger Vorgänge vom 5.—9. August 1605 betroffene Incarceration und Relegation, wobei von ihm einige Umstände erwähnt werden, durch welche die Geschichte jener unglücklichen Lage in wichtigen Punkten ergänzt wird. Darauf folgt, nach S. 16 ein neuer Titel: „Christlich Dankopffer M. Johannis Hesselbeini Francobergensis Hassi, S. S. Theologiae Candidati, u. s. w. Dieses „Dankopffer“ enthält eine Predigt S. 17—30, und nach deren Schluß S. 30—159 eine in den letzten Worten der Predigt angekündigte theologische Abhandlung über die bekannten Streitpunkte: Laufe, Person Christi, Awendmahl, Gnadenmahl. — Der Stil ist tumultuarisch und die Schreibart äußerst bündig. Die ersten 16 Seiten sind allem Anschein nach schon im Jahr 1605 geschrieben, vielleicht auch gedruckt, und erst am Ende des Jahres 1606 mag dann das Uebrige hinzugekommen sein, um dem Gross des relegierten Stipendiates auch auf theologischem Wege Lust zu machen.

Auch diese umfangreiche Schrift Hesselbeins fehlt bei Strieder [4, 468] gleich No. 35. S. Zeitschrift für hess. Gesch. u. Lk. 3, 210—211. Vgl. übrigens Hartmann Hist. hess. 2, 313.

- \* 49. *Antiqua Fides Cattorum*, das ist, vom alten Glauben der Hessen. Gespräch Erasmi Sabini Hohfneri, Der h. Schrift studiosi: mit Justino Valerio, Studenten im Rechten. Darinnen auch bewährten Schriften vnd Landkundiger Erfahrung gewiesen, was es von achtzig Jahren vnd länger anhero, bis auf diese Zeit in Hessenland vor einen Zustand umb die Confession vnd Glauben gehabt, wie dann auch noch, darüber man heutiges Tages streitet. Der Wahrheit Liebhabern nützlich zu lesen. Kassel 1607. 4.

Der Verfasser dieser am Ende des Jahres 1606 geschriebenen Schrift ist bekanntlich der als Superintendent zu Rotenburg im Jahr 1634 verstorbene Herman Fabronius. Dieselbe beschäftigt sich u. a. S. 31—32 mit Bucers Erklärungen zu der Wittenberger Concordie über den Genuss des Leibes und Blutes Christi Seitens der Unwürdigen, und sucht den Begriff „Unwürdig“ in Bucers Sinn populär zu machen, indes in einer Weise, welche in jeder redlichen Seele das Gefühl tiefen Widerwillens erweckt.

Die Schrift ist zugleich, nebst der „Klaren Ueberweisunge“ (No. 45) ein Hauptrepräsentant des neu eingeschlagenen Weges, die Reform des L. Moritz als ein Beharren bei der bisherigen kirchlichen Lehre darzu stellen und die Annahme, als sei eine neue Confession eingeführt worden, zu bestreiten. Die erforderliche Klarheit wird jedoch vermisst.

Gegenschrift ist No. 58. Strieder 4, 56—57.

- \* 50. **Lutheraner vnd Calvinisten, das ist der Evangelischen Kirchen Einigkeit zum Thralten Glauben vom Abendmahl vnd der Person vnsers Herrn Jesu Christi, von Erasmus Sabinus Hohsnerus.** 1607. 4.

Die Vorrede dieses Buches ist vom 10. Januar 1607; auf den letzten Seiten des vorher genannten Buches (Antiqua Aedes Cattorum) fünfzig Fabronius welcher auch diese Schrift verfaßt hat, dieselbe als unter der Presse befindlich an. Sie geht einen Schritt weiter als No. 49, indem sie, wie auch der Titel besagt, eine Union auf dem bekannten Wege, daß das lutherische Bekenntnis vom Abendmahl sich in eine Species zwinglicher Lehre auflösen müsse, erstrebt. An Klarheit, die überhaupt des Fabronius Sache nicht war (weshalb auch E. Moriz ihn nicht auf das Dordrechter Concil senden wollte), mangelt es dieser Schrift in weit höherem Grade als der vorhergehenden. Eine Gegenſchrift s. No. 60. Strieder 4, 57.

- †51. **Sendibrief an die Calvinische Kunftmeister so sich nennen Bürger einer namhaften Statt im Unterkurfürstentumb Hessen.** Welche abermals eine Nach-Gulen gegen Herrn D. Jeremiam Vietorem Superintendenten zu Gießen aufzuliegen lassen, darinnen vermeinet die Rettung seines Gegenberichts vnd Retortion der Calumnien ic. zu widerlegen. Durch Gratianum. Pomarium S. S. Theol. P. Psalm 4. Wie habt ihr das Eitel so lieb vnd die Lügen so gern. Gedruckt zu Frankfurt bey Wolff Richter. Im Jahr 1607. 4.

Ist Gegenſchrift gegen No. 45, deren Flachheiten vnd Phraseologien nicht übel aufgedeckt werden. Der Verfaßter ist Johannes Hoppel (welcher Name durch Gratianus Pomarius übersetzt werden sollte), damals Pfarrer zu Heuchelheim, später zu Kirdorf, wo er Johannes Dietrichs (s. No. 99) Nachfolger wurde.

- †52. **Kurzer Einſältiger Bericht vom heiligen Hochwürdigen Abendmal des Herrn.** Gestellet durch D. Balthasarum Mentzer. Der Mensch prüfe u. s. w. 1. Corinth. 11, v. 28. 29. Gießen 1607. 4. 39 Seiten.

Die Gegenſchrift ist No. 53. Strieder 8, 418.

- \* 53. **Kurzer Einſältiger Bericht Vom heiligen Hochwürdigen Abendmal des Herrn.** Gestellet durch Dr. Balthasarum Mentzerum. Sampt beigefügtem warhaftem verständlichen vnd claren Gegenbericht: Und zu End angehefteten 20. Ursachen, warumb man die Band vnd Haderſchriften, sampt dem Unchristlichen verdammten vnd verbannen, einstellen, vnd sich mit einander friedlich zu leben begeben folle. Verfaßet durch die Theologische Facultet vnd Ministerium zu Marburg. Gedruckt bey Rudolff Hütweckern, im Jahr Christi 1607. 4. 169 S.

Ist in Spalten gedruckt; in der vorderen Spalte Menzers, in der hintern der Marburger Bekenntnis. Der Verfaßter ist ohne allen Zweifel Schönfeld, als welcher er auch damals sofort nach dem Erscheinen der Schrift allgemein galt. Gegenſchrift gegen No. 52. Vgl. die Gegenſchrift Menzers No. 56. Strieder 13, 180, wo jedoch irrtümlich das Jahr 1806 angegeben ist.

- \* 54. **Bermahnungſchrift an etlich im Ober-Hürſtentumb Hessen**

abgestandenen Prädicanten, so für einem Jahre auff Ostern die verbesserungs Puncten betreffend das Brotbrechen im H. Abendmal, die Ergänzung der zehn Geboten vnd die abschaffung der Bilder ihnen nicht haben belieben lassen, sondern der hohen Obrigkeit widergesetzet, auch die Abschiede der Synodorum im Fürstenthumb Hessen vnd den Consens in der Lehre von der Person Christi nicht annehmen noch sich darzu bequemen wollen, sondern sich öffentlich zum ubiquitismo begeben. Gestellet durch einen ihrer Mitbrüder, der herzlich Mitleiden mit ihnen tregt, ob ihnen Gott dermaleins Buße gebe die Warheit zu erkennen. Kassel 1607. 4.

Der Verfasser dieser, in einem ziemlich hochfahrend-herablassenden Tone, den schon der Titel zeigt, geschriebenen Schrift ist Daniel Angelofrator; es diente denn auch diese Epistola admonitoria nur zu größerer Verbitterung.

- \* 55. **Gregorius Schönfeld Heptas syllagistica septem syllogismis**, quibus christianaem emendationis in inferioris et ex parte etiam superioris Hassiae ecclesias introducta capita publice vellicare nuper libuit D. Baltazar Menzinger veritatis elucidandae tuendaque causa παραλλήλως opposita. Marpurgi 1607. 4.

Akademische Disputation; Respondent war Paul Stein, der nachherige Superintendent zu Kassel. Gegenschrift gegen No. 47. Menzers Duplik s. No. 59.

- † 56. **Balthasar Menzinger Christlicher Nachbericht**, d. i. Rettung vnd fernere Erklärung des kurzen vnd einfältigen Berichts vom H. hochwürdigen Abendmahl des Herrn, wider den Zwinglichen Gegenericht, so unter dem Mahnen der Theologischen Facultät vnd Ministerii zu Marpurg ausgesprengt worden. Gießen 1607. 4. 175 S.

Gegenschrift gegen No. 53. Egl. No. 57. Strieder 8, 429.

- \* 57. **Gregorius Schönfeld Endlicher Bericht**, daß ist, Befestigung vnd fernere Erklärung des Marburgischen Gegenerichts vom H. Abendmal — — gestellet wider den newlichen Nachbericht D. B. Menzingers. Marburg 1607. 4.

Gegenschrift gegen No. 56. Die Gegenschrift Menzers s. No. 62. Strieder 13, 181.

- † 58. **Antiqua Hesorum Fides christiana et vera**. Das ist, Historischer Bericht, vom alten vnd wahren Christlichen Glauben oder Religion der Hessen. Sekund zum Ersten mal in Druck gegeben, von Henrico Leuchtero D. Hof Prediger zu Darmstadt. (Holzschnitt) Gedruckt zu Darmstadt, durch Balthasar Hofmann, Im Jahr MDCVII. 4. 16 und 323 S.

Der Schluss des Buches S. 323 ist datiert vom 10. August 1607. Dem Verfasser, ehemaligem Superintendenten zu Marburg, standen die meisten damals zugänglichen zur Darstellung des hessischen Confessionstandes dienenden Schriften und Urkunden zu Gebote, und er hat dieselben in umfältiger und gründlicher Weise benutzt; sein Buch ist eine geschickliche, nach Jahren geordnete, Darstellung des Confes-

- † 66. Fliegendes Blatt, im Jahr 1608 erschienen, welches in vier- und zwanzig Punkten aufzählt, wie durch die Verbesserungspunkte alles zerstört und verwüstet werde.

Sch habe dieses Blattes nicht habhaft werden können, und kenne dessen Existenz nur aus der durch das Erscheinen desselben veranlaßten folgenden (No. 67) Schrift Schönfelds. Nach Schönfelds Angaben ist dieses Blatt sehr weit verbreitet gewesen.

- \* 67. Spiegel, der Offenbahren, Universitäts Calumnien vnd Lügen, so in einem Bedtel von 24. Artikeln, wieder die Christliche Verbesserungspunkte der Hessischen Kirchen hin und wieder spargt worden: Sampt beygefügter Widerlegung derselben Calumnien: Und zu ende angeheftter Confession vnd Bekentnis der zur ungebühr traducirten Kirchen in Hessen von gedachten Verbesserungspunkten vnd andern streitigen Artikeln. Allen frommen vnd der Wahrheit liebenden Christen zur gewissen nachrichtung, was in summa von dem ganzen handel vnd streit des Christlichen Verbesserungswerks in Hessen warhaftig zu wissen vnd zu halten sey, in Druck versiertiget durch Gregorium Schönfeldt, der h. Schrift D. Professorem, vnd jünger zeit Rectorem der Universität Marpurg. Gedruckt zu Marpurg, durch Rudolpff Hütwelder, im Jahr 1608. 4. 5 Bogen.

Es gehört diese Schrift zu den historisch wichtigsten unter den von Kasseler Seite herausgegebenen, indem hier Schönfeld von den in den Kirchengebräuchen vorgenommenen Veränderungen eine wie es scheint durchaus vollständige und aufrichtige (auch aus dieser Schrift von v. Rommel hef. Gesch. 6, 608 - 612 excerptierte) Relation abstattet, und Bl. 63<sup>a</sup> - 64 das Bekentnis der Synode von 1607 wörtlich, wie es in No. 65 enthalten ist. abdruckt. Strieder 13, 181.

- † 68. Balthasar Menzer Gründliche Erklärung der Worte der Stiftung des h. Abendmahl's u. s. w. Gießen 1608. 4.

Ist die deutsche Übersetzung einer akademischen Disputation: Disputatio de S. Coena complectens mataeologiam ejusque examen de sano institutionis verborum sensu. Giess. 1608. 4. Die deutsche Übersetzung erschien (s. No. 69) in der Herbstmesse 1608, und hat noch zwei Auflagen erlebt: Gießen 1615. 12. und Straßburg 1651. 12. (vgl. Strieder 8, 430), ist auch später als eine wichtige Schrift von reformierter wie von lutherischer Seite öfter als Autorität angeführt worden, z. B. (Beckmann) Chrifl. Erweckung der Historie der ersten Religions-Motuum. 1705. 4. S. 202 und Unschuld. Nachr. 1721. S. 399, wie sie denn diese Anführung auch vollkommen verdient. Die folgende Schrift (No. 69) ist Gegenschrift.

- \* 69. Victoria vnd Sieg der Klaren vnd Bescheidenlichen erweisung mit Sieben Zeugen der alten, vnd Sieben zeugen der vornehmen Lutherischen Theologen, das die Lehr von der bedeutung des Brodbrechens Christi im h. Nachtmal recht, und in der Kirchen Gottes jederzeit gebrauchlich gewesen sei. Und das Gegenthil in der gründlichen erklärung ic. (so er iego auff gegenwärtige Herbstmesse in Druck versiertiget vnd publicirt)

wieder diesen Beweis nichts gründlich hat vorbringen, auch keinen Zeugen seiner Nagelneuen Opinion. Als 1. das Christus das Brod im H. Nachtmal einig vnd allein der auftheilung halben gebrochen. 2. Das die analogia vnd ähnlichkeit des Totes Christi, so in dem wort für euch gebrochen angezeigt wird, mit nichts siehe in der brechung des Sacraments oder des Brods im H. Nachtmal, sondern in dem Beinbrechen, oder in dem Todt der Mörder (denen die Beine zerstossen oder zerbrochen werden) noch mit hat nennen vnd zeigen können. Sampt entdeckung eilicher groben vnd unverschempften Unwahrheiten, so in gedachttem Bericht begangen. Verfertiget durch Gregorium Schönfeld SS. Theologiae Professorem vnd iegs der Löblichen Universität zu Marpurg Rectorem. Gedruckt zu Marpurg, durch Rudolff Hütwecker, Im Jahr VIICtorla à Domino. 4. 44 S.

Die Länge des Titels steht zur Bedeutendheit des Inhalts in umgekehrtem Verhältnis. Gegenschrift gegen No. 68. Gegenschrift wider die gegenwärtige Schrift s. No. 72. Vgl. Strieder 8, 430; doch ist diese Schrift Strieder nur dem Namen nach bekannt gewesen.

- † 70. Joh. Winkelmann Zwo christliche Predigten vom H. Hochwürdigen Abendmal. Gießen 1608. 4. 40 S.

Eine gelungene populäre Darstellung der lutherischen Lehre vom Abendmal. Strieder 17, 115.

- † 71. Vom Beruf vnd Entzulaubung der Prediger, Christlicher Fürtrefflicher Lehrer Bedenken, Als nehmlich D. Martini Lutheri u. s. w. Gießen 1608. 4.

- † 72. Balthasar Menker Trophaeum Calvinisticum, oder herrliches Siegzeichen dero Calvinischen neulicher Zeit zu Marpurg ausgeschreiten vnd beschriebenen Victorien über der Sacramentirischen Analogia des Calvinischen Brodbrechens u. s. w. Gießen 1608. 4.

Ist Gegenschrift gegen No. 69; ihre eigene Gegenschrift s. No. 73. Strieder 8, 430.

#### 1609.

- \* 73. Gregor Schönfeld Trophaeum veritatis, das ist, sieben Siegzeichen der unüberwindlichen Wahrheit vnd Lehre von der Analogia vnd Bedeutung der heiligen vnd tröstlichen Ceremonien des Brodbrechens unsers Herrn Jesu Christi u. s. w. Marburg 1609. 4.

Wiederholt das früher Gesagte, als Gegenschrift gegen No. 72. Strieder 13, 182.

- † 74. Balthasar Menker Besichtigung des zu Marburg ausgestreuten Trophaei Calvinischer Wahrheit, darinnen vornemlich von der Sacramentirischen Analogia des Brodbrechens gehandelt wird u. s. w. Gießen 1609. 4.

Mit dieser Gegenschrift gegen No. 73 behält Menker in dieser nur sehr theilweise erheblichen Streitschrift, die zwischen Menker

und Schönsfeld gewechselt wurde, das letzte Wort. Strieder 8, 430.

Auf diese Streitliteratur und die Art, den Streit von Marburgischer (Kasseler) Seite zu führen, bezieht sich das tadelnde Urteil des zur Kasseler Seite selbst gehörigen Professors Molther zu Marburg vom 2. Mai 1608, welches Specialwiderlegung S. 54 abgedruckt ist.

- † 75. Kurzes bedenken Über dem neuen Hessischen Catechismo, Confession, vnd genandten verbesserungs Puncten, An einen Erbturn Rath vnd Bürgerschafft, auch ganze Christliche Gemein der Stadt Schmalkalden, seines geliebten Vaterlandes, Gestellet durch Vincentium Schmuck Smalcaldensem, der H. Schrift Doctorn, Professorn vnd Pfarrer zu S. Niclas in Leipzig. Gedruckt bey Michael Langenberger. In verlegung Jacob Apels Buchhändl. Anno 1609. 4. 38 S.

Verfaßt ist dieses kleine Werk zufolge der Schlusschrift im Jahr 1608. Das, was Schmuck (geb. 17. Oct. 1565, † 1. Febr. 1628) über den Dekalog sagt, ist schwach, theilweise irrtig und dies wieder zum Theil sogar bedenklich; das Übrige trifft degegen meist genau zum Ziele.

- \* 76. Frid. Verinus S. Theol. Studiosus Rejectiuncula oder kurze runde Antwort wider das kurze Bedenken Vincentii Schmuckii. 1611.

- † 77. Assertio oder wiederholtes Bedenken über den Neuen Hessischen Catechismum, Confession vnd so genannte Verbesserungspunkte abgesetzet von Vincentio Schmuck D.

- \* 78. Fridr. Verinus Christlicher Bericht von etlichen firnehmen strittigen Religionsspunkten, darin Assertio D. Vincentii Schmucks Smalcaldensis egaminiert vnd nothwendig widerlegt werden.

Die letzterwähnten drei Schriften kenne ich zur Zeit nur aus Citaten: [Chph. Beckmann] Christliche Erwegung der Historie der ersten Religions Motuum 1705. 4. S. 202—203. und dem Titel nach; ich führe sie deshalb auch hier außer der chronologischen Ordnung zusammen an. 1610.

- \* 79. Caspar Sturm De essentialibus sacramentorum caussis. Marp. 1610. 4.

Akademische Disputation. Respondent war Johann Grotius, der spätere Professor der Theologie. Strieder 16, 67.

- \* 80. Caspar Sturm De externis sacramentorum in genere consideratorum caussis. Marp. 1610. 4.

Akademische Disputation wie No. 79. Respondent Caspar Josephi, der spätere Superintendent in Alendorf. Strieder 16, 67.

Beide Disputationen vertreten einen mehr als Calvinischen d. h. auf Zwingli zurückgehenden Spiritualismus; an Klarheit mangelt es jedoch.

1611.

- † 81. D. Aegidii Hunni Apologia vnd Verantwortung, seines Buchs Assertio sanae et orthodoxae doctrinae de Persona et Malestate Domini nostri Jesu Christi genannt, Wider Etlicher Niderhessischer Theologen gestelten Bericht hierüber.

Auff gnedigen Besuch Beyland des Durchl. u. s. m. Herrn  
Sudwigs des Eltern ss. vor 19. Jahren gestellet, vnd eben  
jezund in Druck gegeben. Darinnen auch Ehrengedachtes Herrn  
Dr. Hunnius Confession aufführlich zu finden ist. Gießen,  
Chemlin 1611. 4. 71 S.

Nach der lateinischen, von dem Buchdrucker Gaspar Chemlin unterzeichneten Vorrede ist diese Schrift von Hunnius († 4. April 1603) wenig Monate vor seinem Abzuge von Marburg, 1592, geschrieben. Da nun Hunnius in dieser Apologie auf sein schon in seiner Schrift gegen Pegel enthaltenes Citat aus des Kymens Buch über das Concil zu Gangra Bezug nimmt, so berücksichtigt die gedachte Vorrede insbesondere des Martin Bischof Buch „Geheimb unser Erlösung“ (No. 33) und gibt zu verstehen, es sei die lesterwähnte Schrift des Kymens unrecht, da nicht zu glauben siehe, Kymenus habe es gemacht wie Arius, und öffentlich so geschrieben, im Herzen anders gedacht. Diese Andeutung beruht indes auf einer theologisch sehr oberflächlichen Erwägung.

### 1612.

- \* 82. Kurzer, doch Gründlicher Bericht, Nach inhalt der Augspurgischen Confession. Von den vornemsten streitigen Reformationis Articulen, zwischen den Evangelischen, Wie das folgende Blat mit den distinctionibus aufweist. In Frag vnd Antwort, Auf Gottes wort: Der alten Lehrer: vnd so wol Lutheri, als Calvini, vnd beiderseits Theologen Büchern vnd bekantnüssen, trewlich zusammen gezogen Durch M. Jacobum Sartorium vertriebenen Pfarr. v. Ritter. Gedruckt zu Marburg, durch R. Hütwelckern, Anno 1612. 12.

2½ Bogen Vorstücke und 240 Seiten. Das Buch ist ein Kommentar zu dem Synodalbefentnis von 1607, in 11 Artikeln: 1) Von abtheilung der Lehn gebotted. 2) Von den Bildern. 3) Von der person des Herrn Christi. 4) Von den h. Sacramenten. 5) Von der h. Tauffe. 6) Vom h. Nachtmal. 7) Vom natürlichen Brot vnd desselben Brechung. 8) Von der allmächtigen regierung Gottes. 9) Von der ewigen verschlung Gottes (völlig prädestinationalisch, so daß auch der Glaube zu den Werken gerechnet wird, aber in den Consequenzen unklar, so daß der Prädeterminationslehre die Spitze abgebrochen wird). 10) Von den Fehr vnd Festtagen. 11) Von den Fast, vnd Bettagen. Die Ausführung ist theologisch schwach, und widerspricht sich oft selbst, mitunter in der auffallendsten Weise. Geschrieben ist das Buch auf den Lipischen Häusern Blomberg und Brake, wo der Verfasser welcher wegen des Calvinismus aus der Grafschaft Nienberg vertrieben war, Zuflucht gefunden hatte, zum Druck aber hat es derselbe, nachdem er mittlerweile Pfarrer zu Nopperhausen in der Grafschaft Biegenhain geworden war und die Approbation des Consistoriums zu Marburg für sein Werk erhalten hatte, erst im Jahre 1610 gebracht (die Vorrede oder Dedication an die beiden Grafen Simon von der Lippe ist vom 28. October 1610 aus Nopperhausen datiert), wiewol es doch erst mehr als ein Jahr später erschienen ist.

- Die Gegenschrift Menkers s. No. 85. Fehlt bei Strieder.  
† 83. Johannes Schröder Kurzer vnd klarer Unterricht von den  
streitigen Haupt-Artikeln zwischen den Lutherschen vnd Calvi-  
nisten, als 1) der Person Christi, 2) der ewigen Gnabenwahl,

3) der S. Lauffe, 4) vom Abendmahl vnd Ceremonien so dabey gebrauchet, 5) von Bildern vnd Abtheilungen der zehn Gebotte Gottes vnd andern Kirchen-Gebräuchen. Gießen 1612. 4.

Bezieht sich auf die Verbesserungspunkte und insbesondere auf das Synodalbefenntnis von 1607. Strieder 13, 227. Schröder war ein Hesse (sein Vater hatte als Pfarrer in Eingelbach, Treysa und Merzenhausen, zuletzt in Grebenau gestanden), damals aber Pfarrer zu St. Lorenz in Nürnberg.

- † 84. Joh. Schröder Bedenken über M. Barthol. Meyers, Superintendenten zu Cassel, Bekanntnüs, auf Begehrten einer fürnehmen Adelsperson gestellet. Gießen 1612. 4.

Der Superintendent B. Meyer, ein wolmeinender aber mit keiner sonderlichen Charakterstärke ausgerüsteter Mann, schrieb im Jahr 1598 einen „kuren und einfältigen Bericht vom heiligen hochwürdigen Abendmal“ welcher 1600 zu Lich erschien (Strieder 9, 20. Garthe Selig. W. 283 f.), zu dem Zwecke, wie er in der Vorrede sagt „weil er von etlichen Leuten beschuldigt worden, als solte er seine vorige meinung „mutiret vnd geändert haben, vnd also von der rechten lehr vnd bekantnüs abgewichen sein, das man demnach daraus gewisse kundschafft vnd nachrichtung haben möchte, was je vnd alwege seine lehr vnd bekantnüs vom S. Abentinal gewesen, vnd worhey er in selchen puncten bis an das ende seines lebens beständiglich blieben vnd beharret sey“. Das von dieser Behauptung das Gegenteil wahr sei, liegt durch die Geschichte der hessischen Kirche von 1558—1598, so weit Meyer bei verselben beteiligt ist, klar zu Tage. Dies weist ihm Schröder in der gegenwärtigen Schrift in schlaggeraden Weise nach, wie es früher bereits Garthe a. a. D. gethan hatte. Schröder schrieb übrigens sein Bedenken: 1602 oder 1603, als er noch Pfarrer in Lauterbach war, und es mag dasselbe auch wol schon damals gedruckt worden sein; der hier verzeichnete Druck von 1612 gehört einem Sammelwerke an. Strieder 13, 227.

### 1613.

- † 85. Balth. Menzer Censura des zu Marpurg gedruckten Buchs, dessen Titul ist: Jacobi Sartorii kurzer doch gründlicher Bericht u. s. w. Gießen 1613. 4.

Gegenschrift gegen No. 82. Strieder 8, 432.

### 1618.

- \* 86. Paul Stein Concio irenica, oder Friedenspredigt — darinnen vnder andern dargethan vnd bewiesen wird, daß beiderseits Evangelische von der Person des Herrn Christi, dem heyligen hochwürdigen Abendmahl vnd der Gnadenwahl der Kinder Gottes im Fundament vnd Grund der Seligkeit durchaus einig. Cassel 1618. 4.

Die Gegenschrift Menzers s. No. 87. Strieder 15, 282.

### 1619.

- † 87. Balthasar Menzer Wohlgemeynte Erinnerung von der Concione irenica oder Friedenspredigt Pauli Steinii. Gießen 1619. S. No. 86 und die Gegenschift No. 88. Strieder 8, 436.

- \* 88. Paul Stein Rettung der zu Cassel gehaltenen Friedens-Predigt, gestellet wider B. Menzeri wohlgemeinte Erinnerung u. s. w. Cassel 1619. 4.

Sc. No. 87. Menzers Gegenschrift s. No. 91. Strieder 15, 282.

### 1620.

- \* 89. George Cruciger Disputatio theologica de Coena Domini. 1620. 4.

Akademische Disputation vom 27. Mai 1620. Respondent war der später als Pfarrer zu Abterode zur katholischen Kirche übergetretene Moriz Gudenus. Strieder 2, 460.

- † 90. B. Mentzer Examen disputationis de coena Domini quam prae side G. Crucigero habuit M. Gudenus. Giessen 1620. 4.

Akademische Disputation. Strieder 8, 431, wo jedoch die Jahrzahl falsch ist.

- † 91. B. Menzer Examen oder Proba der Rettung Pauli Steinli, darinnen er seine gehaltene Friedenspredigt zu vertheidigen sich bemühet. Gießen 1620. 4.

Gegenschift gegen No. 88. Strieder 8, 436.

- † 92. Balth. Mentzer Disputationes IX Anti-Steinianae, quibus examinatur defensio concionis irenicae Pauli Steinii. Giessae 1620. 4.

Strieder 8, 436. Die wichtigste und eine in der That bedeutende unter diesen neun Disputationen ist die fünfte: de mandatione spirituali in promissione evangelica et de corporali praesentia et mandatione corporis Christi.

### 1622.

- \* 93. Paul Stein Evangelischer Kirchen Brüderschafft, d. i. auß- führlicher Sonnenklarer Beweis, daß beyderseits Evangelische im Grund der Seeligkeit einig u. s. w. 1622. 1623. 4. Drei Theile.

Ist ein sehr umständlicher Unionsversuch, der jedoch die eigentlichen Streitpunkte verwischt und die Stellung beider Parteien unklar macht. Der erste Theil handelt von der Person und dem Amt Christi, der zweite vom h. Abendmal und der dritte, 1623 erschienene, von der Gnadenwahl. Strieder 15, 282—283.

### 1623.

- † 94. Balth. Mentzer Disputationes VIII Anti-Steinianae. Giessen 1623. 4. Strieder 8, 439.

### 1624.

- † 95. Balth. Menzer Wohlgegründete Antwort auf Pauli Steinii weitläufiges Buch, das er titulirt Evangelischer Kirchen Brüder- schafft. Gießen 1624. 4.

Eine eindringliche und accurate Beweisführung, daß P. Stein die Calvinische Lehre vertrete, diese aber mit der Lehre der lutherischen Kirche unvereinbar und was die Person Christi betreffe, nestorianisch sei. Strieder 8, 440.

1632. (1634)

- \*+96. Wechsel-Schriften, vff das im Jahr 1629 wegen der geistlichen Güter aufgelassene Kaiserliche Edict ergangen zwischen — Wilhelm den Landgrafen zu Hessen — Casselischer Linie, vnd — Georgen, Philipps vnd Friederichen, Landgraven zu Hessen — Darmstadtischer Linien, darinn gehandelt wird, was vor eine Religion von weiland — Landgraven Philipps dem ältern — — zur Zeit des Fürstenthums Hessen Reformation, so in Anno 1526 geschehen, eingeführt, vnd darin bis zu J. F. G. ableben erhalten; Auch ob davon Casselischen Theils nach der handt abgewichen sey, vnd im Nieder-Fürstenthumb Hessen eine andere Lehr geführt worden, aber noch werde, weder bey Lebzeiten hochgedachtes Herrn Landgraff Philipps, öffentlich in Kirchen vnd Schulen gelehrt oder getrieben worden. Cassel, gedruckt bei Johau Wessel, 1632. fol. 476 Seiten.

Strieder 15, 284—285, wo jedoch der letzte Satz des Titels, ohne welchen derselbe kaum verständlich ist, fehlt.

Dieses Buch besteht aus folgenden Stücken:

- I. Schreiben des L. Wilhelm V an die Landgrafen Georg zu Darmstadt, Philipp zu Bugbach und Friedrich zu Homberg vom 9. Febr. 1630, in welchem er Rat verlangt, wie er sich bei der von den Franziskanern angedrohten Recocation des Hospitals zu Hofgeismar mit Beziehung auf das Restitutionsedict zu verhalten habe. Nach einer vorläufigen Antwort des L. Georg vom 23. Febr. 1630 folgt
- II. Gesamtaufantwort der drei Darmstädtischen Landgrafen vom 13. März 1630 (S. 3—4). Sie erteilen den Rat, wieber zur unveränderten Augsburgischen Confession zu treten, da die Mönche behaupteten, es gehe der Passauer Vertrag den L. Wilhelm nicht an, vielmehr nur Diesenigen, welche bei der ungeänderten A. C. geblieben.
- III. Rückantwort des L. Wilhelm vom 19. April 1630. S. 5—25.  
Dieselbe enthält
  - A. Die Behauptung es sei in der Religion nichts geändert, denn
    - 1) man halte sich noch zu der Reformation von Homberg 1526;
    - 2) desgl. und insbesondere noch zu dem c. 9 der Homberger Reformationsordnung wegen Abschaffung der Bilder;
    - 3) desgl. halte man sich noch an den Abschied des Religionsgesprächs zu Marburg 1529;
    - 4) man halte sich an die Billigung, welche damals L. Philipp der Meinung der Schweizer und Überländer habe zu Theil werden lassen; daß dies geschehen, gehe aus Folgendem hervor
      1. aus L. Phillips Schreiben an seine Schwester Elisabeth von 1530;
      2. aus L. Phillips Instruction für Schwabach 1529, für Augsburg 1530, für Hagenau 1540, bezüglich der Weimarschen Condemnationen 1559 und für Pforzheim 1559; für die Auslösung des Worms Sacramentierer im Religionsfrieden 1555, für die Nichtverdammung der Calvinisten auf dem Reichstag zu Augsburg 1566;
      3. aus dem sechsjährigen mit den Schweizern geschlossenen Bündnis;
      4. aus der Anstellung von Professoren und Predigern, welche

- der oberländischen Kirchen Meinung vom Abendmal zugeschrieben gewesen (Lambert, Nugenius, Gelbenhauer, Hyperius, Wig. Orth, D. Melander, P. Wertheim);
5. aus des L. Philipp Correspondenz mit Zwingli und Bucer;
  6. aus der Hinweisung des Landgr. Ph. auf die Concordia Buceri, die er in sein Testament aufgenommen;
  7. aus Peter Wertheims zwinglischem Katechismus, welcher in Wolfshagen gebraucht und niemals verboten worden sei;
  8. aus der 1539 mit Rittern und Landschaft verfaßten Kirchenordnung, in welcher das Abendmal nicht als Bauchspeise oder der Leib Christi mit dem Brod natürlich vereinigt dargestellt werde.
- 9) L. Philipp habe vor und nach der A. Conf. die h. Schrift pro vera et unica norma fidei gehalten;
- 10) L. Philipp habe sich zu der A. C. simpliciter und ohne den neugemachten Unterschied der geänderten und ungeänderten A. Conf. bekannt, so 1561 auf dem Fürstentag zu Naumburg;
- 7) L. Philipp habe Brentii Buch de Majestate hominis Christi improbirt, und somit auch die Lehre von der Allenthalbenheit des Leibes Christi; eben so auch L. Ludwig 1578;
- 8) L. Philipp habe sich die Ver Vollständigung der 10 Gebote, wie dieselben 1539 in der Kirchenordnung, 1545 durch P. Wertheim vorgenommen, gefallen lassen;
- 9) L. Philipp habe von der Gnadenwahl nicht anders als Luther zu Röm. 9. gelehrt, gehalten, und so sei es noch: das absolutum sacramentum reprobationis missbillige man in Kassel auch;
- 10) L. Philipp habe es sich gefallen lassen, daß der eine oder andere Stand die Ceremonien und Kirchengebraüche geändert habe, ohne daß derselbe darum von dem Consortium der A. Confess. ausgeschlossen worden, wobei sich auf Reinhard Trygophorus berufen wird [der übrigens erst 1573, sechs Jahre nach Philipp's Tod, nach Kassel kam].
- B. Die Darmstädter dürfen sich von den Kasseler nicht trennen, denn
- 1) wer sich zur Augsb. Conf. bekenne, der sei im Religionsfrieden einbegriffen, zur Augsburgischen Confession aber habe man sich in Kassel allezeit bekannt und werde darauf Verpflichtung der Pfarrer vorgenommen;
  - 2) die evangelischen Stände hätten die, welche vom Abendmal nicht wie die Sachsen gelehrt, welche das Brodbrechen eingeführt, den Dekalog ergänzt, die Bilder abgeschafft, nie ausgestoßen (1529 und 1532 zu Speier, 1537 zu Schmalkalden, 1557 zu Worms, 1561 zu Naumburg, 1566 zu Augsburg, besgl. 1594. 1598);
  - 3) die ev. Stände hätten die französischen Christen, die unter Calvinis Namen verhaft gemacht worden, für ihre Mitglieder und Glaubensgenossen am Evangelium erklärt;
  - 4) es sei gemeinschaftliche Sache gegen das Papstum zu machen;
  - 5) alle stünden dermaßen in gleicher Gefahr;
  - 6) die Katholiken dürfen nicht urteilen, wer zur Augsburgischen Confession gehöre, wer nicht.
- C. Da in dem Schreiben der Landgrafen gesagt werde, die Kasseler Theologen bekannten ja selbst, man könne in der lutherischen Religion selig werden, und es discrepanere die Kasseler Confession

- nur in einigen zur Seligkeit eben nicht notwendigen Stücken, so wird darüber erinnert:
- 1) die Kasseler billigten darum nicht die auf das gute Fundament übel erbaueten Lehrpunkte und Ceremonien der Lutheraner.
  - 2) nicht um der Irrtümer willen, sondern des guten Fundaments wegen könnten die Lutheraner selig werden.
  - 3) der Irrtum werde stets sorgfältig von den irrenden Personen unterschieden.
  - 7) am Irrtum könne man sich einem Andern zu Liebe nicht beteiligen.
  - 5) Was aber die ungeänderte Augsb. Confession betreffe, zu welcher zurückzuföhren man ermahnt werde, so werde bemerkt:
    1. in keinem Reichsabschied sei dieser Unterschied bemerkt;
    2. 1540 sei zu Worms die geänderte A. C. vorgelegt und gebraucht, auch Calvin u. A. seien als Consortes A. Confessionis eingeladen worden.
    3. Eck habe zwar damals widersprochen, aber es sei doch im Gespräch fortgesprochen worden.
    4. 1541 sei nicht, wie vorgegeben werde, die geänderte A. Conf. verworfen, vielmehr 1561 sich zu derselben bekannt worden;
    5. die Ausgabe der A. Conf. von 1542 sei in allen Kirchen und Schulen gebräuchlich gewesen;
    6. sogar bei dem Concordienwerk seien Einige gewesen, welche dem Unterschied der beiden A. Confessionen widersprochen;
    7. namentlich habe dies 1578 der Pfalzgraf Kurfürst Ludwig zu Schmalkalden gethan;
    8. sehn diejenigen, welche sich an die ungeänderte A. Confession halten, verwerfen die geänderte nicht; so sei es zu Tangermünde und 1583 zu Quedlinburg geschehen, ja es urteile sogar Hutter so in seiner *Concordia concors*.

[Auf diese drei Hauppsätze A, B, C, mit ihren Untersätzen beziehen sich nun sämtliche folgende Verhandlungen, in der „gründlichen Antwort“, in der „Mittelung“ und in der „Specialwiderlegung“].

- IV. Mit einem Schreiben der drei darmstädtischen Landgrafen vom 30. Juni 1631 übersenden dieselben eine ausführliche Antwort und Widerlegung, welche von ihren Theologen abgefaßt sei, auf das Kasselsche Schreiben vom 19. April 1630; der Empfang dieses Schreibens nebst der „Gründlichen Antwort“ wird in Abwesenheit des L. Wilhelm von der Regierung zu Kassel unter dem 18. August 1631 bescheinigt S. 26—28.

Hierauf folgt der Abruck jener ausführlichen Darmstädtischen Antwort unter bem Titel: „Gründliche Antwort auff ein Fürstliches Hessen-kassellisches sub dato 19. Aprilis, Anno 1630 abgängenes Schreiben; In welchem mit vielen Argumenten hat woslen bescheinet werden, man lehre vnd glaube iegund, im Riede Fürstenthumb Hessen, eben dasjenige, nach Inhalt der Augsburgischen Confession, was nach der Ersten Reformation, bey Lebzeiten vnd Regierung des Hochlöblichen vnd Christseligen Fürsten, Herrn Landgraff Philippen des Eltern, des Orts seye gelehrt, geglaubt, vnd befandt worden: Neben besondiger Considerirung alles dessen, was sonst weiter hierunter ist gesuchet, vnd beygebracht worden“. S. 29—188.

- V. Schreiben des Landgrafen Wilhelm V an die Lg. Georg, Philipp und Friedrich vom 8. Januar 1633, mit welchem eine Widerlegung

der „Gründlichen Antwort“ (auch „Abrechnung“ genannt) unter dem Titel „Rettung“ überendet wird. S. 189—191.

Hierauf folgt der Abdruck dieser Widerlegung (S. 193—476): „Wolgegründete Rettung eines Fürstlichen Hessen Casselischen sub dato 19. Aprilis Anno 1630 abgangenen Schreibens, Darinnen mit vielen Unwiderleglichen Argumenten vnd Gründen satz vnd genugsam dargethan vnd bewiesen wird, daß dasjenige, so jetzt von den Nieder Hessischen Kirchen geglaubt vnd gelehret wird, von anfang der Reformation — — geglaubt vnd bekennet, auch von Ihrer Fürstl. Gn. selbst, als dem Wort Gottes vnd der Augspurgischen Confession geweiss, approbiert vnd angenommen worden. Daraus dann ferner ersfolget, daß — — L. Wilhelm zu Hessen Fürstl. Gn. eben so wol, als dero selben Hochgedachter Herr Vbrogroßvater — — ohnstreit gewesen, vor einen Standt der Augspurgischen Confession zu halten, und dahero des Religionsfriedens missfähig — —. Darneben dann auch von verhütung der Trennung der Evangelischen, wie ingleichen vom Fundamental-Consens zwischen Ihnen beydersseits, vnd vom vndercheid der geänderten vnd ungethüerten Augspurgischen Confession gehandelt wird. Entgegen gestelllet der Darmstadtischen Antwort auf vorgemeltes Schreiben“.

Es begreift sich von selbst, daß an diesem Buche successiv gedruckt, und dasselbe trotz dem daß die Jahrzahl 1632 auf dem Titel steht, erst 1634 herausgegeben worden sei. Aufallender ist es, daß die Darmstädter in der Specialwiderlegung behaupten, einmal (S. 3<sup>a</sup>), es sei das Kasselsche Schreiben vom 8. Januar 1633 nebst der Wolgegründeten Rettung den drei Landgrafen Darmstädter Linie niemals zugekommen, und sobann (S. 294. 462 u. a.), es lauteten die Exemplare der „Wolgegründeten Rettung“ nicht überall gleich; die einen seien voll derber Reden, die andern glimpflicher abgesaft.

Der Verfaßer sowol des Schreibens vom 19. April 1630 wie der „Wolgegründeten Rettung“ war der Kasseler Superintendent Paul Stein. S. Hartmann Hist. bass. 2, 406. Strieder 15, 284—285. Höchst wahrscheinlich aber hat Johann Crocius wenigstens an der „Wolgegründeten Rettung“ mitgearbeitet.

### 1636.

- † 97. Gründliche Ausführung, darin wider das, zu Cassel, dem Titel nach, 1632 getruckte, erster aber 1634 plötzlich ausgelassene — Buch, genannt: Wechsel-Schrifften, mit starkem Bestand augenscheinlich dargethan vnd erwiesen wird: 1) daß die der Augsp. Conf. zugethane Christen nicht in allen vnd jeden Artikeln der Christl. Religion einig: 2) daß sie beydersseits bey dieser Einigkeit — — keine geistliche Brüderschafft — — eingehen können: 3) daß dasjenige, so heutiges Tages in den F. H. Casselischen Kirchen vnd Schulen gelehrt vnd geglaubt wird, von Anfang der Reformation 1526 — — nie geglaubt, nie bekannt, nie getrieben, viel weniger — approbiert worden, — von etlichen des Herrn Landgrafen Georgen Theologis Mit Chur- vnd Fürstlicher Sachsischen Herren Theologen zu Dresden, Leipzig, Wittenberg vnd Jena hierbeigesetzten approbation, auch angehängtem vierfachem Register. Und ist diese gegenwärtige

**Schrift ein sonderbares Opus:** Ruff welches doch auch noch in turhem die Hauptsechliche, vnd ausführliche special Widerlegung droben berürtes Casselischen Buchs, genant Wechsel-Schrifften, ferner folgen wird. Gedruckt zu Marpurg, durch Nicolaum Hampelium, der Universitet Typographum. Im Jahr Christi M.DC.XXXVI. fol. 36 S. Vorstücke und 1094 S. Text; sodann ein weitsufiges Register.

Auf den ersten 16 Seiten finden sich die auf dem Titel erwähnten Approbationen der sächsischen Universitäten, sodann auf 20 S. eine „Vorrede an die Christlichen Leser“. Das Buch ist ein im Allgemeinen und objectiv sich haltendes, die besonderen hessischen Verhältnisse nicht eigens behandelndes, rein theologisches Werk, als solches sehr lichtvoll und gründlich ausgearbeitet, so daß man hier den theologischen Inhalt der früheren Streitliteratur vollständig, geschickt und erweitert, zusammen findet. Der Verfaßer soll der damalige Marburger Professor der Theologie Jukas Feuerborn sein, S. Strieder 4, 114,

Die auf dem Titel versprochene „Specialwiderlegung“ erschien erst im Jahr 1647.

- \* 98. Summarische Nachricht: vnd beweisliche anzeigen, Daß die Evangelischen Reformirter Religion zugethane — Niemal in ordentlicher Reichs: oder andern ziemlichen Versammlung — von gesampten Ständen der Augspurgischen Confession durch einmütigen Schluß verdampt, Oder die in Teutschlandt der Reformirten Religion zugethane Stände vnd Kirchen, von Gemeinschaft der Augspurgischen Confession ausgeschlossen, und des Religionsfriedens — unfähig, Sondern vielmehr von vornehmen berürter Confession verwandten Ständen, Kirchen vnd Gelehrten, vor Mitglieder am Leibe Christi vnd Glaubensgenossen erkannt vnd erklärt, auch Freundschaft mit ihnen gehalten worden, vnd nicht, daß ihnen wegen des Sacramentsstreits einige Beschwer zugefüget werden sollen, eingewilligt werden wollen. Auch vorgangenen Handlungen, Protocollen, Schriften, andern documenten vnd öffentlichen Historien, begriffen, vnd zum Druck fertiget, Durch Johannem Croclum D. Grebenstein, Getruckt bey Salomon Schadewitz, M.DC.XXXVI. 4. 63 S.

Strieder 2, 407—408. Hiernach ist auch eine zweite Auflage erschienen: Hofgeismar 1645. 4. Die historische Kreue dieser beweislichen Anzeige ist nicht von der Art, daß letztere als Beweis für die aufgestellte Behauptung angesehen werden könnte, im Behaupten aber ist Crocius hier, wie sonst, nicht schwach noch zurückhaltend.

#### 1647.

- † 99. Nothwendige ausführliche Special-Widerlegung Deren im Hessen-Casselischen publicirten also genanten Wechsel-Schrifften, gerühmten gleichwohl aber ganz unbegründeten Rettung eines von L. Wilhelmen d. 19. April 1630 an L. Georgen — abgangenen Schreibens, darin wider die Hess. Casselische ohnernstliche Einwürfe — — erwiesen wird, daß dasjenige, so

jetzt von den Nieder-hessischen Kirchen geglaubt vnd gelehrt wird, von Anfang der Reformation nicht geglaubt oder bekannt noch — — approbiert sei. — — Gießen 1647. fol. 12 S. Vorrede, 786 S. Text und 6 Bl. Register.

Auf dem Titel ist übrigens auch auf des Crocius Nachricht und beweisliche Angeige ausdrücklich Bezug genommen. Dieses Buch enthält die vollständigste Geschichte und Erörterung des hessischen Confessionsstandes, so daß dasselbe fast sämtliche bisher aufgezählte Werke ganz oder zum Theil entbehrlich macht, ja dieselben an Reichtum der Thatsachen noch übertrifft; an Genauigkeit und Gründlichkeit läßt es fast nichts zu wünschen übrig.

Bei Strieder steht der Titel (auszugswise, wie auch hier) 4, 115—116 unter Feurborns Namen, und Strieder sagt sogar ausdrücklich: „auch diese Schrift stößt, gleich der von 1636 [No. 97] aus der Feurbornischen Feder“; ein Urkund, welchen Strieder dem Kancler Pfaff (Hess. Archiv 6, 683) nachgeschrieben, und der sich seither erhalten, auch in das Gutachten der theolog. Facultät zu Marburg vom 10. Septbr. 1855 eingang verhaftet hat. Nun aber steht auf der ersten Seite der Vorrede dieses Buchs zu lesen, es habe dasselbe „ein vornehmer Ober-Hessischer, anno 1635 den 27. Decembr. sonst vnd selig verstorbener Theologus“, dessen Concept noch vorhanden, um Johannistag 1635 vollendet, auch unter dem 10. August 1635 einer seiner Ausführung zustimmenden Brief Johann Gerhards zu Jena erhalten. Am 27. December 1635 starb der Superintendent Johannes Dieterich zu Gießen (geb. zu Gemünden an der Wohra 10. December 1572, Pfarrer zu Röddenau 1597, zu Kirdorf 1599, zu Buszbach 1611, seit 1626, als Winkelmanns Nachfolger, Pfarrer und Superintendent zu Gießen) s. Strieder 3, 24—25. Er ist mithin der Verfaßer dieses Buches, zu welchem Feurborn wol nur Einzelnes, außer der Vorrede hinzugehban hat.

Es ist zu beklagen, daß gerade dieses Buch unter allen hier aufgezählten neu und neuzig Schriften wol das allerseiteste ist.

Anhangswise erwähne ich noch eine Schrift über die Einführung der Verbesserungspunkte, welche zwar im Jahr 1608 geschrieben, aber erst im Jahr 1842 gedruckt worden ist: „Einsältiger vnd warhaftiger Bericht, was sich bey einführung der Verbesserungs Puncten zu Schmalkalden begeben vnd angetragen hat, bis auf den 23. Novembris 1608“. Es findet sich derselbe abgedruckt in Bechstein Deutsches Museum für Geschichte f. 1842. 1, S. 12—104. Der Anfang des Berichts fehlt jedoch in diesem Abdruck, obwohl die Ergänzung desselben aus einer der ziemlich zahlreichen, in den Bürgersfamilien der Stadt Schmalkalden vorhandenen und sorgfältig aufbewahrten Abschriften sich leicht hätte bewerkstelligen lassen.

## Beilage VI.

**Die Propositionen für die Diözesansynoden und für die Generalsynode von 1607, der Schluss der Generalsynode von 1607 und das Bekenntnis derselben.**

No. 1.

**Propositio auf dem partikular Synodo zu Cassel den 17. Februarii Jahr 1607 gehalten.**

Machdem nunmehr in etlichen und zwanzig Jahren im Fürstentumb Hessen und dessen zubehörigen Graf und Herrschaften gleichwohl wieder der vorigen Fürsten zu Hessen Jahr 1572 publicierte eigne Ordnung und Reformation, kein General-Synodus gehalten worden ist, und solches aus denen Ursachen, als zuvor Weiland der durchlauchtig hochgeborene Fürst und Herr Landgraff Philipp zu Hessen christlicher Gedächtnis den Theologen und Professoribus Theologiae sich in den Unseligen streit de persona Christi ejusque utrisque naturis, Und dann vom Abendmahl des Herrn, welcher vielen Landkirchen großen ärgerlichen Schaden zugefügt, zu mischen nicht nachgeben, sondern es bey der Augsburgischen Confession im Articul von der Person Christi und vom Abendmahl des Herrn bey der Concordia Buceri, einfältiglich mit Hindansezug aller disputierlichen und uf Bank auflaufender fragen bleiben zu lassen, haben wollen, wilchem dan von dero Zeit gewesenen friedfertigen goitsfürchtigen theologis gehorsamlich gelebt, dahero durch Gottes Verleihung und S. F. Gn. wackere vfficht ein gotlicher, allgemeiner hoher Friedt in hessischen Kirchen, Schulen und dem ganzen Vaterlandt nach seiner F. Gn. in 1567 erfolgten seligen Abschiedt blieben, der auch bey Ihren F. Gn. Vier Söhnen unsren allerseits gnedigen Fürsten vnd Herrn Regierung also erhalten worden, daß auf den gehaltenen Synodis, heuwarb 1571 und 72 Gott und Ihren Fgggg darfür, wie billich, gros lob und dank gesagt worden. So ist jedoch bald darnach durch junger unerfahrener Theologen ehrgeiz, dieser hohe theure friedt vermeßentlich angefochten. Und obwohl vff denen im Jahr 1577. 78 und 79 gehaltenen General-Synodis, nach inniger Anrufung des heiligen Geistes bestandt dahin geschlossen, man solt von diesem hohen Articul de persona Christi, daran man sich leichtsam vergreissen könnte, fürsichtig handeln, die Ungewöhnliche in Gottes Wort und den bewerten Symbolis nicht befundene phrases und terminos in Kirchen und Schulen weder mit lehren noch disputiren brauchen, sondern sich derselben enthalten, und deren in gottes Wort gegründter und darin, wie auch der bewehrten Decreten und Concilien befundener reden gebrauchen, nicht in abstracto de communicatione idiomatum, als, daß die Menschheit Christi in unione naturali allwissendt, almechtig und allen Creaturen gegenwärtig sei, sondern nach Inhalts gottes Worts und darauf gefolgter bewehrter

Decreten, in concreto lehren, reden und bekennen, daß Christus wahrer Gott und Mensch in einigkeit der Person ein Almächtiger Allwissender und seinen Christgleubigen allenhalben gegenwärtiger Herr, Unser König und hoher Priester sey, der zur rechten Hand Gottes sitze und seine Christenheit regire, erhöre, schütze, vertheidige und endlich selig mache: So haben doch vorige unruige Theologen sich daran nicht begnügen lassen, sondern ihre gefasste Meinung, als wan dieselbige, ob sie gleich ihre phrases weder in Gottes Wort, noch den Symbolis, sonderlich dem Chalcedonensi concilio, noch in der augsburgischen Confession nicht zeigen können, in denselbigen Schriften gegründet sei, ganz pertinacter durchtringen auch zwischen den Fürsten selbst Spaltungen machen wollen, welche aber Jahrs 1581 den 2. Augusti also schiedlich verglichen und vff damaligem althier zu Cassel gehaltenen Synodo aber mahl verabschiedet worden, weil ihrer sgn. allerseits Theologen in dem durchaus einig, daß von dem Artikul de persona Christi ejusque naturis nach Inhalt und Ausweisung göttlicher, prophetischer und apostolischer Schriften, dreyer hauptsymbolen, bewehrter alter oecumenicorum consilliorum, Epistel Leonis ad Flavianum, Augsburgischer Confession, Apologie und Schmalkaldischen Articulen zu glauben und zu lehren, daß man es dann dabei einfältig bewenden laszen, auch keinen Professoren in der Universität zu Marburg oder sonst ein neuen Prediger dieses oder jenes Orts annehmen und aufstellen sollte, man hätte ihnen dan diesen Abschied stets zu halten auferlegt, auch von den Professoribus dessen ein gleublich Verpflichtung genommen.

Ob man nun wohl verhofft gehabt, nachdem beide Fürsten Landgraf Wilhelm und Landgraf Ludwig der Eltere diesen Abschied zur steiften Haltung und Nachachtung den Professoribus zu Marburg insinuiren laszen, auch den Superattendenten, allen Prädicanten denselben zu communicieren, wie denn auch geschehen, beuohlen, Es würde fürters Niemands einige fernere Unruhe, wieder den algemeinen in Kirchen und Schulen erhaltenen Frieden zu stiftsen sich gelüstet laszen, So hat man doch etliche Theologen von diesem ihrem umberichten Fürsatz nicht abwenden können, daß also darauf, damit durch die Synodos nicht ein gefehrliche distraction in doctrina et ceremoniis verursacht würde, nuhrt ein einziger Synodus, welches der lezte gewesen, zu Marburg Jahrs 1582 gehalten, und also das wider Vorgedachte synodallische Abschiede von wenig jungen Theologis eigenes fürwitzes erregte ergerliche Gezenk gehembt worden ist.

Weil aber der Durchlauchtig hochgeborene unser gnediger Fürst und Herr Landgraf Moritz zu Hessen, als die von Gott dem Fürstentumb Hessen jezige vorgefetzte hohe Obrigkeit, sich als custos utrlusque tabulae schuldig erkannt, dahin mit allem Ernst zu trachten, daß die Vorige bei seiner Hochl. Herrn Großvatters Gn. erhaltene und auf dero F. Gn. Söhne geschobene hochgelobte Einigkeit und consens in Kirchen und Schulen sowohl in doctrina, als ceremoniis den hessischen

Kirchen restituiret werde: Bevorab da so viel herrliche unterschriebene Synodal Abschiede der Kirchen vorleuchten, daß Niemands, der nicht mit Fleiß blind, zentlich und irrig sein will, Ursach hat, sich von dem Consent und Einigkeit in der Lehre abzuhalten: So haben ihre Fürstl. Gn. dero Superattendenten in allen ihres Fürstentums Hessen deputirten Kirchen particular Synodos anfangs zu beschreiben, und mit allen und jedem Predicanten etliche Fragen in der Furcht Gottes, in Beisein ihrer fürstl. hierzu deputirten Räthen zuerwegen gnediglich bezuholen.

1) Erstlich, so viel den Consens in der Lehr belangt, ob sie es bei der Verabschiebung obgedachter Synodalabschieden im Articulo de persona Christi ejusque naturis bewenden lassen, und dawon nach Inhalt derselben Abschieden reden und lehren wollen oder nicht.

2) Zum Andern, ob sie die zehn Gebot Gottes, wie sie Gott zu lernen und zu lehren befohlen, ganz und ungestümlet lehren, oder nicht, und da es über zuversicht nicht geschehe, aus was Ursachen sie dann hierin Gottes Gebot nicht zu gehorsamen schuldig.

3) Was die Ceremonien belangt, ob sie das Nachtmahl des Herrn mit dem Brodbrechen, wie es von Christo eingesetzt und administriert worden, halten oder nicht, und ob sie nicht vielmehr hierin auf Christum selbst, als einiges Menschen Lehr, oder alten Gebrauch aufsehen und denselben zu folgen schuldig.

4) Ob nicht ein durchgehende Gleichheit auch in ceremoniis, mit den Predigten, dem Singen, Ausspendung der hochwürdigen Sacramente, Exercirung der Kinderlehre und Haltung der Bettagen gemacht werden können und was Gestalt ein Jeder vermeint, daß es ins werk zu richten.

5) Weil auch an etlichen Orten in Versammlung der christlichen Gemein, ein Stund Morgens und ein Stund Abends in den Kirchen mit Singen eines Psalms und Ableitung eines oder zweier Capitel aus der Bibel und kurzem Bericht des Inhalts zubracht, und also die ganze Bibel abgelesen und fürgetragen, auch das Psalterium wohl zweimal aufgesungen und gelernet wird, ob dergleichen exercitium in diesem Fürstenthum nicht auch fruchtbarlich angestellet werden könne, an allen oder etlichen Dörtern, und wie solches ins Werk Gott zu Lob und uns zur Besserung anzustellen.

6) Ob auch von allen Predicanten der hessischen Ordnung und angehefteten Verbeherungs Puncten gelebt werde oder wer diejenigen seien, welche sich hierin sperren, und aus was Ursachen.

7) Was sonstet mehr in einer jeden Pfarr für Mengel sich er-eugen, daß dieselbigen in specke angezeigt und rectificirt werden.

No. 2.  
Schluß der Generalsynode von 1607.

Zu wissen als Gott dem Allmechtigen zu Lob und Ehren und zur Auferbauung seiner außerwehlten Kirchen, Unterhaltung christlicher Zucht und Ehrbarkeit, der durchlauchtig hochgeborene Fürst und Herr, Herr Moritz, Landgraf zu Hessen, Graf zu Calenellenbogen, Diek, Biegenhain und Nida Unser gn. Fürst und Herr, einen general-Synodum in S. F. Gn. Fürstentums und zugehörigen Landen zu Cassel zu halten ic. ausgeschrieben, und darauf nachbenannte Superintendenten und Metropolitani gehorsamlich erschienen, so haben dieselbige auf die in Seiner fgn. persönlichen Gegenwart gehane und aus einer Schrift verlesene proposition, nach emsigem Gebet, und Anrufung des Allmechtigen, daß er durch Beistand seines heiligen Geistes, alles dirigiren und in diesen Landen, Kirchen und Schulen, sein heiliges und seligmachendes Wort gnebig erhalten wolle, In Beisein dero von hochgedachttem unserm gn. Fürsten und Herrn zu besagtem Synodo verordneten politischen Mäten, die im nächstverschienenen Februario auf denen zu Cassel, Marburg, Eschwege und St. Goar gehaltenen particular Synodis gemachte Abschide, zum Eingang verlesen, und sowol daraus, als auch aus obberürter ihnen vorgehaltener gn. proposition mit einander christlich, freundlich und brüderlich unterredet, auch dem allem nach bei einem jeden Puncten, schließlich ersteret und verabschiedet, wie folgt:

Nr. 1. Von den doctrinalibus.

Und anfänglich wisen die Superintendenten und ihnen beigeordnete Metropolitani zu Erhaltung durchausgehender conformitet in doctrinalibus keinen andern Grund zu legen als daß die unselbare Richtschnur sei des Wort Gottes wie daselbig in den prophetischen vnd apostolischen Schriften begriffen ist, davon man weder zur rechten noch zur linken abweichen sondern der allein sich allenthalben aus billiger von Gott selbsten beholener Schuldigkeit gehalten soll und muß. Dieweil aber über etliche Articul christlicher Religion von unruigen Leuten allerhand ohnütziger Streit erreget und dadurch ganz gefährliche, sowil dem Wort als der Kirchen Gottes widrige und unbekannte phrases eingefürt, dadurch die armen Leute nicht allein nicht erbauet, sondern verwirret und zu andern Ungleichenheiten Ursach gegeben worden und dabei die Superintendenten und Metropolitani sich erinnert, wie ungleich jegiger Zeit, bevorab bei denen von hohermelttem unserm gn. Fürsten und Herrn aus christlichem hochlöblichem Eifer eingeführten und in s. fgn. Landen angenommenen drei Verbesserungs-Puncten daon gerett, auch in offinem Druck allerhand beschwerliche, wiewol Gott lob, ungegründte und unersindliche beschuldigungen ausgesprengt worden, ob dann wol die Lehr so von denselbigen Artikuln in dieser Landen Kirchen

gefürret wird, dem Wort Gottes allenthalben gemäß, und nach Anleitung desselben von christlichen Theologen in ihren Schriften, derselben ausgesfürret worden, daß ein frommes christliches Herz, welches nicht mutwillig wider Gott und sein Wort auch wider Gewissen handeln will, sich damit woll begnügen lassen und sein Gewissen darauf stillen kann. Je doch und nachdem ob angedeutete Reden und Be schuldigungen von denselbigen Leuten mehrenteils nicht zu Gottes sondern ihrer eigenen Ehre auch darbeneben dahin gemeint, daß dieser Landen Kirchen Theologi und pastores als ob sie abscheuliche gotteslesterliche Reden und Meinungen hierüber fürten und verteidigten und also die Wahrheit selbst, so wol bei den Unterthanen als bei den auswärtigen verdecktig gemacht, der Lauf des christlichen Verbesserungswerts aufgehalten wird und die Unterthanen auch zu andern Ungelegenheiten und sonderlich zum Ungehorsam gegen ihre von dem lieben Gott vorgesetzte hohe Landess-Öbrigkeit, verhezet werden, so haben demnach Superintendenten und Metropolitani es vor eine hohe Rotturft sein erachtet, daß über solche Articul eine richtige Erklärung ausgefertigt und in offenen Druck gegeben wurde, daraus die Unwissende welche sich von andern berichten zu lassen keine Gelegenheit haben, sich selbsten daraus berichten, auch man sich in Kirchen und Schulen dieser Landen um mehrer und bestendiger conformitet willen darnach zu richten haben, inmitten dan solche Erklärung in den klaren hellen Buchstaben göttliches Worts fest gegründet und der Augsburgischen confession dero selbigen Apologiae und unßer Kirchenordnung nicht zuwider, bei jetztwierendem Synodo begriffen und sub lit. A beigeleget, und würd zu S. sgn. gnedigem Bedenken gestellet, ob sie es Thro zugleich in Gnaden gefallen lassen wollen.

Undt nachdem es voriger Zeiten zu geschweigen heutiges Tages die Erfahrung mehr als gut ist bezeuget wie gefährlich es sei, wenn man sich anderer als in Gottes Wort befindlicher Reden gebraucht und das dadurch die Einigkeit in der Lehr getrennet, auch Kirchen und Schulen zerrüttet werden, solches Unheil aller möglichkeit nach zu verhüten und die hochgeliebte, Gott wohlgefällige gewünschte conformitet unverrückt zu erhalten, sollen die pastores sich nicht allein bei dem Volk in ihren Predigten, sondern auch sonst unter sich selbsten, aller unnötigen undienstlichen Spitzfindigkeiten, wie auch der neuen in Gottes Wort unbefindlichen unbegründeten Reden enthalten und sich einzig und allein nach dem grundt göttliches Worts reguliren, darauf dan ein Jeder Superintendent in seinem anbefolten Bezirk gute Aufsicht und ein wachendes Aug haben soll und will.

#### Nr. 2. Von der rectification catechismi.

Darnach und vor das andere befindet sich in denen auf dem im Februario jüngsthin gehaltenen particular Synodis gemachten Abschieden, dieser einmütiglich gemachte Schluß, daß der catechismus den man in Kirchen und Schulen vor die angehende Jugend zu gebrauchen

rectificaret und ergenget es auch dahin gerichtet werde, daß in oft hochermeltes Unfers gn. G. und Herrns Landen ein durchausgehender catechismus eingefüret werde, und helt man es nachmals davor, es erforderet es die hohe Roldurst und sei zu Erhaltung der conformitet heutrab in doctrinalibus sehr nützlich und dienlich, und wiewol dabei, und wie solches zum füglichsten anzustellen auch was vor ein catechismus zu behalten, allerhand Bedenken fürgelaufen, so ist doch endlich dahin beschlossen worden, daß man dieser Landen Kirchen und Schulen Gelegenheit nach etliche besondere notwendige auf die fünf Hauptstücke unser christlichen religion gerichtete Fragstücke, aus dem gewöhnlichen catechismo Lutheri und unser Agenten zusammenbringen und dieselbige unter dem Titul Kinderlehr vor christliche Schulen und Kirchen in Hessen publicieren und auch sich demselben nach allenthalben bequemen soll, Inmasen solche Fragstücke gleichfalls bei jetzt werendem synodo abgefaßt sub lit. B bey verwahret zu finden, und zu ihrer G. G. gnedigem Gefallen gestellet würdt, ob und was sie deswegen, wie auch eines lateinischen Catechismi halber vor Anordnung in Gnaden wollen thun lassen.

Nr. 3. Von den Gebeten.

Zum Dritten hat man es gleichermaßen wie bei erwonten particular synodis beschehen vor gar nützlich und dienlich sein erachtet, daß man wie in der Lehr selbsten also auch in dem Gebet vor und nach den Predigten eine Gleichförmigkeit halte, und den lieben getreuen Gott gleichsam mit einem Mundt und Herzen anrufe, und zweifelt man gar nicht es werde solches wen es auf vorgehende Erinnerung in Schwank gebracht würdt, zur Gottseligkeit sehr dienlich sein, auch bei Gott und den Menschen viel Früchte schaffen; was aber vor Gebet vor und nach den Predigten zu gebrauchrn und zu behalten seien ist sub III. C beiverwahrt schriftlich zu finden, dabei man aber wie auch sonst sich hochermelts unseres gn. G. und Herrn hocherleuchtenu christlichem judicio und Verbekehrung geru nachachten und bequemen will, Was aber die Gebet anlangt, so auf den gemeinen Bettagen, ingleichen vor und nach der heiligen Tauf und dem heiligen Nachtmahl wie auch bei Einsegnung der Ehe bisher gebräuchlich gewesen, leßet man es bei denselbigen formulis nachmals bewenden.

Nr. 4. Vom Gesang.

In dem Gesang kann es dahin wol gerichtet werden, daß alle und jede Sonntage, sowol in Dörfern als in Stetten die 5 Hauptstücke christlicher Lehr als die zehn Gebot, symbolum Apostolicum, oratio dominica, von der Tauf, sonderlich der herlich Gesang Christ unser Herr zum Jordan kam und de coena domini unter werender communion der Gesang Gott sei gelobet und gebenedexet, oder sonst aus dem Lobwaher der 23. 103. und 111. Psalm nach Gelegenheit und Anzahl der communicanten Wie denn auch vor der Pre-

diget ein Psalm aus dem Lobwasser und über dieses in den Stetten darin man die Gelegenheit haben mog quatuor oder mehr vocum gesungen werde, auf die hohe Feste aber werden die gewöhnlichen Kirchengesang auch bislich behalten, in den Wochen-Predigten aber können neben den Psalmen aus dem Lobwasser auch andere christliche bisher gebräuchlich gewesene teutsch Gesang gesungen werden; und damit der gemeine Mann um so viel mehr erbauet werde, und dae Lobwasser mitsingen könne, wäre es dienlich, daß die Psalmen so in der Versammlung gesungen werden sollen jederzeit von dem Glöckner oder Opfermann der sich des Psalmens bei dem so die Predigt halten würdt, zuvörderst zu erkundigen hätte, auf ein Läuselein an den Pforten der Kirchen oder wie es sich sonst in der Kirchen Beschaffenheit nach, füglich thun lassen wolte, mit der Zal bezeichnet würde, und ist hiebei erinnert worden, daß es nicht undienlich wär, daß die Psalmen und andere christliche Gesänge in eine gewisse Ordnung nach den Zeiten des Jahres, und die sich auf die textus welche gepredigt werden sollen accomodiren verfaßt und den Pfarrherrn sonderlich auf dem Lande communicirt würden.

#### Nr. 5. Von den Predigten.

Der Predigten halber könnte es zu einer einheitlichen conformit gerichtet werden, dergestalt und erstlich, daß des Sonntags die Hauptpredigten wan die gewöhnliche Evangelia gepredigt werden Vormittag Hora 8 allenthalben in Stetten und Dörfern angehen und gehalten würden, Wäre es aber, daß ein Pfarrherr mehr als eine Pfarr zu versehen hätte, oder aber daß die Pfarrkinder von verschiedenen benorab in andern etwas entlegenen Dörfern zusammenkommen müßten, könnte es bei denselbigen sonderlich zu Winters Zeiten mit der Stunde so genau nicht gehalten werden; zum andern, daß die gewöhnlichen textus Evangeliorum wie auch die textus epistolarium dominicalium an denen Orten alda sie gebräuchlich, beides in Bertlesung vor dem Tisch des Herrn und dann in der Predigt behalten und also erkläret würden, daß sie dem gemeinen Mann zur Stärkung seines Glaubens, Trost und Beferung seines Lebens dienen könnten, und sollen sich die pastores sonderlich auf dem Lande und in den Flecken der schweren disputationen und Fragen auch der in Gottes Wort nicht gegründter und befindlicher phrasium und Reden, welche der gemeine Mann nicht tragen kann, die pastores selbsten auch vero gemeinlich nicht mechtig sein auf den Ganzeln gänzlich enthalten und wäre zu wünschen, daß auch in dispositione concessionis istius Evangelicae eine gewisse erbauliche Form und methode zu befferer beheltnis observirt werden möchte, Es könnte auch zu dem Behuf etwas gesetzet werden. Wie dan der Superintendentens D. Schönfeld darzu allbereits eine gute Vorbereitung gemacht, welches sonderlich den jungen angehenden pastoriibus hierzu beförderlich und dienlich sein könnte, Es ist aber zu beferrgen, dieweil die ingenia nicht

gleich fähig, es werde schwerlich zugehen, man hätte es aber gleichwohl zu erüben.

Nr. 6. Von Catechismuspredigten.

Zum Dritten sollen die fünf Hauptstück christlicher Lehr allenthalben sowohl auf dem Landt als in den Stetten gepredigt und nach gehaltener Predigt von einem Stück nach dem andern die Jugend mit allem getreuen Fleis examinirt werden und dieweil zum höchsten daran gelegen, daß die Jugend in diesen Hauptstücken als in dem Kern der christlichen Religion fleißig angeführt, und zu wahrer Erkenntniß Gottes und seligmachenden Glauben gebracht werden, damit dan nicht etwa die Jugend der vorgehenden Predigt halber übertrübig auch ohne daß die Zeit der examination benommen werde, so soll ein jeder denen dieses zu verrichten gebüret, die Predigt kurz einzuhören, und zum allerlängsten über eine halbe Stundt damit nicht zubringen. Damit aber alles um soviel erbaulicher zugehe, ist vor gut und rathsam angesehen, auch geschlossen worden, daß man alle Jahr den catechismus zweimal auspredige also und dergestalt, daß erßtlich zum Eingang eines jeden Monats Januarli eine generalis concio darin des ganzen catechismi und fünf Hauptstücken christlicher religion summarischer Inhalt den Leuten verständlich vorgehalten premittirt und dann folgends ein jedes Stück als die zehn Gebot in zehn Predigten, die Articleal des christlichen Glaubens in dreien (dann von denselbigen sonst und fürnemlich in den hohen Feiertagen ausführlich pflegt gehandlet zu werden) die oratio dominica in sieben Predigten absolviert, darnach eine Predigt von den Sacramenten in gemein, fürters eine von der Taufe, und leglich eine von dem Abendmal des Herrn gehalten würde, und wann also, der catechismus in gedachten 24 Predigt abgetheilet, in demselben halben Jahr ausgepredigt. So hette man damit im Julio wieder anzufangen und damit, wie jetzt gemeldt, zu versetzen, dieweil aber auf den Dörfern solches also nicht gehalten werden kann, so mößt es doch von den pastoribus dahin gerichtet werden, daß es in Jahresfrist geschehe, dabei aber die pastoren denen solches zu verrichten obliegt, dahin zu sehen, daß sie sich zu ihrer Zuhörer Beihilfe accommodiren und denselben die catechetica gleichsam per locos communes für und einbilden thäten und obwohl den Superintendanten oblieget auf die ihnen anbefolene Hert allenthalben ein wachendes Auge zu haben und mit allem möglichen Fleiß zuzusehen, daß in der Kirche Gottes alles ordine et decenter zugehe. Jedoch und dieweil hieran zum allerhöchsten gelegen wie die liebe Jugendt in ihren kindlichen Jahren und blühendem Alter zur wahren Erkenntniß Gottes und aller Gottseligkeit angeführt werde, so will ihnen doch sonderlich diesfalls gebüret auf die Uebung des catechismi sowol bei den Pastoren selbsten als bei der Jugend fleißig Achtung zu geben und bei den Ampten und gemeinen, Ob diesem also treulich

nachgelebet werde, sich jeder zeit zu erkundigen und die sämigen zum Gehorsam und Fleiß ernstlich anzuweisen, auch selbsten im visitationibus die Kinderlehr auf dem Land zu halten und also beits der pastoren und der Zuhörer Fleis zu exploriren und zu vernehmen und wiewol es zu eines jeden pastoren discretion und dexteritet gestellet werden muß, wie er seinen Pfarrkindern sonderlich aber der Jugend den catechismum wol inculcire, so ist doch vor ratsam angesehen worden, daß aus obgesagten Fragstücken der Kinderlehre beuorab da die responsiones mehr als ein Stück in sich begreifen egleiche particular quaestiones et responsiones von den Superintendenzen gezogen und den pastoribus zu ihrer Nachrichtung zugestellet werden, daß sie die Jugend um so viel verständlicher und behaltlicher daraus zu unterrichten haben, und werden sie sich dabei aller gebühlichen und zur Erbauung dienenden Sanftmut und Bescheidenheit zu gebrauchen wissen, daß sie niemandt verhönen, ob man gleich nicht eben so bald auf gehane Frag expedite antworten kan auch die so sich expedite vernehmnen lassen andern zum Egempel und löslicher Folg rümen und vorstellen, Dieweil es aber damit allein das die pastores das ihre dabei thun nicht genug noch ausgerichtet ist, sondern die Zuhörer auch das Ihrige dabei zu thun schuldig sein, so mühen die Eltern, Herrn und Frauen erinnert werden, nicht allein ihre Kinder und Gesinde zur Uebung des catechismi fleißig anzuhalten, sondern daß sie auch selbsten der examination mit beiwohnen und anhören wie und welchergestalt ihre Kinder und Gesind zu wahrer Erkenntnis Gottes auferzogen werden, und werden die Beamtten jedes Orts billig angewiesen, hiebei auch das Ihre zu thun und darob zu sein, daß dem also gelebet und die mutwillige Verächter ernstlich und unnachlässig gestrafft und zur Beſerung gebracht werden.

#### Nr. 7. Von der lectione biblica.

Die lectionem bibliorum betreffend dieweil man in vornemen Stetten und Gemeinden des Sonntags Nachmittag zwei Predigten zu halten pflegt, so könnte man anstatt der Predigt welche zu der Predigt des catechismi nicht destiniret solche lection von Anfang der Bibel bis zu dero Endt fürnehmen, dergestalt, daß dieselbige Stund eine ganze historia so viel immer möglich absolviert und darauf so bald der summarische Inhalt und Abtheilung zur Lehr, Vermanung und Trost proponiret auch alles ad capita des catechismi referiret werde, auf den Dörfern aber und denen Orten, da nur eine Predigt Nachmittag gehalten gehalten wirdt kan es mit der lectione bibliorum anderst nicht angestellet werden, als vor der Morgenpredigt, und muß deswegen das Gesang etwas kürzer angestellet werden, desgleichen kann auch in der Wochen besonders in Stätten auf einen gewöhnlichen Predigttag die lectio biblica anstatt der Predigt berufter machen verrichtet werden, auf den Dörfern aber weil die Wochenpredigten wegen des Feldbaues im Sommer nicht gehalten

werden, So müßte diese lectio biblica Winterszeit da die Wochenpredigten wieder angehen observirt und allein die Bücher Mosis, Josua, Ruth, Samuelis, Regum, psalterium und das ganze neue Testament vorgelesen und erklert werden.

#### Nr. 8. Von Brod im Nachtmal.

Und ob es wol des heiligen Abendmals halber Gottlob dahin gerichtet, daß die heilige ceremonia des Brod Brechens heids in Stetten und auf dem Land heinahc allenhalben angenommen, jedoch und als des Brods halber welches man dabei zu brauchen hat, bis noch keine durchaus gehende Gleichheit hat getroffen werden mögen, und aber hiebei unter andern bedacht worden, daß bei Verrichtung der heiligen Tauf gemein Wafer, und bei dem heiligen Abendmal kein besonder, sonder der Wein so vor dem Zapfen liegt gebraucht, die analogia auch mit keinem andern Brod, so eigentlich und voll als mit gemeinem, rechtem warhaftigem Speißbrod angedeutet würdt, so ist dahin einmütiglich geschlossen worden, daß man darzu solches, rechtes, warhaftiges weiz Speißbrod doch das reinste und beste, so viel möglich und thunlich auch man es jedes Orts haben mag hinfürto in allen und jeden Kirchen dieses Fürstentums und Landes neme und gebrauche, auch den Misbrauch welcher an etlichen Orten sein soll, das andere, als Diener des Worts Gottes, das Sacrament reichen, abschaffe, und die Personen so nicht im Ministerio sein, solcher administration sich genzlich enthalten.

#### Nr. 9. Von Betttagen.

Was dann die ordentliche Bettage anlangt vermag die fürstl. hessische Kirchenordnung, daß dieselbige auf den Freitag nach dem neuen Licht oder da das Neuelicht auf einen Freitag fiel, den nächsten Freitag hernacher gehalten werden sollen, Es werden aber dieselbige auf die Freitage nach dem neuen Lichte, wie gesagt durchgehends außerhalb Cassel und an etlichen andern wiewol gar wenigen Orten gehalten, die weil dann die Bettage auf den Freitag oder da das neue Licht auf einen Freitag siele den nächst darauf folgenden Freitags ohn einige Verhinderung gar wol gehalten werden können, so gehält man sich der Kirchenordnung billich und hat sich ein Jeder in seiner Kirchen derselben nachzuachten.

#### Nr. 10. Von dem exemplar der Beamten.

Dieweil es aber zu rechtschaffener beständiger Erbauung der christlichen Kirche und Gemeinde nicht genuglam ist, daß die Superintendenten und pastores in ihrem Amt treu und fleißig sein und daß ihre dabei aller Müglichkeit nach verrichten, sondern die Sachen sich je bisweilen bei den Zuhörern und sonstem dermaßen anlassen, daß zu Fortsetzung des wahren Gottesdienstes auch christlicher Zucht und Erbarkeit, die Hilf der weltlichen Obrigkeit vonnöten ist, so tun

zu hochermeitem unserm gn. F. und Herrn die Superintendenten und anwefende Metropolitani sich getröstten, unterihenig bittende, Es wollens F. Gn. als ein läblicher Fürst der im Werk bewiesen, daß ihre F. gn. ihr die Ehr Gottes und der armen Unterthanen ewige Wohlsfahrt mit allem christlichem Eifer angelegen sein laßen, Es bei den Beamten in gn. ernst dahin richten, daß sie nicht allein über der Kirchen disciplin dem ministerio die Hand bieten sonderlich das ergerlich und schädliche Wesen, das heides Sonntags und Werktags unter werenden Predigten sich etliche Leut in den Wein und Bierhäusern finden lassen, oder sonsten auf der Gassen auch wol auf den Kirchhöfen selbsten herumspazieren und auf den Märkten stehen, und was dergleichen mit allzugemeinem Fluchen und Gotteslesterung. Item Techtschulen, Sonntagstänzen und andern Spektakeln mehr ist, so der christlichen Zucht und Erbarkeit zu wider abzschaffen (doch seien die exercitia militaria und andere ehrbare nützliche Uebungen hiermit nicht gemeint) und die Ungehorsamen strafen sondern auch sie die Beamten selbst ihren Amtsanbefohlenen in allem mit guten Exempeln der commununion vorgehen. Ingleichen erfordert es die Notdurft die- weil fast allenhalben die seniores, Kastenmeister, Opfermänner und andere so man bei dem heiligen ministerio gebrauchen muß zum Theil darzu fast untüchtig zum Theil auch dem Volk mit solchen Exempeln wie sie billig thun solten nicht vorgehen, so ist vor gut angesehen worden, daß dieselbige der Gebür von dem Superintendenten und pastoren darunter sie gehörig, aufzördert erinnert und wosfern sie sich nicht weisen lassen wolten abgeschafft und ander tüchtiger Personen an ihre Statt verordnet werden und damit meniglich um soviel mehr seiner Selen Seligkeit auch aller zeitlicher und ewiger Wohlart nachzudenken verursacht, auch der Gottesdienst fertiger und freudiger befördert und aller Möglichkeit nach alle Verhinderung abgeschafft werden möge.

Nr. 11. Von Abschaffung unmäßiger Unkosten auf Hochzeiten, Kindtaufen, Gastereien auch in Kleidungen.

Und es dan der Augenschein ausweiset, daß eine überaus große Uebermas nicht allein bei vornemen Standts sondern auch bei geringen armen Personen mit Verlobnis, Hochzeiten, Kindtaufen, unnötigen Gastereien, Kleidungen und andern gebraucht, dadurch nicht allein der mehrerteil erschöpft würd, und endlich zum äußersten Verderben gereicht, sondern auch allerhand ergerliches unchristliches Wesen verursacht und getrieben und dadurch der Zorn des Allerhöchsten und darauf endlich verderbliche Landstrafen herbei gezo gen werden, so würdt es vor ein hoch notwendig und sehr nützlich Werk heilsam geachtet, Wenn vorige, derowegen zu Cassel wolbedecklich gemachte Ordnungen Gott zu Ehren und den Unterthanen zu gutem erneuert und durchgehends in hochermeldts unsers gn. Fürsten und Herrn Fürstenthums und Landen publicirt und also auch in dem eine conformitet allenhalben gehalten würde.

## No. 12. Von den tergiversanten.

Der tergiversanten excusationes und andere impedimenta deren in der Proposition gedacht würdt, anlangend, sitemal der Superintendentens D. Schönfeld berichtet, daß bei diesen unter seiner Superintendentur gehörigen pastoribus allerdings nunmehr kein Mangel sei, sondern sie mit einander sich zu den Verbesserungspunkten bequem immachen dan die in der proposition benannte pastores sich darzu in Neulichkeit zum Ueberfluß gegen ihn schriftlich exeleret hätten, und hätte sonderlich der pastor zu Kirchberg die fractionem panis in nebst abgelaufenen Osterheiligen Feiertagen mit gutem successu eingefürt, wie ingleichen die andern vñ zukünftige Pfingsten gleichfalls zu ihm sich erboten hatten. Ebenermōchen auch Valentinus Schonerus superintendentens des Bezirks Marburgk angezeigt, daß bei seinen Angehörigen kein Mangel sei außerhalb des einzigen Contzil in der Herrschaft Itter, welcher sich wol etwas difficultirt aber verhoffentlich auf fernere Grinderung schiedlich und gehorsamlich wird finden lassen. Im Bezirk Reinseß desselben Superintendenten M. Christian Zindelii Anzeig nach gleichfalls sowol im Eigentumb als auch den vier Herrschaften kein Mangel ist, allein, daß die vier Herrsche wegen der Mitherrschaft nicht können fortkommen, und also der fürnembst mangel sich allein bei zwölf pastoren im Bezirk der Superintendentenz Eschweg, als Zacharia Glenbergern Pfarrherrn zu Renda, David Vicino zu Dettmannshausen, Bartholomeo Schellenbergern zu Jestedt, M. Jodoco Wiskemann zu Reichenachsen, Stephano Franco zu Bischhausen, Georgio Holznann zu Eichelberg, Simon Schneidewindt zu Nesseltriden, Christophoro Schellenbergern zu Netra, Joanne Facco zu Langsterode, Adamo Liberio zu Ermschwerdt, Theodorico Müller zu Herleshausen und Joanne Svevo zu Wippenrode befunden, so sind demnach dieselbige anhero zum generali synodo und colloquio beschrieben und erforderd worden, darauf nicht mehr als die erst benannte neun Pfarrherrn erschienen und Gott der Allmächtige Gnad verliehen, daß nicht allein durch der Superintendenten sondern auch und zuforderst hochermeistes unseres gn. F. und Herrn selbst eigene gnedige christliche und gottselige collation und Unterredung die exibemelte fünf pastores im Bezirk Eschweg sich eines beßern berichten lassen und die Verbesserungs-Puncten und unter andern in specie die ceremoniam des Brotdbrechens zur Fovirung und Unterhaltung des allgemeinen christlichen und in Gottes Wort gegründetem consens dieser Landeskirchen demnächst in ihren anbefolten Kirchen einzuführen, mit Handgegebener Treu haben versprochen und angelobet. Weil aber die übrige vier sich noch zur Zeit in die heilige ceremonien des Brotdbrechens nicht finden können, derhalben dann umb ferner dilation sich darauf mit Aufrufung göttlicher Hülf und Beistandes ferners zu bedenken gebeten und angefucht ist ihnen dieselbige noch bis vñ schierkünstigen Sonntag exaudi dar zu gegeben und zugelassen worden, also und dergestalt, daß sie sich den Freitag vor jetztgedachtem Sonntag exaudi

bei dem Superintendenten zu Eßwege mündlich und categorice sollen erklaren, und im Fall sie den ritum fractionis auf den vorstehenden Pfingstag einzufüret gemeinet solches ihren Pfarrkindern und Zuhörern auf den Sonntag exaudi verkündigen, wo aber nicht soll ihnen von dem Superintendenten zu Eßwege angezeigt und befolen werden, sich der administration des heiligen Abendmals bis auf ferneren unseres gn. Fürsten und Herrn Bescheid, wie auch in ihren Predigten inmittelst aller Lestierung ganz und zumal bei ungrediger Straf zu enthalten, Innoken sich auch ihre f. Gn. die gebürende Straf gegen Georgium Holzmann, Christophorum Schellenberger und Johannem Faccium daß sie über bescheses Verbot ihrer f. Gn. nichts desto weniger Christi Ordnung und allgemeinem Consens dieser Landen Kirchen zuwider das Abendmal sine fractione panis gehalten, hiermit wollen vorbehalten haben und nachdem Adamus Liberius Pfarrherr zu Ermschwerdt, Theodoricus Müller zu Herleshausen und Johannes Svevus zu Wipperode nicht sind erschienen, sondern mutwillig und ungehorsamb außen blieben, Und ob sich wol Adamus Liberius Leibsschwäche, doch wie noch bei werendem diesem Synodo glaubwürdiger Bericht ist einkommen, noch am nechstvergaugenen Donnerstag wie auch darauf folgenden Sonntag gepredigt haben, und also noch wol auf sein soll, mit lauter Unwahrheit angenommen, wie auch zuvor angezogenem Beuelch zuwider das h. Abendmal sine fractione panis 3 mal gehalten, so hältts der Synodus vor Recht und billich daß nicht allein vorgedachte 3 ungehorsame pastores durch den superint. zu Eßweg bis auf fernern ihr fürstl. gn. Bescheidt und Verordnung ab officio suspendirt und ihre Kirchen durch die nechstgesessenen pastores inmittelst der Gebür versehen, sondern auch ihrer fürstl. gn. gegen Adamum Liberium die gebürende Straf, daß er dero selben gebot zuwider das h. Abendmal sine fractione panis gehalten und mutwillig hindan gesetzt und also übertreten und verachtet ausdrücklich vorbehalten werde.

No. 13. Von denen vom Adel, welchen etliche collaturen zustehen.

So viel aber derselben pastorum collatores die vom Adel und deren Ueberschickte Supplication anlangt wurdt vom Synodo aus allerhand erheblichen Bedenken und Ursachen für unnötig und undienlich erachtet, daß hochgebachter unser gn. Fürst und Herr sich deswegen mit ihnen in einige Wechselschriften und also libelliren sollten einlaßen, sondern zu ihrer fürstl. gnedigen ermehren gestellt, Ob sie dedwegen mit ihnen selbst, welches verhoffentlich wol am erspriestlichsten sein solte oder durch andere Reden und die von ihnen gegen die Verbesserungs-Puncten eingewendte, doch ganz nichtige und unerhebliche gravamina und Beschwerungen, Sintemal ihr fürstl. Gn. ihnen weder an den gewissen noch hergebrachten jure patronatus einigen eintragē zu thun, Gemals begert oder gemeint, Sondern allein ihr wol erlangtes und herbrachtes jus Episcopale aus hochtragendem fürstl. Amt tuiren

müssen, benehmen und sie des wegen eines andern und besfern berichten lassen wolten, der genzlichen Zuverſicht und Hoffnung das nach solchem eingenommenem Bericht sie ſich darauf gegen ihre fürſtl. Gn. aller Gebür werden zu erzeigen und zu verhalten wihen.

No. 14. Von den entlegenen Herrſchaften, Aemtern und Gemeinſchaften.

Anlangend aber die entlegenen Herrſchaften und Aemter, als Ples, Gleichen, Epftein, Schmalkalden ſamt den Gemeinſchaften mit den Ganerben zu Trefſturt und der Centen zu Venshausen mit Sachſen, dan auch dem vierherrſchichen Gebiet mit Nassau, und im Amt Königſberg mit Solms auch den hohen Hospitalien zu Haina und Grunau, weil in denselben bis anhero etwas ſchließlich vorzunehmen, nicht iſt beuolen worden, würdt es von dem Synodo daſfür gehalten, das geſtalten ſachen nach man an denselben Orten noch eine Zeitlang könnte einthalten, doch dahin fehen ob inmittelſt die pastores daſelbst von den Verbeherungs-Puncten möchten berichtet und fo viel möglich zu dertfelben Annemung und Consens gebracht werden, und weil von wegen des Amts Königſberg fast ſcheinbar will eingewandt werden, daß die pastores in der Gemeinſchaft mit Solms. Hiebevor niemals zu einem Synodo nahe Marburgt ſeindt beschrieben oder erschienen, ſondern von beiderfeits Herrſchaften Superintendanten, die Visitationes und Caſſen Rechnug in dertfelben Gemeinſchaft hiebevor ſollen gehalten worden ſein, wird es vor gut angeſehen, daß der Superintendens zu Marburgt ſich ſolches angegebenen Herkommens eigentlich erkundig und hiervon unferm gn. Fürſten und H. hienächst berichte und hierauf ihrer fürſtl. gn. ferneren Beſcheidis und Berichtis erwarte.

No. 15. Von den Pfarrherrn zu den hohen Hospitalien zu Haina und Grunau.

Die hohen Hospitalien aber zu Haina und Grunau belangend weil diefelbige in unsr. gn. Fürſten und Herrn jurisdiction und hoher landeff. Obrigkeit ohn alle Mittel gelegen, ſo hält es der Synodus daſfür, daß ihr fürſtl. Gn. um fo viel mehr befugt ſei die Verbeherungspuncten daſelbtem einführen zu laſſen.

No. 16. Von den Pfarrherrn zu Hermannſtein und Schiffelbach.

Sintemal auch die Pfarrherrn oder pastores der Kirchen zu Hermannſtein und Schiffelbach auf Verbot ihrer Junkern als Gaspar Magnus Schenken zu Schweinsberg und Christopff Schleyern den jüngſt gehaltenen particular synodum zu Marburgt zu beſuchen ſich verweigert, diefelbige Pfarren aber gleichfalls in unsers gn. Fürſten und Herrn territorio und Obrigkeit ohne alle Mittel gelegen, würdt vom synodo daſfür gehalten, daß Anfanglich nicht unrathſam ſein folte, daß der Landvoigt an der Lahne diefelbige vom Adel gegen Marburgt erfordert, ihnen ihren Unſug diſhals verwihen und ihren fürſtl. Gn. das Jus episcopale hinfürters unangegriffen zu laſſen mit geburendem Ernst untersaget und darauf beſohlen hätte die Pfarrherrn zu Hermann-

stein und Schiffelbach dem Superint. zu Marp. und dessen inspection und Anordnung gehorsamlich folgen zu lassen, und im Fall sie sich dessen zu thun nochmals beschweren und verweigern würden, hiervon gn. F. und H. untertheiligt berichte und bei ihren F. Gn. sich darauf fernern Bescheids und Beuelschs erhole.

No. 17. Von der execution dieses Abschieds.

Und demnach alle obgedachte Puncten von dem synodo generali, doch auf mehrhochgedacht unsers gn. Fürsten und Herrn gn. ratification also wie bis daher vermeldet wol bedeckiglich seindt berathschlagt und verabschiedet worden, wollen ihr fürstl. Gn. die Anwesende superint. und Metropolitan hiermit untertheiligt ersucht und gebeten haben gn. zu beuelen daß die Predicanten auf dem Land hiervon nach Notturft mogen berichtet werden, welches dan auf ihrer fürstl. Gn. gnedige Verbesserung dergestalt geschehen kan, daß ein jeder Superint. alsobald in seinem Bezirk wo es sich am thunlichsten schicken wirdt seiner discretion nach eine visitation anstelle und zu derselben alle darin gehörige pastores beschreibe und erforderne und ihnen diesen Abschied vorhalte und sich demselben so viel sie derselbige betrifft und angehet gemäß zu verhalten befahle und einbindt, auch ihre fürstl. Gn. dem Beamten jedes Orts ernstlichen Befehl zuschick, dem Ministerio hininnen nicht allein von wegen ihrer fürstl. Gn. die Hand zu bieten sondern sich auch demselben an ihrem Ort zu unterwerfen, zu geloben und nachzukommen.

In Urkund ist dieser Abschied von den anwesenden Geistlichen und Weltlichen Räthen mit eignen Händen unterschrieben worden mit inniglicher Anrufung Gottes, daß er zu diesem alenn seine göttliche Gnade Segen und Gebeinen mildiglich verleihen wolle durch Jesum Christum unsren Herrn. Amen.

Actum Cassel den 20. Aprilis Anno domini 1607.

No. 3.

Declaration der Synode von 1607.

Christliche vnd richtige Bekünftis des jüngst zu Cassel in Anno 1607 gehaltenen Generallsynodi von ihiger zeit Streittigen Artikeln,  
Als 1. Von den h. Zeichen gebotten.

2. Von abschaffung der vom Papstthumh, übrigen gözen Bildern.
3. Von der Person Christi.
4. Von der ewigen Engabenwahl.
5. Vom h. Abendmal des Herrn.

Wir glauben von herzen vnd bekennen mit dem Munde vor Gott im Himmel, vnd seiner heiligen Kirchen auß Erden: daß die h. Schrift von Gott eingegaben, sey die einzige, gewisse, unfehlbare Richtschnur, fundament vnd regul alles dessen so wir in unserm Christen-

thumb glauben vnd thun sollen, also das daß alle dasjenige, so mit dieser regul überein kömpt, recht vnd gut, was aber derselben entgegen leuft, falsch vnd böse seyn. Dann so spricht der Herr Esai. 8. v. 20. Ja, nach dem Gesetz vnd zeugnis. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die morgenröte nicht haben. Item, Ezeck. 20, 18. Ihr sollt nach ewer Väter Gebot nicht leben, vnd ihre rechte nicht halten, vnd an jenen Götzen euch nicht ververreinigen. Dein ich bin der Herr ewer Gott, nach meinen Geboten sollt jr leben, vnd meine rechte soll ihr halten, vnd darnach thun. Dergleichen weiset uns auch Christus zu der Schrift, da er sagt Johan. 5. 39. Suchet in der schrift. Item, Luc. 10. 26. Wie steht im Gesetz geschrieben? Wie liefestu? Item, Luc. 16. 29. Sie haben Mosen vnd die Propheten, las sie dieselbigen hören. Dergleichen sagt Petrus, 2. Pet. 1. 19. Wir haben ein fest Prophetisch Wort, vnd ihr thut wol, das ihr darauf achtet. Dannenher wie der H. Paulus vor dem Landpfleger Felix, also auch wir vor der ganzen welt bekennen vnd sagen: Wir glauben allem was geschrieben steht im Gesetz vnd in den Propheten, Act. 24, 14. Und sagen nichts außer dem das die Propheten (vnd Aposteln, auf welchen grund wir erbawet werden zu einer behausung Gottes im Geist, Ephes. 2, 19) gesagt haben, Act. 26, 22.

### 1) Von den zehn Geboten.

Nach diesem unbeweglichen grund Göttlicher warheit glauben, vnd lehren wir die heiligen Zehn Gebott also von wort zu wort, von buchstaben zu buchstaben, wie sie Gott mit seinem heiligen Munde geredet, wie er sie mit seinem eignen Finger auff die steinern Tafel geschrieben, vnd wie er dieselbe uns durch Mosen in das Buch des bundes, hat auf vnd vorschreiben lassen, mit angehefteter ernster vermanung Deut. 4, 2. Ihr sollt nichts darzu thun, das ich euch gebiete, vnd sollt auch nichts davon thun, auff das ihr bewahren möget die Gebott des Herrn ewers Gottes, die ich euch gebiete.

Anbelangend aber die abtheilung der zehn Gebott, weil dieselbe in Gottes wort aufrücklich nicht gesetzt ist, wollen wir darüber mit andern Kirchen nicht streiten. Wann aber die abtheilung, so anfangs zur Zeit Landtgraff Phillips in den gebrückten Catechismis in unsren Kirchen üblich gewesen, der schrift vnd der Antiquitet gemeß ist, so achten wir, daß dieselbige in unsren Kirchen gleichförmig allenthalben nicht unbillig behalten vnd gebraucht werde. Hoffen auch, es werde dieser theilung halber niemand vrsach haben in unsren Kirchen ein schisma oder spaltung zu machen.

### 2) Vom abthun der Bilder.

Wie wir nu schuldig sind die wort der heiligen zehn Gebott zu lehren vnd zu lernen, also seind wir auch an den gehorsam derselben verpflichtet, vnd verbunden, inmassen der Mann Gottes Moses sagt, Deut. 5. 5. Sihe ich habe euch gelehret Gebott vnd rechte, wie mir

der Herr mein Gott gebottem hat, daß jr also thun sollt, ic. So behalteis nun vnd ihuts, etc. Item, Deut. 12, v. 33 & 8. Alles was ich euch gebiete, das sollt ihr halten, das ihr darnach thut: Vnd sollt nicht thun ein jeglicher was in recht dünkt. Wann dann nu Gott der Herr in seinen H. Gebeten Gebottem gesagt hat, Exod. 20. v. 4. Du sollt dir kein Bildniß noch irgend ein gleichniß machen, etc. Item, Deut. 4, 15. So bewahret nu ewer seelen wol, denn jr habet kein gleichniß gesehen des Tages da der Herr mit euch redet aus dem fewr auff dem berge Moreb. Auff das jr euch nicht verderbet, vnd macht euch irgend ein Bilde, das gleich sey einem Manne oder Weibe, etc. Item, v. 23. So hütet euch nu, das ihr des Bunds des Herren ewers Gottes nicht vergesset, den er mit euch gemacht hat, vnd nicht bilder machet einiger gleichniß, wie der Herr dein Gott gebottem hat. Denn der Herr dein Gott ist ein verzerend fewr, vnd ein eiseriger Gott. Hergegen aber nirgend geschrieben steht, da Gott gebottem vnd gesagt: Du sollt mich abbilden, Du soll mir irgend ein Bildniß oder gleichniß machen, wie im gleichen auch nirgend in der ganzen Bibel geschrieben steht, das die Patriarchen, Noe, Abraham, Isaac, Jacob, Joseph, David, die Propheten vnd Aposteln oder andere Heiligen Gottes jemals ein Bild Gottes, Christi, Mariä oder anderer verstorbenen Patriarchen vnd Heiligen außgerichtet: Sondern vielmehr zeugt die Schrift, daß sie die von andern außgerichtete Bilder vnd Götzen zerbrochen, vnd aus den Augen der Kirchen hinweg gehaben haben: So achten wir uns schuldig vnd verpflichtet, die abergläubische vnd von dem Habßthum überbliebene Bilder, so zu keinem andern ende dann zur Abgötterey in unsern Kirchen außgerichtet, eingesegnet vnd gebraucht worden, hinweg vnd aus den Augen der Gemeine Gottes zu thun.

### 3) Von den Artikeln des Glaubens vnd der Person Christi.

Von Gott dem Vatter, Sohn vnd heiligem Geist glauben wir gleicher gestalt, alles was davon in den Artikeln unsers Christlichen Apostolischen Glaubens aus Gottes wort zusammen getragen vnd verfaßt ist: vnd außer deme Glauben, leren vnd sagen wir nichts, sondern nemen unser vernunft gefangen unter den gehorsam der H. Schrift vnd Artikel des Christlichen Glaubens. Wann dann die H. Schrift nirgend sagt weder im Alten noch Newen Testamente, weder bey den Evangelisten noch Aposteln, daß die menschheit oder der Leib Christi, oder die menschliche natur in der Person Christi allenthalben, im Himmel, in der luft, auff erden, im wasser, im fewer vnd allen creaturen zugleich vnd auff einmahl leibhaftig gegenwärtig sey: So bleiben wir nochmals bey der schrift, vnd unseren alten Synodallischen abschieden: vnd enthalten uns mit denselben solcher der H. Schrift unbekanten reden. Geben uns also in den gehorsam der heiligen Schrift, daß wir mit derselben von dem hohen geheimniß der person Christi, allein reden vnd mit derselben auch schweigen wollen. Weil

dann der Herr in der Schrift sagt: Matt. 28, 20. Ich bin bey euch alle tage bis an der Welt ende. Item, Mat. 18, 20. Wo zwey oder drey versamlet seyndt in meinem namen, Da bin ich mitten vnter ihnen: So glauben wir auch dasselbe von herzen, vnd lassens unsfern höchsten trost sein in allen unsfern nöten vnd anligen. Wie ingleichem wir uns auch trösten, daß der Herr gesagt: Ich verlasse die Welt, vnd gehe zum Vatter, Joh. 16, v. 28. Item, ich bin nicht mehr in der Welt, sic aber sind in der Welt, vnd ich komme zu dir, Heiliger Vatter erhalte sie in deinem namen daß sie eins seyen, gleich wie wir, Joh. 17, 11. Item, in meines Vatters Haup sind viel wonungen, wenns nit so wehre, so woll ich zu euch sagen, ich gehe hin, euch die stette zu bereiten, vnd ob ich hin gehe euch die stette zu bereiten, wil ich doch wieder kommen, vnd euch zu mir nemen, auff das ihr seit, wo ich bin, Joh. 14. vers. 2. 3.

4) Von der ewigen Gnadenwahl.

Gleicher gestalt von dem hohen geheimniß der ewigen Gnadenwahl, glauben vnd lehren wir alles, was davon in der Bibel geschrieben, vnd außer dem glauben vnd lehren wir nichts davon: Verwerffen alles vorwitziges forschen vnd disputiren hierüber aus menschlicher Vernunft gesponnen. Enthalten uns auch der harten reden, so etwa von andern gebraucht, vnd den einfältigen zur verzweifelung oder fleischlichen sicherheit anlaß geben möchten, vnd führen diese lehre also, daß sie dem menschen diene zum gewissen beständigen trost, vnd Gottseligem leben vnd wandel. Und das wir uns hiervon noch außtrücker erklären, so ist unsrer bekantniß eben dassjenige, so Herr Lutherus in der Bibel vnd vorrede über die Epistel an die Römer aus Gottes wort (welches wir vnd nichts anders zum unfehlbaren grund hierin vnd allem andern allzeit sezen) gethan vnd geschrieben, welches von wort zu wort also lautet: Um IX. X. vnd XI Capitel lehret er (Paulus) von der ewigen Worschung Gottes, daher es ursprünglich fleust, wer glauben oder nicht glauben sol, von sünden los oder nicht los werden kan, damit es je gar aus unsfern händen genommen, vnd allein in Gottes hand gestellet sey, das wir frömm werden, vnd das ist auch auffs allerhöchste nothig. Dann wir sind so schwach vnd ungewiß, das wann es bey uns stände, würde freilich nicht ein mensch selig, der Teuffel würde sie gewiß alle überwältigen. Aber nu Gott gewiß ist, das ihm sein vorsehen nicht fehlet, noch jemand ihm wehren kan, haben wir noch hoffnung wider die sünde, etc. Bissher Lutherus. Und diß ist eben auch unsrer Bekantniß von diesem hohen geheimniß der ewigen erwehlung.

5) Vom heiligen Abendmahl.

Vom hochheiligen Abendtmahl unsres Herren Jesu Christi glauben vnd halten wir auch alles, was davon in der heiligen Bibel geschrieben, vnd außer dem Glauben vnd lehren wir nichts. Wenn dann die

Schrift zeuget, das vnser Herr Jesus Christus in der nacht, da er verhaftet worden, recht wahrhaftig Brodt vnd Wein, so der Wirtt vnd alle andern Jüden zur selben zeit über ihren Tischen vnd malzeiten assen vnd truncken, genommen habe, Dasselbe Brodt mit seinen händen, über Tische, vor den Augen der Jünger in stück von einander gebrochen, vnd ihnen befohlen, sie sollen das gebrochene Brodt selbst hinnehmen vnd essen, Und dann hiwoen gesagt: Solches thut: Welches befehlswort die Aposteln vnd erste Kirche also verstanden, daß sie das Nachtmahl mit wahren nachhaften Brodt, vnd mit der H. Ceremonien des brechens gehalten, vnd vns gleicher gestalt dieses alles vom rechten brechen des Brods vorgeschrieben haben, Act. 2. 4. & 20. Cap. 1. Cor. 10 & 11. So achten wir vns schuldig das Abendmahl mit recht wahren Brodt, vnd brechung desselben zu halten vnd zugebrauchen. Und sind dessen gewiß, daß wir hierin nicht unrecht, sondern recht thun: Und können mit dem H. Apostel sagen: Wir habens vom Herrn entpfangen, daß wir euch gegeben haben: Wann wir aber dieses nit thun, wie können wir dann mit wahrheit sagen: Wir habens vom Herren entpfangen, so wirs doch nicht ohne wahrhaftig Brodt, vnd ohne dessen brechung entpfangen haben? I. Cor. 10. & 11. Ferner weil der Herr vom Gebrochenen vnd zum Sacrament seines Leibs geordneten Brodt sagt: Esset: damit einfältigem brauch nach verstehend dz mündliche essen des brots so jederman bekant: so glauben vnd halten wir, daß wir dz gesegnete Brodt mit vnserm leiblichen munde entpfangen, mit vnseren zeinen zerkewen, mit vnsern zungen schmecken, vnd in vnsern Magen lassen sollen, denn das heist recht mündlich essen, so jederman bekant. Demnach aber dz Brodt heist vnd ist ein Sacrament des Leibs Christi, vnd diesem H. gebrauch vnd ordnung nach nit schlecht gemein Brodt ist: So heist vnd ist dieses essen nicht ein Gemein sondern ein Sacramentlich essen. Weil endlich der Herr von dem Brodt sagt: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, und ferner: Solches thut zu meinem gebedniß: Mit welchen worten er den Glauben erforderet, vnd will daß wir nicht allein das irrdische Brodt mit dem leiblichen munde essen, sondern auch, das wir die himlische Speise, das ist, seinen wahren Leib, so für uns gegeben, vnd sein wares Blut, so vor vns am Stamm des creuzes, aus seiner seiten vnd Wunden vergossen, zu Vergebung vnser Sünden, mit dem Munde des Glaubigen hergen essen vnd trinken sollen, damit vnserne hungrige dürstige Seelen gespeiset, getrenket vnd erquicket werden zum ewigen Leben: Es Glauben wir, daß wir im H. Abendmal neben vnd bey der leiblichen nieslung des Sacraments des Leibs Christi, zugleich auch des wahren Leibs vnd Bluts Jesu Christi selbsten nicht imaginariē oder nach bloffen gedanden, sondern wahrhaftig, theilhaftig werden, vnd das durch solche nieslung Christus in vnsern Herzen wohne. Derwegen dann der Herr Jesus Christus nicht Abwesend sondern gegenwärtig vns in seinem heiligen Abendmal wahrhaftig mit seinem heiligen Fleische speiset, vnd mit seinem Blute tredet. Und

diese niessung des Leibs vnd Bluts Christi bringet vnd giebt frästigen trost, leben vnd ewige feligkeit allen blöden, betrübten und gläubigen herken, nach dem wort vnd verheissung des Herren Joh. 6. v. 54. 55. & 56. Warlich, warlich sag ich euch, Wer mein fleisch ifset vnd trinket mein Blut, der bleibt in mir, vnd ich in ihm; der hat das ewige Leben vnd ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Wehe aber allen, die dieses essen nicht haben, vnd nach andern gaffen, dann spricht der Herr: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohns, vnd trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wann dann dem also, so beten wir billich nach vnser Kirchenordnung: O allmächtiger Gott, gib vns den Leib vnd Blut deines lieben Sons in dem heiligen Sacrament mit warem Glauben zu geniessen, daß er in vns, vnd wir in jm leben. Item: Gib vns seinen Leib vnd Blut in seinem heiligen Abendtal mit rechtglaubiger begierde vnd dankbarkeit zuempfangen. Item: Gib vns über das alles auch seinen Leib vnd Blut im heiligen Sacrament zur speiñ vnd tranc in das ewige leben, auff das wir immer in ihm vnd er in vns lebe. Diese beyderley essen, nemlich das mündliche essen des Sacraments, vnd dann das geistliche essen des Leibs Christi hat die Schrift in klaren hellen Buchstaben. Das aber über dieses noch ein Drittes essen sey, da der Leib Christi mit dem leiblichen munde auch der Gotteslästerer, Zauberer, vnd anderer ungläubiger auff unerforßliche unempfindliche weise, doch ohn einigen nutz vnd Frucht gessen werde, das stehtet nicht in der Stiftung des Nachtmals, noch irgend in der h. Schrift. Derowegen so bleiben wir bey den obgesagten beyderley in Gottes Wort aufzdrücklich gesetzten essen, vnd lassen das dritte, als welches in der Schrift weder einigen befehl, noch Verheissung hat, an seinen ohrt gestellet seyn. Wöllen aber doch mit keiner Kirchen, so dasselbe etwa glaubet oder hält, deszwegen streiten, noch sie verdammen.

Vnd diß ist nun also von obgemelten Artickeln vnser einfeltiger vnd aufrichtiger Glaube vnd Bekäntnüs in klaren hellen Buchstaben Göttliches Worts fest gegründet, vnd der Augspurgischen Confession, derselben Apologia, vnd vnser Kirchenordnung nicht zu wider: Welches alles wir dem judicio vnd Erklänniz eines jeden Christen, ja der ganzen Christlichen Kirchen hemit unterwerffen thun, nit zweifelnd, es werde hierauf ein jeder numehr handgreiflich vnd augenscheinlich sehen, wie vngütlich man vns mit allerhand auflagen schredlicher vnd gewlicher irrthümber, deren wir vns, Gott lob, gar nicht bewußt, bishero beschwert.

Der Gott aller Gnaden vnd Barmherzigkeit erhalte vns in wahrem Glauben, vnd verleihe seiner lieben Kirchen frieden vnd Wahrheit. Amen.

### Druckfehler und Berichtigungen.

- §. 32 §. 4 v. u. lies *damaligem* st. *dermaligem*.  
§. 51 §. 4 v. u. lies *vor* st. *von*.  
§. 66 ist nach §. 9 eine Periode ausgefallen, deren wesentlicher Inhalt der war, daß das „*Bekentniß Luthers*“ (b. h. die Schmalkalder Artikel) schon in der, unter der besondern Auctorität Melanchthons abgefaßten Melenburger Kirchenordnung von 1552 in der Norma *secundi* aufgeführt, und diese Vorschrift auch in der Waldecker Kirchenordnung von 1556 so wie in der Pfälz-Zweibrücker Kirchenordnung von 1557 und dem Wormser *Agendabüchlein* von 1561, welche doch Melanchthons *Loci* und *Examen ordinandorum* mit zur Lehrenorm rechnen, aufgestellt wird.  
§. 71 §. 16 lies 87 st. 78.  
§. 77 §. 10 a. u. lies *haben* st. *habe*.  
§. 87 §. 15 v. u. fehlt nach dem Worte *Grunde* das Wort *liegt*.  
§. 123 §. 1 v. u. lies *Restriktionen*.  
§. 137 §. 4 lies statt 1, 200; 1, 167—168.  
§. 171 §. 14 v. u. lies *vor* statt *wider*.  
§. 173 §. 11 lies *redete* st. *redeten*.  
§. 180 §. 11 lies *sollten* st. *sollte*.  
§. 182 §. 4 lies *Nenitzen*.  
§. 194 §. 14 lies *neben* st. *unter*.  
§. 196 §. 17 v. u. lies *also* st. *als*.  
§. 203 §. 2 v. u. lies *abweichende* st. *abweichen*.  
§. 222 §. 3 fallen die Worte: *seit 1634 weg*.  
§. 227 §. 4 lies statt *betreffe*: *gebraucht worden*.  
§. 230 §. 15 v. u. lies *Lehre* st. *Lehren*.  
§. 247 §. 7 lies *sollte* st. *solle*.  
§. 260 §. 3 v. u. lies: *wolle weiter* st. *wollte weiter*.  
§. 287 §. 15 lies *pixide* st. *prixide*.  
§. 288 §. 17 v. u. lies *unus* st. *unsu*.  
§. 304 §. 20 v. u. lies *Leib* statt *Leid*.  
§. 305 §. 2 v. u. lies 1583 st. 1533.

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)